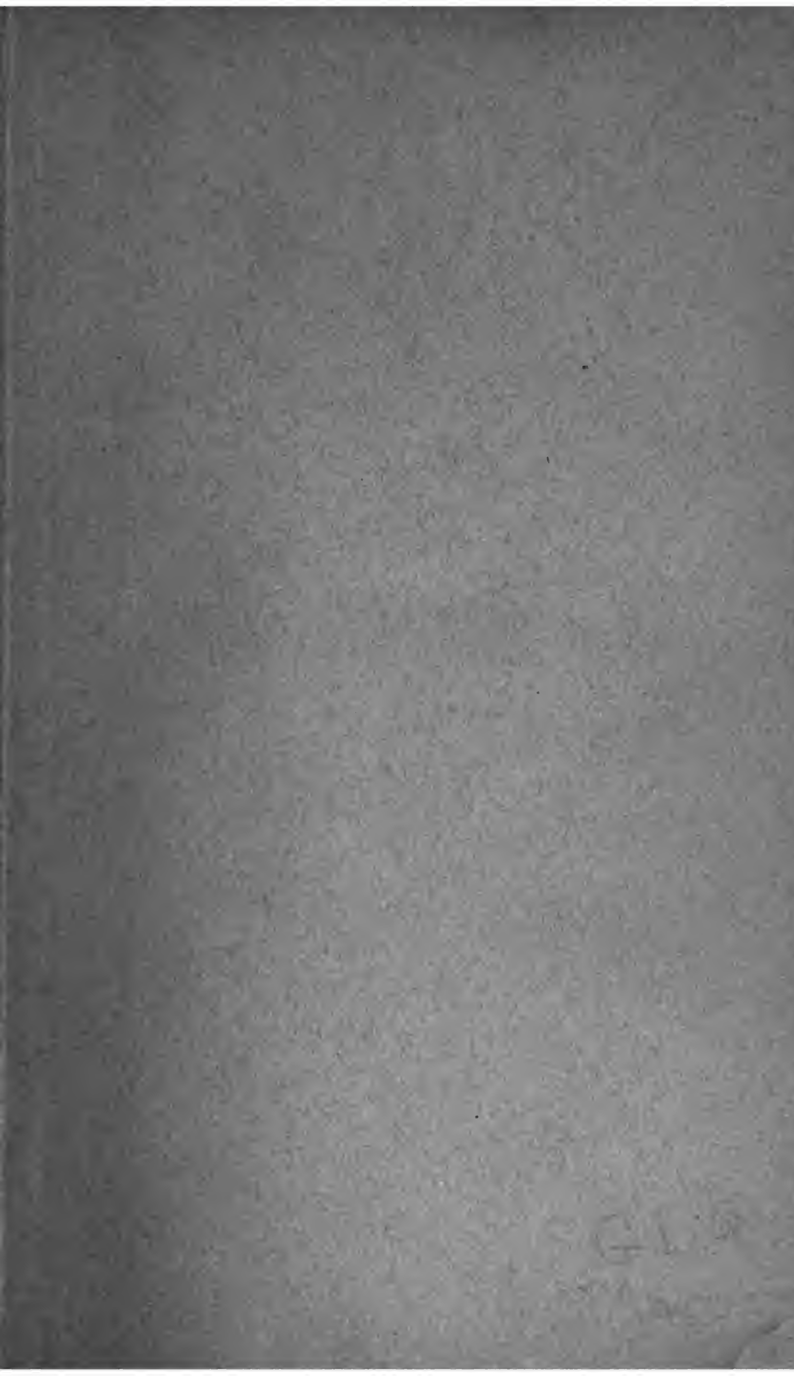








Magazin

für

Rußland's Geschichte, Länder- und Völkerkunde;

zusammengetragen

von

Dr. Benjamin Bergmann,

Prediger zu Ruien.

Ersten Bandes, erstes Heft.

Mitau,

gedruckt bei J. F. Steffenhagen und Sohn.

1825.

Der Druck dieser Schrift wird unter der Bedingung erlaubt, daß gleich nach Vollendung desselben, und vor dem Verkaufe, sieben Exemplare an die Censur-Behörde der Kaiserl. Universität Dorpat eingesendet werden. Dorpat, am 20. September 1824.

Staatsrath und Ritter Gustav Ewers,
Censor.

An die Leser.

Im Felde der Geschichte, so wie der Länder- und Völkerkunde, hat die Regierungszeit unsers gegenwärtigen Monarchen, Manches aufzuweisen, das weiter verbreitet zu werden verdiente: dieses den Nichtrussen mitzutheilen, und hiermit eigene dahin gehörige Aufsätze zu verbinden, ist Ziel und Zweck vorliegender Arbeit.

Nicht an Monate sind die dazu bestimmten Hefte gebunden, sondern an Theilnahme von Geschichtfreunden, die ohne Vorurtheile dem aufdämmernden Morgen in der russischen Schriftstellerwelt ihre Aufmerksamkeit schenken wollen.

Die Werke, aus welchen der Herausgeber die wichtigsten Stücke der vier ersten Hefte dieses Magazin's gezogen hat, sind folgende:

1) Die Geschichte des Krieges im Jahre 1812 (8. St. Petersburg 1819), in welcher Generalmajor Achscharumow unparteiisch, klar, leicht, einfach, die militärischen Ereignisse jener wichtigen Zeit beleuchtet.

2) Die Denkwürdigkeiten und Arbeiten der [1815 zu Moskau gestifteten] Gesellschaft für russische Geschichte und Alterthümer (8. Moskau 1815), worin der bisher angegebene Ursprung des nestorschen Paterikum's kritisch von dem moskauischen Professor der schönen Wissenschaften, Roman Fedorowitsch Timkowskij, widerlegt wird.

3) Das nordische Archiv für Geschichte, Statistik und Reisebeschreibungen, eine seit 1822 von Faddej (Thadäus) Bulgharin herausgegebene Monatsschrift, welche durch zweckmäßige Auswahl und Darstellung alle in Rußland bisher an's Licht

gekommene Schriften dieser Art verdunkelt, und daher mehrere in der Ankündigung dieses Magazin's versprochene Aufsätze gegen dort befindliche vertauschen ließ.

Was die eigenen Arbeiten des Herausgebers anbetrifft (Livland's Orden und Obergeistlichkeit im Kampfe, und David von Hilchen's Lebensbeschreibung), so werden deshalb die Leser auf die Schriften selbst verwiesen.

Übrigens sind die in diesem Magazine befindlichen Aufsätze sämmtlich von dem Herausgeber selbst, theils verfaßt, theils übersetzt worden.

Möge dieses Magazin unter besseren Auspicien beginnen und fortdauern, als es mit ähnlichen deutschen Unternehmungen in Rußland der Fall war; möge der Beifall des Leser's mit der Zufriedenheit des Herausgeber's stets gleichen Schritt halten, und kein Recensent auf ihn eindringen, wie auf den ersten Theil seines Peter's das Konversationsblatt 1824. No. 74, welches den Verfasser nicht bloß eines Irrthum's beschuldigt, daß er Gordon's von ihm indessen häufig angeführte Lebensgeschichte, zwischen Voltaire und Halem unerwähnt gelassen habe (obgleich des großen Kaiser's Zeitgenosse vor Voltaire gehört), sondern auch demselben vorwirft unter

anderen die leeren, schalen, abgeschmackten Anekdoten des übrigens verdienstvollen Geschichtsammlers Samuel Baur nicht zu den Geschichtwerken über jenen russischen Regenten gezählt zu haben; denn auf vollständige Geschichtwerke beziehen sich jene Anfangsworte der Vorrede: „Peter der Große ist seit Vol„taire bloß von Claudius und Halem „historisch im Auslande gewürdigt worden."

Magazin

für

Rußland's Geschichte, Länder- und Völkerkunde.

I. Livland's Orden und Obergeistlichkeit im Kampfe. [1])

Iliacos intra muros peccatur, et extra.
Hor. Epist. I. 2, 16.

Erstes Buch.
1198 — 1330.

Livland wurde Bischöfen verliehen und Rittern anvertraut zu einer Zeit, als man das Wohlgefallen des höchsten Wesens durch gefahrvolle Unternehmungen gegen die Heiden zu gewinnen glaubte.

---

[1]) Die kleinen historischen (8. Leipzig 1806 erschienenen) Schriften des Herausgebers sollten, über andere Gegenstände ausgedehnt, einzelne Partieen der livländischen Geschichte aufhellen. Der schlechte Absatz dieser Schriften ließ die hier gelieferte Arbeit (welche gewissermaßen die frühere Geschichte der livländischen Ostseeprovinzen umfaßt) zwei Decennien ruhen, und, außer Dogiel und Melchior Fuchs, manche andere, theils geschriebene, theils gedruckte, Werke, besonders aber die Urkunden benutzen, welche der Landrath und Ritter, Freiherr Ungern von Sternberg (unterstützt erst von dem ehst-, kur- und livländischen Adel, dann von unserm Monarchen), mit Hülfe des Archivar's Dr. Hennig, aus dem geheimen Königsberger Ordensarchiv ans Licht gezogen

Der Bischof Meinhard begann indessen, als Apostel der Liven, die Heidenbekehrung in einem späten Alter; der Bischof Berthold blieb nur kurze Zeit in seinem Ehrenamte, und erst Bischof Albert von Apeldern fand in dreißigjähriger Wirksamkeit die Gelegenheit, sein kirchliches Ansehen in jenem unruhigen Zeitraume geltend zu machen.

Von dem Kapitel zu Bremen (1198) erwählt, und von Innocentius dem Dritten bestätigt, erhielt dieser Bischof (1200) von Heinrich dem Sechsten weltliche Herrscherrechte über Lettland, Leal und die Wiek[2]), so daß er (1201) die von seinem Vorgänger

---

hat, und man hofft, daß die Leser den Zuwachs an Materialien in der vorliegenden Schrift anerkennen werden. Das von diesem historischen Versuche (in den Jahresverhandlungen der kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst, 2r Bd. 4. Mitau 1822. S. 315—373) gegebene Bruchstück, erscheint jetzt verbessert und vermehrt. Ich schließe mit dem Wunsche, daß ein Begünstigter der Klio, kenntnißreich, arbeitthätig und jung, voll Lust und Liebe für livländische Geschichte, diese hier gegebene Probe als Antrieb benutze, um einen Stoff zu bearbeiten, der andere Resultate liefern kann, als unsere Hiärn, Arndt, Gadebusch, Friebe, Jannau und Bray (deren Verdienste in ihren literärischen Bemühungen wir übrigens unangetastet lassen wollen) bis jetzt zu liefern vermögend waren.

2) Der kaiserliche Lehnbrief darüber ist deutsch übersetzt in einer Schrift des geheimen Königsberger Ordensarchiv's unter dem Titel: wahrhaftig Histori, wie sich der deutsche Orden zu Leiflandt

Berthold beschlossene, vielleicht auch angefangene, Stadt Riga mit Thürmen und Mauern umgab, und zehn Jahre darauf (am Tage Jakobi 1211) die Domkirche im neuen Orte weihete, wo er seinen Bruder Engelbert als Dompropst einführte, und nun selbst den Titel eines rigischen Bischofs annahm.

Er hielt die Landeseroberung durch Pilger, die nur einen Sommer im Lande blieben, für unsicher, indem er nach der Prämonstratenserregel [3]) (canonicorum regularium sancti Augustini) 1202 die Brüder

---

gegen die Erzbischöfe zu Riga, ihre Stifter, Lehnherren und Wohlthäter vom Anfange bis dahin gehalten. Der Name Wiek wird in dieser Schrift durch Sehelande (Seelande), terra maritima, ausgedrückt.

3) Die Prämonstratenser, gestiftet von dem heiligen Nortbert aus Premontré (in der Champagne) 1120 den 25. Januar, zur Hemmung des zügellosen Chorherrenlebens, und bestätigt 1126 von Honorius II., verbreiteten sich bald in Frankreich und Deutschland so sehr, daß 30 Jahre darauf über 100 Äbbte auf einem Generalkapitel zusammen kamen. Ihre Kleidung war weiß mit einem Skapulier auf dem Leibrock. Ihre Statuten verboten bis zum Jahre 1288 das Fleischessen: auch Milchspeisen und Eier waren in den ersten 120 Jahren für die Mitglieder dieses Ordens verpönt. (Helyot's Ritterorden II. S. 185 folg.) Daß übrigens Albert selbst zu dieser Ordensregel gehörte, wird aus der Ordenschronik (Antonii Matthaei veteris aevi analecta V. S. 702) dargethan in den Worten: ende die Biſſcop ginc selve vluſch (flugs) mede in der Oirden.

der Miliz Christi (fratres militiae Christi) oder Schwerdtbrüder stiftete [4]), und dem Schutze Innocentius des Dritten empfahl, der indessen durch den weißen Mantel mit rothem Schwerdte und oben angebrachtem gleichfarbigen Sterne [5]) vergebens die Ritter zu fesseln suchte, da diese, von Habsucht und Eigennutz geblendet, hier den Lohn begehrten, den ihnen die Kirche dort vorspiegelte.

---

[4]) David Lukas (dessen Auferweckung wir dem um die livländische Geschichte wohlverdienten Freiherrn Ungern von Sternberg verdanken) setzt die Stiftungszeit dieses Ordens um zwei Jahre herab (Chronik II. S. 61), aber Heinrich der Lette hat in Angaben aus seiner Zeit größeres Gewicht: wir wählen daher auch 1202 und nicht 1204, obgleich die Ordenschronik (Ant. Matthaei analecta V. S. 702) mit dieser letzten Angabe übereinstimmt.

[5]) David Lukas (II. S. 197) löset die Streitfrage: ob das zweite Ordenszeichen aus einem Kreuze oder Sterne bestanden habe? durch eine Wappenabbildung, die seiner gedruckten Chronik (II. S. 9) beigefügt ist. Der Stern schwebt über das Gefäß des Degens, dessen Spitze die gebogene Grundlinie des untern Schildes begränzt. Dieß bestätigt auch noch die Ordenschronik (A. Matthaei anal. V. S. 702) mit den Worten: Ende dese Heeren droegen witte mantel met een root sweert, ende daer op ene rode sterne, ende dese hieten sweertbroeders. — Die Tempelritter führten statt des rothen Schwerdtes ein achteckiges blutrothes Kreuz auf ihrem weißen Mantel.

Schon in den ersten Jahren der Stiftung verlangte daher der neue Ritterbund eine Theilung des eroberten Landstrichs. [6])

Innocentius III. überließ (1210) diesen nach ihrem Ordenszeichen genannten Schwerdtbrüdern den dritten Theil des eroberten livischen und lettischen Bezirks, gegen Anerkennung des Bischofs als Lehnsherrn, und erlaubte ihnen auch, im eigenen Antheile die Geistlichen vorzuschlagen, während Kaiser Otto IV. (1211 den 26. Jan.) durch eine Geldstrafe von 100 Pfund löthigen Goldes die gegenwärtigen und künftigen Besitzungen denselben zusicherte.

Unter solchen päpstlich-kaiserlichen Vergünstigungen klagten die Schwerdtbrüder: daß der Bischof die Gründung einer Kirche in Kirchholm verweigere — den dritten Theil von Riga behalte — die Verbreitung des Christenthums erschwere — die Neubekehrten belästige.

Innocentius III. fand es tadelswürdig, daß die Ritter irdischen Gütern zu sehr anhingen; begünstigte sie aber auch zugleich durch Zulassung von Anwalden in seine Residenz, so wie von der andern Seite den Bischof, durch Erhebung seiner Kirche zum Metropolitansitze in Livland.

Winno und Volquin, nach einander die beiden ersten und einzigen Vorgesetzten des Schwerdtbrüderordens, erhielten nun auch von ihrem geistlichen Lehnsherrn (der sie als seine vornehmsten Vasallen immer in der Nähe haben wollte) zu ihrem künftigen Ordenssitze

---

[6]) Origines Livoniae 228. 229.

den St. Jürgenhof bei Riga, und in der Rathsversammlung des Bischofs die nächste Stelle nach dessen Dompropst [7]); aber die durch neue Bisthümer (von Leal, Ehstland und Kurland) verstärkte Gegenpartei klagte [8]): daß man den ehstnischen Bischöfen nur Beistand gegen Abtretung von Grundstücken leiste, Geißeln aus Gewinnsucht vorenthalte, und die Ausbreitung des Christenthums hierdurch hemme.

Der Bischof Albert, genöthigt, das durch öselsche Seeräuber zerstörte Bisthum Leal von dem Gestade zu entfernen, nach Ermordung Theodorich's, des ersten lealschen Bischofs (ehemaligen Cistercienserabbtes zu Dünamünde), setzte (1218) seinen Bruder Herrmann, Abbt des Benediktinerklosters zu St. Pauli in Bremen, als ehstnischen Bischof über Dorpat, und zerstückelte das damalige Ehstland, indem er seine Kirche durch die Strandwiek und 7 Dorfschaften (Külegunden) vergrößerte [9]), das dörptsche Gebiet (Ungannien) dem ehstnischen Bischofe abtrat, und den Ordensmeister mit dem fellinischen (Sakkala) befriedigte, nach Gränzbestimmungen, die nicht mehr für die jetzige

---

7) Dieses bekräftigt die wahrhaftige Historie, so wie manches Andere, mit Anführung alter Nachrichten.

8) Der ehstnische Bischof hieß in der Folge der dörptsche; der lealsche wurde weiterhin von Ösel genannt.

9) Pro laboribus, impensis, damnis et sanguine, quem pro Esthoniae conversione impendit, ac deinceps impendet.

Zeit sind: denn verdorbene Urkundenabschriften lassen nicht alle Benennungen enträthseln.

Die Vorgesetzten des Ordens behaupteten die weltliche Gerichtsbarkeit mit Benutzung von Zehnten und anderen Einkünften: die geistliche blieb dem Bischofe, zu dessen Schutz und Schirm der Orden verpflichtet war.

Der Obervorgesetzte oder Meister des Ordens rügte aber nicht bloß den vom Bischofe Herrmann geschlossenen Vertrag (weil eine beigefügte Klausel den Orden in Streitsachen den Rechtssprüchen des Bischofs unterwarf), sondern ging auch so weit in seinen Forderungen, daß man (1222 Jan. 11.) die Stiftsgeistlichkeit zur Annahme der Prämonstratensertracht und Regel nöthigte. [10])

Da zugleich die Gränzen der neuen ehstnischen Provinzen nicht ganz zur Zufriedenheit Aller berichtigt werden konnten; da jeder Theil von dem andern Geldzahlungen verlangte, und Volquin nach livländischen Grundstücken (nach Üxküll und Lennewarden) trachtete: so nahmen beide Parteien ihre Zuflucht zu dem Papste, und dieser übertrug das Ausgleichungsgeschäft (1224) seinem Legaten, Bischof Wilhelm von Modena. [11])

---

[10]) Dogiel V. No. LIII.

[11]) In Ansehung dieser Streitsache beziehen wir uns theils auf die hiärnischen Kollektaneen, theils auch auf Dogiel Codex dipl. V. No. LII. 6 — 10, mit der Bemerkung, daß hier (unter vielen Druckfehlern,

In der Gränzberichtigung theilte Wilhelm von Modena das neueroberte Ehstland zwischen Albert und Volquin, indem Letzterer freie Gerichtsbarkeit in weltlichen Angelegenheiten über alle Ordensglieder behaupten, und nur in Kirchensachen dem Bischofe gehorchen sollte; er übergab die rigische Jakobikirche dem Stifte, und die St. Jürgenkirche dem Orden; er bewilligte der Stadt Riga (mit Bezeichnung eines aus dem rodenpoischen oder Jägel-See in die Düna fließenden Baches als Gränzmarke gegen Dünamünde) einen Theil von den gegenwärtigen und künftigen ehstnischen Besitzungen.

Nun erst schlossen Albert und Volquin einen Vergleich in Beiseyn des Legaten Wilhelm von Modena (1226 April 17.) [12]).

Unter Albert's Nachfolger, Nikolaus von Magdeburg (1229 — 1254), verursachte der Krieg mit Litthauen den Untergang der Schwerdtbrüder, nach einer damals großen Schlacht (1236), in welcher Volquin mit 50 Ordensbrüdern und Pilgern unterlag: worauf die Übrigen im folgenden Jahre zu Viterbo, auf Ansuchen der livländischen Bischöfe, mit dem deutschen Ritterbunde zusammentraten. [13])

---

die, das Werk entstellen) S. 8 Z. 19 für dominiis die richtige Leseart nach den Kollektaneen — decimis zu seyn scheint.

[12]) Origines Livoniae 270. 271.

[13]) Deutsche Ritter waren dieser Vereinigung wegen nach Livland gesandt worden, die von dort mit einigen Schwerdtbrüdern in Marburg (dem damaligen

Dieser deutsche Ritterbund, wahrscheinlich 47 Jahre vorher (während der Belagerung von Acre, zur Pflege kranker und verwundeter Krieger, so wie zur Beschirmung der Kirche) durch den Herzog Friedrich von Schwaben, mit Genehmigung des Papstes Coelestinus des Dritten, gestiftet [14]); durch ein

Hauptsitze des deutschen Ordens) angelangt, über den Erfolg ihrer Sendung öffentlich vor 70 versammelten Rittern ihren Bericht ablegten. Der erste Abgeordnete (Ehrenfried von Neuenburg) nannte hier laut die Schwerdtbrüder eigensinnige und muthwillige Köpfe, die weniger ihre Ordensregel, als ihren Vortheil beachteten, und, auf die gegenwärtigen Ritter jenes Bundes zeigend, gab er diese für die ärgsten aus. Der zweite Abgeordnete (Arnold von Neuendorf) meinte indessen, daß die Schwerdtbrüder, ihrer Zusage gemäß, mit dem Ordenskleide auch ihren bisherigen Wandel ablegen würden. Die Stimmen wurden gesammelt, und die anwesenden Ritter sprachen gegen die Verbindung, bis auf einen (Herrmann von Heldrungen), der dem Oberhaupte die Entscheidung überließ. Da dieser Vorgesetzte gerade in kaiserlichen Angelegenheiten zum Papste gesandt war, so reisten die mitgekommenen Schwerdtbrüder nach Viterbo, wo neue livländische Abgeordnete die Nachricht von der erlittenen Niederlage überbrachten, und darauf zuerst die bisherigen Ordensmäntel mit dem deutschen Ordensgewande vertauschten. Kotzebue's älteres Preußen I. S. 160—163.

14) Nach der Ordenschronik fiel der Stiftungstag auf den 19. Nov. 1190, als gerade Pestkrankheiten bei den Belagerern von Acre die schrecklichsten Ver-

schwarzes achteckiges Kreuz auf dem weißen Mantel der Tempelherren ausgezeichnet; durch Vorrechte und Freiheiten den beiden älteren Ritterverbindungen (der Tempelherren und Johanniter) gleichgestellt, vernachlässigte im Laufe der Zeit ebenfalls seine friedliche Bestimmung der Krankenpflege, und machte das Waffenhandwerk zum Hauptgeschäft. Die obersten Vorgesetzten dieses Bundes hießen: Hoch-

wüstungen anrichteten (Antonii Matthaei veteris aevi analecta Vol. V. 662), während andere Nachrichten das Stiftungsjahr abwechseln lassen zwischen 1184 bis 1206 (David Lukas II. S. 138). Bürger von Lübeck und Bremen veranlaßten (wie man sagt) den Bund, welchen Friedrich von Schwaben stiftete, Coelestinus III. bestätigte. Die Ordensgenossen hießen anfangs Brüder des St. Marien-Hospital's zu Jerusalem, bis später der deutsche Ordensname durch die Versetzung von Palästina nach Deutschland gewöhnlicher wurde. Das erste Oberhaupt derselben war Heinrich von Waelpott (Ant. Matthaei anal. 662), ihr zweites (1200) Otto von Carpi, ihr drittes (1206) der baiersche Edelmann, Heinrich Bartsch, ihr viertes (1211) Herrmann von Salza aus Thüringen, der klug und tapfer 2000 Ritter versammelte, und, von dem Kaiser durch den fürstlichen Titel geehrt, vom polnisch-masowischen Herzoge Konrad zum Schutze gegen preußische Heidenschaaren nach der Weichsel gerufen, einen beträchtlichen Landstrich mit neuen Hoffnungen in Preußen gewann (D. Lukas II. S. 13).— Kotzebue (I. S. 349 folg.) erregt Zweifel gegen die coelestinische Bestätigungsbulle, die indessen Simon Grunau ausdrücklich 1192 an bestimm-

meister, Großkomthur, Obermarschall und Landmeister. Die übrigen Glieder waren adliche Ritter, Geistliche und gemeine Brüder. Der vierte (nicht dritte) Hochmeister, Herrmann von Salza (1211 — 1250), verlegte den Orden aus Palästina nach Deutschland, eroberte Preußen, und verstärkte (seit dem 14. Mai 1237) seine Ordensmacht durch die Vereinigung mit den Besitzungen des eingegangenen Schwerdtordens.

---

ten Tagen im Konsistorium vortragen und ausfertigen läßt, und wenn auch erst 28 Jahre darauf Honorius III. eine förmliche Bestätigungsacte abfaßte, so geschah es wohl daher, weil der Orden durch seinen vierten Hochmeister mehr Glanz erhielt, und weil stillschweigend auf die frühere Bulle Rücksicht genommen wurde, indem wir schon deshalb die kotzebueschen Gründe verwerfen dürfen, da Dr. Hennig das Originaltransumpt einer Bulle Innocentius des Dritten (vom 18. Febr. 1215) geltend macht, das jener coelestinischen Bestätigung mit den Worten erwähnt: ad exemplar Coelestini. Kotzebue's Behauptung gegen die Ächtheit dieser Bulle: weil Honorius keine frühere Bestätigung anführt, und weil dieser Orden eine neue Pflanzung darin heißt, wird dadurch widerlegt, daß auch andere Bestätigungsbullen die früheren Stiftungsacten übergehen, und die Nachfolger von Honorius diesen Orden ebenfalls eine neue Pflanzung nennen. S. David Lukas II. S. 203. 204 in der Anmerkung. — Die Bestätigung dieses Ordens durch Coelestinus den Dritten, wird übrigens ausdrücklich in der Ordenschronik (A. Matthaei anal. V. 662) anerkannt.

Wer in den deutschen Orden aufgenommen seyn wollte, gelobte Keuschheit, Armuth, und Gehorsam gegen Gott, gegen die h. Maria, gegen den Meister, nach Regel und Gewohnheit des Ordens, bis an den Tod. [15])

---

[15]) Kotzebue I. S. 206—219, nach den Ordensstatuten, 8. Königsberg 1806, herausgegeben von Dr. Hennig.

Der Hochmeister oder hohe Meister (wie derselbe in den deutschen Urkunden passender genannt wird) übergab sterbend das Ordenssiegel einem seiner Vertrauten, und berechtigte hierdurch diesen zum Versammeln der angesehensten Ordensbrüder. Der Vertraute bestimmte den Wahlkomthuren, und mit demselben gemeinschaftlich die beiden ersten Wähler; so daß 13 Wähler (8 Ritter, 4 gemeine Brüder, und ein Ordenspriester) die hochmeisterliche Nachfolge durch Stimmenmehrheit lenkten, Ring und Siegel dem neuen Ordenschef ertheilten, und dessen Ernennung unter Glockenschall verkündigten. — Der Großkomthur war, als oberster Rath, der Stellvertreter des Hochmeisters. — Der Obermarschall besorgte die Leitung des Kriegswesens. — Der Oberspittler verwaltete die Hospitäler. — Der Trapierer (Drapier) führte die Aufsicht über Waffen und Kleider. — Der Treßler (Tresorier) war über die Schatzkammer gesetzt. — Von dem Hochmeister selbst wurden, in allgemeinen Angelegenheiten, die Kapitel ausgeschrieben. — Niemand durfte in den Orden aufgenommen werden jünger als 14 Jahre, und Jeder war verpflichtet zur Krankenpflege und zur Beschützung des Christenthums gegen Feinde Gottes, unter Ordenseid und Abendmahl. — Die

Als Land- oder Ordensmeister (wie wir ihn und seine Nachfolger künftig nennen wollen) oder Herrmeister (Dominus magister) kam Herrmann

---

Ordensglieder sollten Tag und Nacht beten, jährlich wenigstens siebenmal kommuniciren, regelmäßig, außer in Krankheiten, fasten, und die Zeit von dem letzten Gebete des Abends bis zum ersten des Morgens lautlos zubringen; sollten wegen falschen Zeugnisses die Strafe des angeschuldigten Verbrechens leiden; sollten an mehreren Sonntagen durch Disciplin büßen für Schwelgen, Lügen, Betrügen, Knechte schlagen, Jagen, Spielen, auch durch Jahrespönitenz und Verlust ihres Kreuzes, wofern sie Schaden dem Orden zufügten, Brüder verhetzten, beschädigten oder verwundeten. — Wer Eigenthum besaß oder verhehlte, wurde auf keinem Kirchhofe beerdigt, und war dieß Letztere geschehen, so ließ man den Straffälligen ausgraben und irgendwo verscharren. — Nach den Ordensgesetzen durfte man keine andere Pelze tragen, als von Schaf- oder Ziegenfellen, keine Schuhe mit Schnallen oder Schnäbeln, keine Kleider zu lang oder zu kurz, zu weit oder zu eng. — Nur dreimal durfte man wöchentlich Fleisch essen — nur Wasser trinken — nur einfache Nahrung (weder Gewürz noch Syrup) genießen, und Alle aßen gemeinschaftlich (das Oberhaupt erhielt bloß eine vierfache Portion zum Vertheilen an Andere), und schliefen in demselben Gemach, in Betten ohne Vorhänge, mit einem Kissen, einem Laken, einer Decke. — Verboten war die Vogelbaize und das Jagen mit Hunden, die man, selbst bei erlaubter Raubthierjagd, nicht gebrauchen durfte. — Ein Ordensbruder (hieß es in den Statuten) meide alle

Balke oder Balko [16]) mit 40 Rittern nach Livland, woselbst er sogleich Ehstland's wegen mit Dännemark einen Vergleich schloß, den Landstrich Jerwien in Besitz nahm, und die Stadt Reval (welche Volquin 1227 den Dänen abgenommen hatte), nebst Harrien und Wierland, zurückgab. [17])

In Livland verschaffte die Ordenseinrichtung dem dortigen Oberhaupte dieselbe Gewalt über seine Untergebene, welche der Hochmeister in Preußen ausübte, indem auch dort die Gebietiger (Gebietenden) oder Ordensoberen — Komthuren und Vögte hießen [18]):

---

große Gelage; hebe kein Kind aus der Taufe, außer in Todesnoth; übernehme keine Vormundschaftsverpflichtungen; baue keine Gebäude mit Kalk; schelte keinen Christen einen Verräther oder Abtrünnigen; mache keinem zum Vorwurf übelriechenden Athem und unrechtmäßige Geburt.

[16]) So nennt ihn David Lukas. — Der Hochmeister hatte anfangs (nach Ordensurkunden) den jüngeren Dietrich von Grönigen zum Ordenschef in Livland bestimmt; fand es indessen gerathener, den erfahrenen Balke (der schon mehrere Jahre die Landmeisterstelle in Preußen bekleidet hatte) dem Orden in jener Provinz vorzusetzen.

[17]) Der dänische König Woldemar II. stiftete 1240 Sept. 15. das revalsche Bisthum, und begabte dasselbe mit 80 Landeshaken in Harrien, mit 40 in Wierland, und ernannte Torchill zum ersten revalschen Bischofe. (Aus dem Ordensarchive zu Königsberg.)

[18]) Wir werden durch Urkunden belehrt, daß beide Ämter ziemlich gleich in Ansehen gewesen sind, weil man sie bald vor-, bald nachgesetzt antrifft. Die Be-

der livländische Komthur von Fellin, und der kurländische von Goldingen galten vor allen Übrigen. [19])

Ungeachtet der Kriege mit Russen und Litthauern, die nicht immer glücklich ausfielen (wie die Schlacht am Peipus den 5. April 1245 gegen Alexander Newskij beweist), muß doch unter den Ordensmeistern, Heimburg, Grüningen und Stuckland, der Keim bischöflicher Zwiste fortgedauert haben, nach einer Bulle, die, den Ordensbrüdern manchen Mißbrauch ihrer Vorrechte, manche Verletzung ihrer Gelübde, und Bedrückungen der Bekehrten, von Neuem vorhält; aber der Zeitgeist vertheidigte die Ritter, und der apostolische Stuhl achtete auf ihre Rechtfertigungsgründe, entzog sie (1244 Mai 15.) dem bischöflichen Bann und Interdict, befreite sie (1245 Sept. 5.) von der Gefahr, die Stiftungen frommer Sterbenden einzubüßen, und ließ sie fremde Privilegien vernachlässigen, in welchen ihrer nicht ausdrücklich gedacht war.

Dergleichen Vorrechte, auf Angriffe von der einen, auf Widerstand von der andern Seite gegründet, veranlaßten Klagen.

---

nennung Komthur scheint eine verdorbene Abkürzung von Commandeur, und die Benennung Vogt (in den Urkunden auch Voghet und Vaghet geschrieben) von ad-vocat-us. Ob nicht daher ursprünglich Komthur eine Militär- und Vogt eine Civilbedienung angezeigt haben mag? Daß der Vogt auch zuweilen als Kriegsmann erschien (wer war es nicht damals?), thut hier nichts zur Sache.

19) Nord. Misc. St. XIII. u. XIV. S. 466. St. XXIV. u. XXV. S. 294 — 378.

Innocentius IV. ernannte deshalb (1249) den dünamündischen Cistercienserabbt von Buch zum Schiedsrichter zwischen Erzbischof Albert Suerbeer (damals von Preußen, Liv- und Ehstland, später von Riga) und Ordensmeister Dietrich von Grüningen [20]), und bestellte Beide zum Jakobitage nach Lübeck. Der Ordensmeister Dietrich erschien, aber nicht der Erzbischof Albert. Der Papst tadelte (in einer Schrift vom 25. October desselben Jahres) den Streitsinn, der so nachtheilige Folgen für die Ausbreitung des Christenthums hervorbringen mußte; berief den Erzbischof und Hochmeister zum Osterfeste (1250) nach Rom [21]); vernichtete alle von erzbischöflicher Seite zum Nachtheil des Ordens gefällte Urtheile [22]); erneuerte des Bischofs von Modena (damaligen Kardinalbischofs von Sabina) Statuten, nach welchen es jedem rigischen Bürger frei stand, bewegliche und unbewegliche Güter an Kirchen und fromme Anstalten abzutreten [23]), und schloß endlich (1251 Febr. 23.)

---

20) Arndt (II. S. 47) bemerkt eine Menge verschiedener Namen dieses Ordensmeisters, mit Übergehung der verdorbenen Benennung Broning, welche ihm die Lübecker in ihrem Zeugnisse (1249 Juli 30.) wegen des erzbischöflichen Wegbleibens beilegten.

21) Von dieser Citation handeln zwei Urkunden des geheimen Ordensarchiv's in Königsberg.

22) Nach einer Königsberger Urkunde vom 25. Oct. 1249 (oder vielmehr von 1250).

23) Nach einem Königsberger Archivtransumpte aus dem Jahre 1415, von einer am 8. Febr. 1251 erlassenen Bulle.

einen förmlichen Vertrag zwischen beiden Theilen, mit Hülfe der Prälaten, Peter von Alba und Wilhelm von Sabina, so wie des Kardinalpriesters Johannes, unter dem Titel des h. Laurentius in Lucino: wodurch gegenseitig alles zugefügte Unrecht aufgehoben, und dem Orden freigestellt wurde, Gelübde des Kreuzes zu lösen, und Privilegien zu benutzen, indem der Erzbischof weder selbst, noch durch Andere, weder schriftlich, noch mündlich, den Brüdern etwas zu Leide thun, oder Bündnisse gegen sie schließen durfte.

Dieser Vertrag verpflichtete die Brüder durch körperlichen Eid: den Erzbischof zu ehren, die mit Bann und Interdict Belegten nicht zu begünstigen, sondern deren Umgang zu meiden, und unter billigen Bedingungen Solche anzunehmen, die zum Christenthume übertreten wollten. [24])

Die Ausrichtung des Friedensinstrument's wurde von Innocentius dem Vierten (9. März) dem Bischofe von Olmütz übertragen. [25])

Der deutsche Orden stieg in Macht und Grundeigenthum über die Schwerdtbrüder, und besonders seit dem Jahre 1253, als (am 9. April) vom neuerworbenen Kurland zwei Drittel demselben zufielen, da doch 22 Jahre vorher, am neunten (nicht ersten) August 1231, von Ösel ein Drittel den Schwerdtbrüdern, ein

---

[24]) Nach einer lateinischen Pergamenturkunde des Ordensarchiv's.

[25]) Nach einer Königsberger Originalurkunde.

Drittel dem rigischen Bischofe, und eben so viel der Stadt Riga zu Theil geworden waren. [26])

Da Kaiser Friedrich II. nicht bloß die alten Rechte der Ordensglieder bestätigte (Bergwerke zu benutzen, Jahrmärkte zu halten, Münzen zu prägen, Taxen zu erheben), sondern auch ihre gegenwärtigen und künftigen Besitzungen (1245) für unabhängiges Reichslehn erklärte, und zu einer Strafe von 500 Pfund Gold Jeden verurtheilte, der dagegen handeln würde [27]); so erhob sich die Macht des Marienhospitals unter päpstlichen und königlichen Vergünstigungen, unter neuen Eroberungen und Glücksfällen in Litthauen, Semgallen und Samayten, als Mendow, durch Mordthaten sein Großfürstenthum sichernd, durch Entfernung von vier ehrgeizigen Neffen, seine ärgsten Feinde nur noch mächtiger machte: weil nämlich diese als neue Christen mit den Ordensmeistern, Dietrich von Gröningen und Andreas von Stuckland, im Bunde (1250) die litthauischen Heerschaaren auf=

---

[26]) Was den rigischen Antheil von Ösel betrifft, so vermochte Wilhelm von Sabina die Rigischen (1235 April 7.) dahin, daß sie zu Tafelgütern des öselschen Bischofs die Hälfte ihres Drittels unter der Bedingung abtraten: daß der ihnen jetzt zugefallene sechste Theil nie von dem Bischofe zu Ösel, ihrer Stadt streitig gemacht würde — indem sie sonst die abgetretene Hälfte gleichfalls zurückfordern dürften. (Nach Ordens= und Stadturkunden.)

[27]) Die Originalacte darüber bewahrt das geheime Ordensarchiv.

rieben, und im ertrotzten Frieden einen Theil von Kurland den Rittern (1251) erobern halfen. Der Großfürst Mendow, durch Gewissen ein Heide, durch Zwang ein Christ, unterzeichnete, unter christlichen Äußerungen, die derselbe im Innern verabscheuete, nach einander die Schenkungen der Länder Selen, Denowe, Schalauen und Samayten (1250 — 1255) — „damit" (schreibt er) „wir im Stande sind, die Feinde „des Glaubens so wie unsers Reiches durch den Arm „des Ordens mächtig zu unterdrücken" — und erhielt für sich und seine Gemahlinn dagegen Taufe und Königskrone. Der neue König huldigte dem Papste; befriedigte die Forderungen der Ritter, denen er sein ganzes Königreich (1260) unter der Bedingung vermachte, wenn er keine leiblichen Nachkommen hinterließe, und trachtete doch nur nach einer Gelegenheit zum Abschütteln der verhaßten Fesseln. Diese Gelegenheit verschaffte ihm der durch Kornauflagen berüchtigte Ordensvogt Wolradt von Ermeland und Notangen, der, die bei sich zum Gastmahle versammelten preußischen Vornehmen unter leerem oder wirklichem Vorwande von gefürchteten Nachstellungen einsperren, verbrennen, oder mit dem Schwerdte tödten ließ, und durch diese That den größten Theil Preußens gegen die Unterdrücker aufregte. Durch das Beispiel der Nachbaren entflammt, ernannten die Samayten den christlichen Götzendiener Mendow zu ihrem Anführer, der auch sogleich dem Königsdiademe, wie dem Taufwasser entsagte, und durch Schaaren von Litthauern und Samayten die preußischen Ordensländer verheerte.

Nach vier siegreichen Mordzügen (welche das 1253 in Selburg gestiftete semgallische Bisthum wieder zerstören sahen) fiel er, ein Opfer der Blutschande und Rache, von den Händen seines Schwagers, Dumand, und Neffen, Troinat.

Noch herrschte Andreas von Stuckland, als der päpstliche Legat und Erzbischof, Albert Suerbeer, über Preußen, Liv- und Ehstland, durch eine Stiftungsacte Alexander's des Vierten [28]) (vom 31. März 1255), den durch Nikolaus Ableben erledigten Bischofssitz erhielt, und das rigische Bisthum in ein Erzbisthum umschuf, das nicht bloß mit den Bisthümern, Ösel, Dorpat, Wierland, sondern auch mit Samland, Kurland, Kulm, Ermeland, Pomesanien, Reußland und Werschau [29]) verbunden, an gewissen Tagen den geistlichen Vorgesetzten berechtigte, das Pallium zu gebrauchen, das Kreuz und die h. Fahne vor sich hertragen zu lassen.

Diese Erhebung konnte der andern Partei wohl nicht gleichgültig seyn. Das Gegengewicht zwischen

---

[28]) Das Königsberger O. A. hat aus dem sechzehnten Jahrhunderte eine Abschrift von dieser Stiftungsacte (bestätigt von Klemens IV. 1267 März 14., so wie von Bonifacius VIII. 1290 Juni 10.) aufbehalten.

[29]) So werden diese beiden letzten Bisthümer in den Königsberger Archivurkunden genannt — bei Dogiel: Rutheniensis et Verfariensis.

Orden und Bisthum schien vernichtet, indem die Bischöfe Livland's einen höheren Vorgesetzten anerkannten, und die rigischen Bürger dem neuen Glanze ihres Schutzherrn um so williger huldigten, da sie dafür auf wichtige Handelsvortheile rechnen durften. Die größere über Verletzer erzbischöflicher Befehle schwebende Gefahr lähmte den Arm der Ordensanhänger gegen die neue Macht. Kurz, benutzte das neue Kirchenhaupt alle seine Vortheile, so mußten drohende Gewitterwolken diese Provinz umhüllen.

Beide Parteien glaubten ihr Verfahren zu rechtfertigen — die eine, indem sie Gehorsam verlangte, die andere, indem sie ihn verweigerte.

Der Erzbischof betrachtete sich als den Nachfolger des früheren Albert's, der das Land den Heiden abnahm, und den Schwerdtorden stiftete, dessen Rechte und Pflichten der deutsche Orden übernommen hatte.

„Dieser zur Beförderung des Christenthums einge„setzte Orden“ (hieß es) „entspreche so wenig dem hei„ligen Zwecke, daß man die Neubekehrten unterdrücke, „die Religionsdiener vernachlässige, und die Heiden„bekehrung aus Habsucht verhindere.“

Die Ordenspartei konnte den größten Theil der Beschuldigungen auf die Geistlichkeit zurückwerfen, als ob diese den Religionseifer bloß benutzte, um zu befehlen und zu herrschen, nur Sittenstrenge forderte, aber keine ausübte, und durch diesen Widerspruch zwischen Grundsätzen und Handlungen dem Christenthume mehr wirklichen Nachtheil brächte, als man dem Orden vorgeblichen, beilegte.

„Die Geistlichkeit ärndte, ohne zu säen“ (hieß es von dieser Seite) „während die Ritter bloß Gefahr und „Ungemach erduldeten, und dafür als Lehnsleute des „Erzbischofs um den Lohn ihrer Arbeit gebracht wür„den, obgleich ihr Orden keine Abgaben entrichte — „ihr Hochmeister unabhängig regiere — Münzen präge „und Zölle auflege, und sie selbst, in die Rechte der ver„schollenen Schwerdtbrüder tretend, andere Verpflich„tungen übernommen hätten gegen die geistliche „Macht.“

Die auf ihre Freiheiten eifersüchtigen Ritter mußten Alles anwenden, um ein Joch abzuwerfen, das, bei der Entfernung des päpstlichen Stuhles von dem livländischen Ordenssitze, um so leichter abzuschütteln war, da sie in Rom durch Reichthümer, in Livland durch Waffen, ertrotzen durften, was sie auf keine andere Art erlangten.

Wie sehr übrigens der Ordenseinfluß den erzbischöflichen überwog, zeigen uns eine Menge Bullen von Alexander IV., wie von seinen beiden Nachfolgern, Urban und Klemens.

Unter Banndrohungen wurde der Geistlichkeit eingeschärft, Zoll- und Accisegefälle den Ordensbrüdern zu erlassen, wohlwollenden Sinn (benevolum affectum) ihnen zu beweisen, und ihr Kreuzpredigen weder selbst zu hindern, noch durch Andere hindern zu lassen: dergleichen Vergünstigungen wurden noch besonders (1268) zusammengefaßt, in Verpflichtung der geistlichen Partei, zu einem friedsamen Benehmen gegen den Orden, welcher alle von Gregor IX. (in den

Jahren 1227 und 1232)[30]) ertheilten, und von Wilhelm (1245 Febr. 7.) genauer bestimmten Privilegien benutzen durfte, während man demselben die zwei Drittel von Kurland zusicherte.

Bei solcher päpstlichen Vorliebe für den Orden (zu dessen Rechten unter anderen gehörte, Mörder, Räuber, Heiligthumschänder loszusprechen, und Ansprüche zu gründen auf das bloße Zeugniß seiner Brüder) mußte der Geist der Zwietracht sehr bald in Flammen ausbrechen.

Der eigentliche Anfang dieser Streitigkeiten (die mit dem Untergange beider Parteien ihr Ende fanden) ist von keinen Zeitgenossen der früheren Ereignisse dargestellt worden.

Düsburg, Russow, Hiärn und Kelch berühren bloß die neueren Zwiste, und erst Melchior

---

[30]) Nach Transumpten des Königsberger Archiv's befreite Gregor IX., 1227 Aug. 4., den Orden von der Accise, und zwang, 1232 März 29., die Prälaten, dem Orden Alles zu lassen, was demselben zufiele, und mit dem vierten Theile des Nachlasses solcher Pfarrkinder zufrieden zu seyn, welche auf Ordenskirchhöfen beerdigt seyn wollten; auch von den dort Beerdigten die Waffen und Pferde an den Orden abzuliefern, während Ordenspriester von heimlichen Sünden absolviren, die Sterbenden mit der letzten Ölung versehen, und die Gestorbenen unter Procession begraben durften.

Fuchs [31]) (der, das sechzehnte Jahrhundert sah, und im siebzehnten mitwirkte als rigischer Bürgermeister) entwirft nach Actenstücken eine fortlaufende Geschichte davon, und beginnt mit 1292.

Dogiel's diplomatisches Werk rückt diesen Anfang um wenigstens 20 Jahre herauf [32]), und eine

---

[31]) Friebe hat seine Verdienste um die livländische Geschichte verdoppelt durch Herausgabe dieser in Hupel's Nord. Misc. St. XXVI. S. 1—240 enthaltenen Handschrift, und zwei Männer, achtungswerth als Sammler und Forscher (der Bürgermeister Ch. Schwartz und der Oberlehrer Brotze), haben das Werk von Fuchs noch brauchbarer gemacht; jener durch Anmerkungen und hervorgezogene Urkunden zu dem Fragmente von M. Fuchs (S. Neue Nord. Misc. I. u. II. S. 341—408, und St. III. u. IV. S. 455—718), dieser durch Bemerkungen über etliche Stellen des von Friebe im 26. St. der nord. Misc. gelieferten Beitrags zur livl. Geschichte. Neue Nord. Misc. I. u. II. S. 45 folg.

[32]) Cod. dipl. V. S. 25—37. — Es sind Einwendungen gegen die beiden dort befindlichen Urkunden von 1308 und 1309, und folglich auch gegen die Wahrheit der darin enthaltenen Thatsachen, vorgebracht worden (Nord. Misc. St. 26. S. 18. 19) von dem würdigen Herausgeber der oben erwähnten Handschrift (vergl. Friebe's Handbuch der Geschichte Livland's I. S. 202 folg.), die indessen in den Anmerkungen zu jener Schrift widerlegt sind. — Dogiel (heißt es) habe das Archiv nicht bezeichnet, woraus jene Urkunden entlehnt sind, mit bloßer Anzeige, ex originali; allein Dogiel hat diese Anzeige bei vielen anderen

beiläufig von ihm erwähnte Gefangenschaft des Erzbischofs Albert, nebst einer aus dem Königsberger Ordensarchiv in neuerer Zeit hervorgezogenen Handschrift (die schon mehrere Mal berührte wahrhaftige Historie), geben dieser Angabe neues Gewicht — auf der einen Seite durch die Bemühungen, womit der

---

Gelegenheiten vernachlässigt, wo jener Einwurf wegfällt. — Die erste Urkunde (heißt es weiter) trägt das Jahr 1308 auf dem Titel, und doch wird darin Bonifacius des Achten († 1303) als eines noch lebenden Papstes gedacht; diese Urkunde wird indessen von Dogiel in das Jahr 1308 versetzt, ohne andern Grund, als weil ihm des ungenannten Erzbischofs darin enthaltene Klageschrift, vor der klementinischen Bulle von 1309 zu gehören schien. Die unter Bonifacius VIII. abgefaßte erzbischöfliche Klageschrift (vorgeblich von 1308) enthält unter anderen: Erzbischof Albert sey ein Gefangener des Ordens gewesen — der Erzbischof Johann ebenfalls, und ein anderer Erzbischof Johann (der neue, damals unter Bonifacius VIII. am römischen Hofe gegenwärtige) in Treiden belagert, verhaftet, und längere Zeit gefangen gehalten worden. Wer mag dieser letzte Johann, zu dessen Lebzeiten die Klageschrift aufgesetzt wurde, wohl gewesen seyn? — Folgende Erzbischöfe mit dem Namen Johann regierten nach Albert. — Johann von Lünen (1272 — 1286). Johann von Fechten (1286 — 1294). Johann von Schwerin (1294 — 1299 oder 1300). Da Bonifacius VIII. in demselben Jahre den päpstlichen Stuhl bestieg, als Schwerin Erzbischof von Riga wurde; so war wohl der in Treiden verhaftete Prä-

deutsche Ritterbund die Stiftsglieder zur Tragung des Ordenskleides und zur Beschränkung der geistlichen Herrschaft nöthigte [33]) — auf der andern durch die Sorgfalt, welche man auf die Befestigung des (ihnen verliehenen) St. Jürgenhofes verwandte.

---

lat kein Anderer, als der Graf von Schwerin — was denn auch ausdrücklich in der wahrhaftigen Historie angezeigt wird. — Johann von Schwerin ging zwischen 1298 — 1299 nach Rom, wo er über den Orden bey Bonifacius klagte, der, den Ordensmeister unter Banndrohungen nach Rom fordern ließ. — Nun starb aber Johann von Schwerin zu früh, oder Bonifacius war zu sehr mit seinem Widersacher (Philipp dem Schönen) beschäftigt: genug, die Sache blieb unausgemacht, und wurde nachher erst unter Klemens V. erneuert. Aus diesem Allen folgt denn, daß jene Klageschrift nicht in's Jahr 1308, sondern eher vor, als nach 1300 gesetzt werden müsse. — Was übrigens einzelne den Rittern in der Klageschrift gemachte Vorwürfe anbetrifft, so mag allerdings Wahres dabei zum Grunde liegen, ob wir gleich billiger Weise die Farben des Hasses um so eher mildern müssen, da den Rittern darin Dinge zur Last gelegt werden, die man auch dem Erzbischofe aufbürdete, indem dieser nämlich ebenfalls Heiden gegen den andern Theil bewaffnete.

33) Wie rasch der Orden in dieser Sache gegen die Geistlichkeit verfuhr, bezeugt eine Königsberger Urkunde vom Jahre 1290. Der Bischof Ermund in Kurland mußte nämlich damals, mit Zustimmung des rigischen Erzbischofs Johann, für die kurländische Kirche (die kein Kapitel bis dahin gehabt hatte), zu

Um alle Hindernisse wegzuräumen, ertheilte König Rudolph dem Orden (1275 aus Nürnberg am 23. Nov.), mit Benutzung kaiserlicher und päpstlicher Privilegien und des gotländischen Rechts (wodurch die Bürger einem von ihnen selbst gewählten Obervogte unterworfen waren), die weltliche Gerichtsbarkeit über den ersten Ort des Landes, und einige Jahre darauf (1279) die Bestätigung aller bisherigen Vergünstigungen.

M. Fuchs läßt den Erzbischof Johann von Fechten wegen eines Beinbruchs nach Flandern reisen, und während dessen Abwesenheit die erzbischöflichen Besitzungen dem Ordensmeister anvertrauen, mit Ausnahme der Stadt Riga, die man dem gotländischen Rechte und der eigenen Obrigkeit überließ.

Die Abwesenheit des Erzbischofs benutzte (1292) der Ordensmeister Boltho von Hohenbach zu einem widerrechtlichen Versuche auf die erzbischöfliche

Domherren, nicht bloß 6 Brüder des Ordens erwählen (Bernhard als Propst, Dietrich als Dekan, Helmoland, Wynand, Volrad und Johann von Kube als Priester), weil der Ordensmeister sie verlangt hatte; sondern auch jeden Kandidaten ausschließen, weil nach kanonischem Rechte nicht mehr angestellt seyn dürften, als an einer Stelle leben konnten. Der Bischof mußte übrigens zum Unterhalte für die aufgedrungenen Geistlichen den dritten Theil seiner Besitzungen (in Kurland) abtreten, und dieß mit Genehmigung des heiligen Vaters.

Stadt, und verhinderte deshalb den Bau eines Thurmes, welchen die Rigischen auf einer nahen Insel zur Brechung des Eises im Frühlinge aufführten. [34]) Die Stadt wollte an den päpstlichen Stuhl appelliren. Die Ordensritter erwiderten aber spottend: der Papst sey gar zu weit, der Orden wolle selbst Papst seyn.

Es wurde indessen durch Vermittelung der Stiftsgeistlichen ein Waffenstillstand geschlossen, mit achttägiger Aufkündigung; aber der Orden versammelte im Konvent von St. Jürgen 500 Bewaffnete, die feindselig ihre Pfeile abschossen, in der Stadt einen Bürger tödteten, mehrere verwundeten, und hierdurch eine Feuersbrunst veranlaßten, die am Martiniabend in Riga ausbrach, und einen bedeutenden Stadttheil verwüstete.

Von der Ordensseite war der Waffenstillstand offenbar bloß deshalb bewilligt worden, um eine größere Kriegsmacht zusammen zu ziehen: denn kaum war das Ordensheer noch acht Tageszüge von der Stadt entfernt, als man den Stillstand aufkündigte.

Johann von Fechten beschleunigte seine Rückkunft, erschien in Riga drei Tage vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten, eilte mit dem Bischofe von Ösel (der inzwischen sein Stellvertreter im Stifte gewesen war) in das Ordenslager, und versprach die Brücke zu vernichten, die vermuthlich mit dem neuen Thurme ver-

---

[34]) M. Fuchs S. 17. 18. und Cod. dipl. V. 29. Fuchs versetzt diesen Thurm in die Gegend der Marschall's-pforte.

bunden werden sollte; da aber Boltho von Hohenbach zu erkennen gab, daß nicht die Brücke, sondern frühere, zwanzigjährige Ursachen diese Fehde veranlaßt hätten: so blieben Bitten und Vorstellungen unbeachtet, und Söldner des Ordens verheerten Äcker und Gärten der Bürger, tödteten Landleute, bestürmten die Stadt mit Wurfmaschinen.

Es läßt sich der eigentliche Anfang dieser Belagerung nicht genau bestimmen, die wahrscheinlich noch im nächsten Jahre fortwährte, indem am Abend vor dem Christfeste mehrere Personen (Kinder und Erwachsene) von den Belagerern niedergemacht wurden. Die Stadt war ohne Zufuhr. Der Hunger wüthete in ihrem Innern. Der Ordensmeister drohete die Männer aufzuknüpfen, und die Weiber an Mühlen zu schmieden. Da blieb denn zuletzt kein anderer Ausweg übrig (weil weder Bann noch Achtserklärung bei den kecken Ordensrittern fruchten wollte), als daß man die Thore öffnete.

Vergebens wollte Bischof Bernhard von Dorpat (1294) den Erzbischof mit dem neuen Ordensmeister Dumpeshagen (1294 — 1296) aussöhnen: der Erzbischof wurde in Kokenhusen eingekerkert; bannte aber den Orden, und übertrug seine Rache den Litthauern.

Großfürst Witthen der Schreckliche freute sich dieser Gelegenheit zu neuen Thaten; aber der Tod des damaligen Erzbischofs hemmte sein Schwerdt, bis ihn wiederholte Aufforderungen des neugewählten Johann, Grafen von Schwerin, zu den Waffen riefen.

Johann von Schwerin, in einem Treffen bei Langenbergen (unweit Riga) besiegt, in seinem Schlosse Treiden von allen Kriegswerkzeugen damaliger Zeit bestürmt, öffnete das Thor nach einer vergeblichen Gegenwehr, indem er seine Freiheit mit Schlössern erkaufte.

Obgleich von der besiegten Partei die Schlösser ausgeliefert wurden, so zauderte doch die siegende mit der Freilassung des Erzbischofs (in der nur zu wahrscheinlichen Voraussetzung, daß der Freigelassene den Vergleich wieder vernichten, und durch Bannstrahlen seine vorige Macht wieder erlangen würde), hielt ihn bei Wasser und Brod mehr als 33 Wochen gefangen, plünderte dessen Eigenthum, und verursachte ihm einen Verlust, den er selbst auf 6000 Mark [35]) schätzte.

---

[35]) Wir finden in den livländischen Urkunden das Wort Mark als Silbergewicht und als Münze gebraucht. Als Gewicht (feine, oder Mark Silber's) wog es ½ Pfund oder 16 Loth reines Silber. Als Münze galt es in der frühsten Zeit weniger als in der späteren, indem, nach einer Münzordnung von 1424, eine neue Mark Rigisch (denn durch diese Benennung wurde die Münze von dem Gewichte unterschieden) vier alte Mark aufwog, und die alte also 7/4, die neue 7 Loth Silber's gleich kam. Bestimmen wir dieß nach Rubeln, die Mark zu 10 Rubeln Silbermünze, so galt die neue Mark Rigisch 4⅜ und die alte 1 3/32 Rub. S. M., und im Jahre 1294 war folglich eine Summe von 6000 Mark = 6562½ Rubeln S. M.

Dieses Verfahren, mit Drohungen verbunden, ihn zu blenden, wofern er noch länger Widerstand leisten wollte, ließ den Erzbischof einen nachtheiligen Vergleich eingehen, der, die Schlösser und Besitzungen des Domkapitels und der Stiftsvasallen dem Orden übergab.

Johann von Schwerin wurde jetzt freigelassen, aber dennoch die angefangene Fehde fortgesetzt.

Im Namen der Stiftsgeistlichen erging eine Appellation an den Papst, weshalb die übermüthigen Ritter eine Geldbuße von 2000 Mark denselben auflegten.

Die Vorstellungen des Ordensmeisters: der Bischof habe das Verlorene wieder erhalten, und Alles vergeben und vergessen, galten indessen so wenig, daß man Jenen, bei Strafe des Bann's, innerhalb sechs Monaten zur Rechenschaft nach Rom forderte [36]), ob er gleich, den Krieg mit den Litthauern vorwendend, wegblieb.

Der Großfürst Witthen, von dem Erzbischofe aufgerufen, und durch rigische Kriegsmacht verstärkt, besiegte hierauf die Ordensritter in mehreren Gefechten, und ließ Neuermühlen umzingeln, während er selbst bis in das Innere von Ehstland vordrang.

---

[36]) Nach einer im O. A. befindlichen Originalurkunde (von 1298) befreite Bonifacius den Orden von der ersten Citation, unter der Bedingung — wenn Alles sich nach den Ordensangaben verhielte.

Nach Eroberung von Karkus kehrte der litthauische Großfürst (Freunde und Feinde reizend durch Ermordung von Priestern, durch Zerstörung von Kirchen, durch Entwendung heiliger Geräthe) eben mit reicher Beute zurück, als ihn Ordensmeister Bruno bei Treiden (am 1. Juni 1298) angriff, 800 seiner Krieger tödtete, und 300 Christen aus der Gefangenschaft rettete. Das Siegsgeschrei ertönte schon im Ordensheer, als Witthen seine Flüchtlinge sammelte, von Neuem in's Treffen führte, und die Reihen der Livländer durchbrach. Der Ordensmeister fiel mit 22 Rittern und anderthalb Tausend seiner Kriegsleute, die zum Theil in die vorüberströmende Aa gesprengt wurden.

Glücklicher waren indessen die Ordensritter im nämlichen Jahre bei Neuermühlen, wo der preußische Komthur, Brühan, die Treidener Niederlage rächte: ein Theil der Litthauer fand seinen Untergang im Treffen, ein anderer im Dünastrom.

Es entschied dieser Sieg um so nachdrücklicher für die livländischen Ritter, da Witthen, zu sehr mit den preußischen beschäftigt, die Partei des Erzbischofs nicht lebhaft genug unterstützte.

Der Erzbischof Schwerin wandte sich, aus Furcht vor dem neuen Ordensmeister, Gottfried von Rogga (1298 — 1316), an Erich den Achten, bezog sich auf die Belagerung seiner erzbischöflichen Stadt Riga, auf die Verwüstung seiner Kirchengüter, so wie auf andere, während des Waffenstillstandes ausgeübte Gewaltthätigkeiten, und schloß mit

jenem Könige (1298) einen Bund [37]), welcher Semgallen nebst den Schlössern Nalexa (?) und Theraken (?) der dänischen Krone auf immer zusicherte, wofern noch vor Anfange des Winters dänische Hülfsvölker den ritterlichen Übermuth bekämpfen würden.

Erich VIII. wurde indessen (entweder durch Zwietracht, die in seinem Reiche herrschte, oder durch Schnelligkeit, womit die Ordensritter ihren Sieg in Livland verfolgten) an Erfüllung seiner Zusage gehindert; der Erzbischof aber flüchtete nach Rom, und starb daselbst (1299 oder 1300).

Isarn (am 19. Dec. 1300), zu Schwerin's Nachfolger erwählt, bewirkte in einem Vergleiche, daß der Orden, ohne Thürme auf rigischem Boden zu bauen, den Frieden mit der erzbischöflichen Partei aufrecht erhalten wollte: er sicherte die geistliche Gerichtsbarkeit dem Erzbischofe und dessen Nachfolgern, so wie der Stadt Riga den St. Jürgenhof, gegen eine Vergütung von 1000 Mark Rigisch. „Das ganze „Land (hieß es zuletzt) gehöre dem Papste, und sey „dem Orden bloß zur Ausbreitung des Christenthums „verliehen."

Isarn verließ Riga bald darauf, und zog als päpstlicher Legat nach Dännemark, wo ihn Bannbullen bis zu dessen Ernennung zum Erzbischofe von Lund beschäftigten, als das rigische Erzbisthum dem Mi-

37) Cod. dipl. V. 23. 24.

noriten Friedrich (1304 — 1340) zu Theil wurde.[38])

Isarn sah den Ordensmeister Gottfried in zwei Angelegenheiten verwickelt, die zugleich den Bischof Konrad von Ösel und den König von Dännemark betrafen.

1) Der öselsche Dompropst Johann benutzte gierig nach bischöflicher Macht den Haß des Ordensmeisters gegen den Bischof von Ösel (der, vermuthlich während des litthauischen Krieges den Ordenstheil dieser Insel widerrechtlich weggenommen hatte), und trat mit den Rittern zusammen, welche (1301) die bischöflichen Besitzungen verheerten, mehrere der Stiftsvasallen verstümmelten oder tödteten. Da der Bischof in Leal wohnte, so schickten die Bedrängten auf das feste Land, und erhielten die überflüssige Erlaubniß, sich vertheidigen zu dürfen nach Recht und Billigkeit. Der Orden belagerte Leal, und nöthigte den Bischof, seine Schlösser abzutreten, und zu geloben: daß er nie Klagen wider den Orden führen wollte. Der bischöfliche Schaden wurde bei dieser Gelegenheit (nach Aussage des gekränkten Theils) auf 10,000 Mark geschätzt, indem die Ordensleute nicht bloß mehrere Personen, ohne Unterschied des Geschlechts und des Alters, umge-

---

[38]) Die Bulle Benedicts des Elften, welche diesen Minoriten zum rigischen Erzbischof macht, ist nach einer Königsberger Ordensurkunde vom 21. März 1304, und nicht vom Jahre 1302, wie man irrig behauptet hat.

bracht, sondern auch Kirchen niedergerissen, Bilder zerbrochen, Hospitäler und Pilgerhäuser verbrannt hätten. Die öselsche Geistlichkeit nahm ihre Zuflucht zum Papste, welcher den Ordensmeister bei Strafe des Bann's durch Isarn zur Erstattung des Geraubten verpflichtete, so wie zum Ersatz von 160 Last Getraide, aber auch dem Orden das entzogene Drittel von Ösel zurückgab.

2) Die beiden ehstnischen Provinzen, Harrien und Wierland, nebst der Stadt Reval (vom Ordensmeister Balke dem Reiche Dännemark zurückgegeben), sollte um diese Zeit von dem dänischen Könige Erich VIII. an dessen widerspänstigen Bruder Christian (den man aus dem Stammlande dadurch zu entfernen dachte) gegen die schwedischen Erbländer des Letzten vertauscht werden; aber Ehstland's Adliche fürchteten, daß ihr neues Oberhaupt seine Besitzungen in Ehstland als Erblehn auf dessen Nachkommen bringen könnte, und machten daher die frühere königliche Äußerung geltend (nach welcher diese Bezirke nie von der Krone Dännemark getrennt werden sollten), und suchten Schutz bei der Ordensmacht: weshalb beide Theile, des dänischen Ehstland's Einverleibung in die Ordensbesitzungen beschlossen, wofern der König es veräußern oder verschenken wollte.

Da dieser Beschluß eigentlich gegen den König von Dännemark gerichtet war, so widersetzte sich der dänische Statthalter, verhinderte aber nicht die Vereinigung von Ordensrittern und ehstnischen Adlichen, wodurch Erich VIII. (1306 den 22. Sept.) zu der

wiederholten Zusage genöthigt wurde: daß jenes Land ein Theil seiner Staaten bleiben sollte.

Vergebens hatte Erzbischof Friedrich während seiner Reise zum Erzstifte durch einen mit dem Hochmeister des deutschen Ordens in Venedig geschlossenen Vertrag den Beeinträchtigungen des Ordens entgegengearbeitet: denn bei seiner Ankunft in Riga (1305) sah er nichts als Gräuel — die Spuren des isarnischen Vertrages vertilgt — die Bande des Gehorsams aufgelöst — das geistliche Ansehen verschmäht — die Ordenswillkür herrschend.

Noch rauchte das Blut des Dompropstes Widekyn (oder Wedekin) und seiner Anhänger, in der Domkirche vergossen, als derselbe, wegen vernachlässigter Berechnung der Kircheneinnahme abgesetzt, mit dem Domherrn Herrmann [39]) von Lübeck und mit 24 anderen Genossen (meistens Vasallen und Vasallendienern des Bischofs Konrad von Ösel), am Tage Johannes des Täufers, die rigische Domkirche gewaltsam in Besitz genommen hatte. Die Domherren versammelten durch Sturmglocken die Bürgerschaft und Obrigkeit Riga's zur Bekämpfung der Eingedrungenen. Die Verzweiflung stritt im ungleichen Kampfe mit der Erbitterung, und Widekyn, Herrmann von Lübeck, Mauricius von Hude, Jo-

---

39) In der Originalurkunde Herrmann, in Abschriften — Heinrich genannt.

hann Wackerbart mit noch 16 Anderen ihrer Anhänger fielen unter den Schwerdtern der Rigischen, die, ihnen Waffen und Pferde abnahmen, aber auch von dem öselschen Bischofe und von anderen Verwandten desselben für die Blut- und Raubschuld befehdet wurden. [40])

---

[40]) Es waren Johann von Buxhöueden, Rickoff Wackerbart und Johann Kahle (oder Kalle), welche, während dieser Fehde am meisten den Rigischen schadeten, indem sie deren Schiffe überfielen — deren Leute gefangen nahmen — deren Güter plünderten. — Der Unfriede währte mehrere Jahre zum Nachtheil des Handels und Vermögens rigischer Bürger. — Der Bischof von Ösel bezeugte, nach einer im rigischen Stadtarchive befindlichen Originalurkunde (von 1306, am Mittwoch vor Mariä Verkündigung), seine Abneigung, einen Vergleich zu schließen mit Leuten, die, unter Hintansetzung der Furcht Gottes, sich schwer vergangen, und einen Dompropst nebst bischöflichen Verwandten in der Metropolitankirche getödtet hätten; ließ aber doch am 1. Mai 1307 zu Leal einige Vertragspuncte aufsetzen, die man wahrscheinlich verwarf, indem weit später, und zwar 1312 Febr. 24., der (neue) Bischof von Ösel, eines solchen Vertrages wegen in Riga angelangt, fruchtlos zurückkehren mußte, und sich beide Theile erst am Tage Viti (15. Juni 1319) mit dem Edlen Joh. von Buxhöueden verglichen, welcher durch Verhaftung einiger rigischen Bürger den Obervogt und Magistrat der Stadt Riga vermochte, in der Kathedralkirche zu Ehren des Herrn Jesu und der Jungfrau Maria eine Straf-

Es ist zu vermuthen, daß auch hier der Orden mitgewirkt, und die Stadt deshalb gezwungen habe, dem verheißenen Antheile von Kurland, so wie die bischöfliche Kammer den Tafeleinkünften (nämlich von

vikarie von 12 Haken Landes zu stiften, mit der Bedingung, daß er das Erstemal den Priester dazu vorschlagen dürfte, so wie zum Zweitenmale die Verwandtschaft des verstorbenen Bischofs Konrad von Ösel, und das Drittemal das öselsche Kapitel: noch mußten die Rigischen in den Kirchen der Predigermönche und Minoriten, vor bestimmten Altären, zum Andenken der Erschlagenen, täglich Messe lesen lassen (außer 1000 anderen Messen und eben so vielen Vigilien), und am nächsten Johannistage, unter Bekanntmachung dieses Vertrages, eine mit Leichentuch bedeckte Todtenbahre umhertragen, während die rigischen Domherren für ihren Antheil am Blutvergießen auch nicht ganz leer ausgingen, und die Verpflichtung übernahmen, in ihrer Kirche einen eigenen Altar einzurichten, zu täglichen Seelmessen für Widekyn und die 20 Getödteten. — Dieser letzte Vertrag schien jene 14- bis 15jährige Fehde beigelegt zu haben, indem die Stadt früher schon (nämlich 1311) mit Johann Kahle oder Kalle, und 1316 mit Rickoff Wackerbart die Urfehde beschworen hatte. Dergleichen Aufschlüsse über einen sonst in Dunkel gehüllten Abschnitt unserer vaterländischen Geschichte verdanken wir der bald zu erwähnenden Appellation des Erzbischofs Friedrich, so wie der Vertheidigungsschrift seiner Gegner: außerdem aber auch noch einigen vom Oberlehrer Brotze hervorgezogenen Originalurkunden des rigischen Stadtarchiv's.

der Gegend um den lubanischen und den burtneekschen See, nebst den Schlössern Mitau und Kirchholm), zu entsagen, während man einen Theil der Stiftsgüter und das Schloß und Cistercienserkloster Dünamünde, auch den benachbarten rigischen Freihafen (vermuthlich Koggenlagge) in Besitz nahm: wodurch Strom und Handel dem Ordenszwange unterlagen.

Jedermann fürchtete die Gewaltthätigkeiten dieser Übermüthigen, welche Anhänger des Erzbischofs wegen dessen Vertheidigung am römischen Hofe mit dem Tode bestraften: nur Riga widerstand entschlossen ihrem Grimme.

So fand Friedrich der Minorit bei seiner Ankunft die Lage des Landes, unähnlich seinen Erwartungen, so wie den Absichten, weshalb der Orden gestiftet worden war. Er wollte durch Ermahnungen auf die Ordensbrüder wirken: man verspottete ihn und den Papst. Er suchte Recht durch Machtspruch: man erinnerte ihn an seine früher eingekerkerten Vorgänger — bedrohete ihn mit dem Tode — wünschte ihn ersäuft zu haben. Er mußte ansehen, daß Ritter eingesetzt zur Beschirmung des Christenthums, gegen dessen Satzungen, der damaligen Zeit Ärgerniß gaben, durch eigenmächtige Dispensation von den vierzigtägigen Fasten, für Gesunde; daß man Lehnsmänner der Kirche vor den weltlichen Richterstuhl forderte, und zur Verletzung des Lehneides zwang; daß man Konventikeln willkürlich ausschrieb, und Bischöfe und ihn selbst sogar dazu einladen ließ: bis er denn endlich, gereizt

durch den zunehmenden Trotz, das Mittel der Appellation an den römischen Hof ergriff.

Ungeachtet dieser Appellation (vom 14. Sept. 1305) muß doch sehr wenig in den Verhältnissen des Erzbischofs zum Orden verändert worden seyn, da Friedrich mit seinen Beschwerden nach Rom ging; aber doch durch dieses Verfahren nichts weiter bewirkte, als daß die Streitlust des Ordens auf die Stadt Riga zurückfiel.

In welche Händel der Orden, wegen Riga und anderer erzbischöflichen Besitzungen, verwickelt war, erfahren wir aus der früher berührten Bulle (vom 19. Juni 1309), die Klemens V. während der Ordensmeisterschaft Gerhard's von Jocke (1307—1327) an den bremenschen Erzbischof Johann ergehen ließ, zur Untersuchung der wider den Orden ergangenen Beschwerden.

Der Orden (hieß es darin) hat von vierzehn zur rigischen Mutterkirche gehörigen Suffragankirchen sieben vertilgt, und die übrigen eigenmächtig, theils mit widerspänstigen, theils mit untüchtigen Personen besetzt, auch Waffen, Pferde und sogar das Gränzschloß Dünaburg [für 300 Mark] den Feinden verkauft; hat Semgaller durch Ermordung ihrer zum Gastmahl geladenen Vornehmen von dem Christenglauben abwendig gemacht, und das semgallische Bisthum dadurch vernichtet; hat Verwundete, die zum Christenglauben gehörten, nach Heidenart vollends getödtet; hat Zaubereien und Weissagungen angewandt; hat vom römischen Hofe zurückkehrende Geistliche umgebracht, und

seiner Würde, so wie seines Eides durch Verkauf von Kohl, Rüben, Zwiebeln und dergleichen uneingedenk, in Neuermühlen und Dünamünde, Riga's Handel und Zufuhr beeinträchtigt.

Wegen dieser und anderer Beschuldigungen (die vielleicht von der Gegenpartei übertrieben wurden) erhielten die päpstlichen Bevollmächtigten gemessenen Befehl, dem Orden das Schloß Dünamünde abzunehmen, und so lange als Eigenthum der päpstlichen Kammer verwalten zu lassen, bis darüber von Rom aus verfügt würde, und auch Bann und Interdict nicht zu schonen, und die geistliche Ahndung zu verstärken durch den weltlichen Arm, wofern man länger dem apostolischen Ausspruche entgegen handelte.

In Ansehung der Stadt Dünamünde machten die Ordensritter einen am Abend vor Himmelfahrt 1305 geschlossenen, noch jetzt im Ordensarchiv zu Königsberg aufbewahrten, Kaufbrief geltend, nach welchem der dortige Abbt (weil die eigene Kraft nicht hinreichte, den litthauischen Gegnern zu widerstehen) das aufgebrannte Schloß für eine Summe von 4000 Mark Kölnisch dem Orden überlassen hatte, wovon 1000 Mark sogleich, 1000 zum nächsten Michaelis, und die übrigen in den beiden folgenden Tagen abgetragen werden sollten: jedoch konnte die Stadt dagegen eine Schrift vorbringen, vom Abbte Wilhelm im Jahre 1263 ausgestellt, wodurch dieser Ort, ohne Genehmigung der Stadt, auf keine Art veräußert werden dürfte.

In Ansehung der übrigen Klagepuncte rechtfertigte den Orden eine im Ordensarchiv gefundene Urkunde,

die zwar das Jahr nicht angiebt, aber doch ihres Inhalts wegen nach Klemens des V. Bulle von 1309 gesetzt werden muß.

Die darin enthaltene Vertheidigung ist in allen Puncten gegen jene Anklage gerichtet: nur werden die meisten Vorwürfe ziemlich allgemein durch bloßes Abläugnen abgefertigt, wie z. B. die willkürlich gegen kanonische Rechte laufende Kirchenbesetzung — die Verbindung mit den Heiden — die Verbrennung der Verwundeten — die Ermordung der zurückkehrenden geistlichen Boten, und die Apostasie der Semgaller, die, ganz ohne Veranlassung dem Christenglauben entsagt hätten.

Man brachte Gründe vor, wegen des veräußerten oder vielmehr verloren gegangenen Gränzschlosses Dünaburg u. s. w.

„Wir haben die Fortschritte des Christenglaubens „(hieß es) so wenig verhindert, daß wir aus eigenen „Mitteln 40 Kirchen erbauten, für Unterricht sorgten, „und über 100,000 Heiden bekehrten, während man „von der andern Seite den Neubekehrten das Schloß „Marken (Mahrzen?) an der Ewst aufzubauen „verbot, und dadurch den Übertritt von 90 Familien „zum Heidenthume veranlaßte."

Noch werden einzelne Vorwürfe von der Ordenspartei den Klagenden zurückgegeben, als z. B. die Verbindungen mit den Heiden und der Verkauf von Waffen und Eisen.

Es mochte seyn, daß manche geistliche Beschuldigungen übertrieben waren (obgleich nicht bloß

Friedrich's schnelle Abreise ihm und den Seinigen zugefügte Kränkungen voraussetzt, sondern auch einzelne Puncte so gestellt sind, daß sie mehr wider als für den Orden zeugen), aber befremden muß es doch auf jeden Fall, den Orden prahlerisch von der Art sprechen zu hören, womit man den Erzbischof empfangen habe — mit Begleitung — mit freier Zehrung für ihn und seine Leute, da Friedrich selbst die bei dieser Gelegenheit erfahrene Behandlung in seiner Appellationsschrift rügt. So fällt es ebenfalls auf, zu vernehmen: der Erzbischof habe nach Gefallen überall mit den Seinigen umherreiten können, ohne daß weder Meister noch Brüder ihm solches verwehrten — was doch in ihrer Macht lag. [41])

Die Fortdauer des Zwistes wird bewiesen: 1) aus Mißhelligkeiten, die, das Domstift mit den Rigischen, bei Gelegenheit des zur Stiftspforte den Domgeistlichen

---

[41]) Diese angezeigte Rechtfertigung verdanken wir ebenfalls dem Dr. Hennig, der aber doch wohl irren mochte, wenn er das Datum davon (nach Vermuthungen) in das Jahr 1305 setzt, unmittelbar nach der ersten Klageschrift des Erzbischofs: denn nicht bloß, daß diese Urkunde sich gewissermaßen gegen Klemens V. bei Dogiel von Satz zu Satz (im Jahre 1309) vertheidigt, so läßt auch (wie der Oberlehrer Brotze bemerkt hat) die Versetzung Danzigs nach der jetzigen Altstadt (was Klemens V. am Ende seiner Bulle von 1309 dem Orden vorwirft, so wie der Orden sich am Ende der Rechtfertigung darüber erklärt) folgern: daß diese Acte in oder gleich nach dem Jahre 1309 verfaßt sey.

bewilligten Schlüssels und damit getriebenen Unfugs, verunreinigten; 2) aus der eingeäscherten Vorburg Dünamünde; 3) aus Bannsprüchen des Erzbischofs über den Orden.

1) Der Erzbischof Friedrich verpflichtete nämlich die rigische Stiftsgeistlichkeit (1311 den 14. August) zum Vermauern jener sowohl als aller im Stifte nach der Dünaseite angelegten Pforten, Fenstern und übrigen Öffnungen. Die Stiftsgeistlichen erlangten zwei Jahre darauf von der Stadt selbst, die Wiedereröffnung der gesperrten Ausgänge, doch so, daß diese vermauert werden sollten, wann öffentliche Gefahren solches auch mit den anderen Pforten nothwendig machten. Die Stadt fand indessen sehr bald Ursache die Nachgiebigkeit zu bereuen, als das rigische Kapitel immer mehr sich zu einer Verbindung mit dem Orden hinneigend, zuletzt mit demselben einen förmlichen Vertrag abschloß, nach welchem Einer für Alle stehen, der Bundbrüchige ehrlos seyn, und in eine Geldstrafe von 1000 Mark Silbers verfallen sollte.[42]) In der Stadt fürchtete man, daß die neuen Ordensverbündeten durch anver-

---

42) Dieses Bündniß zwischen Orden und Stiftsgeistlichkeit (zu Segewolde 1316 April 23.) von beiden Theilen unterschrieben, wurde in der Folge von Johann XXII. (1317 Dec. 21.) bei Strafe des Bann's aufgehoben und vernichtet; allein wie wenig die angehängte päpstliche Drohung gefruchtet haben mag, folgt schon daraus: daß (1324) dieselbe Drohung, derselben Sache wegen, von demselben Papste wiederholt werden mußte.

trauten Schlüssel den Stadtfeinden Zutritt verschaffen könnten, und suchte daher durch Vermauern vorzubeugen; aber die Stiftsherren ließen zur Nachtzeit die vorgeschobenen Mauersteine wieder ausnehmen, und gingen aus und ein, wie zuvor.

Auf welche Art nun auch damals Erzbischof Friedrich beide Parteien mit einander ausgesöhnt haben mag; so sehen wir doch mehrere Jahre darauf (1326) diesen nämlichen Schlüssel= und Thorstreit wieder auflodern, als einige rigische Rathsherren das einen Morgen offen gefundene Stiftsthor sperren, und die Stiftsgeistlichen sogleich Schloß und Riegel sprengen, die aufgethürmten Steine wegräumen, und den Durchgang wieder herstellen ließen, weshalb der rigische Rath neue Beschwerden gegen die Stiftsgeistlichen erhob, und Schiedsrichter zusammenbrachte, die (am Mittwoch vor Invokavit) diesen Ausspruch thaten: der Schlüssel zu einer kleinen innerhalb des großen Stiftsthors angebrachten Pforte werde den Domherren von der Stadtobrigkeit eingehändigt, mit der Bitte, solchen zurückzugeben, wofern öffentliche Gefahren eintreten würden.

Die Stiftsgeistlichen unterzeichneten diesen Vertrag (am Dienstage nach Quasimodogeniti), indem der Schlüssel zur inneren Pforte den Domherren ehrerbietig überliefert, in Güte und Freundschaft aber von ihnen zurückgegeben werden sollte, wann Predigermönche und Minoriten in Kriegszeiten ihre Schlüssel ebenfalls der Stadt einhändigten.

Wahrscheinlich bestätigte Friedrich diesen Vergleich:, denn ihm hatten beide Parteien solches freigestellt. [43])

2) Das Hakelwerk oder Weichbild von Dünamünde wurde während jenes Schlüsselstreites (1316) durch rigische Anhänger des Erzbischofs und Feinde des Ordens wie des Domstifts, verwüstet und verbrannt, unter Mißhandlungen der Einwohner beiderlei Geschlechts, wozu man sich durch päpstliche Bullen (die dem Erzbischofe vergebens Dünamünde's Besitz zuerkannten) berechtigt hielt.

3) Nach manchen kirchlichen Drohungen, die, Erzbischof Friedrich theils (1305) mitbrachte, theils durch den päpstlichen Kaplan, Moliano (1313), erneuern ließ, erging denn endlich auf Befehl Johann's XXII. — „über die Meineidigen — Zerstörer der Kirche — Verletzer der guten Sitten" — ein förmlicher Bannfluch, der, nach geendigtem Gottesdienste (den 4. 5. 7. April 1323, d. h. am Gründonnerstage, Charfreitage und ersten Osternfeste), von Auslöschen der Lichter, Läuten der Glocken und Interdict auf Ordenshäusern und Kirchen begleitet wurde. [44])

---

[43]) Die zu diesem Schlüsselstreite gehörigen Urkunden findet der Leser abgedruckt unter den Anmerkungen zu M. Fuchs (N. Nord. Misc. I. u. 2. S. 350 — 372), wozu noch im Stadtarchive befindliche Originalstücke vom Jahre 1326 gezählt werden müssen, welche der Oberlehrer Brotze in genauen Abschriften aufbewahrt hat.

[44]) Der Bannfluch befindet sich im Original unter den Königsberger Urkunden.

Wenn wir unparteiisch die damaligen Zwiste mit den Ordensrittern durchgehen, so scheint es allerdings (so weit Zeitentfernung und mangelhafte Angaben früherer Geschichtschreiber darüber urtheilen lassen), als ob der Ehrgeiz des Ordens nicht ganz allein daran Antheil hatte.

Mochte auch der Erzbischof im Ordensmeister seinen abtrünnigen Lehnsträger erblicken; so waren es doch vornehmlich bischöfliche Heidenverbindungen, welche die Gegenpartei dahin brachten, den Bundesgenossen ihres Feindes als Feind zu behandeln, ihn mit Krieg zu überziehen, und auf dessen Klagen (über erwürgte Diener, verwüstete Landsitze, eingenommene Schlösser und Kirchen, so wie über den nicht bloß ihm, sondern auch seinen Vasallen, vorzüglich aber der Stadt Riga, dadurch verursachten Schaden) nichts weiter zu antworten, als: daß man das Vergeltungsrecht ausübe, wegen der zu Hülfe gerufenen Heidenhaufen, die sengend und mordend das Land ängstigten. [45])

In Witthen's zweideutigem Sohne Gedemin [46]), Großfürsten von Litthauen (1315 — 1328), fand Erzbischof Friedrich einen würdigen Nachfolger seines alten Bundesgenossen.

Entweder durch den Erzbischof aufgefordert, oder durch Kriegsrüstungen der Ritter geängstigt, zog Gedemin vom Dnjepr nach Livland (während dessen

---

[45]) Cod. dipl. V. No. XLI. S. 46.

[46]) Gadeb. Jahrb. I. S. 394 in der Anmerkung.

Gegner das Schloß Pilten belagerten) und verwüstete das dörptsche und revalsche Gebiet.

Fünftausend Livländer wurden damals theils getödtet, theils gefangen fortgeführt. [47])

Die Vorwürfe des Ordens über diesen Einbruch wurden abgestumpft durch Briefe von Gedemin, die anzudeuten schienen: als ob andere Maaßregeln den Großfürsten zum Frieden und Christenthume hätten bringen können.

---

[47]) „Es ist wohl ein unwidersprechlicher Beweis" (heißt es bei Gadebusch I. S. 401) „daß diese Feinde „nicht von dem Bischofe (oder Erzbischofe) in's Land „gelockt wurden, da sie nicht bloß die Länder des „Ordens, sondern auch die bischöflichen Besitzungen „verheert haben." Sollte aber wohl dieser Grund so viel Gewicht haben, als Gadebusch darin legt? So wie Hannibal die Güter von Fabius in einem entgegengesetzten Falle verschonete, um die Römer glauben zu lassen, daß ihr Feldherr mit den Karthagern übereinstimme; so konnte Gedemin die geistlichen Schlösser ausplündern, um dem Orden zu zeigen, daß der Bischof nicht sein Bundesgenosse sey, während litthauische Raubsucht den Unterschied zwischen Freund und Feind vernachlässigte. Kojalowicz (Th. I. S. 272) giebt ebenfalls zu erkennen, daß Gedemin den Erzbischof Friedrich unterstützt habe, und verdient hierin mehr Glauben, als der spätere Gadebusch. Selbst der Vertheidiger des Erzbischofs in der wahrhaftigen Historie setzt diese litthauische Verbindung außer allem Zweifel.

Der getäuschte Papst ließ wenigstens den Großfürsten fruchtlos auffordern [48]), seinen abgöttischen Gebräuchen zu entsagen, und die Taufe anzunehmen, da derselbe über diesen Antrag wirklich oder scheinbar entrüstet zur Antwort gab: „er habe nie wegen dieser „Taufe mit ihm Briefe gewechselt, und würde auch „keinen fremden Glauben annehmen, sondern bei dem „väterlichen beharren.“ [49])

---

[48]) Durburg l. III. c. CCCXLIX.

[49]) In Kotzebue's Preußen I. S. 124—128 wird dem Großfürsten Gedemin die Absicht wirklich beigelegt, ein Christ werden zu wollen, und der Orden beschuldigt diese Absicht vereitelt zu haben, mit Inhaltsanzeige der in dieser Angelegenheit geschriebenen Briefe Gedemin's an den Papst, an die Predigermönche, an die Städte Lübeck, Rostock, Stettin, in den Worten: er harre mit großer Sehnsucht auf die Ankunft päpstlicher Befehle; er sey bereit zu Allem, was der Papst vorschreiben würde, und ersuche deshalb alle Bischöfe, ihm Geistliche zu senden, zur Unterweisung seines Volkes. Vorausgesetzt, dieß Alles wäre ohne Arglist von Gedemin geschrieben worden, um den Papst zu überreden, daß der Orden die Sache des Christenthums unterdrücke (weil Gedemin in Pergamenturkunden des geheimen Ordensarchiv's nachdrückliche Klagen führt, über die Grausamkeit des Ordens, so wie über die Mißhandlungen von Mendow, der, deshalb dem christlichen Glauben abtrünnig geworden war), so bleibt es doch unbegreiflich, wie die Ritter wohl so unklug seyn konnten, diese Briefe nicht

Der Papst hatte noch nicht diese Antwort des Großfürsten erhalten, als schon zahlreiche litthauische Haufen die livländischen Gegenden verwüsteten.

Es tobte dieser neue Krieg mehrere Jahre in Livland und Preußen, obgleich nicht ohne Unterbrechung, indem nach kürzlich aufgefundenen Pergamentnachrich-

---

zu vernichten, sondern in ihre Urkundensammlung niederzulegen, aus welcher nach 600 (500) Jahren ein so unverwerflicher Zeuge hervorging? — Wenn Gedemin damals ernstlich beschlossen hatte, die Haine seiner Götter zu zerstören und christliche Tempel aus ihren Trümmern zu bauen: was bewog ihn denn wohl, den Antrag mit Unwillen abzulehnen, und eine Partei zu verfolgen, zu welcher ihn Gewinn oder Neigung hinzogen? Daß aber bei dem schlauen Großfürsten (wenn wir diese Briefe nicht lieber dem Erzbischofe und dessen Anhängern beilegen wollen) der Eifer für den christlichen Glauben bloß Vorwand war, um Parteigeist im Lande zu nähren und aufzuregen, folgt schon aus einem im nämlichen Jahre (1323 Nov. 23.) von dem preußischen Minoritenorden gegen Johann XXII. ausgestellten Zeugnisse: daß die geistlichen Ordensmänner schwer durch das Gerücht verläumdet worden wären, weil die übereinstimmende Aussage von Legaten, den Großfürsten Gedemin für einen Heuchler erkläre, der, den Christengott lästere, und dessen Diener höhne, während auch die Ordensrechtfertigungen des Abbt's Paul von Oliva und des Abbt's Jordan von Pöplin (11. Juni 1324) die gedeminschen Briefe für lügenhaft ausgaben.

ten des Ordensarchiv's (am Sonntage nach Michaelis 1323) ein Separatfriede zu Stande kam, welcher die Wege zu Wasser und zu Lande öffnen, und die Verheerungen nach Gesetzen des darunter leidenden Landes bestrafen ließ, und wenn auch dieser Friede durch eine Schrift der preußischen Prälaten (vom 28. Oct. 1323) wieder aufgehoben wurde; so sah sich doch der livländische Ordenschef durch päpstlichen Befehl (vom 10. Oct. 1324) unter Banndrohungen zur Annahme des mit Gedemin abgeschlossenen Friedens verpflichtet.

Der Tod Gedemin's vor der preußischen Stadt Friedberg (1328) [50]) beweist, daß der neue Friede nicht

---

[50]) Nach Kojalowicz wurde Gedemin durch ein Feuergewehr getödtet, und daß solche Waffen schon damals gebräuchlich waren, hat Gadebusch I. S. 411. 412 in der Anmerkung dargethan; daß sie aber früher (schon im zwölften Jahrhunderte) dem Kriege dienten, erfahren wir aus schriftlichen Denkmälern der russischen Vorzeit. „Im Jahre 1185" (lesen wir bei Tatischtschew III. S. 259) „versammelte der freche und gottlose Kontschak, „Fürst der Polowzer, ein großes Heer, und zog zur „russischen Gränze in der Absicht alle Städte zu erobern und zu zerstören, und bei ihm war ein Mann, „der Feuer, zum Verbrennen von Städten, schießen „konnte, indem er auf großen Wagen selbstschießende „Schreckmittel mit sich führte, so groß, daß 8 Männer sie gar nicht auszuspannen (?) vermögend „waren, und womit er in eine Stadt solche Steine „warf, wie sie nur ein Mensch aufhebt, und zum

lange gedauert haben möge, indem Eberhard Monheim (ein Jahr vorher zur Ordensmeisterschaft erhoben) den Krieg von Neuem auflodern sah.

„Feuerwerfen war [noch] vorhanden ein besonderes, „kleines, aber sehr verschlagen gemachtes [Werk„zeug]."

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Heft.)

II. Schilderung des Krieges vom Jahre 1812, nach Dimitrij Achscharumow. [1])

Erster Abschnitt.

Lage Napoleon's vor dem Kriege. — Veranlassung und Zurüstung zum Kriege. — Bestand beiderseitiger Streitkräfte. — Ausbruch des Krieges.

In Frankreich veränderte die Revolution mit der Staatsverfassung auch das Kriegssystem, als Hunderttausende von Bewaffneten an die Stelle der schwachen, vorsichtig geleiteten Heere traten, die, in einer einzigen Schlacht über das Schicksal der Staaten entschieden. Die Festungen verloren ihre Wichtigkeit vor diesen zahlreichen, unwiderstehlichen Massen. Die Jahreszeit, die Lage der Länder, der Lauf der Flüsse, kamen bei Verproviantirung der Armeen kaum mehr in Betracht. Die Zelte mit der Wagenburg verschwanden. Die Magazine wurden durch Ausschreibungen ersetzt. Die leichten Jäger wachten geschickt für die Sicherheit der Armeen. Die Artillerie, ungleich verwüstender durch verstärkte Anzahl des schweren Geschützes, ließ die Kriege nicht mehr ganze Jahre dauern.

---

[1]) 8. St. Petersburg (Russisch) 1819.

Diese zweckmäßigere Kriegskunst verschaffte den Franzosen große Vortheile, und in den Veränderungen der Zeit gewöhnten sie bald sich an der neuen Weise, während diejenigen, mit welchen sie kämpften, nicht gleich das fremde System würdigten und annahmen.

Nicht bloß hierin, auch in mangelnder Übereinstimmung zwischen den mit Frankreich streitenden Mächten, lag vielleicht die Veranlassung zur Kriegsüberlegenheit Napoleon's.

Im Jahr 1805 blieb nämlich Östreich ohne preußische Unterstützung, so wie 1806 und 1807 Preußen ohne östreichische, als zugleich weite Entfernung, oder rascher Kriegsgang die russischen Bundesgenossen, in der dringendsten und gefährlichsten Zeit, nicht schnell genug herbeieilen ließen, und im Jahre 1809 fanden die Anstrengungen Östreichs, während des spanischen Krieges, keine Unterstützung der Mächte, die zunächst dabei interessirt waren.

Unter Kriegsunruhen erreichte Frankreich's wachsende Macht den Gipfel im Jahre 1810 durch Verwandtschaft mit dem Hause Östreich; herrschte vom westlichen Europa auf der einen Seite bis zur Ostsee, auf der andern bis zum schwarzen Meere, und umfaßte zugleich die Gränzen durch eine Kette von Staaten, die, ihre sämmtlichen Hülfsquellen für den französischen Monarchen öffneten, dessen Militärstraßen von Paris durch das westliche Deutschland, durch Sachsen, durch das Herzogthum Warschau nach Rußland fortliefen, wo die polnischen Streitkräfte gleichsam stehende Vortruppen bildeten, indem jeder Schritt aus Ruß-

land, einen Boden berührte, der, Frankreichs Herrscher dienstbar war.

Sein beständiges Kriegsglück schien ihn unüberwindlich zu machen, während er selbst nicht mehr fürchtete, daß Jemand mit Erfolg ihm widerstehen könnte.

Von dieser Überzeugung belebt, knüpfte derselbe durch bloße Dekrete den Kirchenstaat an seine Besitzungen, trennte das mit Rußland verwandte Oldenburg von der alten Herrschaft, besetzte schwedisch Pommern, ohne daß man begriff, wie dieser Despotismus wohl abgewehrt werden konnte, seitdem selbst Spanien, bei allen Anstrengungen eines Nationalkrieges, und von England unterstützt, den Zeitpunct annähern sah, der es ebenfalls Frankreich's Triumphen dahingab.

Bei solchen glänzenden Aussichten durfte sich der französische Machthaber mit dem Ruhme begnügen, unter Zeitgenossen und Nachkommen als großer Kriegs- und Staatskünstler seinen Regentenstamm begründet zu haben; aber wer achtet immer auf Vernunftgründe, und bleibt als Eroberer auf den Pfaden seiner Siege und Eroberungen stehen?

Napoleon, nicht ruhig, nicht glücklich, so lange ihm Rußland an Macht gleich kam, und England ausschließend auf dem Meere gebot, suchte Veranlassungen auf, zu Kriegen mit Portugall und Spanien, um England's Handel und Einfluß auf jener Halbinsel zu vernichten, weil man sonst wohl kaum die Schrecken eines verheerenden Krieges nach einem Lande verbreitet hätte, das ohnehin

Geld und Soldaten darreichte, und durch friedfertige Stimmung von der Nothwendigkeit befreite, die dortige Gränze durch stehende Armeen zu schützen: um England's Handel und Reichthum zu schmälern, wurden die Ufer und Häfen in Besitz genommen, und die Bundesgenossen außer Verbindung mit jenem Reiche gesetzt.

Der Tilsiter Friede (der auch Rußland's Bruch mit England herbeiführte) war im Grunde bloßer Waffenstillstand: denn konnte man wohl ein dauerhaftes Bündniß mit Napoleon hoffen, der, durch Eroberungssucht unaufhörlich zu neuen Unternehmungen fortgerissen, den Krieg selbst zum Mittel gebrauchte, ihn mit Nachdruck führen zu können? Der Krieg zwischen Frankreich und Rußland war daher schon im Jahre 1810 vorauszusehen. Die beiden Kolosse kamen einander zu nahe; es trennte sie nichts mehr; es mußte bloße Berührung die Streitblitze entzünden — wozu der europäische Horizont schon ein Jahr vorher mit düstern Wolken umhüllt war. Das russische Reich ertrug nicht länger die nachtheilige Bedrückung seines Handels, während Napoleon, trunken von Glück, aus jedem neuen Kriege auch neuen Vortheil zog, und nach Aussagen angesehener Männer Frankreich's nichts mehr wünschte, als Rußland gleich Deutschland zu schwächen, Rußland's Gestade zur Entfernung des brittischen Verkehrs zu besetzen, Rußland's Gränzen über den Dnjepr, oder noch weiter fortzurücken, und zwischen diesem und dem deutschen Reiche neue ihm unterwürfige Staaten zu gründen: damit jenes Reich

nicht mehr zu den europäischen Mächten gezählt werde, und er selbst als Europa's Herrscher mit dem russischen und persischen Reiche vereint, den Weg nach Indien bahnend, dem englischen Reiche den empfindlichsten Schlag versetzen könnte.

Der französische Herrscher führte Beschwerden über Rußland's nachlässige Beobachtung des Bruchs mit England (weil man englische Waaren unter amerikanischer Flagge einführe), ob er gleich selbst Handelsverhältnisse mit England, vermittelst besonders ertheilter Vergünstigungen (licences speciales) unterhielt. [2]) Die Antwort Rußland's im Ton einer unabhängigen Herrschermacht rügte den französischen Handelsverkehr mit England, die Besitznahme mehrerer Länder, die Hinterlassung von Truppen in Preußen gegen den Erfurter Kongreß, so wie die Verstärkung der Danziger Garnison, die, ohne feindliche Absichten unnütz wäre. Der Krieg mußte ausbrechen, und beide Parteien suchten Bundesgenossen. Die Verhältnisse zogen Deutschland gewaltsam hinein. Der östreichische Staat neigte zu Frankreich, und schloß mit demselben ein Bündniß, zu Folge dessen beide Theile die Integrität ihrer Besitzungen garantirten: im Fall eines russischen Krieges mit Frankreich wollte Östreich 30,000 Mann stellen, auch Sorge tragen für deren Ergänzung. Der preußische Staat, von Napoleon's sämmtlicher Macht umgarnet und mehrerer Festungen

---

[2]) Während des Krieges wurden sehr viele solcher Licenzen, mit Napoleon's Unterschrift, erbeutet.

beraubet, schwankte lange (weil Kaiser Alexander nicht der Anfänger des Krieges seyn wollte), bis derselbe gleichfalls ein Bündniß mit Frankreich abschloß, wodurch Napoleon ein besonderes preußisches Korps, bei einem etwanigen Kriege, benutzen durfte.

Unter solchen Bündnißunterhandlungen rückten die französischen Streitkräfte an verschiedenen Puncten Deutschlands zusammen, und Napoleon verließ Paris den 27. April 1812 und erreichte wenige Tage darauf Dresden, wo Schaaren von Königen und anderen Machthabern ihn umringt hielten, und auf seine Befehle warteten.

Die gewaltige Macht war schon in voller Bewegung, aber die Völker wußten noch nicht, wohin der Zug gehen würde, ob gegen Preußen oder den Orient; bis die Unterhandlungen der französischen und russischen Minister das Räthsel lösten, und Napoleon, völlig entschlossen zum Kriege, den Sitten des Zeitalters gemäß, die Unrechtmäßigkeit des Krieges von seiner Seite wegzuräumen trachtete.

Der Herzog [Maret] von Bassano bezeugte nämlich Frankreich's Geneigtheit zum Frieden, und die Möglichkeit, die angefangenen Uneinigkeiten mit Rußland beizulegen, durch Ersatz und Verträge, während der russische Gesandte im Namen seines friedlichgesinnten Monarchen erklärte, nicht eher Verträge anknüpfen zu wollen, bis die französischen (noch immer Preußen besetzt haltenden) Truppen an den Rhein zurückgekehrt wären; denn da keine neutralen Staaten zwischen Rußland und Frankreich lägen; da so viele

Truppen unaufhörlich nach Rußland hinströmten, so fände der russische Kaiser in den Verhandlungen selbst keine Aufrichtigkeit.

Nach einer solchen Antwort, die, dem französischen Monarchen mit seiner und mit Rußland's Lage nicht zusammen zu stimmen schien, erhielten die beiderseitigen Minister ihre Abfertigung, und der Krieg schien unvermeidlich.

Der sechsjährige Türkenkrieg dauerte noch fort, als ganz Europa auf Rußland's unbeschützter und offener Westgränze erschien, von welcher die Last des Krieges gar nicht abzuwehren, und nach anderen Ländern zu verlegen war, weil die russische Streitmacht, alsdann in Flanken und Rücken bedrohet, ihre Zufuhr erschwert sehen mußte: daß also der Krieg bloß innerhalb der eigenen Gränze zu führen war, wider den Wunsch der Russen, die dergleichen seit einem Jahrhunderte nicht empfunden hatten.

Die furchtbare Überzahl feindlicher Kräfte machte aber auch diesen Krieg noch gefährlicher, da kaum 200,000 Mann im ersten Anlaufe gegen die halbe Million von Napoleon auftraten: denn war gleich der Krieg längst schon vorauszusehen, und unsere Armee seit 1810 deshalb vermehrt worden; so rechnete man doch noch auf Bundesgenossen, und konnte später die neu ausgehobenen Truppen und Volksbewaffnungen nicht zeitig genug zusammenziehen.

Ein Defensivkrieg in hartnäckiger Vertheidigung der Gränzen, war bei der weiten Ausdehnung derselben, und bei der unverhältnißmäßigen Über-

legenheit feindlicher Streitkräfte, noch weniger möglich.

Noth und Nachdenken ließen also Zurüstungen treffen zu einem vaterländischen Kriege, und bis dieser ausbrach, mußten die Truppen an verschiedenen Stellen bereit stehen, mußten einen Koncentrirpunct suchen in hinlänglicher Entfernung von der Gränze, und dann nach Umständen verfahren.

Nur indem man den Feind in das innere Rußland hineinzog; indem man jeden Schritt desselben mit Blut bezeichnete, jedes Mittel zu seinem Unterhalt erschwerte, und allmählig dessen Kräfte mit dem möglichst geringen, eigenen Verlust so lange aufrieb, bis man ihm gewachsen war, durfte man hoffen, die Drangsale zu endigen, die Europa seit 20 Jahren überhäuften.

Die russischen Truppen mußten zu Anfange des Jahres 1812 an der polnisch-östreichischen Gränze zusammenrücken, wo im Jahr 1811 zu den dort schon befindlichen Regimentern die neunte, zwölfte und achtzehnte Infanteriedivision aus der Moldau hinzugekommen waren.

Es mag hier zur bessern Übersicht angemerkt werden, wie viel Truppen von uns aufgestellt, und wie viel von Napoleon nach Rußland geführt wurden.

Bestand der russischen Truppen vor Ausbruch des Krieges.

Erstes Korps unter dem Generallieutenant, Grafen Wittgenstein, oder die fünfte und vierzehnte Infanterie- und erste Kavalleriedivision.

Zweites Korps unter Generallieutenant Baggehuffwudt, oder die vierte und siebzehnte Infanteriedivision.

Drittes Korps unter Generallieutenant Tutschkow 1., oder die erste Grenadier- und dritte Infanteriedivision.

Viertes Korps unter Generallieutenant Ostermann, oder die drei und zwanzigste und elfte Infanteriedivision.

Fünftes Korps unter Generallieutenant Lawrow, oder die Garderegimenter mit der ersten Kürassierdivision.

Alle diese Korps bildeten die erste Westarmee unter Oberbefehl des Generals von der Infanterie, Barclay de Tolly, und standen in Kantonirungsquartieren an der Gränze von Schawl bis Lida.

Das sechste Korps unter dem General von der Infanterie Dochtorow (nämlich die siebente und vier und zwanzigste Infanteriedivision, die zweite Kavalleriedivision des Generalmajor's Korff und die dritte Kavalleriedivision des Generalmajor's Grafen von Pahlen) bildete von Lida bis Grodno ein Observationskorps, und sollte (wenn es zum Kriege käme) mit der ersten Armee vereinigt werden.

Das siebente Korps, oder die zwölfte und sechs und zwanzigste Infanteriedivision unter Generallieutenant Rajewskij, und das achte Korps, oder die zweite und sieben und zwanzigste Infanteriedivision unter Generallieutenant Borosdin, bildeten mit 8 Bataillonen vereinigter Grenadiere und mit der zweiten Kürassier- und vierten Kavalleriedivision die zweite Westarmee,

welche als General von der Infanterie der Fürst Bagration zwischen Grodno und Wolkowisk kommandirte.

Die neunte, achte, funfzehnte Infanteriedivision, fünf Bataillone vereinigter Grenadiere, und die fünfte Kavalleriedivision bildeten, unter dem Generale von der Kavallerie, Tormassow, zwischen Luzk und Kowel (in Volhynien), die dritte Westarmee.

Aus der achten, sechzehnten, zwei und zwanzigsten und zehnten Infanteriedivision, aus der sechsten und siebenten Kavalleriedivision bestand in der Moldau und Wallachei, die Armee des Admiral's Tschitschagow.

Die fünfte Infanteriedivision, ein Regiment Husaren und zwei Regimenter Dragoner, schützten unter dem Herzoge von Richelieu die Krym.

Die sechste und zwei und zwanzigste Infanteriedivision, ein Theil der fünf und zwanzigsten, nebst zwei Dragonerregimentern, deckten Neufinnland unter dem Generallieutenant, Grafen Steinheil, so wie die neunzehnte und zwanzigste Infanteriedivision die Gebirgsprovinz Grusien.

In den finnländischen Festungen standen die Reservebataillone der sechsten, ein und zwanzigsten und fünf und zwanzigsten Division: die übrigen waren in Riga, Dünaburg, Bobrujsk und Kiew, so wie in Mosyr, und bei allen Armeen zählte man zusammen 55 Kosakenregimenter.

Zu jeder Division gehörten noch drei Artilleriekompagnien (eine von Batteriestücken, zwei von leichtem

Geschütz), außer den reitenden Artilleriekompagnien und Reservebataillonen.

Hiernach bestand die erste Armee aus 130,000 Mann, von welchen, nach Absonderung des wittgensteinschen Korps, bloß 105,000 Mann übrig blieben. Die zweite Armee zählte gegen 40,000 Mann. Die dritte Armee enthielt 35,000. Daß folglich alle drei Armeen bei Eröffnung des Feldzuges nicht [viel] über 200,000 Mann aufstellten. [3])

---

[3]) In der Histoire de l'expedition de Russie, 8. Paris 1823 (2 Bände), bezeichnet eine angehängte Tabelle den Bestand der russischen Armee ziemlich übereinstimmend mit der achscharumowschen Angabe, indem dort das erste Infanteriekorps auf 22,000, das zweite auf 15,000, das dritte auf 18,000, das vierte auf 14,000, das fünfte auf 25,000, das sechste auf 15,000, und von der dazu gehörigen Reiterei das erste und zweite Korps jedes auf 3200, das dritte doppelt so hoch geschätzt wird, außer 5000 Baschkiren und Kosaken, in Allen auf 109,000 zu Fuß und 21,000 zu Roß; die zweite russische Armee beträgt dort 38,000 zu Fuß, 24,400 zu Roß (3200 Kürassiere, 3200 Dragoner, 6400 leichte Reiter, und 11,600 Kosaken, Tataren, Baschkiren), so wie die dritte russische Armee 34,000 zu Fuß, und (4000 Kosaken und Baschkiren mit eingegriffen) 15,200 zu Roß. Die sämmtliche russische Streitmacht der drei Armeen, welche den vordringenden Heereshaufen Napoleon's gegenüberstand, betrug also (nach der französischen Angabe) an Infanterie 181,000, an geordneter Kavallerie 40,000, an ungeordneter 20,600: zusammen 241,600.

Anmerk. des Übers.

Bestand der französischen Truppen vor Ausbruch des Krieges.

	Infanterie.	Kavallerie.
Erstes Korps unter Marschall Davoust (5 Divisionen und 2 Kavalleriebrigaden)	65000	2400
Zweites Korps unter Marschall Oudinot (3 Divisionen und 2 Brigaden	32000	2400
Drittes Korps unter Marschall Ney	35000	2400
Viertes Korps unter dem Vicekönige von Italien . .	38000	2400
Fünftes Korps unter dem Fürsten Ponjatowsky	36000	2400
Sechstes Korps unter General Gouvion St. Cyr	25000	2400
Siebentes Korps unter General Reynier	24000	2400
Achtes Korps unter General Junot	18000	1200
Zehntes Korps unter Marschall Macdonald	26000	3000
Garden Napoleon's.		
Alte Garde unter Marschall Lefevre, junge unter Mortier	32000	—
	331000	21000

	Infanterie.	Kavallerie.
Transport	331000	21000
Gardekavallerie unter Bessieres	—	3800
Östreichisches Korps unter dem Fürsten Schwarzenberg . .	24000	6000
Reservekavallerie Napoleon's.		
Unter dem Könige von Neapel.		
Erstes Korps unter General Nansouty	—	7200
Zweites Korps unter General Montbrün	—	7200
Drittes Korps unter General Grouchy. Viertes Korps unter General Latour-Maubourg.	—	12000
Zusammen .	355000	57200

Die sämmtlichen Korps waren mit 1200 Geschützstücken versehen.

Im Verlauf des Krieges kam nach Rußland das neunte Korps unter Marschall Victor, bestehend aus drei Divisionen mit der dazu gehörigen Kavallerie, in Allem 30,000 Mann; aber das elfte Korps des Marschall's Augereau kam nicht nach Rußland. [4])

---

[4]) Ein großer Theil dieses elften Korps kam allerdings dahin, nämlich die Divisionen Loison und Durette. Es ist übrigens merkwürdig, daß in der

Diese Angabe ist nach einem leichten Überschlage gemacht, ohne die Bedeckungsmannschaft zu rechnen, die Artillerieparke u. s. w.

Während seines Aufenthaltes in Dresden ließ Napoleon dem östreichischen Kaiser einen Tausch anbie-

---

Histoire de l'expedition de Russie der französische Armeebestand noch ungleich höher angesetzt ist, als hier von Achscharumow geschieht, und zwar auf folgende Weise: Generalstaab 3075 zu Fuß, 908 zu Roß. Erstes Korps 68,627 zu Fuß, 3424 zu Roß. Zweites Korps 34,299 zu Fuß, 2840 zu Roß. Drittes Korps 35,755 zu Fuß, 3587 zu Roß. Viertes Korps 42,430 zu Fuß, 2368 zu Roß. Fünftes Korps 32,159 zu Fuß, 4152 zu Roß. Sechstes Korps 23,228 zu Fuß, 1906 zu Roß. Siebentes Korps 15,003 zu Fuß, 2186 zu Roß. Achtes Korps (nicht unter Junot, sondern unter Vandamme, anfangs wenigstens) 15,875 zu Fuß, 2051 zu Roß. Neuntes Korps 31,663 zu Fuß, 1904 zu Roß. Zehntes Korps 30,023 zu Fuß, 2474 zu Roß. Schwarzenberg's Korps 26,830 zu Fuß, 7318 zu Roß. Die kaiserliche Garde 41,094 zu Fuß, 6279 zu Roß. Das erste Kavalleriekorps 12,077. Das zweite 10,436. Das dritte 9676. Das vierte 7994. Die Division Durette 13,592. Die Division Loison 13,290. Außerdem wurden im Laufe dieses Krieges in Litthauen aufgestellt: 65,000 zu Fuß, 15,000 zu Roß. So betrug denn die ganze Macht zu Fuß 491,943, und zu Roß 96,580 Mann, außer 21,526 Artilleristen, Ingenieuren u. s. w. In Rußland drangen ein 610,049 Mann, und die Anzahl ihrer Pferde stieg bis auf 187,111, ihrer Feuerschlünde auf 1372.

Anm. des Übers.

ten von Gallicien gegen Illyrien (weil man durch Vereinigung Galliciens mit dem Herzogthume Warschau die polnische Nation gewinnen wollte); aber die Unterhandlungen blieben fruchtlos, so wie mit der Pforte und mit Schweden, da diese beiden Reiche, gewarnt durch fremde Erfahrungen, die französischen Vorspiegelungen vernachlässigten.

Napoleon's Schaaren zogen indessen in verschiedenen Richtungen durch Sachsen und Preußen, und alle Heerstraßen Deutschland's waren mit Erfordernissen für zahlreiche Armeen bedeckt, und mit Kriegern aus 20 Völkerschaften, die selbst eine solche Vereinigung anstaunten.

Das erste Korps stand gegen Ende des Maimonats unweit Elbingen, das zweite in Marienwerder, das dritte in Thorn, das vierte nebst dem sechsten bei Plotezk, das fünfte in Warschau, das siebente nebst dem achten zwischen Warschau, Pulawa und Modlin; so daß die Armee links Königsberg, rechts Lemberg berührte.

Die russische Armee behauptete die oben erwähnte Stellung, während der russische Kaiser, im April die Stadt Wilna erreichte, Heerschau hielt, und seine Truppen nach der ihm eigenthümlichen Weise belebte.

Als Unterhändler wurde von Napoleon der Generaladjutant, Graf Narbonne, nach Wilna gesandt; der russische Monarch empfing ihn, aber forderte den Rückzug feindlicher Truppen vor jeder Erörterung, und vereitelte so alle feindliche Bemühungen.

Im Anrücken gegen den Njemen koncentrirte Napoleon seine Hauptmacht auf dem linken Flügel, verlegte am 10. Juni sein Hauptquartier aus Gumbinnen nach Wilkowisk, und erließ daselbst an seine Truppen den bekannten Aufruf, in welchem die Stelle vorkommt: „Rußland wird durch unvermeidliche Bestimmung fortgerissen! Sein Schicksal muß erfüllt „werden — oder glaubt es, daß wir entartet sind? „daß wir nicht mehr die Krieger sind, wie bei Austerlitz? Es stellt uns zwischen Krieg und Schande: die „Wahl kann nicht zweifelhaft seyn! So laßt uns denn „vorrücken, laßt uns über den Njemen dringen, und „den Krieg über die russische Gränze tragen! Der „zweite polnische Krieg wird ruhmvoll für die französische Armee seyn, wie der erste, und der Friede, den „wir schließen, wird zuverlässiger dem Einflusse Rußland's in die europäischen Angelegenheiten ein Ende „machen."

Zwei Korps von der französischen Reservekavallerie erreichten am 11. Juni den Flecken Piljwischka (10 Werste von Kowno), und bezogen ihr Feldlager hinter dem dort befindlichen Walde; zwei Infanteriekorps folgten; drei andere standen einen Tagesmarsch zurück, während Napoleon in polnischem Ulahnenmantel mit dem Ingenieurgeneral [Haxo] die Ufer des Njemen in Augenschein nahm, Pontone besorgen, Voltigeure übersetzen, und drei Brücken schlagen ließ.

Früh um 2 Uhr sah man am 12. Juni den Feind in Kowno, und, dem erhaltenen Befehle gemäß, begannen unsere Vorposten sogleich den Rückzug: unser

drittes und viertes Korps zog nach Wilna, von der bei Kowno, Jurburg, Olita, Meretscha über den Njemen gedrungenen feindlichen Streitmacht verfolgt.

An die russische Armee erging den 13. Juni ein Aufruf mit Erwähnung der von Napoleon angefangenen Feindseligkeiten, weshalb, unter Anrufung des Höchsten, die Heereskraft des Reichs der feindlichen entgegengestellt werden mußte.

„Es bedarf nicht (hieß es darin), Befehlshaber und „Soldaten an ihre Pflicht und Tapferkeit zu mahnen. „Es fließt slawonisches Blut in ihren Adern. — Krie„ger! Ihr schützet Glauben, Vaterland, Unabhän„gigkeit! Euer Herrscher ist mit Euch, und Gott „gegen die Beginnenden.“

In derselben Zeit schrieb der russische Monarch folgende Zeilen an den Präsidenten des Reichsrathes, Soltykow. — „Graf Nikolaj Iwanowitsch! „Die französischen Truppen sind über die Gränzen un„seres Reichs gedrungen, und treuloser Angriff lohnt „die strenge Beobachtung unseres Bündnisses. . . . . . „Ich hoffe auf den Eifer meines Volkes, und auf die „Tapferkeit meiner Heere, und im Schooße ihrer „Wohnsitze bedrohet, werden sie solche mit der ihnen „eigenthümlichen Mannhaftigkeit vertheidigen; die „Vorsehung wird unsere gerechte Sache segnen; die „Vertheidigung des Vaterlandes, die Erhaltung der „Unabhängigkeit und Volksehre gürten uns zum Streite. „Ich werde die Waffen nicht niederlegen, „so lange noch ein einziger feindlicher „Streiter in meinem Reiche hauset.“

Das Wort: „kein Friede in Rußland!" von Rußlands Kaiser weltkundig ausgesprochen, überwog bedeutungsvoll alle andere Rücksichten, und bestimmte den Charakter dieses Krieges, wie die Folgen solches auswiesen.

Zweiter Abschnitt.

Operationen der gegen einander kämpfenden Hauptheere vom Niemen bis zum Dniepr. — Vereinigung der ersten und zweiten Armee bei Smolensk. — Gedanken und Bemerkungen. — Unternehmungen der Nebenheere nebst übrigen Kriegsereignissen im Juni und Juli.

Werfen wir unsern Blick auf die ausgedehnte Stellung der russischen Armeen, so leuchtet hervor: daß Napoleon nichts Besseres thun konnte, als die Vereinigung sowohl der beiden Armeen, als der verschiedenen Korps von der ersten Armee verhindern; aber ungeachtet aller feindlichen Anstrengungen vereinigten sich dennoch nach Räumung Wilna's unser drittes und viertes Korps in Swenziany, und diese beiden in Widsy mit dem fünften Korps Infanterie und der ersten Kürassierdivision: die so koncentrirte Macht setzte ihren Rückweg nach Beljmonta fort, wo auch das erste, zweite und sechste Korps hinzukamen.

Die erste Armee verließ Beljmonta am 23. Juni, verfolgte ihre rückgängige Bewegung nach Drissa, und trat daselbst am acht und zwanzigsten in ihre befestigte Stellung.

Es mochte Napoleon diese Vereinigung nicht erwartet haben, weil die geringste Unachtsamkeit und

Versäumniß in der vorgeschriebenen Bewegung zum Koncentrirungspuncte der Rückzugslinie die einzelnen Korps der Gefahr, abgeschnitten zu werden, aussetzten; aber die Umsicht und Wachsamkeit des Monarchen, so wie des Oberbefehlshabers, berücksichtigten mit Sorgfalt auch die unbedeutendsten Umstände, die zum Zwecke führten.

Das am weitesten entfernte sechste Armeekorps (unter dem General Dochtorow) zog, mitten unter der französischen Armee, und nur durch den angestrengtesten Marsch nach Wilejki, konnte dasselbe den Feind hinter sich lassen und Drissa erreichen.

Zu wiederholten Malen drängte die russische Armee den verfolgenden Feind mit Verlust für ihn zurück, ohne daß derselbe auch nur einen einzigen Gefangenen machte, oder Trophäen errang, oder Vorräthe erbeutete, die (was auch fremde Schriftsteller dagegen vorbringen) fast alle theils weggeschafft, theils für unsere Armee verbraucht wurden: ein nachgebliebener geringer Theil davon mußte vernichtet werden.

Nach Drissa, unserer ersten Armee folgend, sandte Napoleon aus Wilna nach Wilejki, Dokschiza, Dolginowo und Gluboko große Massen seiner Streitkräfte, um die Verbindung mit Davoust's Korps zu unterhalten, welches auf dem Wege nach Minsk unsere zweite (außerdem noch von besonderen Korps verfolgte) Westarmee aufhielt; er enthüllte hierdurch gewissermaßen seinen Plan, die russischen Armeen einzeln anzugreifen, zu schlagen, und hierdurch seine Operationslinie nach Moskau zu öffnen, während abgeson-

derte Korps die Städte Riga und St. Petersburg bedroheten, und er zweifelte so wenig an die Trennung beider Armeen, daß man ihn mit Lächeln ausrufen läßt: „die werden sich nicht mehr sehen!"

Er urtheilte aus der Lage unserer Armeen, daß ein angebotener Friede den Feldzug endigen würde.

Das verschanzte Lager bei Drissa (am Scheidewege der livländischen, pleskowischen und weißrussischen Gränzen) war schon früher angelegt worden, auf den Fall, daß feindliche Operationen die Behauptung des rechten Dünaufers erforderten.

Die erste Armee besetzte vorläufig diese sichere Stellung, bis die weiteren Absichten des Feindes hervorleuchteten, und Nachrichten einliefen von der zweiten Armee, die über Wilejki oder Minsk hinzustoßen sollte, wofern nicht solches feindliche Anordnungen verhinderten.

Es wurde damals im plötzlichen Angriff durch eine Abtheilung von 5000 Mann bei Druija (unter Generalmajor Kuljnew) eine feindliche Kavalleriebrigade auseinandergesprengt, und der französische Brigadegeneral [St. Geniest] gefangen. [5])

---

[5]) Nur vier Schwadrone grodnoscher Husaren unter ihrem Regimentskommandeur, Rüdiger (von der kuljnewschen Abtheilung), vollführten diese Kriegsthat, überwältigten die Brigade, verfolgten sie 15 Werste weit, und kehrten mit 300 Gefangenen zurück.

Anm. des Übers., nach Mittheilung eines zu jenem Regimente gehörigen Staabsofficiers.

Nachdem Davoust's Richtung nach Minsk die zweite Armee von Drissa abgeschnitten hatte, so räumte man das befestigte Lager, und eilte längs dem rechten Dünaufer zur Koncentrirung beider Armeen nach Polozk und Witepsk, mit Hinterlassung des wittgensteinschen Korps von 25,000 Mann, das zwischen Drissa und Druija, von 10,000 Mann Reserve aus der Gegend von Dünaburg verstärkt, die Heerstraßen von der Düna nach St. Petersburg decken, und Macdonald's Vordringen schwächen sollte.

Die erste Armee zog in Eilmärschen von Drissa über Polozk nach Witepsk, erreichte dort (11. Juli) das linke Dünaufer noch vor Ankunft des Feindes, nachdem in Rücksicht der Zugordnung, der Fortschaffung von Geschütz und Heeresgeräth alle Hindernisse durch Thätigkeit und Fürsorge des Oberbefehlshabers beseitigt waren.

Eine Abtheilung leichter Truppen besetzte den Posten von Beschenkowitschi, während vom sechsten Korps die abgesonderten Detaschement's der Generalmajore, Pahlen 2. und Tutschkow 4., auf den Wegen nach Polozk, Sennoj und Babinowitschi den Feind beobachteten.

Sehr bald erblickte man die feindliche Avantgarde bei Beschenkowitschi, und weil der Oberbefehlshaber die feindliche Richtung rekognosciren, die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich lenken, und hierdurch die Operationen des Fürsten Bagration erleichtern wollte; so ließ er am 13. Juli die bei Beschenkowitschi befindliche Abtheilung aufbrechen, und bei Ostrowna

das Korps des Grafen Ostermann stehen bleiben, welches dort auf Patrouillen stieß, denen die Vortruppen des feindlichen Heeres folgten: unsere Kavallerie traf den Feind, und warf dessen Pikette, die indessen verstärkt wieder anrückten, und nun unsere Vortruppen zu ihrem Korps zurückdrängten.

Das Gefecht begann, die Kanonade wurde immer lebhafter, und dauerte ununterbrochen einige Stunden.

Die Antwort des Grafen Ostermann auf die Frage während der Action: was man thun sollte, um sich gegen die Kartätschenschüsse zu sichern? — „Nichts „weiter, als stehen und sterben!" bezeugt die mannhafte Kaltblütigkeit jenes Befehlshabers.

Die Beharrlichkeit unserer Truppen zwang zuletzt den Feind, etwas zurückzugehen, und der Graf Ostermann blieb in seiner Stellung bis in die Nacht.

Um Dochtorow's Anrücken zu befördern, wollte der Oberbefehlshaber das Kampffeld länger behaupten, und ließ daher jenes Korps von der Division des Generallieutenant's Konownizyn ablösen.

Der Vicekönig von Italien attakirte früh am 14. Juli bei Kakuwatschina erst den Vortrab, dann die Schlachtlinie Konownizyn's, mit zwei Infanteriekorps, die, der König von Neapel durch eine starke Kavallerieabtheilung unterstützte; aber ungeachtet der feindlichen Überzahl wollte General Konownizyn (die Wichtigkeit des Postens einsehend) keinen Schritt zurückweichen: er stellte die hinzubekommene Kavallerie als eine vermeinte Reserve im Angesichte des Feindes

auf entlegene Höhen, und bewirkte hierdurch, daß der Feind kein entscheidendes Manöver auf unsern schwächeren linken Flügel unternehmen mochte.

Das mit Hitze auf den Flanken ohne Unterbrechung in der waldigen Gegend fortgesetzte Kleingewehrfeuer wurde noch wirksamer durch wiederholten Bajonettangriff.

Es gelang dem Feinde, von unseren vortheilhaft gestellten Batterien (deren verheerendes Feuer das Blutbad vollendete) durch vordringende Kolonnen drei Stücke zu erbeuten, die ihm aber auch in demselben Augenblicke mit dem Bajonette in der Faust entrissen wurden.

Die Nacht brach an, als Konownizyn, um, in Vollziehung eines erhaltenen Befehles, die Hauptposition der Armee zu besetzen, den Rückzug durch einen engen Waldpaß sichernd, erst einen Theil der Artillerie, dann mit Hülfe der vorgeschobenen Kavallerie auch die Infanterie fortschaffte.

Auf der Ebene vor dem Walde wurde noch hitzig gefochten, und erst spät drang der Feind in den Wald, ohne daß man auch nur den geringsten Vortheil über unsere ungleich schwächeren Truppen davon getragen hatte.

Unsere Armee sah nach diesem Gefechte, an welchem Napoleon gegen Abend selbst Theil nahm, das zurückgebliebene sechste Korps Dochtorow's ebenfalls anlangen.

Die Avantgarde wurde nun dem Generalmajor, Grafen Pahlen 2., anvertraut, und das Heer selbst bei Witepsk kampffertig aufgestellt.

Der Feind verlor am dreizehnten und vierzehnten sehr viel an Getödteten und Verwundeten, und gegen 200 an Gefangenen.

Die Stadt Witepsk erwartete einen hitzigen Kampf, und Alle wünschten ihn — die Truppen entflammt von Muth und Rachbegierde — die Führer von dem Gedanken ergriffen, daß Rußland auf sie herabblicke, und jeder Zug rückwärts in der Meinung des Volks einen widrigen, obgleich oft ungerechten Eindruck zurücklasse.

Napoleon schloß aus den beiden Gefechten bei Ostrowna und Kakuwatschina, daß wir Witepsk ohne Hauptschlacht nicht aufgeben würden, und rechnete um so sicherer auf unsere Vernichtung, da er das Korps von Davoust mit seiner ohnehin uns weit überlegenen Macht vereinigt, und die Verfolgung unserer zweiten Armee den Truppen überlassen hatte, die, derselben vom Njemen nachzogen.

Weil die Vereinigung beider Armeen jetzt nur an einem entfernteren Puncte möglich war; so wollte der russische Oberbefehlshaber die Schlacht lieber verschieben, und nach Smolensk eilen, wohin die zweite Armee ihren Marsch ebenfalls antrat.

Die Avantgarde begann schon (unter dem Grafen Pahlen) am 15. Juli früh Morgens das Gefecht. Der Feind entwickelte mächtige Streitkräfte. Die Ufer des Flusses Lutscheßa wurden hartnäckig von uns vertheidigt. Die ganze in Schlachtordnung gestellte Armee war bereit, ihre Avantgarde aufzunehmen; kurz Alles verkündigte einen blutigen Tag: als plötzlich die russi-

schen Armeekorps Befehl erhielten, auf drei Wegen abzuziehen.

Wie ungewöhnlich auch die rückgängige Bewegung einer fechtenden Armee im Angesicht eines überlegenen Feindes, und bei Tage seyn mochte, so schaffte sie doch dem Feinde (durch die klugen Anordnungen des Grafen Pahlen) gar keinen Vortheil, weil unser Abzug (in einer Entfernung von 5 Wersten) lange für ein gewöhnliches Manöver galt, um den Truppen eine andere Stellung zu geben; so daß unsere Kolonnen schon in vollem Marsche waren, ehe der Feind es gewahr wurde.

Die Avantgarde des Grafen Pahlen hemmte den Angriff des Feindes, und unsere Armee konnte in drei Kolonnen ihren Abzug bewerkstelligen.

Die beiden ersten Kolonnen vereinigten sich (den 17. Juli) in Poretschje, die dritte marschirte [am nämlichen Tage] über Rudnä, und am zwanzigsten betrat die ganze erste Armee die Gegend von Smolensk.

Die Gefechte bei Ostrowna, Kakuwatschina und Witepsk, den dreizehnten, vierzehnten und funfzehnten Juli, waren seit Anfang des Krieges die ersten bedeutenden Ereignisse, in welchen die streitenden Hauptheere ihre Kräfte versuchten, und man muß gestehen, daß unsere Soldaten hier Tapferkeit genug bewiesen, um die Meinung des Feindes von seiner Unüberwindlichkeit zu schwächen.

Der Oberbefehlshaber vermied die Hauptschlacht bei Witepsk, weil ein unglücklicher Kampf die Vereinigung mit dem Fürsten Bagration aufgehalten hätte,

und eingedenk des bekannten Grundsatzes, nicht zu thun, was der Feind wünschte (dessen Streben dahin ging, beide Armeen besonders zu bekämpfen), wollte man lieber beide Heere um Smolensk zusammenziehen.

Die zweite Westarmee (aus dem siebenten und achten Korps, aus einer Division verbundener Grenadiere, aus zwei Kavalleriedivisionen und den Kosakenregimentern des Generallieutenant's Platow zusammengesetzt) sollte unter dem Fürsten Bagration nach Drissa über Nowghorodek und Wilejki marschiren, und jeden entscheidenden Kampf mit einem überlegenen Feinde meiden, auch im Fall die Vereinigung auf dem angezeigten Wege nicht thunlich wäre, diese über Minsk bewirken, oder über Sluzk und Bobrujsk.

Der Fürst Bagration erreichte Nowghorodek, ohne beunruhigt zu seyn; erhielt aber Nachricht, daß der Feind die Heerstraße von Wilna nach Wilejki besetzt habe.

Da eine feindliche Macht vor uns in Oljschan, eine andere hinter uns in Seljwa stand, und wir folglich Gefahr liefen, Troß- und Proviantwagen einzubüßen, so zog unsere zweite Armee (den Marsch verändernd) über Nowoßwershen und Kaidanowo nach Minsk; erfuhr aber noch vor diesem Orte: der Feind sey dort bereits angelangt.

Die Truppen des Marschalls Davoust hatten (über Wilejki, Woloshin und Rodoschkowitschi vordringend) den 26. Juni die Stadt Minsk erreicht, wo sie Vorräthe mancher Art erbeuteten.

Der Fürst Bagration, im Begriff, mit den Waffen nach Minsk durchzudringen, mußte dieses Vorhaben aufgeben, weil eine feindliche Macht in Minsk vor ihm, und eine andere auf dem Wege nach Nowghorodek hinter ihm stand: weshalb er [seitwärts] nach Neßwish, Sluzk und Bobrujsk marschiren ließ.

Wie beschwerlich der Weg auch war, so verbesserte ihn doch Bagration durch seine Anordnungen, drängte und vernichtete den Feind überall, und erhob den Muth der Soldaten durch sein eigenes Beispiel, und durch Erleichterung ihrer Anstrengungen.

Auf diesem Rückzuge nach Neßwish sah man den 26. Juni bei Korelitschi (von Nowghorodek her) gegen unsere Nachhut den Feind in drei Kavalleriekolonnen vordringen, die sogleich angegriffen, und auf dem Wege nach Nowghorodek zurückgeworfen wurden. Die Verfolgung endigte mit Anbruch der Dunkelheit, und die Nachhut unter Generallieutenant Platow vollführte den Abzug nach Mirr. Der Bericht des General's Platow brachte auf die Vermuthung, als ob der feindlichen Vorhut große Streitkräfte nachfolgten. Der General Platow wurde daher mit drei Regimentern Infanterie und zwei Regimentern Kavallerie, unter dem Generaladjutanten Waßiljtschikow, verstärkt, und die Grenadierdivision und das Korps des Generallieutenants Rajewskij sollten im Nothfall ebenfalls mit dem Fürsten Bagration zu ihm nach Mirr aufbrechen.

Drei polnische Uhlanenregimenter flohen am 27. Juni vor Platow, nach einem harnäckigen Kampfe

von einigen Stunden, so wie bei Mirr am folgenden Tage sechs Kavallerieregimenter des Königs von Westphalen, mit Verlust von vielen Todten und Gefangenen.

In Sluzk erfuhr man den 1. Juli die feindliche Besitznahme des Fleckens Swißlotsh (40 Werste von Bobrujsk), und fand also den Weg überall gesperrt.

Der Fürst Bagration schickte die Kranken und Gefangenen nebst den Troßsachen nach Mosyr, und ob er gleich vor Verlangen brannte, erst den König von Westphalen, nachher den Marschall Davoust anzugreifen und zu schlagen, so hinderte ihn doch daran die Besorgniß: es würde der König den dargebotenen Kampf ablehnen, zurückweichen, und während der Verfolgung dem Marschall Davoust Gelegenheit geben, die zweite russische Armee von der ersten und ihrem Trosse zu trennen.

Bei der zahlreichen Reiterei, welche der Feind mit Fußvolk und Artillerie unter Poniatowsky gegen den russischen Posten in Romanowo entwickelte, mußte ein Abmarsch ohne kräftigen Widerstand, auf dem Wege von Sluzk nach Mosyr, die Bagage, die Kranken und Gefangenen in Gefahr setzen: weshalb denn Fürst Bagration den General Platow aus Sluzk mit der Nachhut vorrücken, und den Flecken Romanowo bis zur Nacht des dritten Juli behaupten, auch zur Verstärkung der russischen Mannschaft das achte Korps nebst der Kürassierdivision vorläufig in Sluzk zurückbleiben ließ, während das siebente Korps nach Bobrujsk fortzog.

Die feindliche Infanterie nahm ihre Stellung ungefähr acht Werste von Romanowo, wo sieben feindliche Kavallerieregimenter auf den russischen Nachtrab ansprengten, der, durch Kosakenregimenter verstärkt, den Feind zurückwarf, und bis zu seinem Fußvolke verfolgte, dessen Artillerie die Flüchtlinge beschützte.

Der Feind attakirte Romanowo nicht ohne bedeutenden Verlust für zwei seiner Kavallerieregimenter (Jäger und Grenadiere zu Pferde), die nach Timkowitschi flüchteten.

Nach diesem Gefechte beunruhigte der Feind nicht mehr den Rücken der zweiten russischen Armee, welche nach Bobrujsk aufbrach zur Vereinigung mit der ersten Armee.

Der König von Westphalen verließ damals die Armee wegen Unzufriedenheit, die, dessen Märsche veranlaßt hatten [6]), worauf die unter seinen Befehlen gestandenen Heereshaufen vorläufig dem Marschall Davoust übergeben wurden, bis auf das siebente Korps, welches [unter Reynier] gegen unsere dritte Armee aufbrach.

---

[6]) In Neßwish erhielt der König Hieronymus von Westphalen, in Depeschen aus dem Hauptquartier, strenge Vorwürfe über die Langsamkeit des Marsches, und bald darauf einen Befehl, der, ihn Davoust's Kommando unterwarf. Aufgebracht über diese Geringschätzung, verließ er plötzlich 16/4. Juli die Armee, um nach seiner Hauptstadt zurückzukehren, und Poniatowsky trat in seine Stelle. (Expedition de Russie.) Anm. des Übers.

Die zweite Westarmee rückte den siebenten Juli aus Bobrujsk, den achten aus Altbychow, um in Mohilew dem Feinde zuvorzukommen, und in Orscha mit der ersten Armee zusammenzutreffen: die Vortruppen des Generallieutenant's Rajewskij meldeten indessen von Daschkowka (am 9. Juli), daß Mohilew den Abend vorher durch Davoust's Avantgarde genommen wäre. [7])

Um sich mit dem Feinde zu messen, und ihm wo möglich Mohilew abzunehmen, ließ Fürst Bagration (am 10. Juli) das siebente Korps nach Daschkowka aufbrechen, an welchem Orte die Vortruppen dieses Korps [unter dem Grafen Sievers] den Abend vorher nicht weit von Mohilew gestanden hatten.

Der Feind drängte unsere Vorhut mit Anbruch des Tages, und attakirte hierauf um 9 Uhr das aus Dasch-

---

7) Diese Truppen wurden von dem damaligen Generalmajor, Grafen Sievers, kommandirt, der mit einigen Regimentern Dragoner und Kosaken abgeschickt, in der dortigen Gegend das dritte französische Jägerregiment zu Pferde überrumpelte, und den Obersten mit mehreren Officieren und ein Paar Hundert Soldaten gefangen nahm: das französische Regiment zog ganz ruhig seinen Weg, als von beiden Seiten die im Hinterhalt liegenden Kosaken mit lautem Hurrah über die Allzusicheren herfielen, die nicht einmal feuern konnten.

Anm. des Übers.,
nach einer mündlichen Mittheilung des dort kommandirenden Generals.

kowka in Schlachtordnung anrückende rajewskijsche Korps.

Der Feind zählte 5 Divisionen (?), aber dennoch warf man ihn zweimal zurück, zuletzt mit dem Bajonett, und verfolgte ihn mit dem Fußvolk — (da die Kavallerie dort nicht gebraucht werden konnte) — bis zum Dorfe Nowoßjulka.

Der Feind hielt diesen von ihm verschanzten Ort besetzt, und ließ gegen Rajewskij zweimal seine Kolonnen anrücken; sah sie aber zweimal zurückgedrängt: der feindliche Verlust betrug an diesem Tage gegen 5000 Mann.

Das achte russische Korps, zeitig genug angelangt, um Theil zu nehmen an dem Gefechte, blieb wegen des engen Raumes unbenutzt.

Der Fürst Bagration sah, daß Mohilew nicht ohne großen Verlust an Mannschaft genommen werden konnte, und des kaiserlichen Befehls eingedenk — keine Schlacht zu wagen, zog er nach Altbychow zurück, zum Übergange über den Dnjepr.

Das rajewskijsche Korps beschäftigte am 11. Juli bei Nowoßjulka die ganze Macht des Feindes, der, unsern Angriff erwartend, nicht ahnete, daß erst Platow's Regimenter, dann die übrigen Streitkräfte Bagration's auf dem smolenskischen Wege fortzogen.

Das rajewskijsche Korps folgte (13. Juli) nach Propojsk dem Fürsten, der am siebzehnten in Mstislawl ankam, und in seinem abgesandten Berichte die Worte gebrauchte: „ich schätze mich sehr glücklich, nach

„solchen Hindernissen, endlich so weit gekommen zu „seyn, daß kein Feind den Rücken und die Flan„ken der Armee beunruhigt: ich bin hier mit einigen „Tausend Braven bereit, der zahllosen feindlichen „Macht, Brust an Brust, entgegen zu kämpfen.“

Der Fürst Bagration erhielt Nachricht von dem Abzuge der ersten Armee aus Witepsk nach Smolensk, und den Befehl, ebenfalls dorthin aufzubrechen; er befand sich am zwanzigsten Juli einen Marsch vor Smolensk, und vereinigte sich unweit jener Stadt am ein und zwanzigsten mit der ersten Armee.

Es mag hier bemerkt werden, wo die beiden Armeen in ihrer Trennung bis zur Vereinigung bei Smolensk sich an bestimmten Tagen befanden.

Die erste Armee befand sich den 28. Juni im befestigten Lager bei Drissa, die zweite in Neßwisch.

Die erste Armee verließ den 2. Juli das Lager bei Drissa, die zweite erreichte Sluzk.

Die erste Armee war den 6. Juli in Polozk, die zweite in Bobrujsk.

Die erste Armee war den 15. Juli in Witepsk, die zweite in Propojsk.

Die erste Armee war den 17. Juli in Poretschje und Rudnä, die zweite in Mstislawl.

Die erste Armee war den 20. Juli in Smolensk, die zweite in Chaslawitschi, und den Tag darauf gleichfalls in Smolensk.

Der koncentrirte Rückzug dieser getrennten Heere von den Gränzen des Reichs bis Smolensk beweiset, daß selbst schwächere Streitkräfte durch gut berechnete

Märsche, durch Tapferkeit, Standhaftigkeit und Geduld, einem überlegenen, im Rücken und zwischen ihnen befindlichen Gegner entrinnen können, der mit kühnen Schritten zu ihrer Vernichtung heranrückt.

Die beiden russischen Heere litten indessen auf dem Rückzuge unglaubliche Mühseligkeiten, indem sie bald Wege und Städte, bald Zufuhren von Proviant-, Artillerie- nebst anderen Vorräthen, und auch Hospitäler sichern mußten, die zum Theil auf Nebenwegen folgten, oder zeitig an verschiedenen Örtern aufgeladen wurden.

Nur Gefechte unterbrachen den mit unnachahmlicher Ordnung durch Tag und Nacht fortgesetzten und des Feindes Erstaunen erregenden Marsch der ersten Armee, die weder Sorglosigkeit, noch Verwirrung kannte, wenig Ruhe fand, aber auch durch wachsame Streitkräfte den Feind an Ruhe verhinderte, unter den höchst musterhaften Anstalten des Chef's vom Generalstaabe, Jermolow, dessen Aufmerksamkeit Alles umfaßte, während die zweite Armee mit angestrengten Märschen 600 Werste in 18 Tagen, voll Muth und Kraft unter ihrem tapfern Führer zurücklegte, durch tiefen Sand, durch Sümpfe, durch unaufhörliche Wegsperre.

Daß beide Armeen Smolensk erreichten, war ein sehr wichtiges und freudiges Ereigniß, indem sie nun erst, nach zweimonatlichen fast ununterbrochenen Anstrengungen, die so nothwendige Erholung genießen konnten.

Ungeachtet die jetzt vereinigten russischen Armeen nicht über 110,000 Mann zählten, gegen 205,000 Mann, die Napoleon von der Düna bis zum Dnjepr (d. h. von Witepsk bis Dubrowna) aufstellte; so zeigten sie doch eine drohende Streitmasse, im Stande, den Feind jede Nachlässigkeit streng büßen zu lassen, besonders durch Benutzung der Kosaken.

Unsere Armeen bildeten, ausgebreitet auf den Ebenen Smolensk's, die Schutzwehr, die Vormauer des Reiches, gegen Napoleon's Ansinnen, in der russischen Halbwelt die letzte Freiheit der Völker zu unterjochen, und nicht ohne Hochgefühl sah man auf den Führer, der, das Vaterland unter so furchtbarer, unermeßlicher Verantwortung vertheidigen sollte: denn wer stand gegen ihn? Ein seit zwanzig Jahren Krieg führender Heerführer, ein so lange siegender Liebling des Glücks.

Die Nachwelt allein darf urtheilen über die Thaten der Feldherren, denen das Schicksal der Staaten anvertraut wurde; dennoch dürfen wir mit Verachtung der Splitterrichter in reiner Wahrheit behaupten: daß wenn General Barclay de Tolly den Rückzug der Armee nicht verhindern konnte, es kaum irgend Jemand mit solchen Hülfsmitteln und unter solchen Umständen im Stande gewesen wäre.

Aus Witepsk verbreitete Napoleon seine Heereshaufen bis Dubrowna, nach Besitznahme von Surash und Welish, wo seine Truppen zwei aus Pleskau

zur ersten Armee gesandte Transporte auffingen; aber beide gegen einander streitende Heere brauchten Erholung, und besonders das feindliche, welches die damals empfundene Hitze [8]), mit der südlichen Glut Italiens verglich, und durch schlechte Nahrungsmittel, durch den vor der Ärndte beginnenden Krieg, durch die Armuth jener von Durchzügen zahlreicher Heerschaaren erschöpften Gegenden, und überhaupt durch das fremde Klima, die Anzahl der Kranken vermehren, auch viele Pferde von unreifem Roggenfutter fallen sah; dennoch kümmerte dieß Alles den Kaiser Napoleon weniger, als der russische Friede mit der Pforte, den unsere Armee während ihres Marsches von Polozk nach Witepsk vernahm, und mit öffentlichen Andachtsübungen feierte: durch welchen die frei gewordene Donauarmee in kurzer Zeit mit der dritten Westarmee zusammenstoßen, und bedeutende Streitkräfte im Rücken der feindlichen Hauptarmee aufstellen konnte, zur Vernichtung so vieler nichtigen Hoffnungen, nach welchen am Dnjepr der Krieg gewaltsam geendigt werden sollte, da er doch hier erst begann.

Die ersten Operationen des abgesonderten feindlichen Armeekorps an der Düna und in Volhynien waren von keinen bedeutenden Erfolgen begleitet.

Der Marschall Oudinot besetzte mit dem zweiten Korps (während die große feindliche Armee vor-

---

[8]) Von 28 Grad nach Reaumür.

rückte) die Stadt Polozk den 14. Juli, und bewegte seine Streitmacht zwei Tage später auf dem Wege nach Sebesh.

Der Graf Wittgenstein (mit seinem Armeekorps in Osweja) erhielt zugleich die Nachricht von Macdonald's Annäherung längs der Düna gegen Jakobstadt; schloß hieraus, daß der eine Gegner über Klästizy, der andere über Retschiza und Ljuziny nach Sebesh vordringen wollte, um die Russen von Pleskau abzuschneiden, und marschirte deshalb gegen Oudinot, um ihn erst zurückzudrängen, und dann (im Fall die feindliche Bewegung mit seinen Muthmaßungen übereinstimmte) den andern anzugreifen: er ließ den Feind bei Dünaburg beobachten, und zog darauf (den 18. Juli) mit seinem Korps nach Klästizy, wo ein heftiges Gefecht vorfiel, das, den ganzen Tag dauerte, und zu unserm Vortheil endigte — theils, wegen Tapferkeit unserer Truppen — theils, wegen schlechter Stellung des Feindes, der, in den engen Pässen nicht halb so viel Geschützstücke benutzen konnte, als von unserer Seite gegen ihn wirkten.

Der Kampf wurde (am 19. Juli) hartnäckig erneuert, allein ob der Feind gleich eine bessere Stellung hinter der vorigen gewählt hatte, so wurde er dennoch aus derselben geworfen, und mit Heftigkeit bis zur Drissa verfolgt.

Die Vorhut des Grafen Wittgenstein rückte (20. Juli) über die Drissa, und attakirte den Feind; dieser war aber wider Vermuthen nicht weiter zurückgegangen, sondern bei dem Dorfe Abojartschino stehen

geblieben, und nöthigte jetzt die Russen zum Rückzuge: bei welcher Gelegenheit sie ihren tapfern General, Kuljnew, einbüßten.

Der Feind folgte der russischen Vorhut, und ein neuer Kampf begann, der, des Feindes Rückzug über die Drissa zur Folge hatte.

Nach diesem dreitägigen Gefechte zog der Graf Wittgenstein wieder nach Osweja, und Oudinot blieb in Belo, und beide Heerführer behaupteten eine Zeitlang ihre genommene Stellung.

In diesen drei Tagen verlor der Feind 3000 an Getödteten, Verwundeten und Gefangenen, auch einige Geschützstücke; aber auch unser Verlust war nicht unbedeutend, indem die Angriffe wechselseitig, und oft von unserer und der feindlichen Seite zugleich geschahen.

Das Korps Macdonald's, den 18. Juni in Rosieny angelangt, über Schawl und Bauske vorgedrungen, und nach den unbedeutenden Gefechten bei Eckau und Schlock [gegen Generallieutenant Lowis] an der Aa, zwischen Schlock, Bauske und Jakobstadt aufgestellt, besetzte nun Dünaburg, dessen angefangene Festungswerke geschleift wurden, während der Generallieutenant Essen zur Beobachtung des Feindes eine Abtheilung nach der dalenschen Kirche verlegte.

Die dritte Westarmee unter dem General von der Kavallerie, Tormassow, am Anfange des Krieges bei Luzk versammelt, um Volhynien zu schützen, erhielt in den ersten Tagen des Julimonats den Befehl, im grodnoschen Gebiete die feindliche Macht anzugreifen.

Das östreichische Korps unter dem Fürsten Schwarzenberg bei Drogitschina (19. Juni) über den Bug gegangen, in Prushany (1. Juli) eingerückt, erreichte Slonim, und besetzte die Örter Pinsk, Brescz, Kobrin, an den Flüssen Pin und Muchowez, als es Befehl erhielt, zur französischen Hauptarmee aufzubrechen: es war auch schon abgelöst vom General Reynier, und fortgezogen, als die Armee von Tormassow erschien, Brescz mit Verlust für den Feind eroberte, und in Kobrin (15. Juli), nach lebhaftem Widerstande, eine sächsische Brigade von 4000 Mann (mit Ausnahme von 1000 Gebliebenen), nebst dem General Klengel, gefangen nahm, 8 Geschützstücke, 4 Fahnen erbeutete. Der General Reynier eilte auf die Nachricht von solchem Unfalle mit seinen übrigen Streitkräften herbei, mußte aber von Antopel schleunig vor unserer Übermacht bis Prushany zurückweichen, verfolgt von den Generalmajoren, Grafen Lambert und Tschapliz, zu derselben Zeit, als General Tormassow nach Grodetschna vorrückte. Der General Reynier vereinigte seine Streitmacht mit dem Fürsten Schwarzenberg, der, unserer Offensive wegen (entweder aus eigenem Antriebe, oder weil ihm Napoleon solches befahl), im grodnoschen Gebiete zurückblieb, und nun mit dem sächsischen Korps das weitere Vorrücken des General's Tormassow beschränkte.

Von Prushany rückte das vereinigte östreichisch-sächsische Korps (bestehend aus 40,000 Mann) gegen Tormassow, und attakirte ihn (31. Juli) bei Goro-

betschno. Der Kampf dauerte den ganzen Tag. Der Feind stürmte mit Macht unsere Flanke, wurde aber zurückgetrieben, ohne daß derselbe einen wesentlichen Vortheil gewann. Sein Verlust betrug hier gegen 4000 Mann; aber auch der unsrige war vielleicht nicht geringer.

Nach diesem Gefechte fand es General Tormassow nothwendig, die ferneren Unternehmungen einzustellen, und die Ankunft der Donauarmee zu erwarten, die unter dem Admirale Tschitschagow auf dem Marsche war: er zog daher über den Styr nach Luzk (in Volhynien) zurück, und ließ von dort den Feind durch abgeschickte Parteien beunruhigen.

Der russische Kaiser begleitete in Person das Hauptheer bis Polozk, aus welchem Orte zwei Manifeste alle Stände des Reichs zur Vertheidigung des Vaterlandes aufforderten, und reisete darauf nach Moskau zur Organisirung der Nationalbewaffnung, zur Aushebung der Rekruten, zur Bildung der Reservearmee in Nishnijnowghorod: er eilte von der alten bedroheten Residenz nach St. Petersburg, wo Rücksichten der Politik seinen Aufenthalt forderten.

Die Bewegungen der Krieg führenden Heere überließen Litthauen der feindlichen Gewalt, und der französische Kaiser, den 30. Juni noch in Wilna, übertrug 5 dortigen Angesehenen die Besorgung gemeinschaftlicher Angelegenheiten, während für Militärgegenstände, wie z. B. für Einsammlung von Abgaben, von Kriegs-

und Lebensbedürfnissen, besondere Intendanten angestellt, und auch Plätze bezeichnet wurden zum Formiren neupolnischer Regimenter, bis die veränderten Zeitumstände alle auf diese Weise dienstpflichtig gewordene Einwohner nach ihren Wohnungen zurückführten.

Der französische Minister auswärtiger Angelegenheiten, Herzog (Maret) von Bassano, blieb die ganze Kriegszeit über in Wilna: denn Napoleon fühlte, wie sehr ihm bei einem Feldzuge weit von Frankreich und Deutschland ein ergebener Mann nöthig war, der, die Verbindung in Geschäften festhielt, und seinen Wunsch und Willen vollzog.

Am Abend vor Napoleon's Abreise aus Wilna wurden ihm die Reichstagsdeputirten aus dem Herzogthum Warschau vorgestellt, und ein patriotischer Redner entwickelte die Hoffnungen der polnischen Nation in Wiederherstellung der Jaghellonenmacht — in Erneuerung gekränkter Rechte, die, 16 Millionen (?) Polen von dem Sieger bei Austerlitz, Pultusk, Eylau und Friedland erwarteteten, und wozu die polnische Nation ihren letzten Blutstropfen hergeben wollte.

Die Antwort des Eroberers lobte der Polen Vaterlandsliebe und Tapferkeit, billigte ihre Anstrengungen, nährte ihre Hoffnungen; fand aber doch in den mit Östreich eingegangenen Verpflichtungen, lästige Hindernisse, die nicht ausrichten ließen, was man so gern gewünscht hätte. „Sind indessen Litthauen, Samogitien, Weiß- und Klein-Rußland, Volhynien und „Podolien (hieß es zuletzt) von einem Geiste mit Groß-„Polen beseelt: dann wären Eure Wünsche nicht ganz

„unmöglich. So strebet denn darnach, und ich werde „diese Anstrengungen belohnen, die Euch ein Recht „geben auf meine Achtung, und auf meinen fortwäh„renden Schutz, in Allem, was, den Umständen ge„mäß, von mir abhängen wird.“ 9)

---

9) Es bedarf keiner Entschuldigung, daß in der Übersetzung die Reden Napoleon's und der polnischen Deputirten zusammengedrängt worden sind.
Anm. des Übers.

(Die Fortsetzung im zweiten Hefte.)

III. Fragment aus einer russischen Reisebeschreibung nach China durch die Mongolei in den Jahren 1820 und 1821. [1])

Einleitung. [2])

Der Tractat, welcher am 14. Juni 1728 zwischen dem außerordentlichen russischen Gesandten, Grafen Sawa Wladislawitsch, und den chinesischen Ministern einen ewigen Frieden vermittelt hat, enthält im fünften Artikel folgende Stelle:

---

[1]) Aus dem nordischen Archiv (Sjewernij Archiw) für Geschichte, Statistik und Reisen, 1823. St. V. S. 440—458. St. VI. 514—537. St. VII. 752—774. St. VIII. 136—151. Das Werk selbst, auf öffentliche Kosten herausgegeben, erscheint mit typographischer Pracht, in der Offiçin des Medicinaldepartements, und zwar in 3 Theilen mit Kupferstichen: die beiden ersten Theile sind in diesem Jahre (1824) der Lesewelt mitgetheilt worden. Übersetzer.

[2]) Diese Einleitung, aus der russischen Reisebeschreibung Timkowskij's Th. I. S. 1 folg., und nicht aus dem nordischen Archive, hergeholt, entwickelt die Veranlassung zur Reise. Übers.

„Das jetzt für die Russen in Peking befindliche „Quartier, werde auch künftig den hinreisenden Russen „eingeräumt, und weil des illyrischen Grafen Sawa „Wladislawitsch Vorschlag zum Aufbau einer „Kirche daselbst, mit Hülfe der für die russischen Ange„legenheiten sorgenden Reichsgroßen, ausgeführt wor„den ist, so bleibe in diesem Hause der in Peking woh„nende Lama (Geistliche) und nehme, laut Ab„machung, drei andere Lamen dahin, und sind diese „angelangt, so sollen sie Proviant erhalten gleich dem „früher Dahingereisten, und sollen bei derselben Kirche „angestellt werden, und die Russen sollen dort leben „und ihren Gott anbeten nach ihrem Gesetz, ohne Hin„derniß; auch mögen in diesem Hause vier Lehrlinge „verweilen, nebst zwei anderen Personen höheren Al„ters, die Russisch und Lateinisch verstehen, zur Erler„nung der Sprachen: die Nahrung werde ihnen auf „fürstliche Kosten dargereicht, und haben sie die Spra„chen ausgelernt, so nehme man sie nach Gefallen „wieder zurück."

Bekanntlich war es eine Folge dieser Abmachung, daß man in Peking eine russische, aus sechs geistlichen und vier weltlichen Gliedern bestehende Mission anstellte, von welchen die Geistlichen in einem Kloster erster Klasse, und in einer Kirche (gestiftet für die nach Zerstörung der albasinischen Feste am Amur 1685 nach Peking versetzten russischen Gefangenen) den Gottesdienst leiten, so wie die Weltlichen oder Studenten die mänshurische und chinesische Sprache erlernen, auch die Kenntnisse von China berichtigen und erweitern sollten.

Alle diese Personen wohnen in einem geräumigen Gebäude, das, als Gesandtschaftshaus von der chinesischen Regierung unterhalten wird, so wie das Kloster, von der russischen.

Die Glieder der Mission werden gewöhnlich auf zehn Jahre nach Peking gesandt, und nach Verlauf dieser Zeit wieder abgelöst.

Der hingezogene Briefwechsel des Ministerium's auswärtiger Angelegenheiten mit dem Pekinger Tribunale, war Schuld, daß einige von den früheren Missionen mehr als zehn Jahre dort zubrachten.

Die Formalitäten in den Unterhandlungen mit dem chinesischen Reiche bewirkten erst im Jahre 1819 die Ablösung der seit dem 10. Januar 1808 in Peking angestellt gewesenen Mission; die neuen Missionsglieder erreichten Irkuzk im Februar 1821, und den 1. Juli die troizkoßawsche Festung (Kjachta), von wo sie, nach Ablauf eines Monats, ihre Reise über die Gränze antreten konnten, nachdem schon im Mai der sibirische Generalgouverneur, Michailo Michailowitsch Speranskij, den regierenden Dschjun-Wan (Fürsten zweiten Ranges) und den Amban oder Gehülfen desselben, von ihrer Reise unterrichtet hatte. Die Glieder der neuen Mission waren:

I. Geistliche.

1) Das Haupt der Mission, Peter (vor seinem Mönchthume Pawel Iwanowitsch) Kamenzkij, 54 Jahre alt, im nishnijghorodischen Gouvernement geboren, in der Seminarschule daselbst und in Moskau

gebildet, 1792 als Lehrer bei dem St. Petersburger Findlingshause angestellt, 1794, um chinesisch und manshurisch zu lernen, nach Peking geschickt (wo er bis 1808 blieb), und nach seiner Zurückkunft als Assessor in Diensten des Kollegiums auswärtiger Angelegenheiten, am 30. Mai 1819 zum Archimandrit am Kloster des heil. Alexander Newskij in St. Petersburg erhoben und mit dem St. Annenorden zweiter Klasse beehrt.

2) Der Hieromonach Benjamin Moratschewitsch, alt 26 Jahre, aus Volhynien.

3) Der Hieromonach Daniil Siwillow, alt 22 Jahre, aus dem pensischen Gouvernement.

4) Der Hierodiakon Israil Wereteljnikow, alt 31 Jahre, aus Woronesh.

5) Der Oberkirchner Nikolaj Woßneßenskij, alt 20 Jahre.

6) Der Unterkirchner Alexej Ißakow, alt 27 Jahre.

II. Weltliche oder Studenten.

7) Oßip Pawlowitsch Wojzechowskij, alt 27 Jahre, gebürtig aus dem kiewschen Gouvernement, gebildet in der medicinisch-chirurgischen Akademie, und zum Arzt neunter Klasse ernannt wegen seiner Kenntnisse.

8) Sacharij Fedorowitsch Leontjewskij, alt 22 Jahre, aus Jaroslawl, zur zwölften Klasse gehörig wie die Übrigen.

9) Kondrat Grijorjewitsch Krymskij, alt 25 Jahre, aus dem Mohilewschen.

10) Waßilij Kirilowitsch Abramowitsch, alt 24 Jahre, aus Volhynien.

Zu Folge des allerhöchst bestätigten Etat's vom 4. August 1818, wird der Mission in Peking jährlich ausgesetzt: für den Archimandrit 2000 Rubel S. M., und für Bedienung, so wie für zwei Equipagen (die eine für den Archimandrit, die andere für die Mission), 1000 Rubel; für jeden der beiden Hieromonachen (für den einen als Amtsgehülfen, für den andern als Kassaführer) 650; für den Hierodiakon 500; für jeden der Kirchner 500; für den Arzt 700, für jeden der übrigen Studenten 500; für gemeinschaftliche Tafel, für Heizung, Licht, Aufwartung 5000; für chinesische, manshurische und mongolische Sprachlehrer 500; für Kirchenbedarf 250; für Unterhalt und Unterricht albasinischer Knaben 1000; für Haus- und Kirchenausbesserung 500; für Bücher und dergl. 500; für Geschenke an die Lehrer und außerordentliche Ausgaben 500. Zusammen 16,250 Rubel Silbermünze.

Der chinesische Hof giebt als Zulage, dem Archimandrit einen Gehalt von 121 Rubel 50 Kopejken S.M., eben so viel jedem Hieromonach, wie dem Hierodiakon, und den beiden Kirchnern 75 Rubel 50 Kop., allen 4 Studenten 294: zusammen 855 Rubel 50 Kop. S. M.

Noch erhält von chinesischer Seite alle drei Jahre zur Kleidung der Archimandrit 90 Rubel, jeder Mönch

67 Rubel 50 Kop., jeder Student und Kirchner 45 Rubel: zusammen 562 Rubel 50 Kop. S. M.

Auf chinesischen Befehl wird jedem Missionsgliede monatlich gereicht 2 Pud Reiß, welches in Geld jährlich für Alle zusammen 240 Rubel S. M. beträgt.

Die jährlichen Einkünfte von Klosterland und Häusern betragen in Silber 300 Rubel.

Als Pristaw führte die neue Mission von Kjachta nach Peking, und die alte wieder zurück, der bei dem asiatischen Departement des Ministerium's auswärtiger Angelegenheiten als Kollegienassessor angestellte Verfasser dieser Reisebeschreibung, Jegor (Georg) Fedorowitsch Timkowskij, jetzt Ritter der h. Anna von der zweiten Klasse, und des h. Wladimir's von der vierten.

Am 1. September befanden wir uns auf dem Lagerplatze Gilahn Nohr, sieben Werste von Kjachta.

Das für so viele von uns noch ganz neue Nomadenleben entfaltete sich früh morgens vor unseren Augen in zahlreichen, neben dem Lagerplatze weidenden Heerden von Schafen, Rindern, Kameelen, so wie in rauchenden Jurten oder Filzhütten, die auf der weiten Ebene zerstreut umher lagen.

Einige Mongolen von der chinesischen Gränzwache boten uns ihre Kameele zum Verkauf, weil sie ohne directen Verkehr mit Kjachta die erste Gelegenheit zu einem bequemen Handel benutzen wollten; es blieb indessen ihre Absicht unbeachtet: denn gut abgerichtete

und frische Kameele konnten wir auch im mongolischen Hoflager (Örgö [3])) finden.

Wir begannen sehr früh die Reiseanstalten; es dauerte indessen einige Zeit, bis man mit der Laufschlinge die halbgezähmten Pferde einfing, und noch länger, bis man die zwar mageren, aber doch unbändigen Kameele belastete, wozu noch der Umstand kam, daß eines unserer besten Pferde aus der Kronstabune [4]) über die Gränze zurücklief, und weder von den Kosaken, noch von den mongolischen Hütern eingeholt werden konnte.

Der Zug fing an mit den Kameelen, denen um 11 Uhr die Wagen der Missionäre folgten. Die Kronstabune zog langsam weidend auf meinen Befehl hintennach. Die Aufsicht über Lastthiere und Heerden führte ein mongolischer Ältester mit 5 Gemeinen, außer unserm Tabunaufseher (Gawrilo Frolow), welcher des Nachts durch zwei Kosaken abgelöst wurde.

Um Ordnung zu halten, beschloß ich, bis Peking den Weg zu Pferde zurückzulegen, und verließ daher, begleitet vom Missionsdolmetscher und Kosakensotnik,

---

[3]) Der mit dem Mongolischen nicht ganz unbekannte Übersetzer hat das russische Urgu in Örgö verwandelt. Übers.

[4]) Der Übersetzer weiß recht gut, daß Tabune (Tabun) im Russischen als ein Wort männlichen Geschlechts gebraucht wird, hat es aber absichtlich weiblichen Geschlechts gesetzt: man sagt der Tempel, der Punct, nicht das. Übers.

ganz zuletzt den Lagerplatz nebst dem Tußulaktschi [5]): unsere chinesischen Begleiter [6]) waren schon am Morgen vorausgeeilt.

Unser Weg ging auf der Sommerpoststraße von Kjachta zum Orgò, gerade nach Süden, indem wir die westlichen Berge vermieden (über welche die früheren Missionäre, näher dem Selengaflusse — Orchon geführt wurden), und wir betraten das sumpfige Ufer der Burah, an welchem Graf Wladislawitsch die Tractaten zur Begründung der zwischen Rußland und China bestehenden Freundschaft abgeschlossen und zugleich den Aufenthalt der Mission in Peking gesichert hatte: wodurch wir ungehindert den Weg nach der chinesischen Hauptstadt verfolgen durften.

Durch anhaltenden Regen war die dortige Gegend voll Wasser und sumpfig.

---

[5]) Ein Rang, welcher bei den Steppenmongolen einem Regimentskommandeur gleich kommt: dieser Tußulaktschi, Namens Jdam Dsap, war von seiner Regierung beordert, die russische Mission über die kalchas-mongolischen Weideplätze zu begleiten, die von der russischen Gränze südwärts bis zur Steppe Gobi gegen 700 Werste fortlaufen.

[6]) Der Bitcheschi (Sekretär) Tschen, und der Boschcho (Wachtmeister) Urgentai, bei dem Pekinger Tribunale auswärtiger Angelegenheiten angestellt, waren aus Peking zur Reisebegleitung der Missionäre abgefertigt; aber die peinlich sorglichen Anordnungen derselben, wirkten in uns recht oft den herzlichen Wunsch, von solchen Wegführern befreit zu seyn.

Drei Werste weiter stiegen wir eine Anhöhe hinan, von welcher man Kjachta, die Kirche, die Wohnungen der Freunde und die bekannten Umgebungen erblickte.

Nach Süden lief der von Rädern im leichten Sande durchwühlte Weg über die Anhöhe durch einen unbedeutenden Birken- und Fichtenwald, ohne Äcker; aber üppiger Graswuchs bezeugte zugleich die Wirkung der Regenströme und die Fruchtbarkeit des Bodens, während fern von uns die Granitfelsen des schon in der troizkoßawschen Festung bemerkbaren blauen Gebirges (mongolisch chuchuniruh [7])) und östlich der Dachsberg hervorragten: wie wir sie von einem Lama nennen hörten, dessen rothes Gewand und gelbe Mütze die Farben des Fohi, oder des lamitischen Bekenntnisses bezeichneten.

Vier Werste zogen wir nun durch einen dichten Wald, und sahen uns darauf plötzlich von steilen Felsen in einer weiten Ebene umringt, die von Südwesten nach Osten der Ibizyk durchschlängelt, welcher, mit dem Changai verbunden, links in den Kiran fällt, so wie dieser in den Tschikoj: die beiden letzten fließen innerhalb der russischen Gränze. Der Fluß Changai erhält Entstehung und Namen von einem Berge, der viele wilde Thiere nährt. Die Ebene selbst war mit dichtem Wiesengrase überzogen.

Noch vor unserm Lagerplatze stießen wir am rechten Ufer des Ibizyk auf einen Kunduj (Führer von funfzig

---

7) Im Mongolischen heißt Kökæ — blau, also Kökæ niruh. Übers.

Mann), der als höflicher Steppenritter zur Begrüßung herbei ritt, vom Pferde sprang, auf das linke Knie fiel, und, den rechten Arm in die Seite stemmend, mit der linken Hand den rechten Ellenbogen [des Gegrüßten] berührte, unter dem Ausrufe Amar [8])! (Eine Grußformel.) Darauf stieg er wieder zu Pferde, und führte uns durch eine Furt zu den Hütten, welche die Missionäre um 4 Uhr Nachmittags erreicht hatten, 25 Werste von Gilahn Nohr. Das Gepäck sahen wir zwei Stunden später anlangen. Die Luft war den ganzen Tag klar und warm.

Auf unserm Lagerplatze fanden wir sehr viele Leute versammelt, um die angekommenen Fremden zu sehen, die ihnen indessen bei der Nähe von Kjachta und bei den häufigen Kourierreisen der Russen in den Orgö nicht unbekannt seyn konnten. Der Lama bemerkte, daß eins von unseren Kameelen hinkte, und wollte 5 Lahn [9]) Silber dafür geben (nach unserm Gelde 40 Rubel Papiergeld), ungeachtet das Kameel wohl 150 Rubel werth war. Das Schicksal der Reisenden muß überall dasselbe seyn, weil wir solche Beispiele von kalter Gleichgültigkeit gegen bedrängte Wanderer auch im Kreise derer bemerkten, welche in jeder Rücksicht verpflichtet sind, dem Nächsten beizustehen.

---

[8]) Nicht Aman. Übers.

[9]) Lahn ist ein chinesisches Gewicht von ungefähr 8¾ Solotnik, und gilt gegen zwei Rubel S. M. Im ganzen chinesischen Reiche giebt es keine andere Münze als Zän und Tschäch aus gelbem Metall. Im Verkehr sind Assignate gebräuchlich.

Am 2. September. In der Nacht war eine Kälte von 3 Grad Reaumür, die zum Theil von der Richtung unseres Weges herrührte, welcher diesseit Kjachta von hohen Bergen eingeschlossen fast mit jeder Werst weiter zur Gobisteppe höher hinaufsteigt, wodurch die Luft immer frischer und kühler wird.[10])

Der Tußulaktschi sandte den Zebyz Dorschi erst zu mir, dann zum Archimandrit, um nach unserm Befinden zu fragen: diese Artigkeit wurde von ihm so lange beobachtet, als er die Mission begleitete.

Von hier mußten 20 Kosaken der troizkoßawschen Distanz mit dem Gränzbefehlshaber zurückkehren, der uns, zur Unterstützung unserer geringen Bedeckung von 30 Kosaken, so weit begleitet hatte.

Als Missionspristaw übergab ich dem Herrn Ostrowskij bei diesem letzten Abschiede von unseren Landsleuten meine Berichte sowohl an das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten asiatischen Departement's, als an den Generalgouverneur von Sibirien, mit der Meldung: daß die neue Mission vorschriftmäßig ihren Weg nach Peking angetreten hätte.

Der Begleiter der Mission von der kjachtischen Slobode, der Dsangin[11]) (Führer über Hundert), der

---

[10]) Nach Bemerkung gelehrter Reisenden ragt der Baikal um 1715 Fuß über die Meeresfläche hervor, Selenginsk um 1779 und Kjachta um 2400 — folglich über alle bewohnte Gegenden des Harzgebirges und der Schweizeralpen. S. Ritter's Erdkunde I. S. 470.

[11]) Vielleicht Soongin, von Soon — hundert.

Übers.

Kundui (Führer über Funfzig), wurden beide mit kleinen Spiegeln beschenkt, der Erste aber außerdem noch mit einem Säbel, der Letztere mit einem Saffianfell. Der Dsangin fand viel Gefallen an seinem Todbringenden Geschenke. Die Mongolen pflegen sonst bloß ein ziemlich langes Messer zu tragen, indem ihr Säbel (dem Seitengewehre unserer Musketiere gleich) nicht allgemein bei ihrem Militär üblich ist.

Auf den Rath des Tußulaktschi, unsern Zug beschleunigend (um zeitig über den Fluß Iro zu setzen), brachen wir um 11 Uhr auf, und lernten bei dieser Gelegenheit von dem Lama, unsere Kameele bequemer beladen, vermittelst kleiner mit Heu gefüllter Kissen, die, an den Filzseiten angebracht, den Rücken gegen Reibungen schützten: wir verehrten ihm dafür einen kleinen Spiegel, womit er um so zufriedener schien, da er den Abend vorher schon irgend etwas von russischer Arbeit gewünscht hatte.

Wir konnten nicht früh genug aufbrechen, weil die Pferde von der zweiten Abwechselung gar zu muthig waren; die Mongolen aber schienen erstaunt über unsere Kosaken, die einzeln mit Leichtigkeit drei fast ganz wilde Pferde lenkten: indessen konnten die Karren, nach anderthalb zurückgelegten Wersten, den steilen Berg nur mit Mühe hinangezogen werden.

Wir trennten uns hier von dem mit seinen Kosaken nach Kjachta zurückkehrenden Herrn Ostrowskij, und der bis jetzt bei uns gewesene Tußulaktschi zog nun voran, indem er einen Wegweiser bei uns zurückließ.

Von dem Berge entdeckten wir vor uns links ein Thal, sparsam beschattet von einzelnen Birken, und

besetzt mit Jurten und Viehheerden: wir zogen darauf von dem Fuße des Berges lange durch einen schmalen Hohlweg des steilen Zagahn Ohla [12]) (weißen Gebirges), dessen Niedrigungen mit dichtem Grase, dessen Seiten und Spitzen mit Gehölz bedeckt waren, besonders von Birken, die schon gelbes Laub trugen. Der Tag war heiß. Die an einer solchen Anstrengung nicht gewöhnten Pferde und Kameele verlängerten durch häufiges Stehenbleiben den Zug über das Gebirge.

Dort auf dem halben Wege begegneten wir 7 unbeladenen Kameelen mit zwei Mongolen, die aus dem Örgö zurückkehrten, wo sie (nach ihren eigenen Worten) die Geschenke des kjachtischen Sargatschi [13]) an den Wan (dortigen Fürsten) überbracht hatten, als einen gewöhnlichen Tribut chinesischer Klienten für einen erhaltenen Posten.

---

[12]) Statt Zagahn Uhla. Übers.

[13]) Der Gränzkommissär von chinesischer Seite. Dergleichen Beamte dienen zuerst im Pekinger Kollegium auswärtiger Angelegenheiten, werden alsdann auf 3 Jahre in den Örgö Jamum (Gerichtshof) der Gränzangelegenheiten gesandt, und müssen hierauf 3 Jahre als Sargatschi in einer chinesischen Handelsslobode des Örgö zubringen, bis sie die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich ziehen, um eben so lange bei der kjachtischen Handelsslobode gebraucht zu werden.

Nach Behauptung dortiger Einwohner betragen die jährlichen Einkünfte, welche solche Sargatschi von den chinesischen Kaufleuten in Kiachta ziehen, gegen 80,000 Rubel.

Von jener Anhöhe erblickte man ein zwischen kahlen Bergen (wohl zehn Werste weit) fortlaufendes Thal, in merklicher Senkung zum Flusse Jro, und auf einigen Erhöhungen kleine Felder mit Hirse und aufgehäuftes Heu, welches hier mit kurzgestielten Sensen (Gorbuscha) gemäht wird, wie bei unseren Burüten. Ein alter Lama, der uns vom Jbizyk begleitete, um seine Äcker in Augenschein zu nehmen, hob seine Hand mit daran hängendem Rosenkranze gen Himmel, und wiederholte unaufhörlich das bekannte thibetanische Gebet: om ma ni pad me chom. [14]) Es wurden diese Sylben in einem Tone vorgebracht, welcher auch bei anderen lamitischen Geistlichen an das Schnurren von Baßsaiten, oder an das Gesumse von Bienen erinnert, und der Betende freute sich dabei über die schnelle Ankunft des wiedergeborenen Chutuchtu [15]), dessen

[14]) Die Orthographie dieser Sylben möchte hier richtiger angegeben seyn, als im Original. Übers.

[15]) Unter Chutuchtu begreift die thibetanische Sprache einen fohischen Obergeistlichen, und solcher Chutuchtu giebt es zehn, von welchen Einer bei den Mongolen in der Stadt Kurehn, d. h. im Örgö der Kalchashorden, seitdem die Mongolen das Bekenntniß des Fohi, Schigemuni oder Schagdschamuni im dreizehnten Jahrhunderte angenommen haben, ungefähr 260 Werste von Kiachta, und am rechten Ufer des Flusses Tola wohnt. Der Chutuchtu steht unter dem Dalai Lama (ᴗ-ᴗᴗ), d. h. dem fohischen Oberhaupte, das in Thibet neben der Hauptstadt Chlassa (Lassa) in den Pagoden des Berges Budalah herrscht. Die Chutuchtu sollen wiedergeborne und Sünden

Erscheinung im Örgö, den Thron der verwaisten mongolischen Klerisei aufgerichtet hätte.

Näher dem Flusse Iro steigt ostwärts längs dem rechten Ufer ein steiler Bergkamm empor, den, wie fast jeden bemerkbaren Berg der Mongolei, ein Obostein bekränzt, indem der Bewohner dortiger Gegenden, gleich dem amerikanischen Wilden, im Glauben an eine höchste, unerreichbare, alles vermögende Macht (die Segen spendend in den Naturerscheinungen um so kräftiger zu wirken scheint, als sie herrlicher in der Erscheinung sich offenbart), den gewaltigen Stein, den hohen Berg, den belaubten Baum, den breiten Fluß zu Gegenständen besonderer Anbetung weiht, und Altäre oder Obo aus Steinen errichtet, vor welchen er sich andächtig niederwirft, wie vor dem allmächtigsten Geiste. Der Vorüberreisende hält es für fromme Pflicht, bei solchen Obo, unter tiefen Verbeugungen nach Süden, etwas von seinen Sachen hinzuwerfen, und wir fanden daher auch an solchen Steinmassen geopferte Leinwandlappen, häufiger aber Büschel von Roßhaar, als ein Opfergebet um Erhaltung des [vier-

---

reine Wesen seyn, ohne indessen durch eigene Kraft in neuen Körpern aufzutreten, indem der Dalai Lama früher nach seiner vermeinten Allwissenheit (jetzt thut es der Hof zu Peking) diejenigen Kinder bestimmte, in welche die Seele irgend eines Chutuchtu hinüberziehen soll, und die dazu ausersehenen Knaben (aus ansehnlichen Familien) werden dem ihnen aufgelegten Berufe gemäß erzogen, damit sie gehörig die Stellen ihrer Vorgänger bekleiden.

füßigen] Nomadenbegleiters. Dergleichen Obo dienen auch zu Wegweisern und Gränzmälern.

Aus einem schmalen von zwei Anhöhen gebildeten Thalgrunde wandten wir uns rechts, machten darauf noch 5 Werste, und erreichten um sechs Uhr Abends die Überfahrt, nach zurückgelegten 25 Wersten.

Eine große Anzahl Herbeigekommener, meistens geistlicher Steppenbewohner, setzte rasch die bei Tage Angelangten, vermittelst schmaler Monoxylen, über den durch Regen bis zu einer Breite von 40 Faden angewachsenen Irofluß. Die wichtigsten Gegenstände der Ladungen wurden ebenfalls auf die andere Seite geschafft, so wie auf Kameelen (oberwärts durch eine Furt) alles, was naß werden konnte; allein ob man gleich bis zehn Uhr mit der größten Emßigkeit arbeitete: so blieb doch sehr viel noch zurück. Die Jurten für die Missionäre standen eine Werst vom Ufer, und da man dieser Entfernung wegen die übergesetzten Pferde wieder anspannen, die Kameele wieder beladen müßte; so ließ der Tußulaktschi (meiner Aufforderung gemäß) unsere vier Jurten am Ufer aufschlagen — was unsere Stationsmongolen mit bewunderungswürdiger Geschwindigkeit vollzogen.

Der Fluß Iro entspringt 200 Werste von hier, aus dem Berge Gentuj, strömt von Südosten nach Westen und fällt 20 Werste weiter rechts in den Orchon (bei den Manshuren bedeutet Orcho — Gras), dessen Wiesen üppiges Gras tragen, gleich den Ufern des Iro: wir sahen hier zahlreiche Heerden weißer Schafe, und Tabunen großer, plumper Pferde.

Die nach Aussage hiesiger Einwohner an diesem Flusse befindlichen Mineralquellen haben ihm den Namen Iro oder Juro verschafft, welches Segensreich im Mongolischen bedeutet.

Nach Angabe des gelehrten Pallas in seinen Anmerkungen zu dem Tagebuche (der Reisen während 1727, 1728 und 1734, von Lorenz Lange, nach Peking, 8. Leipzig 1781. S. 7), gewannen die Mongolen an den Ufern des Iro das nöthige Eisenerz zur Verfertigung von Gußgeschirren, die sie nach Kjachta verkauften; wir fanden aber keine Bestätigung dieser Angabe bei den dortigen Einwohnern, und da die Mongolen außerdem ihre Eisenwaaren von chinesischen Kaufleuten hernehmen, so mag vielleicht die Quelle dieser Bergbetriebsamkeit seit den 40 Jahren, wo jene Schrift herauskam, daselbst versiegt seyn.

Die zum Überschaffen der Mission gebrauchten Geistlichen, die in dieser Gegend zwei hölzerne Götzentempel bedienen (von welchen der eine drei Werste oberhalb, der andere zehn Werste unterhalb des Iroflusses liegt), kamen gegen Abend aus Neugierde in meine Jurte, um die Fremden anzustarren, einige Zwiebacke anzunehmen, und am Jurtenfeuer zu schmauchen.

Dieser Theil der Mongolei steht bis zum Orgö, und noch 60 Werste jenseits, unter Gerichtsbarkeit des Chutuchtu, und wird von Kalchasmongolen bewohnt, welche alles, was der Obergeistliche für sich und seinen Hof bedarf, theils durch Abgaben, theils

durch Frohndienste bestreiten, d. h. durch Hüten seiner zahlreichen Heerden.

Am 3. September. Da von den Troßkarren noch sehr viele auf der andern Flußseite geblieben waren, so ließ ich durch unsern Dollmetscher den Bitcheschi ersuchen, solche gleichfalls überzuschaffen, und heute zu rasten, damit nicht die noch an Strapatzen ungewöhnten Reisethiere zu sehr angegriffen würden: die Einwilligung erfolgte, und für die bewiesene Thätigkeit beschenkte ich den Stationsaufseher mit einem schwarzen Saffianfell, und die anderen 15 dabei thätig gewesenen Personen mit 2 Juften.

Der mit den übrigen Gefährten stark durchnäßte Kosak, Sawatjew, bekam ein heftiges und anhaltendes Fieber, wovon ihn späterhin der Student Wojzechowskij befreite.

Gegen Mittag besuchte uns der Boschcho Urgentaj, und sein taumelndes Wesen rechtfertigte das über ihn gefällte Urtheil des kjachtischen Sargatschi; er ging aus der Jurte des Archimandrit's in die meinige, und so von mir zum Archimandrit, und sein gieriger Sinn begehrte Alles, was ihm nur in's Auge fiel, Pelz, Gürtel, Präsentierteller. Dieser Manshure [16]) erhielt

[16]) Bekanntlich herrschen die Manshuren über China, seit 1644, und bekleiden dort die wichtigsten Ämter im Civil- und Militärfache, zumal bei dem Pekinger Kollegium auswärtiger Angelegenheiten, so wie die Nachkommen jener Mongolen, welche ihnen in der Eroberung von China beistanden.

von mir ein Tuch, ein Paar Gläser, ein Messer, war aber nicht damit zufrieden, und begann in hochtrabendem Tone und mit unsicherer Zunge auf mongolisch und manshurjsch alle die furchtbaren Unbequemlichkeiten herzurechnen, denen er auf der Reise ausgesetzt wäre, und weshalb? weil ihm eine Uhr mangele, um zu wissen: um welche Zeit man aufbrechen und sich lagern sollte. Dergleichen wichtige Gründe waren von ihm gestern schon dem Herrn Ostrowskij (damit dieser sie uns mittheilte) vorgetragen; wir aber schienen lange nicht seine Meinung zu verstehen, und bedauerten, daß er eine ihm so nützliche Sache nicht besitze: umsonst — er gab nicht nach, und ich konnte ihn auf keine andere Art los werden, als durch Aufopferung meiner silbernen Uhr. Kaum hatte der Boschcho diese für ihn so theure Beute erhascht, als er aus der Jurte hinausging, sein Pferd bestieg, und davon eilte.

Bald darauf erschien ein Mongole, der unser entlaufenes Kronspferd, durch Verwendung unserer Gränzbehörde bei dem Sargatschi, zurückbrachte: ich schenkte dem Überbringer einen kleinen Spiegel, und wurde von dem dadurch Hochbeglückten mit wohlgemeinten Wünschen zur glücklichen Reise überschüttet.

Um 5 Uhr Nachmittags ritt ich mit dem Bagagemeister und Dollmetscher zum Bitcheschi und Tußulaktschi, die uns freundlich aufnahmen. Der Letztere nannte mich artiger Weise seinen jüngeren Bruder, und bezeugte seine Freude, daß er schon die fünfte russische Mission nach China begleite. Die Jurte desselben verrieth mehr Ordnung, als man gewöhnlich bei Mongolen

bemerkt: er selbst saß auf einer ausgebreiteten Filzdecke, und von geistlichen und gemeinen Mongolen umringt brüstete sich derselbe merklich mit unseren Dankbezeugungen, und würdigte darauf im Gespräche unsere chinesischen Begleiter nach seiner Manier. Der Bitcheschi war (seinen Worten nach) an Leib und Seele verkrüppelt, nicht weit gewesen, und zu seinem gegenwärtigen Amte nach chinesischer Weise durch Geld gelangt, indem er daraus bedeutenden Vortheil zu ziehen hoffte. Der Boschcho erschien in der Charakterisirung, wie wir ihn oben geschildert haben, und was die Übrigen anbetraf, so waren sie gleichfalls durch Eigennutz zur Begleitung der russischen Mission vermocht worden, da dergleichen Leute meistentheils bei den Ministern und anderen Staatsbeamten für einen sehr geringen Gehalt dienten, überall Eingang fänden, Bittschriften annähmen, und bei jeder Gelegenheit ihr eigenes und ihrer Herren Interesse bezweckten — weshalb man auch (wofern die Herren angeklagt würden) vor allen Dingen deren Diener verhörte.

Eine Stunde hatten wir bei ihm zugebracht, als gleich nach meiner Rückkehr zur Jurte, der Stationsaufseher zu mir kam und dringend bat, unsere Studenten möchten doch das Fischen einstellen, womit sie sich eben beschäftigten, indem er ihnen zur Entschädigung einige Tafeln Ziegelthee anbot. [17]) Der Archimandrit

[17]) Der in Formen einen Fuß lang, halb so breit und einen Daumen dick, gepreßte brett- oder ziegelartige Thee, gilt in ganz Nordasien, auch in Thibet. Übers.

erfüllte sogleich die Bitte des Mongolen, der, die Fische schonen wollte, in Rücksicht seiner Begriffe von der Seelenwanderung.

Am 4. September. — Die Nacht war ziemlich warm. — Die Kameele und Karren wurden den Morgen um 9 abgefertigt. — Die Wagen folgten eine halbe Stunde darauf. — Die Jurten sanken zusammen unter den Händen mongolischer Weiber, die ihre Ochsen damit belasteten und darauf nach Hause wanderten.

Dergleichen Jurten standen überall für unsere Führer bei den nomadischen Posthaltern bereit, während andere für unsere Mission durch die Stationsaufseher von den benachbarten Einwohnern entlehnt wurden: die Last traf gewöhnlich die Unvermögenden, weil es den Wohlhabenden nicht an Mitteln mangelte, solche Verpflichtungen abzulehnen.

Eine Werst vom Nachtlager, mühsam den steilen Sandberg hinauf steigend, erblickten wir vom rechten Ufer des Flusses Jro zackige Bergwände mit kahlen Gipfeln, wie spitzige Pyramiden, und einen Bergzweig, der fast bis zu unserer Überfahrt als ein abgesonderter Wall hinzog, während in der Ferne bläuliche Höhen dämmerten, hinter welchen der Orchon 20 Werste von unserm Wege dahin strömte: die weite Ebene war mit dichtem Steppengrase bedeckt, und an mehreren Stellen mit wildem Flachs (linum perenne) und wildem Lauch (allium scorodoprasum Linn.) bewachsen.

Der Tag war heiß wie mitten im Sommer. — Die Berghöhen verwehrten den Winden das Abkühlen der Luft. — Die Kameele wurden indessen allmählig ihrer Arbeit gewohnt, und gingen weit ruhiger, als in den beiden ersten Tagen.

Der Tußulaktschi ritt auch dießmal die sieben ersten Werste vom Lager in unserer Gesellschaft, und sprengte dann voraus, um Anstalten zu treffen für die Aufnahme der Mission: er ließ den Kunduj mit einem Schabinez [vielleicht richtiger Schabinär, d. h. geistlichen Unterthan] zur Begleitung der Mission zurück.

Zweimal zogen wir Höhen hinauf, wandten uns darauf südlich durch den Thalgrund Mangirtuj (Steppenschilf), und gelangten auf ungebahnten Pfaden über eine große von Nordosten nach Westen fortlaufende Ebene, wo der uns begleitende Kunduj auf die Frage: warum wir den gebahnten, von der letzten Mission betretenen Weg mieden? zur Antwort gab: es sey der Postweg vor Kurzem für Dienstreisende eingerichtet, und daher noch ungebahnt, indem es verschiedene Wege gebe nach den Jahreszeiten, damit die Postpferde stets frische Weiden und guten Unterhalt fänden.

Im Thale waren jetzt keine Nomaden zu sehen aus Wassermangel, da die umwohnenden Mongolen bloß im Winter diese grasreiche Gegend besuchen, wann Schnee die Stelle des Wassers vertritt, und die nahe stehenden Berge gegen schneidende Winde schützen.

Aus dem Thale Mangirtuj stiegen wir, nach 20 vom Jro zurückgelegten Wersten, aufwärts bis zu

einem großen Felsen, und erblickten rechts den mit mächtigen Fichten dicht bewachsenen Berg, Narin Kunduj, und links den bis zu den Wolken reichenden Mingahdara (Tausend übertreffend)[18]), der unter vielen anderen steinernen Götzentempeln einen für tausend Lamen trägt. Der enge vom Berge hinabführende Fußsteig, macht die Fahrt mit Wagen sehr beschwerlich. Die angränzende Schlucht war reich an wildem Erbsenbaum (robinia pygmaea) und an Hirse, die so eben gemäht sich kleiner zeigte, als in der Ukraine. Aus dieser Schlucht stiegen wir links eine mit grünen Bruchsteinen bedeckte Anhöhe, zum Ufer der Scharrah hinab, nach zurückgelegten 30 Wersten.

Nachmittags um vier war die Mission hier angelangt; die Karren, die uns bei der beschwerlichen und steilen Auffahrt nicht so schnell folgen konnten, erreichten erst um acht Uhr den Lagerplatz.

Vier schöne Jurten standen bereit, und die für das Haupt der Mission und für mich bestimmten, umhüllte inwendig grober Nanking mit bunter Einfassung, und den Fußboden zierten Filzteppiche, durch die Gefälligkeit unsers Tußulatschi, der auch zwei Kessel mit Ziegelthee für die Kosaken kochen ließ.

---

[18]) Ob der Name nicht Mingahdere heißen soll — welches im Mongolischen über tausend bedeutet (in Beziehung auf die von mehr als tausend Lamen besetzte Pagode), da dara gar nicht Mongolisch ist?

Übers.

Unserer müden Last- und Zugthiere wegen, wollte ich am folgenden Tage ausruhen. Der Dollmetscher brachte mein Begehren vor den Boschcho, der, solches dem Bitcheschi unterlegte. Die Manshuren, welche nicht mit schweren Troßsachen zu fahren pflegen, meinten: wir würden nicht schnell genug fortkommen, wofern wir jeden andern Tag ausruheten; aber der Tußulaktschi begriff sehr gut die Nothwendigkeit, am Anfange der Reise die Thiere zu schonen, und sorgte, daß unser Wunsch erfüllt wurde.

Auf diesem Lagerplatze fanden wir einen Darguj (Führer über 500) und einen Chalgadschi (Thürhüter), vom Hofe des Chutuchtu, um die Mission zum Örgö zu begleiten, und zwar auf Befehl des Schanzala oder des geistlichen Oberministers, der am Hofe des Chutuchtu Alles anordnet: man nahm sie wohlwollend auf, und bewirthete sie mit Thee und Brandwein.

Am Abend empfahl sich der vom Flusse Jro als Aufseher unserer Kronstabune mit uns gekommene Taischi, Zyren Dschap (ein Adlicher, der als Ehrenzeichen ein blaues Kügelchen auf der Mütze trug), und mit ihm verließen uns der Dsangin und der Kunduj vom Jro: der Taischi bekam ein rothes Saffianfell zum Geschenk, der Dsangin ein schwarzes, der Kunduj einen Spiegel und ein Taschenmesser.

Am 5. September. Ein starker Westwind tobte die ganze Nacht; der Morgen war kalt; die als Wäch-

ter den Troßaufsehern beigesellten Mongolen ritten Nachts um das Lager mit einem Feldgeschrei, das, dem Pfeifen des Bergwindes glich.

Als die neuen mongolischen Beamten unsere Kronstabune aus den Händen der Pfleger vom Iro entgegengenommen hatten, erhielt der Taischi, Zyren Daschi, für seine Treibersorgfalt einen kleinen Spiegel zum Geschenk, und der von Kjachta die Tabune begleitende Mongole wurde mit einem Messer beschenkt.

Der Fluß Scharrah (gelber — wegen Farbe seines Wassers im losen Grunde) entspringt aus dem Bergrücken Tijrgetuj; läuft von Süden gerade nach Norden; bildet eine steile Krümmung nach Westen, und fällt in den Orchon. Der Fluß Kujtun ergießt sich in die Scharrah neben dem Lagerplatze, der gleichen Namen führt. Der Scharrahfluß nährt bloß kleine Fische, der Orchon einige Störe, nebst mehreren Forellenarten. Ausgetretenes Frühlingswasser zieht auch große Fische in die Scharrah.

Wir sahen wilde Gänse, Enten und Kraniche in großen Strichen über die Wiesen fliegen.

Die hiesigen Einwohner sind wohlhabend, und ihr gutes Ansehen, ihre reinliche Kleidung, geben davon den besten Beweis, so wie ihre Schafe und Pferde, auch ihre um das Lager weidenden Büffelkühe, deren Milch von den Mongolen sehr geschätzt wird.

Unterdessen erhielten wir Besuche von müssigen Lamen, bei welchen wir mehr Bildung voraussetzen durften, als bei den übrigen Steppenbewohnern; die Erfahrung aber lehrte das Gegentheil, indem die bei

mir versammelten Geistlichen aufgeschriebene mongolische Zeilen mit vieler Mühe herausbrachten, welche der Stationsaufseher ganz bequem lesen konnte: dieses gehörte indessen zu seiner Dienstpflicht, und die Lamen lesen wohl ihren thibetanischen Ganshur, aber verstehen ihn nicht.

Der frühere Dsangin oder Stationshalter dieses Lagerbezirks, ein siebzigjähriger Greis, kam zu Pferde herbei, um dem Haupte der Mission seine Ehrerbietung zu beweisen: als ehemaliger Missionsführer bedauerte derselbe nicht mehr wie sonst reiten zu können: als dünnbärtiger Mongole beneidete (?) derselbe das lange, dichte Barthaar unsers Archimandrits.

Am jenseitigen Ufer der Scharrah zog mit 25 Kameelen eine chinesische Karavane nach Kjachta, auf einem andern Wege, welcher neben unserm Lagerplatze mit dem Postwege zusammenstieß: dieser war einen Tageszug länger, aber weit bequemer zur Fortschaffung des Trosses.

Am 6. September. Die ganze Nacht hindurch wehete rauher Nordwind bei mäßigem Regen, und dauerte fort bis zum folgenden Tage.

Der Troß verließ den Lagerplatz Ust-Kujtun um 8 Uhr, und die Wagen folgten um halb zehn. Der Tußulaktschi besorgte auf meine Bitte das Einfangen unserer Zug- und Reitpferde durch Laufschlingen. Die kleinen mongolischen Pferde sind in den dazu erforderlichen raschen Wendungen sehr geschickt, aber auch die Reiter.

Wir kamen über die Scharrah (deren Bett hier ungefähr 10 Faden breit ist) durch eine Furt, und zwei Werste östlich über eine Wiese, und stiegen nachher einen langen abhängigen Berg hinan, auf dessen Gipfel links mehrere Steinklumpen lagen: eine Werst südlicher erreichten wir von einem steilen Sandberge die Wiese des linken Scharrahufers, mit hohem Grase und dichtem Ulmengehölze bewachsen, und zogen sieben Werste längs dem Fuße eines hohen Bergrückens zur Rechten, meistens durch Fichtenwald, welcher den ganzen Bergrücken bedeckt, der daher Kutul Narassuh heißt.

Wir besuchten dort einen mongolischen Götzentempel, rechts am Fuße des Berges Guntuj Sambuh, an dessen Abhang in Pyramidenform uns eine Art von Kapelle (Suburgan) entgegenschimmerte. Der Tempel war aus Holz, gleich einem gewöhnlichen Häuschen, gezimmert. Das Dach war roth, und die Außenwand weiß. Vor den Götzen glimmten von dunkelrother Farbe, aus Baumrinde [Sandelholz?] und Muskus bereitet, einige Kerzen, die nebst anderen in den Tempeln des Fohi gebräuchlichen Gegenständen (wie z. B. kupfernen und hölzernen Götzen, Opferschalen u. s. w.) einen bedeutenden Handel mit Thibet begünstigen.

Zwei im Ganshur lesende Lamen waren so vertieft, daß sie kaum die russischen Besuchenden anblickten: nebenbei standen 3 Jurten für die Geistlichen.

Von dem Tempel zogen wir zwei Werste über eine Wiese, dann durch eine Furt der Scharrah, und der Weg war gerade und glatt.

Links läuft eine Felskette, rechts schlängelt die Scharrah durch die Wiese an einzelnen Nomadenjurten vorbei, und der Weg geht über eine kleine, aber so steinigte Anhöhe, daß selbst die Wagengleisen mit Gestein angefüllt waren, zum Beweise, wie wenig man hier die Wege für Räderfuhrwerke ausbessert.

Auf dem halben Wege trafen wir einen mongolischen Fuhrmann, der in 16 Karren (jeden mit einem Ochsen bespannt) Kandiszucker aus dem Örgö für einen chinesischen Kaufmann der Majetschu [19]) (Handelsslobode) von Kjachta fortschaffte, und erblickten nicht weit vom Ufer der Scharrah das weiße Zelt eines chinesischen Hausirers, welcher allerhand unbedeutende Waaren gegen Steppenschafe verhandelte, um diese nach Kalgan [20]) treiben zu lassen, oder nach Peking.

Dort ritt uns ein alter Mongole entgegen, und erklärte einem vor sich auf dem Sattel sitzenden Knaben Alles, was unsere Kleider, Handschuhe, Stiefel betraf: überhaupt lockte die Durchreise der Russen viele neugierige Steppenbewohner auf unsern Weg.

Jenseit des hohen Berges Uremuktuj (wo eine Schlucht zur Winterstation dient) stiegen wir rechts eine Wiese des Scharrahflusses hinab, ungefähr 6 Werste von unserm neuen Lagerplatze: einige Weidenbäume standen auf diesem Wege unter dichtem,

---

[19]) So schreibt Klaproth diesen Namen, unser Verfasser — Maimatschen. Übers.

[20]) Auf chinesisch Tshansakei — eine Festung an der großen Mauer.

hohen Grase, das bei uns weit mehr Heu gegeben hätte, da hier das umherstreifende Vieh die besten Plätze verdarb.

Durch eine Furt der Scharrah erreichte die Mission am eingesunkenen linken Ufer neben dem Krähenberge (Keretu) ostwärts um 4 Uhr Nachmittags ihren Lagerplatz, nach zurückgelegten 25 Wersten.

Die Jurten unserer Führer standen eine halbe Werst von uns entfernt, aber dennoch wurden uns die Besuche des Boschcho Urgentaj keineswegs erlassen.

Am Abend schieden wir von dem Dsangin, der von Ust Kujtun die Mission begleitet hatte; ich verehrte ihm 2 Arschin scharlachrothen Kamelott, und er schien damit sehr zufrieden: er war aus dem Gebiete Zyzen Chans als Stationsaufseher angestellt.

Aus allen vier Chanschaften der Kalchas [21]) werden auf diesem Wege die Posthalter für dergleichen Plätze gewählt, nämlich der Dsangin und der Kunduj mit vier Gemeinen; sie bekommen jährlich 10 Lahn

---

[21]) Die Mongolen werden in Aimake oder Stämme abgetheilt. Der vorzüglichste ist der Kalchas- oder Chalchas-aimak (von Chalcha — Pforte). Dieser zerfällt in 4 Chanschaften, deren erbliche Herrscher auf folgende Weise angestellt sind: 1) Tuteschu-Chan, an der Oberselenga; 2) Zyzen Chan, an dem Flusse Kerujun (Kerlon auf unseren Karten), östlich von Kjachta; 3) Dsaßaktu-Chan, auf der südlichen Seite des Altai, am Flusse Dsabekan; 4) Sain Nojn, in der Steppe Gobi, südlich von Orgö.

(etwa 20 Rubel S. M.), und bleiben oft mehrere Jahre in diesem Amte, ohne daß sie mit Familien und Heerden abzuziehen nöthig haben. Die Stationen haben 8 Pferde und 4 Kameele. Die nahe gelegenen Chanschaften stellen die Leute; die entfernteren sorgen für Postthiere und liefern den Unterhalt, in Geld oder Lebensbedürfnissen.

Während der rauhen Witterung (denn früh um acht hatten wir bloß 5 Grad Wärme) besuchten uns einige Mongolen in Schafpelzen mit Mützen, die mit Marder, und häufiger noch mit weißem Schaffell umsäumt waren.

(Der Beschluß im nächsten Hefte.)

IV. Über Nestor's Paterikum, nach Stepan Fedorowitsch Timkowskij.[1])

Bekanntlich besteht das Paterik[2]), oder Leben heiliger petschorischer Väter, aus 3 Theilen: der erste begreift Lebensbeschreibungen, die von dem Mönche Nestor (Verfasser der Chronik) geschrieben seyn sollen; der andere von dem petschorischen Archimandrit Polykarp; der dritte von dem Bischofe Simon zu Wladimir und Susdal, mit angehängten Biographien der Verfasser, nämlich Nestor's, Polykarp's und Simon's.

Der erste zu unserer Untersuchung gehörige Theil umfaßt, außer den Lebensbeschreibungen von Antonius und Theodosius mit ihrem Lobe, die Geschichte der petschorischen Kirche, die Lebensbeschrei-

[1]) Aus den Denkwürdigkeiten und Arbeiten der Gesellschaft für russische Geschichte und Alterthümer (Russisch) 1. Thl. S. 58—75, mit Übergehung der sieben ersten Seiten oratorischen Inhalts, indem diese Abhandlung als wirkliche Rede vorgetragen worden ist.

[2]) Das griechische Wort heißt πατερικον. Das Werk selbst ist mehrere Mal gedruckt, und die kiewsche Ausgabe von 1799 in Folio hier benutzt worden.

bungen der h. Väter, Stephan, Nikon und Waarlaam, so wie der petschorischen Iguhmene (Priore) Jefrem, Isaija, Damijan, Jeremija, Matwej und Isakij: angehängt ist eine Liste petschorischer Mönche.

Die Lebensgeschichten des ersten Theils sind von Simon ergänzt worden, wie Inhaltsanzeige und Aufschrift andeuten.[3])

Die bis jetzt allgemein verbreitete und selbst durch Schlözer unterstützte Meinung[4]), läßt von Nestor

---

[3]) Die Inhaltsanzeige lautet: Lebensbeschreibungen unseres hochwürdigen Vaters Simon, der den ersten Theil dieses Paterik's in einigen [Stellen] ergänzt hat; die Aufschrift enthält den Zusatz: von ihm ist auch das übrige hier [im Paterik] ergänzt worden.

[4]) „Nestor hat zwei Bücher hinterlassen: 1) Leben einiger Äbbte, und anderer gottesfürchtigen Männer des petschorischen Klosters. Allein wir haben diese Leben[sbeschreibungen] nicht mehr, so wie sie aus Nestor's Feder gekommen [sind], und von Nestor wird darin nur in der dritten Person gesprochen; die Überreste davon aber hat man dem h. Simeon, Bischof von Wolodimir und Susdal, zu verdanken, der im 12ten Säkul gelebt, und das Merkwürdigste excerpirt hat." Einleitung in die alte russische Geschichte S. 9; vergl. Probe russischer Annalen S. 36. — Zu diesem Irrthume ist Schlözer durch Müller verleitet worden, der vielleicht zuerst jene Meinung vorbrachte. S. Müller's Urtheil über den ersten russischen Chronikenschreiber, den hochwürdigen Nestor, in der russisch geschriebenen Monatsschrift vom Jahre 1755. S. 287.

nicht bloß die Chronik, sondern auch das Paterik abfassen, das letztere Werk zur Zeit feindlichen Überfall's verloren gehen und vom Bischofe Simon einzelne davon aufbewahrte Stücke ausdehnen, vermehren; meine Landsleute mögen es mir indessen nicht verargen, wenn ich die Wahrheit dieser Meinung bezweifle, und zu beweisen suche: daß Nestor gar nicht das Paterik geschrieben habe.

Es könnte hier zuerst die Frage aufgeworfen werden: ob Nestor das Paterik vor, oder nach der Chronik geschrieben habe?

Nicht vor, da man es in der Chronik gar nicht erwähnt, und unter dem Jahre 1051, in den Worten — von dem Leben des Theodosius wollen wir weiterhin sprechen (о Өеодсьевемъ житьи паки кажемъ) — deutlich zeigt, daß der Verfasser bis dahin nicht das Leben des Theodosius, folglich auch nicht das Paterik geschrieben haben könne, zu welchem die Lebensgeschichte des Theodosius, als des Gründers vom petschorischen Kloster, gehörte.

Nicht nach, da die Chronik dieses Annalisten bis zum Jahre 1110 [1116] reicht, und er um diese Zeit starb. [5])

Was die Worte anbetrifft — davon wollen wir weiterhin sprechen, so sind diese füglich auf diejenige Stelle zu beziehen, worin Nestor später in

---

[5]) Der hier angegebene Grund scheint indessen ziemlich schwach. Übers.

seiner Chronik des Theodosius gedenkt, nämlich unter den Jahren 1074 und 1091.

Alles im Paterik demselben Zugeschriebene steht auch in der Chronik, und eben so geordnet, selbst mit denselben Worten; so daß man bloß Paterik und Chronik zu vergleichen braucht, um bestimmt behaupten zu können: es sey das Eine aus dem Andern entlehnt. Die unbedeutenden Erweiterungen, die Wortversetzungen, die Sachergänzungen, mochten später von dem Bischofe Simon herrühren. Durfte wohl Nestor das früher in der Chronik Gesagte im Paterik wiederholen, und auf eine Art wiederholen, bei welcher keine wichtige Abänderung statt fand? oder war Nestor willens, das Paterik zu schreiben: warum nahm er Sachen in die Chronik auf, die passender für das andere Werk gewesen wären? Daß Nestor dieses Paterik schrieb, daß es in Kriegsunruhen verschwand, und daß Bischof Simon uns Auszüge daraus lieferte, wird nirgends gesagt, indem die Vorrede zum Paterik, außer der nesterschen Chronik, bloß ein kleineres, historisches Werk (enthaltend des Antonius umständliche Lebensbeschreibung) durch Einbruch der Feinde bis auf einzelne Stücke verschwinden läßt, die Simon im Gedächtnisse aufbewahrte, und zu seiner Lebensgeschichte des Antonius benutzte.[6])

Die bisherige Meinung stammt übrigens offenbar von Ausländern her, und daß diese (unbewandert in der slawonischen Sprache) einen so groben Irrthum

---

[6]) Vorrede, Blatt 5. 6.

begingen, darf uns nicht wundern; daß aber unsere Landsleute, mit Vernachlässigung der Quellen, in einer so wichtigen Angabe den Ausländern folgten, bleibt uns wunderbar und unbegreiflich.

Wenn also die alte slawonische Literatur nichts von Nestor's Paterik erwähnt, wenn die nestorsche Chronik den ganzen Inhalt des sogenannten Paterik's aufnimmt, und in derselben Ordnung, und mit denselben Worten, so darf doch wohl einfach und natürlich der Gedanke bei uns entstehen: daß die Lebensbeschreibung der heiligen Väter, nebst anderen kirchlichen unter Nestor's Namen im ersten Theile des Paterik angeführten Nachrichten, als bloß vermehrter und ausgedehnter Auszug, aus der alten Chronik eingeschaltet worden sey.

Diese meine Meinung folgt unläugbar aus zwei hier beigefügten Gründen.

1) Im handschriftlichen Paterik, der Synodalbibliothek (unter No. 431), enthält die Epistel des Archimandrit's Polykarp an Akinda folgende sehr wichtige Stelle: „Da Deine Hochwürdigkeit mich „schreiben heißt, so wird mein Verstand zulangen, „und mein Gedächtniß mir Dienste thun, und nützt es „auch Dir nichts, so wollen wir es doch zum Vortheil „der nach uns Kommenden hinterlassen, und wie der „selige Nestor in der Chronik von den Lebensbe„schreibungen der hochwürdigen Väter, Damijan, „Jeremija, Matwej und Isakija [auch] im „Leben des h. Antonius geschrieben hat: also auch „hier in der Kürze.“ Der Bischof Polykarp, der

selbst die Lebensgeschichte der h. Väter abfaßte, und durchaus Nestor's Paterik kennen mußte (wofern ein solches wirklich vorhanden war), weiß von keinem andern nestorschen Werke, als von der Chronik, und von dem Leben des Antonius, und behauptet mit deutlichen Worten die Lebensgeschichten der hochwürdigen Väter daher genommen zu haben.

2) Im Paterik wird von dem Herausgeber, Blatt 68, bemerkt: „Nach dieser Erzählung des seligen „Bischofs Simon beginnen die von dem seligen „Nestor geschriebenen Lebensgeschichten der Heiligen, „deren der selige Nestor an verschiedenen Stellen „der Lebensgeschichten von Stephan, Nikon, „Waarlaam, Jefrem, Isaija und Damijan „im Leben des hochwürdigen Theodosius gedenkt, „und beginnend wieder von dem h. Damijan gedenkt derselbe der Lebensgeschichten von Jeremija, „Matwej und Isakija, in seiner chronologischen „Geschichte." Die Herausgeber gestehen hier, daß die Lebensbeschreibungen der h. Väter, die unter Nestor's Namen vorkommen, nicht aus dem Paterik, sondern theils aus dem Leben des h. Theodosius (als aus einem nestorschen Werke), theils aus der Chronik entlehnt worden sind.

Ehe ich schließe, muß ich noch des Theodosius Leben berühren, welches unter Nestor's Namen in einigen Handschriften, und selbst im Paterik vorkommt.

Jene wenigen Blätter (geweiht dem Andenken eines einzigen Heiligen) werden indessen keineswegs darthun,

daß Nestor ein besonderes Buch geschrieben habe, welches Lebensbeschreibungen mehrerer Heiligen begreift, und Paterik heißt.

Die Lebensgeschichte von Theodosius enthält nämlich Widersprüche, die sich gar nicht mit der nestorschen Chronik vereinigen lassen.

1) Der Verfasser von Theodosius Lebensgeschichte schreibt gleich anfangs: er wolle von Boriß und Gleb's Leben, Ermordung und Wundern zu Theodosius Leben übergehen. [7]) Diese Worte widersprechen dem Annalisten. Der Biograph gedenkt zweifacher Gegenstände, von welchen Eins auch das Andere nach sich zieht. Der Annalist liefert indessen eben so wenig eine Geschichte von Theodosius, als der Biograph von Boriß und Gleb.

2) Die Chronik läßt den petschorischen Iguhmen Theodosius die Mönchsregeln des studischen Klosters bei dem aus Griechenland mit dem Metropoliten Georgij angelangten Mönche Michailo antreffen [8]), und in Theodosius Leben heißt es: der Iguhmen Theodosius habe den Mönch Michailo

---

[7]) Diese im gedruckten Paterik ausgelassene Stelle, erscheint in der Handschrift mit folgenden Worten: „Nachdem ich denn dieses von dem Leben, von der „Ermordung und von den Wundern der heiligen und „seligen Märtyrer, Boriß und Gleb, geschrieben „habe, muß auch die andere Erzählung beginnen; „aber sie übersteigt meine Kräfte, und ich bin ihrer „unwürdig."

[8]) Königsb. Abdruck. S. 112.

erst befragt, und darauf einen Boten nach Konstantinopel an Jefrem den Evnuchen gesandt, der damals die heiligen Örter besuchte: damit dieser im studischen Kloster verweilen, nachforschen und das Klosterreglement abschreiben möchte. [9])

3) Endlich erzählt Nestor von sich in der Chronik klar und deutlich, zur Zeit des Iguhmen Theodosius in's petscherische Kloster gekommen zu seyn [10]), da ihn doch die Lebensbeschreibung von Theodosius zu dem folgenden Iguhmen, Stephan, hinkommen läßt. [11])

Diese Untersuchung bestätigt folglich: daß der hochwürdige Nestor kein anderes Denkmal hinterlassen habe, als die köstliche Chronik, von ihm — Erzählung laufender Jahre — genannt.

---

[9]) Paterik, Blatt 29, auf der andern Seite.
[10]) Königsb. Abdruck. S. 113.
[11]) Mit folgenden Worten des Paterik's: „angenommen „aber wurde ich von dem hochwürdigen Iguhmen, „Stephan."

V. Abentheuer eines russischen Officiers, während seiner Gefangenschaft bei Albanesern und Türken im Jahre 1807, verfaßt von N. M. Klement.[1])

Im Jahre 1806 erhielt ich eine Anstellung auf der eben in Gegenwart des Seeministers, P. W. Tschitschagow, und der Feldmarschalle, Kamenzkij und Prosorowskij, vom Stapel gelassenen Korvette, Flora, die, unter Oberleitung des Kapitänkommandeur's Iwan Alexejewitsch Ignatjew, zu dem nach Kronstadt bestimmten Geschwader stoßen sollte.[2])

---

[1]) Nord. Archiv von Bulgharin. Jahrg. 1823. St. XVII. (S. 265—287.) St. XVIII. (S. 337—358.)

[2]) Der Kommandeur dieser Fregatte war der Kapitänlieutenant, Wßewolod Semenowitsch Kologriwow (gestorben), und die Lieutenante hießen: Grigorij Grigoriewitsch Boghart (gestorben), Andrej Fedorowitsch Sorochtin (am archangelschen Hafen angestellt), Waßilij Alexejewitsch Safonow (verabschiedet), Nikolai Michailowitsch Klement (Inspector der St.

Völlig ausgerüstet verließ sie Kronstadt den 1. Sept. 1806, segelte nach Kopenhagen, von dort nach Portsmouth, und dann nach Messina, wo wir mit Auszeichnung von dem russischen Gesandten, Dmitrij Pawlowitsch Tatischtschew, aufgenommen wurden, der unsertwegen aus Palermo dahin kam: wir erreichten Korfu, nach einer glücklichen Fahrt, den 25. December, um die Flotte des Viceadmiral's Senäwin zu verstärken, und da dieser nach Bocco di Kataro abgesegelt war, so brachten wir unser Tauwerk in Ordnung, versorgten uns mit Wasser und Lebensmitteln, lichteten darauf die Anker, und steuerten nach Bocco di Kataro, wo wir Freunde und Gefährten zu finden dachten, und deshalb fröhlich die Bom- Bram- und Leesegel ansetzten, um Jenen entgegenzufliegen, und besonders ich, der dort einen leiblichen Bruder, nach vierjähriger Trennung, wiederzusehen hoffte. Der so gewünschte Tag kam endlich den ersten Januar 1807, und wir konnten nicht die Rhede erreichen, nicht die Anker auswerfen vor Menge von Schaluppen und Böten, welche zwischen uns und der Flotte das Meer

---

Petersburger Universität und Hofrath), Alexander Waßiljewitsch Swjetnikow (gestorben). Auf dem Schiffe befand sich als Arzt, Christian Jakowlewitsch Häusler (in Nikolajew, Mitglied der Kontrolleurexpedition), und außerdem waren darauf ein Schiffer und ein Steuermann. Verfasser.

Ob die Namen Boghart und Häusler richtig den russischen nachgebildet sind, verbürgt nicht der Übersetzer.

bedeckten. Die Officiere der senäwinschen Flotte drängten sich zu uns, um Erkundigungen einzuziehen aus dem theuren Vaterlande, und unaufhörlich nöthigte man uns zur Bewirthung von einem Schiffe zum andern, und bestürmte uns mit Fragen, die wir kaum Zeit hatten, genugthuend zu beantworten. Schon am 7. Januar wurde uns indessen vom Admiralsschiffe früh um fünf Uhr das Signal zum Ankerlichten gegeben, und um vier Uhr Abends ging die ganze Flotte unter Segel.

Noch waren wir nicht aus dem Busen von Bocco di Kataro ins adriatische Meer gelangt, als der günstige Wind in einen heftigen Sturm umschlug, der die noch nicht ausgelaufenen Schiffe zurückhielt, und die ausgelaufenen der ganzen Wuth desselben Preis gab.

Die Korvette, unvermögend dem Admiralitätsschiffe zu folgen, mußte dem Winde nachgeben, der sie nach der nahen, von unseren Truppen besetzten Insel Korzola brachte, wo wir einige Tage verweilten; aber bei fortgesetzter Fahrt überfiel uns plötzlich am sechs und zwanzigsten ein heftiger Sturm von der Landseite, d. h. von den hohen und unzugänglichen Felsen des monte negro (des tschornogorischen oder schwarzen Gebirges), mit Donner und Blitz. Es warf ein starker Windstoß die Korvette auf die Seite, und bedeckte den unter dem Winde liegenden Bord mit Wellen, und in dieser furchtbaren Lage erwarteten wir jeden Augenblick unsern Untergang, als ein zündender Blitzstrahl unsern Bugspriet, Fokmast und Grotsteng mit

allen an den Segeln arbeitenden Menschen in's Meer senkte, und hierdurch das Fahrzeug wieder in die vorige Lage brachte, und die Gefahr verringerte. Es gelang uns mit göttlichem Beistande, die in's Meer Gefallenen durch Geistesgegenwart zu retten, bis auf Einige, welche von den zusammenstürzenden Masten getödtet wurden: wir warfen zwei Anker aus, und blieben in diesem Zustande bis zum Morgen.

Der Wind ließ nach, während wir die ganze Nacht arbeiteten, um die zerbrochenen Masten wegzuschaffen, Nothmasten aufzurichten, Segel anzulegen u. s. w.

Frühmorgens lichteten wir unter gutem Winde die Anker, und das hochwogende Meer hinderte uns nicht, nach Korfu zu steuern, wo sich unsere Admiralität befand.

Da aber der Wind uns seitwärts dem Lande zuführte, und aus einem vor dem Winde, ein immer stärkerer bei dem Winde entstand, so wurden wir endlich mit großer Heftigkeit gerade an's Ufer getrieben, und, unvermögend mit Segeln zu wirken, warfen wir nacheinander zwei Anker aus, aber umsonst, weil die Korvette den Sandbänken immer näher kam.

Unweit der Stadt Avlona (im türkischen Albanien) erleichterten wir vor der Insel Sisina die Korvette, indem wir alles Schwere über Bord warfen, als Koronaden, Kugeln, Kartätschen, Ballast, Nothtauwerk u. s. w. Dieß führte aber doch zu nichts, und die Wogen arbeiteten mit solcher Macht, daß man bei jedem Schlage in die Höhe fuhr, und alle Augenblicke erwarten mußte, das Fahrzeug scheitern zu sehen. Der Kapitän ver-

sammelte in dieser dringenden Noth die Officiere zur Berathschlagung, und einstimmig wurde beschlossen, das ganze Kommando an's Ufer zu setzen, welches indessen über drei Viertel Werste entfernt lag. Dort wollte man bis zum folgenden Tage verweilen, und dann (wofern der Wind ruhiger geworden wäre) so gut es ging den Lauf nach Korfu verfolgen.

Eine vierrudrige Yolle wurde mit einem langen Seil (um es am Ufer zu befestigen) in's Meer gelassen; aber der abgeschickte Officier konnte der mächtigen Brandung wegen nicht zurückkehren, und wir entschlossen uns daher, nach gehaltenem Gebete, zu einem verzweifelten Rettungsversuche, indem wir uns aus der Korvette in's Meer stürzten, und längs dem Seil schwimmend das Ufer zu erreichen suchten.

Es war eine schreckliche Nacht; aber weder Sturm noch Finsterniß um uns her, noch die mit Tod drohende Brandung, schwächten unsern Muth, und bis auf einige Schiffsjungen, die kraftlos vor uns versanken, und nicht gerettet werden konnten, gelangten wir Alle glücklich an die Küste.

Um zwei Uhr früh befanden wir uns erschöpft und fast ohne Bewußtseyn am Ufer, dankten aber Gott für unsere Rettung, und drängten uns an einander, wärmten uns, und erzählten uns, auf welche Art sich Jeder aus dieser entsetzlichen Gefahr gerettet hätte. Wir richteten stets unsere Blicke nach der Korvette, weil Alle darauf zurückzukehren dachten; allein am Morgen war die Korvette verschwunden, und einzelne auf dem Meere umhertreibende Trümmer verkündigten ihren

Untergang. Was für ein schrecklicher Anblick für uns! Thränen flossen, und Verzweiflung ergriff die unerschrockensten Seelen bei dem Gedanken, durch den Sturm an ein unwirthbares, von einem barbarischen Volke bewohntes Ufer verschlagen zu seyn, und nur Vertrauen auf Gott hielt uns aufrecht.

Einige Zeit darauf nahten sich uns zu Pferde drei Albaneser (Arna=uten) aus dem angränzenden Dorfe, äußerten durch Gebehrden ihr Mitleiden über unsern Unfall, wollten unsern Befehlshaber (Birkapitän) sehen, und versprachen demselben Aufnahme im Namen ihres Agah, bis zu unserer Rückkehr nach Korfu.

Unser Kapitän ging mit mir und Safonow nach langem Sträuben hinüber, und ahnete nicht, was für Unannehmlichkeiten auf uns warteten.

In der Hoffnung, wie nothleidende Fremdlinge in Rußland behandelt zu werden, und ein Schiff gemiethet zu bekommen, nahmen wir den tschornogorischen Bootsmann, Ilitsch, mit uns zum Dollmetschen; aber noch waren wir nicht im Dorfe, als uns die Albaneser umringten, und mit Geschrei unser Seitengewehr abforderten, das uns doch nicht gegen eine solche Menge schützen konnte. Die Rotte drohte uns mit dem Tode, bei dem geringsten Widerstande, und schwenkte ihre Säbel über unsere Köpfe. Durch unsern Bootsmann verlangten wir zu ihrem Befehlshaber geführt zu werden, der gerade zum Tributeinsammeln gegenwärtig war. Sehr bald bemerkten wir indessen, daß dieser gar wenig bei dem wilden Volke galt, weil man uns

mit allerhand Vieh in einen Stall sperrte, bewachte, und auf keine Erklärungen von unserer Seite hören wollte.

Der türkische Befehlshaber (Agah) erwog unsere gefährliche Lage, und sandte sogleich einen Kourier (Tatar) ungefähr zwei Tagereisen von diesem Dorfe nach der Stadt Berat, wo Ibrahim Paschah (der Statthalter von Albanien, und der rechtlichste und gefühlvollste Mann jener Gegenden) wohnte, mit der Meldung des Geschehenen; er selbst aber kam inzwischen zu uns, um jene Barbaren an Ausführung ihres wilden Vorhabens zu hindern. Dasselbe that auch mehrere Mal ein bejahrter griechischer Schiffer, der auf derselben Stelle verunglückt war, und uns erzählte, wie die Albaneser die gelandete Mannschaft seines Schiffes umgebracht, und ihn nur deshalb am Leben gelassen hätten, damit er aus der Tiefe die Waaren von gescheiterten Schiffen herausfischen hälfe, indem jährlich wenigstens 4 bis 5 Fahrzeuge an diesem Gestade zu Grunde gingen. Dieser Grieche schilderte uns die Grausamkeiten des Volkes, das täglich abgehauene Köpfe vorzeigte, und uns gleiches Schicksal ankündigte. Am vierten Tage erschien Hülfe von Ibrahim Paschah, und 500 Bewaffnete wurden gegen unsere Seeleute geschickt, die bloß 150 Mann zählten, aber dennoch auf unsere Loslassung bestanden, und droheten. Die abgeschickten Truppen brachten uns zu unseren Nachgelassenen, und am folgenden Tage brachen wir auf, und nächtigten in einem alten, armseligen und zerfallenen Kloster, in welchem ein griechischer Mönch uns mit

Thränen empfing, und mit Plow (Pillau) [3]) bewirthete, auch zehn Schläuche Klosterwein, zu unserer Stärkung herbeischaffte.

Am nächsten Morgen nahmen wir von dem guten Mönche Abschied, verfolgten unsern Weg, erreichten die Stadt Berat während des Ramasanfestes, und wurden sogleich auf den Hofplatz eines nach chinesischem Geschmacke angelegten, von Gallerien mit buntscheibigen Fenstern umringten und vom Paschah bewohnten schloßartigen Gebäudes geführt, wo wir mancherlei asiatische Trachten erblickten: die Musik rauschte nach fremder Weise zur Belustigung des zum Feste versammelten Volkes: die besten Pferde des Paschah standen reich geschirrt und bedeckt, und an Pfeilern gebunden, mitten im Hofe.

Nie mochten hier wohl so viele Europäer beisammen gewesen seyn, und besonders Russen, weil das Volk mit großer Neugierde sich um uns herdrängte.

Es hielt indessen schwer, uns zu irgend einem Volke zu rechnen: denn wir waren so abgerissen, daß wir selbst mit Verwunderung einander ansahen.

Der Paschah trat in ein chinesisches Lusthäuschen (Kiosk?) oberhalb der Gallerie, betrachtete uns, ließ uns in Christenhäusern einquartiren, und auf das Beste

---

[3]) Ein Gericht von Reiß und Fleisch (Eiern oder dergleichen) nennen die Tataren, Armenier, Kalmüken, und vielleicht auch die Türken, nicht Pillau, wie man in den meisten Büchern findet, sondern Plow.
Übers.

verpflegen, aber doch so, daß jeder Wirth mit seinem Kopfe für seinen Einquartierten haften sollte.

Die dortigen Christen waren zum Glück alle ziemlich reich, und wir litten in den zwei Wochen (die wir bei ihnen zubrachten) gar keinen Mangel.

Wir wurden täglich zum Paschah gerufen, und befragt über die Stärke unserer Flotte, über Rußland und dessen Herrscher, und nicht selten waren die Fragen so kraus, daß die Beantwortung uns Mühe kostete.

Endlich benachrichtigte uns der Paschah: es habe Rußland der Pforte den Krieg angekündigt — wir wären folglich Kriegsgefangene, und könnten nicht zurückgeschickt werden.

Wir bezweifelten anfangs diese Nachricht, aber der gutmüthige Paschah ließ durch seinen Rathgeber (einen Franzosen, obgleich in türkischer Kleidung) des Sultans Befehl (Firman) verdollmetschen; er überzeugte uns hierdurch zu unserm Leidwesen von dieser traurigen Neuigkeit, und wir überreichten ihm unser Seitengewehr, das, derselbe mit Thränen im Auge entgegennahm.

Ibrahim Paschah sandte einen Boten nach Konstantinopel, um zu wissen, was er mit uns anfangen sollte, und erhielt den Bescheid, uns nach Konstantinopel zu senden: er stattete uns zur Reise aus, gab Jedem einen Filzmantel (Burka), Sattel und Zaum, und ließ uns außerdem einige Beutel mit Piastern reichen.

Er nahm am 10. Februar freundschaftlich von uns Abschied, und verrieth sein mitfühlendes Herz durch Thränen, so wie durch den Befehl an unsern Führer, uns gegen Beleidigungen zu schützen, und Pferde für uns zu besorgen — was denn auch pünctlich bis zur albanesischen Gränze geschah: doch kaum waren wir im macedonischen Gebiete (damals unter der Herrschaft des Ungeheuer's, Ali Paschah von Janina — Feindes der Christen, und besonders der Russen), als unsere Mühseligkeiten und Leiden anfingen, die bis Konstantinopel fortdauerten.

Es wurden uns die Pferde weggenommen mit dem Pferdezeuge, womit der gute Ibrahim uns versehen hatte, und wir mußten durch unwegsame Gegenden zu Fuß gehen, ohne Fußbekleidung, indem wir nur in steilen Gebirgen zu zwei einen Esel, oder zuweilen ein Kameel erhielten, und zerlumpt, wie wir waren, trug der Eine die Montur ohne Ärmel, der Andere ohne Kragen, weil die Barbaren sie aus Goldgier abgerissen hatten, der Stickerei wegen, so wie mir die Knöpfe: daß ich meinen Rock mit Holzstückchen zusammennesteln mußte.

Auf der Flotte mit Allem versehen was zum Lebensbedarf erforderlich ist, ertrugen wir mit Mühe den gänzlichen Mangel, und besonders die Beschwerlichkeiten des Weges.

Es ist nicht möglich, alle uns zugefügte Kränkungen herzurechnen: wer langsam ging, oder nachblieb, wurde mit Schlägen vorwärts getrieben, und in jeder Stadt kamen uns Weiber und Kinder entgegen mit

Verhöhnung, und warfen auf uns Koth und Holzstücke.

Sehr unangenehm wurde für uns ein Vorfall mit unserm Doctor, der in türkischen Wasserstiefeln, in zerrissener Montur, in dreieckigem Hute einherzog, und deshalb einst bei unserer Ankunft in einem Dorfe vor allen Anderen mit Steinen und mit Koth bewillkommt wurde; er ritt aber noch zum Unglück ein muthiges und halsstarriges Maulthier, das, ihn weit weg von der Karavane in die Gasse hineinführte, und Schuld war, daß man ihn verfolgte, einholte und schlug, bis er ohne Besinnung liegen blieb. Seitdem gab man uns keine Maulthiere und Esel, und trieb uns selbst durch die Gebirge zu Fuß. Solche Kränkungen erlitt unser Doctor öfters von dem halbrohen Volke, des großen dreieckigen Hutes wegen, den er nicht weggab.

Fast in allen Städten Ali Paschah's waren Moscheen von mannhohen Pallisaden mit Menschenköpfen umringt; aber zu unserm Glücke befand sich der Unmensch damals mit seinem Heere gegen die unter dem schwarzen Georg aufgestandenen Serbier, indem sonst unsere Köpfe leicht auf jenen Pallisaden geblieben wären.

In mehreren Städten sahen wir serbische Gefangene hinrichten, und fast überall an den besuchtesten Straßen irgend einen Christen aufgehängt, dessen Ermordung man dort als etwas sehr gewöhnliches betrachtet: dafür kamen aber die Griechen und Griechinnen mitleidig ihren Glaubensgenossen entgegen, und

warfen Brod verstohlen auf den Weg, oder trugen Wein und zubereitete Speisen in das Nachtlager.

In Romanien versammelten sich die türkischen Kriegsvölker gegen die unter Feldmarschall Prosorowskij schon in die Moldau gedrungenen Russen, und Werber zogen umher mit Aufforderungen unter Mahomed's Fahnen zu treten, die Russen zu schlagen, zu fangen: der Anblick zur Schau geführter Russen gab den Leuten mehr Muth, daß sie, auf leichte und reiche Beute hoffend, Haus und Hof verließen, und mit Waffen und Pferden nachfolgten.

In ein ergrimmtes Volk hineingeschoben, mußten wir mancherlei Frevel gegen Christen ausüben sehen, und jeden Augenblick unser eigenes Verderben erwarten, bis wir zuletzt von dieser feindseligen Kameradschaft befreit wurden, da sich die türkische Heeresmacht hundert Werste von Stambul lagerte, und wir nun allein unsern Weg fortsetzten.

Während unsers Zusammenseyn's mit den neuangeworbenen Kriegsvölkern erlebten wir einen recht schauderhaften Vorfall mit einem kranken russischen Matrosen, der, um bei uns zu bleiben, alle Kräfte anstrengte, bis er endlich — den Übrigen nachrufend, ihn nicht im ungläubigen Lande verderben zu lassen — vor Ermattung hinfiel: da rissen ihn die türkischen Kriegsleute aus unseren Händen, und mit einem Schlage hieb ihm ein Türke den Kopf ab, worauf die Anderen ihre Säbel an dem Körper dieses Unglücklichen versuchten, und den Kopf auf einem Spieße umhertrugen.

Unter den Strahlen der aufgehenden Sonne erblickten wir endlich am 15. März Stambul's goldene Kuppeln, deren Zahl mit unserer Annäherung immer mehr zunahm, bis es uns zuletzt schien, als ob die ganze Stadt von einem goldenen Netze umspannt war; aber zwischen den Dächern und Kuppeln strahlte besonders das erhabene Dach der h. Sophia, einst eine christliche Kathedrale, jetzt eine Moscheh.

Zur Hauptstadt führte ein prächtiger Weg, auf beiden Seiten mit Granaten- Aprikosen- Feigen- Nuß- Olivenbäumen oder Weinstöcken bepflanzt, und fast auf jeder Werst mit Cisternen von weißem Marmor versehen, welchen goldene Aufschriften schmückten: näher der Hauptstadt hingen daran Schöpflöffel von Gold an kleinen goldenen Ketten.

Wir dankten Gott, daß man uns einen Weg führte, auf welchem Früchte unsern Hunger stillen konnten [4]): denn man ließ uns diesen ganzen Tag ohne Nahrung, und trieb uns unter unerträglicher Hitze mit Eilfertigkeit vorwärts, bis wir um 4 Uhr Nachmittags eine Viertel Werst vom Thore Halt machten.

Von Hitze und Müdigkeit erschöpft, warfen wir uns in den Schatten der Obstbäume, und vor uns lag die Festung der sieben Thürme, wo man die fremden Gesandten einschließt, und auch unter Katharina II.

---

[4]) In der Mitte zwischen Nordpol und Äquator muß es billig auffallen, sich von Früchten zu nähren, und Schatten nöthig zu haben am 15. März.

Anm. des Übers.

unsern Gesandten, Jakow Iwanowitsch Bulgharin, bewachte.

Der Agah sandte inzwischen einen Boten zum Großvezier, und ließ diesem seine Ankunft melden, und wir träumten von süßen Hoffnungen, daß hier ohne Zweifel unsere Leiden ein Ende nehmen, daß die fremden Gesandten uns schützen würden; aber zu unserm Unglück war der russische Gesandte, Geheimerath Italinskij, den Tag vor unserer Ankunft, heimlich mit seinem Gefolge aus Konstantinopel nach Malta abgereist: denn wäre derselbe auch in den sieben Thürmen gewesen, so würde doch wohl unser Schicksal durch ihn erleichtert worden seyn.

Nach einer halben Stunde hinterbrachte uns der Agah: wir würden sogleich einer Rotte Janitscharen abgeliefert werden, und möchten daher Geld und etwanige Kostbarkeiten, der Janitscharen wegen, in seine Verwahrung geben, indem wir — wofern wir nach 3 Tagen noch lebten — die anvertrauten Sachen zurückerhalten sollten.

Er handelte so auf Ibrahim's Befehl, und hatte diesem außerdem ein schriftliches Zeugniß auszustellen, wie man sich gegen uns betragen hätte.

Für diese Gutmüthigkeit dankend, gaben wir ihm das Beste, was wir besaßen, und wollten ihm das verlangte Zeugniß von unserm Aufenthaltsorte ausstellen.

Wir sahen uns in unseren früheren Hoffnungen getäuscht, als jeder von zwei Janitscharen mit entblößten Schwerdtern, am Kragen gefaßt, hineingeführt ward, und die Einwohner neugierig Russen zu sehen

in Haufen herbeiströmten — einige über uns lachten — andere uns in's Gesicht spieen, oder uns mit Stöcken auf die Köpfe schlugen.

Schattenbleich den nahen Tod erwartend, gelangten wir in den Hofraum des Großveziers, wo 50 gefesselte Serbier schon seit 3 mal 24 Stunden ihrem Schicksale entgegen sahen: wir waren Zeuge, wie man über diese Unglückliche das Urtheil fällte, und sie nach der Reihe enthauptete, während man uns fast bis zum Hemde auszog.

Wir übersahen den Großvezier entweder vor der Volksmenge, oder weil wir die Augen nicht aufschlagen mochten: es wurde uns nachher gesagt, daß der französische Gesandte, General Sebastiani, bei ihm gesessen, und Alles, was vorging, bemerkt habe.

Endlich winkte Jemand (wohl der Großvezier) mit einem Tuche, und man führte uns in der vorigen Ordnung durch die Stadt.

Langsam mit gesenkten Blicken fortschreitend, sahen wir nicht, was um uns geschah, bis wir das Gestade des Meerbusens von Konstantinopel erreichten, und in großen Böten übergesetzt wurden — doch nicht nach Scutari zur fernen Sklaverei (wie wir glaubten), sondern nach Galata, wo bei der Admiralität die türkischen Schiffe ausgerüstet werden, und der Kapudan Pascha wohnt. Durch drei eiserne Pforten gelangten wir zu einem weiten Hofplatze, und sahen darin ein großes steinernes Gebäude mit Dachfenstern zur Aufbewahrung von Gefangenen, die Paarweise aneinander gefesselt waren. Das Kettengerassel drang in unsere

Ohren, und verkündigte uns unser Schicksal. Schon waren dort 200 in der Moldau gefangene Russen versammelt, die uns freudig entgegen kamen.

Wir wurden in dieses Haus (oder Banje, welches soviel als Zuchthaus bedeutet) hineingetrieben, ohne Unterschied aneinander gekettet, und den ärgsten Verbrechern mit abgehauenen Fäusten und ausgeschnittener Zunge beigesellt.

Der Kerkermeister, Namens Mahmet, ebenfalls ein Verbrecher, hatte früher als Matrose auf einer türkischen Fregatte im schwarzen Meere umhergekreuzt, Schiffbruch gelitten, und sich gerettet, indem er ein Brett ergriff, und auf demselben fast zwei Tage in der offenbaren See umherschwamm, bis ihn endlich ein sewastopolsches Kriegsschiff antraf, auf welchem er sogleich in ein hitziges Fieber fiel. Er wurde gepflegt, genährt, gekleidet, und auf Veranstaltung des russischen Kapitän's in einem gemietheten krymischen Fahrzeuge nach Konstantinopel geschafft, wo er ein großes Verbrechen beging, weshalb er gespießt werden sollte, und er saß auch schon auf dem Pfahl, als ein Gnadenfirman für ihn erfolgte, im Fall er noch lebe. Er genaß; aber wegen Beschädigung der inneren Theile unvermögend anders als auf Krücken zu gehen, bekam er als Pension seinen Kerkermeisterdienst. Er bewies seine Dankbarkeit für die russische Rettung durch den innigen Haß, womit er uns verfolgte; so daß sein sechsjähriger Sohn uns schlagen durfte, während wir die Schimpfwörter, Kjupek! Gjaur! Moskow! (Hund! Ungläubiger! Moskowiter!) anhörten.

Es waren hier 700 Gefangene, die man, obgleich von verschiedenem Range, dennoch gleichmäßig behandelte, und unter diesen 30 auf immer zum Kettentragen Verurtheilte, wegen Theilnahme an den Seeräubereien des berüchtigten Korsaren, Lambo Katschioni, und wo man wachend lag, da schlief man auch, mit einem Holzscheit als Kopfkissen. Wir mußten unser Hemd selbst waschen, und nackt so lange sitzen bleiben, bis es trocknete: denn Keiner besaß mehr als eins. Wir wurden mit Sonnenuntergang von dem Hofplatze in das Gefängniß getrieben nach der Zahl, und traf es sich zufällig, daß ein Aufseher im Zählen sich versah, so schickte man Alle wieder hinaus, und zählte von Neuem, und dieß bisweilen dreimal, und der Eingang wurde nachher verschlossen, mit Ketten behängt, und Wache umhergestellt.

Man denke sich unsere Lage! Im Kerker nirgends frische Luft, voll Unreinigkeit der Raum, und die ganze Nacht hindurch Klagen und Jammern, und Klirren von Ketten, und durchdringendes Rufen umherwandernder Schaarwächter!

In solcher Noth baten wir Gott um nichts, als um schnellen Anbruch des Tages, damit wir frei athmen konnten.

Die türkische Regierung bestimmte für Jeden von uns täglich ein nicht großes Brod, und etwas Plow in einem gemeinschaftlichen Kessel gekocht.

Der dänische Konsul, Baron Gips (?), war von unserer Regierung beauftragt, uns zu unterstützen; aber von dem uns gesandten Gelde benutzten wir bloß

die Hälfte: so daß wir besonders von den Geschenken des Patriarchen und anderer Griechen lebten, obgleich auch hiervon der größte Theil den Kerkerwärtern zufiel.

Zum Osterfeste verehrte uns der Patriarch eine Menge Eier, und einen großen Korb mit Brod; aber auch von dieser Gabe schafften unsere Aufseher den größten Theil bei Seite.

Alle Sonnabend kam der Dragoman (Dollmetscher) des dänischen Baron's, und überreichte Jedem das Wochengeld, welches sogleich in das für die Gefangenen angelegte Kaffeehaus gebracht wurde, wo wir unsere Besoldung weggaben für dicken Kaffee ohne Zucker und Rahm, und für Tabak, den wir vom Morgen bis zum Abend rauchten.

Innerhalb des Gefängnisses stand zu unserm Troste eine christliche Kirche, die auf Verlangen der Kaiserinn Katharina II. für die vielen russischen im letzten türkischen Kriege hier versammelten Gefangenen angelegt, auf Verwendung des Patriarchen von einem Mönche besorgt wurde. Vor dieser Kirche ereignete sich am Mittelfeste zwischen Ostern und Pfingsten ein Vorfall, welcher leicht die Vernichtung derselben bewirken konnte, indem nach üblichem Gebrauche die Geistlichen nebst den (in Fesseln) gegenwärtigen Christen die h. Bilder und Fahnen eben umhertrugen, als es einem Griechen von dem Kommando des Lambro Katschioni einfiel, unvorsichtig zu den türkischen Wächtern zu sagen: „Sehet! in solcher Procession „werden die Christen Euer Land betreten, und Konstan„tinopel in Besitz nehmen!“ — Die aufgebrachten

Muselmänner stürzten sogleich über uns her, trieben uns auseinander, und schlugen ohne Schonung Jeden, der ihnen in den Weg kam. — Das Heilige wurde mit Mühe gerettet, und die Kirche verschlossen, um sie gegen völlige Zerstörung zu sichern: der unglückliche Grieche büßte hart durch Bastonade.

Im Gefängniß war ein Armenier, Namens Jeremias, der aus Gewissensangst nicht trank, nicht aß, und darüber alle Kräfte verlor, während seine krampfhaft zusammengezogenen Füße ihn nur kriechen ließen, und obgleich wir die erhaltenen Gaben mit ihm theilten, so vertrocknete doch immer mehr dieser Unglückliche, der, Tag und Nacht an der Kirchenschwelle betete, über welche derselbe im Gefühl seiner Unwürdigkeit nicht schreiten mochte. Dort saß er auch am Osterfeste, als man zur Frühmesse das h. Sargtuch bei ihm vorbei trug, und die Worte sang — Christus ist erstanden! Durch Andacht hingerissen, fühlte sich derselbe plötzlich stark genug, aufzustehen, und war von diesem Augenblicke geheilt, obgleich schwach wie ein Kind. Der Geistliche meldete das Geschehene dem Patriarchen, der, dem Genesenen seinen Segen übersandte, und alle Tage kamen Christen, und beschenkten ihn. Die Geschenke wurden ihm indessen von den Aufwärtern wieder abgenommen, die ihn selbst für einen Heuchler und Betrüger hielten, der gelegentlich aus dem Gefängnisse entwischen wollte. Sie ketteten ihn daher mit einem schelmischen Juden zusammen, und ließen sich nur auf dringendes Bitten von uns bewegen, ihn einem Christen anzuschmieden — was ihn wenigstens in den Stand

setzte, täglich die Kirche zu besuchen, und dem Allmächtigen für das an ihm bewiesene Wunder zu danken.[5])

Einer von unseren Matrosen starb an einer schweren Krankheit, und wir ließen es sogleich dem Kerkermeister wissen; aber die ganze Nacht und den halben Tag blieb die Leiche dem Lebenden angekettet, bis sich vier Glieder des Divan's zur Leichenbesichtigung eingefunden, den Todten mit Stöcken auf den Bauch geschlagen, in den Mund gestoßen, und keine B·wegung bemerkt hatten: denn nun erst durfte man ihn aus dem Kerker hinauswerfen.

Alle Tage wurden Verbrecher zu uns geführt, und auf verschiedene Art hingerichtet, unter anderen ein fünf und dreißigjähriger Grieche und eine neunzehnjährige Türkinn von ungewöhnlicher Schönheit, die durch gesetzwidrige Verbindung gefehlt hatten. Das Verfahren mit ihnen war sehr kurz. Der Grieche wurde in unserer Gegenwart hingelegt, und dessen Hals zugeschnürt von unseren lebenslänglichen Gefangenen, die auch dafür die Kleidung behielten. Das Mädchen wurde entkleidet, und in einen Sack gesteckt, den man festband und, mit zwei Steinen beschwert, in den Meerbusen warf. Da man die Verbindung einer Türkinn mit einem Christen für das ärgste Vergehen hält, so findet in solchem Fall auch gar keine Gnade Statt.

Unterdessen hatte sich unsere Flotte unter D. N. Senäwin den Dardanellen genähert, und erwartete

---

[5]) Daß inbrünstiger Glaube auf natürlichem Wege dergleichen herbeiführen kann, wäre wohl kaum zu läugnen. Übers.

die türkische bei der Insel Tenedos. Die Türken benutzten ihre übrigen Gefangenen zu Schanzarbeiten auf jener Insel, und überließen uns die Admiralitätsgeschäfte, d. h. Straßenfegen, Hanfausrupfen, Balkenziehen u. s. w. Die türkische Flotte war aber kaum ausgelaufen, als ihr unsere Flotte ein blutiges Treffen lieferte, ein Linienschiff nahm, mehrere Schiffe verbrannte, und die übrigen zerstreute. Die Nachricht davon war kaum in Konstantinopel angelangt, als man uns einige Zeit einschloß und gar nicht ausließ, bis von den zerstörten Schiffen die Matrosen anlangten, welche Senäwin nicht unnütz behalten und nähren wollte, und daher zurückschickte. Die Freigelassenen besuchten uns im Gefängnisse, erzählten, wie gut die Russen mit ihnen umgegangen wären, und bedauerten, daß der Divan nicht eben so verführe. Die vorgefallene Schlacht mußte, nach unserer Meinung, irgend eine für uns vortheilhafte Veränderung zwischen beiden Höfen bewirken; aber statt dessen ereignete sich in Konstantinopel eine schreckliche Begebenheit, indem in einer Nacht 40,000 (?) unzufriedene Janitscharen aus den Dardanellenschlössern hervordrangen, um von der Topchanbatterie (dem Serail gegenüber) die Auslieferung der Minister zu fordern, und weil diese Batterie nicht weit von uns lag, so fürchteten wir, daß die Unzufriedenen auch zu uns dringen, uns die Kehlen abschneiden würden, wie sie es auf dem Wege mit allen angetroffenen Christen thaten, und zugleich Flinten und Pistolen in die Häuser abfeuerten. Die Buden waren an jenem Tage verschlossen: niemand war auf den

Straßen zu sehen, und Muselmänner, Armenier, Juden flohen in solchen Haufen zu uns, daß unsere gleichfalls erschrockenen Kerkerhüter mit Mühe die Thore schließen konnten. Als Selim die Auslieferung seiner Minister verweigert hatte, rückten die Unzufriedenen gegen den Serail, und da derselbe verschlossen blieb, so wollten sie 24 Stunden warten, bis zum Freitage, wo der Sultan (um sich nach der Moscheh der h. Sophia zu begeben) unfehlbar herauskommen mußte.

Vom Serail bis zur Moscheh bildeten an diesem Tage die Aufrührer 2 Reihen, durch welche der Sultan mit seinem ganzen Gefolge feierlich und heiter dahin zog; aber während des Gebetes in der Moscheh setzte man seinen 23jährigen Neffen Mahmud auf den Thron, und die Minister wurden ergriffen, enthauptet, und deren Köpfe auf Spießen in verschiedenen Gassen hingestellt: eine Zechine bekam jeder Gefangene von dem neuen Sultan.

So wurde Selim, der weiseste aller Sultane, vom Throne gestoßen, weil er eine regelmäßige Kriegsmacht einrichten wollte.

Unsere Lage wurde unterdessen immer trauriger, da die Ketten unsere Füße durchrieben, weshalb wir denn auch an die Gesandten der mit Rußland verbundenen Mächte schrieben, damit sie den Sultan wenigstens zum Abnehmen unserer Eisen bewegen möchten; erhielten aber zur Antwort: es stehe nicht in ihrer Macht, zu unserm Vortheil etwas durchzusetzen, und sie riethen daher den General Sebastiani, darum zu bitten, der mehr Einfluß im Divan hätte, und allein uns Er=

leichterung verschaffen konnte. Wir schilderten in einem höflichen Briefe demselben unsere Noth, und rechneten auf Erbarmen. Wir brachten einen Griechen dahin, diesen Brief für eine Belohnung zu überbringen, und erhielten den folgenden Tag eine sehr grobe Antwort, worin der General Sebastiani sich wunderte, daß diejenigen von ihm Unterstützung fordern könnten, welche die ärgsten Feinde seines Monarchen wären. Es zerflossen mit dieser Antwort unsere Hoffnungen, und wir vertrauten jetzt bloß Gott, der allein unser Elend endigen konnte, wie wir es denn auch einige Monate darauf erfuhren, als mit dem Tilsiter Frieden die europäischen Angelegenheiten eine andere Wendung nahmen, und hiernach ein Waffenstillstand mit der ottomanischen Pforte abgeschlossen wurde für den Archipelag und die Moldau.

Nach geschlossenem Frieden sorgte, auf Napoleon's Befehl, der französische Gesandte für die Freilassung aller russischen Unterthanen: was indessen dem General Sebastiani nicht wenig Mühe machte, da man von unserer Seite bloß einen Waffenstillstand mit den Türken geschlossen, und die genommenen türkischen Fahrzeuge nicht zurückgegeben hatte; er versicherte aber dem Divan, daß Senäwin die Schiffe unfehlbar ausliefern würde, und sandte darauf zu unserer Befreiung seinen Sekretär mit Beamten des Divan's in unser Gefängniß, das ihnen geöffnet wurde.

Unbekannt mit den öffentlichen Ereignissen, und durch frühere Vorfälle geschreckt, meinten wir anfangs (weil dieß bei Nacht geschah), man wollte uns strangu-

liren; als wir aber die Glückwünsche des Franzosen vernahmen, wollten wir lange nicht daran glauben: bis man uns endlich anfing loszuschmieden, und wir keine Worte fanden vor Thränen, und auf die Knie fielen, und aus vollem Herzen dem Allgütigen unsern Dank darbrachten.

Während Jeder von uns [Officieren] den loskettenden Aufwärtern einen Piaster reichte, verlangte der Sekretär die Ausscheidung aller russischen Unterthanen, und wir begriffen darunter 150 ganz fremde Kerkergenossen, so wie auch den unglücklichen Armenier, Jeremias.

Es war am 27. Dec., als wir bei Nacht das Gefängniß verließen, und unserem eigenen Glücke mißtrauend durch die Straßen zogen, bis zum Stadtviertel Pera, wo die Fremden wohnen. Aus dem Hotel unsers Gesandten kamen uns die Janitscharen entgegen, denen dasselbe zur Bewachung übergeben war. Alle dortige Gesandte besolden nämlich einige Miethlinge dieses Militär's, die, als treue und zuverlässige Leute, reich ausgestattet, d. h. mit einem goldgestickten Gewande, 2 oder 3 Schawl's, 2 mit goldbesetzten Pistolen und mit einem eben solchen Kinshal versehen wurden, und in Abwesenheit der Herren die gesandtschaftliche Wohnung beschützen.

Der Baron Gips brachte uns den Tag darauf seine Glückwünsche, und ließ uns wissen: der französische Gesandte habe die russischen Gefangenen (damit diese Freilassung in der Stadt nicht bekannt würde) zu seinem Gefolge zählen lassen, und rathe uns zugleich französi-

sche Kokarden und Hüte zu tragen, auch uns Franzosen zu nennen, weil Senäwin immer noch die Schiffe zurückhalte.

Ein französischer Gastwirth neben unserer Wohnung mußte uns mit guten Speisen versorgen; aber wir selbst hegten keinen andern Wunsch, als nach unserem Vaterlande zurückzukehren, und wandten uns an den General Sebastiani mit der Bitte, uns ein Fahrzeug nach Odessa zu verschaffen. Da indessen der Friede mit der Pforte noch nicht zu Stande gekommen war, so wollte uns kein Schiffer hinüberschaffen, aus Besorgniß, bei der Rückkehr aus Odessa in die Hände russischer Kreuzer zu gerathen. Deshalb mußten wir noch ungefähr zwei Monate in Konstantinopel bleiben. Wir gingen während dieser Zeit mit unseren Janitscharen umher, und besahen die Stadt, die mich sehr anzog: denn in Europa sieht man überall eins und dasselbe — hier aber unterscheiden sich Trachten — Sitten — Gebräuche — Gespräche und sogar die Geschäfte.

Die Gassen sind eng und schmutzig, und zeigen bald einen getödteten Menschen, bald ein gefallenes Pferd, oder einen betrügerischen Verkäufer mit dem Ohre an seine Budenthüre genagelt, weil er falsches Gewicht gebraucht hatte, und besonders Bäcker.

Überall umgaben uns Rudel von Hunden, die hier bei den Einwohnern in großer Achtung stehen, indem jeder Hausherr des Morgens ihnen Nahrung hinausträgt.

Wir wohnten am Ende des Meerbusens auf einem weit ausgedehnten Platze, aqua dolce genannt, wo

man, Konstantinopel's Uebergabe feiernd, eine Menge Menschen versammelt sieht, welche Tabak rauchen, Sorbet oder dicken Kaffee ohne Zucker und Rahm trinken, und um ein prächtiges Wasserbecken von Marmor wandeln, in welchem 7 Fische schwimmen, die von einer Seite halbgeröstet scheinen. Die Spaziergänger werfen einen Para (1½ Kop. S. M.) oder mehr in das Becken. Die Überlieferung erwähnt von diesen Fischen, daß nach Eroberung von Konstantinopel einige Flüchtlinge in ein Haus gekommen wären, aus welchem noch Rauch emporstieg, weil eine Griechinn 7 Fische darin briet. „Rette dich" (riefen sie ihr zu) „wenn du nicht „in Barbarenhände fallen willst!" Sie aber antwortete: „Bis die Fische nicht von der Pfanne zurück„springen, werde sie keinen Glauben daran haben." Es geschah indessen wirklich, wie sie gesagt hatte, und das Volk hängt an dieser Sage bis auf den heutigen Tag.

Mehr als einmal sahen wir das Gepränge, mit welchem der Sultan am Freitage zur Moscheh ritt, auf einem Rosse, dessen Sattelzeug von Edelsteinen schimmerte.

Endlich erhielten wir die freudige Nachricht — es sey für uns ein Schiff gemiethet worden: das Schiff war aus Triest und der Kapitän ein Italiener.

Das Schiff lag segelfertig bei Bujukdereh, wo die fremden Minister den Sommer zubringen: wir bestiegen es bei Nacht, schifften mit günstigem Winde in den Kanal, welchen rechts und links reizende Gegenden — Schlösser und Festungen schmücken, und von dort in

das schwarze Meer, indem wir noch einmal Gott dankten für unsere Rettung aus solchen Drangsalen.

In zweimal 24 Stunden erreichten wir Odessa, wo wir nach hergebrachter Gewohnheit 30 Tage Quarantäne halten sollten, ob wir gleich nicht angesteckt waren. Der Kriegsgouverneur, Herzog von Richelieu, behandelte uns freundlich, besuchte uns täglich, und da er endlich sah, daß keine Ansteckung zu fürchten war, so ließ er uns mit Abkürzung der Quarantänezeit in das Haus des dortigen Hafenkapitän's Teleßnizkij führen, der uns alle von einem Dienstgenossen nur zu erwartende Höflichkeit bewies. Der Markis von Traverse, Oberbefehlshaber der Flotte im schwarzen Meere, versetzte uns nach Nikolajew, das 120 Werst von Odessa entfernt ist, umarmte uns mit Thränen, und entfernte die gefangenen Türken, weil er voraussetzte, daß wir ungern Leute sehen würden, die uns so lange gequält hatten.

Wir erhielten neue Montur — Reisegeld mehr als für den Postweg nöthig war, und wurden nach St. Petersburg abgefertigt, wo es dem Admiralitätskollegium gefiel, uns für die ausgestandenen Mühseligkeiten zu belohnen, durch einen Jahressold.

Magazin

für

Rußland's Geschichte, Länder- und Völkerkunde;

zusammengetragen

von

Dr. Benjamin Bergmann,
Prediger zu Ruien.

Ersten Bandes, zweites Heft.

Mitau,
gedruckt bei J. F. Steffenhagen und Sohn.
1825.

Der Druck dieser Schrift ist unter der Bedingung erlaubt, daß gleich nach Vollendung desselben, und vor dem Verkaufe, sieben Exemplare an die Censur-Behörde der Kaiserl. Universität Dorpat eingesendet werden. Dorpat, am 9. October 1824.

Staatsrath und Ritter Gustav Ewers,
Censor.

I. Livland's Orden und Obergeistlichkeit im Kampfe.

Zweites Buch.

1330 — 1448.

Eberhard von Monheim, zur Abtretung der gar zu entlegenen Memelburg nach Marienburg gesandt, verdankte diesem diplomatischen Auftrage die bald darauf durch Gerhard Jocke's Ableben erledigte Ordensmeisterstelle in Livland.

Der neue Ordensmeister war eben mit Kriegsrüstungen gegen Litthauen beschäftigt, als die Nachricht einlief: daß die Rigischen (überdrüssig der bisherigen Ruhe) in der Donnerstagsnacht vor Johannis 1329 einen Angriff auf das Schloß Dünamünde unternommen, einige dem Schlosse nahe liegende Häuser (das Hakelwerk) verbrannt, und gegen hundert Personen beiderlei Geschlechts getödtet hätten.

Der Orden empfand diese That um so lebhafter, da 13 Jahre vorher, während des Schlüsselstreites mit der Stiftsgeistlichkeit, ein ähnlicher Versuch auf Dünamünde ausgeführt, und das damals ebenfalls einge-

äscherte Hakelwerk kaum wieder aufgebaut worden war.

Die Stadt rechtfertigte das Geschehene durch Ansprüche auf Dünamünde, so wie durch das zwanzig Jahre vorher gefällte Urtheil des Papstes, dem, die Ordensritter bisher Trotz geboten hatten; aber Monheim's Rache fürchtend, forderte man den Beistand des litthauischen Großfürsten gegen den gemeinschaftlichen Feind.

Um dem anrückenden Litthauerheere zu widerstehen, entsagte Monheim vorläufig der Bestrafung Riga's, indem er seine ganze Macht an der Düna aufstellte; die Litthauer vermieden aber das Ordensheer, verheerten in Ehstland die Bezirke: Karkus, Helmet, Paistel, Sackeln, Tarwast, plünderten Wohnungen und Kirchen, zerstörten Heiligthümer, und kehrten zuletzt mit größerer Beute als sonst, und mit vielen Gefangenen, nach ihrer Heimath zurück.

Hierdurch erbittert, versammelte Monheim sein Heer in der Nähe Riga's, und entzog den Einwohnern die Zufuhr.

Der Papst Johann XXII. ließ den Ordensmeister durch die Landesbischöfe unter Banndrohungen zum Frieden ermahnen, und vor den päpstlichen Stuhl fordern.

„Ihr habt (hieß es in der ausgefertigten Bulle) „erzbischöfliche Güter ausgeplündert und Leute ge„tödtet; ihr habt die Rigischen durch eigenmächtige „Besetzung des Schlosses Dünamünde, so wie durch

„andere zum Theil noch strafbarere Gewaltthätigkeiten „gedrückt; ihr habt Zaubereien und Weissagungen an„gewandt, Verwundete umgebracht, und Bündnisse „aufgerichtet, die gar nicht zu dulden sind.“

Zur Rettung Riga's kamen indessen die päpstlichen Drohungen zu spät: denn, nach so vielen unnützen Versuchen, nicht bloß bei weltlichen und geistlichen Fürsten, sondern auch bei Seestädten; nach so vielen entlaufenen und umgekommenen Streitern, hielten die beiden Rathsführer, Heinrich Meye und Johann von Belyn, eine längere Vertheidigung für unstatthaft. „Wer Brod hat (hieß es zuletzt), der gebe her, „und fordere dafür nach Belieben!“ — „Wir haben „nichts (erwiderten Alle), wir müssen uns ergeben — „was auch der Orden für Bedingungen vorschreibe.“

Noch vor abgeschlossener Kapitulation überließ man den Siegern (am Freitage vor Judika) zwei feste Thürme (unter diesen den h. Geist-Thurm), und erhielt hierauf den Söhne- (Aussöhnungs-) Brief (1330 den 30. März), den in Riga die Stadthäupter, so wie in Dünamünde der Ordensmeister und mehrere Ordensvorgesetzte, vier Tage darauf unterzeichneten.

Der Inhalt dieser Huldigungsacte lautete indessen für die Übereilung der Rigischen mäßig genug.

„Die Stadt bereute nämlich in dieser Schrift die durch eigene Schuld veranlaßten Mißhelligkeiten; erkannte die von Christen sowohl als von heidnischen Mitgehülfen dem Orden zugefügten Unbilden; verzichtete auf den Stadttheil des h. Geistes zur Errichtung eines neuen Schlosses für den zerstörten St. Jürgenshof,

außerdem auf Rigenholm, Lockesar [1]), auch auf die Weide (Viehtrift), und versprach eine jährliche Abgabe von 100 Mark zur Ausbesserung des Schlosses, und zugleich den Zehnten von der Fischerei, während man Sitz und Stimme dem Haus- (Schloß-) Komthuren zusicherte, der, als Stellvertreter des Ordenschefs, nach Stadtrechten richten, und kein Kriminalurtheil fällen ließ, ohne seine oder des Ordensmeisters Bestätigung."

Die Bürgerschaft gelobte Huldigung, nicht bloß dem Erzbischof, sondern auch dem Ordensmeister, und Unterstützung dem Orden gegen jeden Feind: nur nicht gegen den Erzbischof und dessen Kirche.

Außerdem gab Monheim einige benachbarte Gärten zurück, auch den Kalverholm und den Platz der ehemaligen Fleischscharren; verstattete freien Fischfang in den Flüssen und Seen des Ordens, und das Holzfällen an der Semgaller-Aa; sicherte alle Stadtprivilegien, mit Ausnahme derer, welche dem Söhne-

[1]) Ein kritischer Forscher der livl. Geschichte (s. Anmerkungen zu M. Fuchs, in den N. nord. Misc. St. 1 u. 2. S. 490) setzt Cockesar für Lockesar, und leitet es ab von den niederdeutschen Wörtern Cogge (Schiff) und Sar (Holm oder Insel); aber eine alte lateinische im Ordensarchiv zu Königsberg befindliche Übersetzung des Söhnebriefs hat Lokeshore. Nach M. Fuchs S. 136 soll diese Insel Brenkenholm geheißen haben. Nach den Anmerk. S. 508 u. 509, führte sie den Namen Flügelsholm und später Benkensholm.

briefe widersprechen, und unterwarf sogar die Ordensglieder, für Vergehungen in der Stadt, den Stadtgesetzen.

Eine der drückendsten Bedingungen ließ die Stadtmauer ostwärts 30 Klafter weit einreißen; aber wohl nicht zur Verhöhnung der Besiegten, oder zur Verherrlichung der Sieger bei ihrem Triumphzuge [2]), sondern zur Sicherung der Ordensherrschaft über die Stadt, die mit einer Burg verbunden werden sollte.

Aus einer damaligen Originalurkunde erfahren wir, daß die alte widekynsche Fehde noch nicht eingeschlummert war, da die Stadt Riga (am 26. Dec. 1330) den Predigermönchen einen Stadtplatz abtrat, und dafür einen Altar erhielt, zum Messelesen für jene Getödtete.

Der Papst Johann XXII., durch Gründe überzeugt oder geblendet, ließ die Ritter zur Wiedergabe der erzbischöflichen Landbesitzungen auffordern, und

---

2) Bei Kotzebue II. S. 152, lesen wir: „dreißig Klaf„ter von der Mauer ließ Eberhard niederreißen, „um durch diese Lücke mit seinem Heere triumphi„rend einzuziehen. Ein altes Weib, obgleich halb „verhungert, rief [deshalb] lächelnd, als es den „dicken (?) Landmeister vorüberschreiten sah: Kein „Wunder, daß er nicht wie andere Menschen durch „ein Thor zu gehen vermag." Es wird hierdurch der Scherz travestirt, den Düsburg's Fortsetzer einer rigischen Frau beilegt: utque iste magister grossus est in corpore, qui requirit tantum spatium, et non intrat per alias portas, sicut alteri Christiani — — ohne daß wir es gar zu genau damit nehmen dürfen.

setzte beiden Theilen eine Frist, innerhalb welcher sie ihre Ansprüche auf Riga darthun konnten.

Zwei Kardinäle schätzten des rigischen Erzbischofs erlittenen Verlust, und verurtheilten den Orden (1332 den 3. Juli) zu einem Ersatz von 4500 Florentiner Goldgulden [3]) für den Erzbischof, und von 600 Mark Rigisch nebst 100 Goldgulden für das rigische Stift, während Monheim von dem römischen Kaiser Ludwig (1332 am Freitage nach Kreuzerfindung oder 3. Mai) den kurz vorher abgeschlossenen Söhnebrief bestätigen ließ. [4])

Die Stadt Riga wurde von Benedict XII. (1336 den 12. Febr.) nebst anderen geistlichen Gütern

---

[3]) Die im dreizehnten Jahrhunderte in Florenz zuerst geprägten, und bald auch in Livland verbreiteten Goldgulden betrugen ungefähr $1\frac{2}{3}$ Rubel Silbermünze an Werth: der Erzbischof sollte also durch 7500, und das Kapitel durch $822\frac{3}{4}$ Rub. S. entschädigt werden.

[4]) Wir erfahren dieß aus einer Königsberger Archivurkunde. Ipsis (heißt es darin, von Meister und Orden) dominium civitatis rigensis sitae in terra Livoniae, territorii et districtus ac incolarum ipsius eo modo et jure, quo dicta civitas et ipsius incolae se ipsis fratribus et eorum ordini submiserunt, concedimus, et tractatus placita, et intendimenta cum eis habita, cum singulis et universis punctis in dictis tractatibus contentis, praesentis scripti patrocinio perpetuo corroborantes — — concedentes ipsis et eorum officialibus merum et mixtum imperium, et jurisdictionem omnimodam, nec non et bannum in civitate rigensi et ejus districtu.

dem Erzbischof ohne Erfolg zurückgegeben, da die Ordensritter von sechs preussischen Prioren des Predigerordens (1335 den 1. Sept.) lobenswerth, fromm, Allmosen spendend, Kirchen gründend, Frieden liebend, und nach der Märtyrerpalme ringend genannt, ihre rechtliche Denkungsart nach einem Königsberger Originaltransumpte (am 2. Febr. 1336) vom rigischen Domkapitel anerkennen sahen, und die (am 30. Nov. 1335 geschehene) Wiedergabe der Stiftsschlösser und Besitzungen (mit Ausnahme Riga's) nebst Vergütung für bis dahin gezogene Einkünfte bezeugen ließen.

Das durch Versetzung nach Avignon geschwächte päpstliche Ansehen erleichterte indessen dem Ordensmeister Mortheim und dessen Nachfolgern die Aufrechthaltung des Söhnebriefes, so wie des erbaueten rigischen Schlosses Wittenstein, über ein Jahrhundert hinaus.

Unter den auf einander folgenden Päpsten, Johann XXII., Benedict XII., Klemens VI. und Innocenz VI., wurden die Zwiste des Ordens mit den Erzbischöfen am Hofe zu Avignon fortgesetzt, ohne daß die Geistlichen vortheilten oder die Weltlichen nachgaben. Die Partei des Erzbischofs schätzte ihren durch eingezogene Stiftsgüter erlittenen Verlust; forderte den lubanischen und burtneekischen See zurück, und bestimmte den durch dergleichen Eigenmächtigkeiten zugefügten Schaden auf mehrere tausend Mark Silber. Die Partei des Ordens erklärte dagegen den Erzbischof Johann von Schwerin für den Urheber

der zweifachen Zerstörung von Dünamünde (in den Jahren 1316 und 1329) und der unchristlichen Verbindung mit den Litthauern; läugnete die Mißhandlung des Erzbischofs, so wie die Plünderung und Einziehung seiner Schlösser und Güter; erneuerte die Ansprüche auf Dünaburg (als zerstörtes Gemäuer aus Ordensmitteln gegen die Litthauer erbauet), auf Üxküll (als Ordenseigenthum bis zur Tilgung der darauf haftenden Pfandsumme von 300 Mark), auf Mitau und Mesoten (als gekaufte Besitzungen), auf Riga (als erobertes Gut), auf die beiden Seen, Luban und Burtneek, in Rücksicht der Besitzzeit; übertrieb die von erzbischöflicher Seite veranlaßten Gräuel, und setzte den durch geistliche Getriebe bewirkten Geldverlust ungleich höher, als jene Partei den ihrigen, nämlich auf beinahe 70,000 Mark Silber.

Die Erzbischöfe, Friedrich (1304 — 1340), Engelbert von Dalen (1340 — 1347), Frommhold von Vyfhusen (1347 — 1369), klagten über Beraubungen, weshalb der erzbischöfliche Sitz von Riga nach Kokenhusen verlegt werden mußte, während die Ordensmeister jene geistlichen Güter den Litthauern, nicht den Erzbischöfen entrissen zu haben vorgaben, und die früheren geistlichen Besitzrechte in Rücksicht Riga's (nach einem deshalb ausgestellten Notariatsinstrumente) [5]), zum Schaden der geistlichen Herrschaft zu deuten suchten.

---

[5]) Das hierüber 1343 den 10. Nov. abgefaßte Originaldokument im rigischen Stadtarchive enthält: daß die

Ungeachtet die drei ebengenannten Erzbischöfe ihre Sache in Person dem Papste vorlegten, so überwog doch der Einfluß Burchard's von Dreylewen, Goßwin's von Herike, Arnold's von Victinghoff, die nach einander (zwischen 1341 — 1364) dem Orden in Livland vorstanden, und ihre Ordensmacht durch den Ankauf von Ehstland vergrößerten.

Ehstland, von dem letzten Haupte des Schwerdtordens den Dänen entrissen, von dem ersten livländischen Meister des deutschen Ordens zurückgegeben, verlangte schon zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts den Ordensbeistand, weil Erich VIII. zu Gunsten seines Bruders Christoph (II.) über einen Theil dieser Provinz verfügt hatte.

Als indessen, nach Ableben Christoph's des Zweiten, die übrigen dänischen und schwedischen Besitzungen mächtigeren Thronerben zufielen, und Christoph's Söhne, Otto und Woldemar, im bloßen Besitze von Livland und Ehstland gelassen, über den Bemühungen durch Krieg mehr zu erwerben, ihre Freiheit einbüßten, bis ihres Schwagers Ludwig's des Markgrafen von Brandenburg Verwendung, dem jüngeren Woldemar die Freiheit mit dem dänischen

rigischen Bürgermeister und Rathsherren an diesem Tage dem fragenden Meister: welche Rechte wohl den Erzbischöfen über Riga zuständen? geantwortet hätten: „die Stadt sey ihm in „geistlichen Dingen unterworfen — stelle ihm den „Stadtvogt zur Bestätigung vor — dürfe sein Bildniß auf ihren Münzen prägen lassen."

Throne (1338) zusicherte, und den älteren, Otto, bald darauf (1341) dahin brachte, daß er lieber Ritter des deutschen Ordens und frei, als König und gefangen seyn wollte: da erneuerte der geldgierige Markgraf die Forderungen an die vom Könige Christoph dem Zweiten seiner Tochter als Leibgedinge zugesagten 6000 Mark Silber (wofür die beiden ehstnischen Bezirke, Harrien und Wierland, verpfändet waren), und erhielt endlich von seinen beiden Schwägern (Otto und Woldemar) die Einwilligung zum Verkauf von ganz Ehstland.

Zwei Jahre vor dem Bauerntumulte (welcher vielleicht durch jene Verhandlungen veranlaßt, während der St. Jürgensnacht 1343 in Harrien ausbrach, Reval, Habsal und Ösel ängstigte, und von dem Ordensmeister Dreylewen durch Niedermetzelung von mehr als 30,000 Verschworenen unterdrückt wurde) vermochte der dänische König Woldemar IV. den damaligen Hochmeister, Dietrich von Oldenburg und dessen Orden (nach manchen weggeräumten Schwierigkeiten), dahin: daß dieser, Harrien und Wierland, und Allentaken, Schloß und Stadt Reval, Wesenberg und Narva (am zweiten Tage nach Christi Himmelfahrt 1341), gegen eine Summe von 19,000 Mark Silber abkaufte, und mit den Ordensbesitzungen vereinigte. [6])

---

[6]) Über den Verkauf Ehstlands handelt am vollständigsten Jannau's Geschichte von Liv- und Ehstland. S. Hupel's N. nord. Misc. St. 3 u. 4. S. 193—215.

Das wohlfeil gekaufte Land sah (1350 den 25. Mai) die von dänischen Königen erhaltenen Rechte und Freiheiten bestätigen, und gehorchte den livländischen Ordensvorgesetzten, die, das Kaufgeld aus öffentlichen Mitteln dem preußischen Ordensschatze zurückzahlten. [7])

Doppelt schwer wurde nun dem Erzbischofe der Widerstand gegen die Anmaßungen des Ordens, da nicht bloß Stimmung des Zeitalters, sondern auch Zuwachs an Land und Macht den Orden erhob, der, die Rigischen noch durch Wohlthaten von der erzbischöflichen Partei ablenkte, indem der Ordensmeister, Goßwin von Herike (1348), die Hauptstadt von den jährlich nach dem Söhnebriefe zu zahlenden 100 Mark befreite.

Frommhold von Vyfhusen machte aber doch neue Versuche zur Unterdrückung des weltlichen Ansehens in Livland; wenigstens empfahl Klemens VI. auf Bitten dieses Erzbischofs das bedrängte Erzstift dem Könige Magnus von Schweden, der, nach einer in Helsingburg (1351 den 17. Sept.) ausgestellten Schrift, dazu willig schien. [8])

---

obgleich die Zeit des Ankaufs nicht nach dem Bauerntumulte (1345), sondern vor demselben (1341) gesetzt werden muß.

[7]) Klemens VI. bestätigte, nach Königsberger Ordensurkunden, den Schenkungsbrief von Ehstland (1348 den 8. Febr.), den König lobend, der zur Rettung seiner Seele und der Seelen von Vorfahren und Nachfolgern, für die geringe Summe von 19,000 Mark einen solchen Landstrich veräußert hatte.

[8]) Cod. dipl. V. No. XLIII.

Unter dem Nachfolger von Klemens VI. verpflichtete eine durch Erzbischof Frommhold (1353 12. August) erlangte, und auf frühere Aussprüche Johann's XXII., Benedict's XII., und Klemens VI. gegründete Bulle [9]), die Bischöfe von Westerås, Linköping und Ösel alle angemaßte erzbischöfliche Besitzungen, Schlösser und Grundstücke nebst Riga, vom Orden zurückzufordern, und den Bann demselben anzukündigen, wofern man noch länger in Ungehorsam beharrte; aber jene Bannbrohungen eben so sehr, als den zu Leal wirklich (1353 23. October) ausgesprochenen Bann vernachlässigend, zwang der Orden (der bald darauf sein vom Kaiser Friedrich II. erworbenes Reichslehn durch Karl IV. in der goldenen Bulle bestätigen sah) [10]) den zurückgekommenen Erzbischof, nach Verpfändung seiner Schlösser, Pebalg und Serben, an den Stiftsritter, Berthold von Tiesenhausen, das Erzstift 1356 von Neuem zu räumen, und seine Klagen fortzusetzen, bis der Papst die Untersuchung dem Kardinalpriester Franziskus übergab.

Die Anwalde des Erzbischofs waren M. Wilhelm Paris, und Albert Gutgemach [11]), und für den Orden handelte M. Heinrich Brunner.

In der zuerst vorgebrachten Klage des erzbischöflichen Anwaldes waren alle, gegen Frommhold

---

9) Cod. dipl. V. No. XIV., aber nicht vom Jahre 1352, wie Dogiel annimmt.

10) Originaltransumpt des Ordenarchivs von 1421.

11) Im Cod. dipl. V. S. 57 steht irrig: Guthemoth.

sowohl als gegen andere rigische Erzbischöfe verübte Gewaltthätigkeiten, zusammengedrängt, als: die gesetzwidrige Besitznahme der Hauptstadt, des dünamündischen Klosters, Schlosses und Hafens, der Wohnsitze Treiden, Kokenhusen, Lemsal, Wainsel, Smilten, Lennewarden, Kreuzburg und der übrigen dem Erzstifte gehörigen Allodien, wodurch der Erzbischof 26,830 Mark und 66,000 Goldgulden — der Propst 20,000 — die Vasallen 6000 Mark verloren hätten.

„Der Orden habe drei rigische Erzbischöfe (hieß es), „nämlich Albert, Johann von Fechten und „Johann von Schwerin [12]), ohne Fug und Recht, „vermessener und gewaltsamer Weise (temere et vio„lenter) verhaftet, und von Lettland, Livland und „Semgallen mehr als den dritten Theil abgenommen, „und müsse folglich Ersatz leisten: damit endlich einmal die rigische Kirche von den Bedrückungen frei „käme."

In der Gegenschrift wurden die Ansprüche des Erzbischofs für unrechtmäßig erklärt, indem das Erzstift auf Schleichwegen (subrepticie) ein zwar apostolisches, aber dennoch nichtswerthes Urtheil (1353 den 12. Aug.) [13]) ausgewirkt, auf die Ordensbesitzungen

---

[12]) Auch diese Stelle rechtfertigt die angefochtene Bulle von Klemens V., so wie den früher angesetzten Zeitpunct der ausgebrochenen Fehde, zwischen Orden und Erzbisthum.

[13]) Dogiel V. No. XLIV., wo aber die Zeitangabe um ein ganzes Jahr zurückgesetzt ist, nämlich auf den 12. Aug. 1352, da wir doch nach einer vidimirten

Beschlag gelegt, und einen nachtheiligen Proceß dem Orden verursacht hätte.

Von beiden Seiten wurden Erklärungen gewechselt, bis denn zuletzt (1359 den 23. Dec.) des Kardinalpriesters Franziskus Endurtheil erfolgte, das indessen keine Partei befriedigte, und nur neuen Streit erregte.

Es bleibe der Stadt (entschied Franziskus) im Geistlichen sowohl als im Weltlichen dem Erzbischofe und der rigischen Kirche unterworfen; es räume der Orden diesen erzbischöflichen Hauptsitz, und entsage seinen Forderungen an Erzbisthum und Erzstift, nach Anordnungen des Legaten Wilhelm von Modena, so wie allen dem Orden in der Stadt zukommenden Rechten und Besitzungen: übrigens werde der Schadenersatz aufgehoben.

So weit konnte die geistliche Partei mit dem Ausspruche des Kardinalpriesters allenfalls zufrieden seyn, aber schwerlich mit dem Anhange: das rigische Schloß Wittenstein abzureißen, und gegen ein anderes zu vertauschen, das, der Erzbischof, dem vorigen gleich, innerhalb vier Jahren zur Nutzung des Ordens auf dem St. Jürgensplatze zu errichten hätte.

Abschrift der Acten über den geführten Proceß (aus dem geheimen Archiv zu Königsberg) das Jahr 1353 bemerkt finden, und auch bemerkt finden müssen, weil man sonst nicht begreifen könnte: warum diese Bulle den 23. Aug. 1354 erst bekannt gemacht worden wäre.

Offenbar war diese letzte dem Erzbischofe zur Last fallende Bedingung ganz gegen dessen Wunsch und Absicht, während sie dem Orden Zeit ließ zu Zögerungen und Ausflüchten.

Es sollte zwar der rigische Rath entscheiden können über die Gültigkeit der Ordenseinwendungen gegen das zu erbauende Schloß; aber der Orden behielt doch so viel Schlupfwinkel in dem Endurtheile des Kardinalpriesters: daß der Erzbischof lieber die angehängte Bedingung zugab, wodurch dem Orden das rigische Schloß Wittenstein zugesichert wurde, wofern das neue nicht innerhalb vier Jahren erbauet wäre, als daß derselbe die durch Plünderungen und Gerichtshändel angegriffene Schatzkammer durch einen kostspieligen Bau völlig ausleerte.

Noch ganz zuletzt wurden im Endurtheile alle wider Länder, Kirchen und Unterthanen des Ordens ergangene Interdicte und Exkommunikationen aufgehoben, mit päpstlicher Bestätigung (1360 den 15. März) zu Avignon. [14])

Es fruchtete übrigens nichts, daß Kaiser **Karl IV.** (am 13. Juni) [15]) das rigische Erzbisthum, mit Be-

---

[14]) Von diesem durch den Kardinalpriester **Franziskus** (1359 den 23. Dec.) abgeurtheilten Processe, besaßen wir bisher die Bestätigung des Papstes (Cod. dipl. V. No. XLVI.), und bloß nach Anfang und Ende; das geheime Ordensarchiv hat uns indessen die darüber geführte Acte nach einer glaubwürdigen Abschrift vollständig mitgetheilt.

[15]) Eine Abschrift von der goldenen Bestätigungsbulle dieses Kaisers liegt im geheimen Ordensarchive.

ſtätigung aller Privilegien unter däniſch-polniſcher Schutzherrſchaft, in den Reichsfürſtenſtand erhob, und der Papſt (am 17. April) neue Bullen erließ, die, aus der erzbiſchöflichen Stadt den Orden vertreiben, von dem geleiſteten Ordenseide die Rigiſchen freiſprechen, und mit Bann die Ungehorſamen belegen ſollten, durch den päpſtlichen Exekutor, Erzbiſchof Stephan von Arles, wenn nicht in angeſetzter Friſt von 30 Tagen die geiſtlichen Beſitzungen wiedergegeben wären mit geleiſteter Entſchädigung.

Riga ſelbſt war dieſesmal dem Orden zugethan, da des Erzbisthums Erhebung zur deutſchen Reichswürde die Stadt um ihre alten Privilegien beſorgt machte.

Wie ſehr daher auch der biſchöfliche Subexekutor den rigiſchen Bürgern betheuerte: des Erzbiſchofs Wunſch ſey kein anderer, als die Stadt von dem Ordensjoche zu befreien; ſo wurde doch nur zum Schein die Oberherrſchaft über Riga an den Erzbiſchof abgetreten, im Rathe aber Sitz und Stimme dem Hauskomthuren gelaſſen, und der Fiſchzehnte mit anderen Gerechtigkeiten für ihn erhoben.

Orden und Riga appellirten an den Papſt, vorgebend: der Erzbiſchof erweitere über die Hauptſtadt eine Gerechtſame gegen alte Vorrechte und Verträge, die 1330 ſchon die Stadt dem deutſchen Orden unterworfen hätten. [16])

---

[16]) Cod. dipl. V. p. 93.

Das früher gefällte Urtheil wurde indessen durch einen neuen päpstlichen Spruch (1361 den 26. Febr.) bekräftigt.

Da aber Orden und Riga auch jetzt noch bei ihrem Ungehorsam beharrten, so erging im nämlichen Jahre (am 26. Nov.) die Bannbulle über beide Theile. [17]

Dieser Bann vereinigte die Stadt nur noch enger mit dem Orden, zu gemeinschaftlichen Protestationen, die mehrere Jahre fortdauerten.

Frommhold von Vyfhusen schöpfte neue Hoffnungen, als Wilhelm von Freymersen (1363) an Vietinghoff's Stelle zum livländischen Ordenshaupte gewählt, mit friedfertigen Gesinnungen (1366 den 7. Mai) einen Vertrag einleitete, der, auf einem allgemeinen Ordenskapitel in Danzig zu Stande kam, und folgende Puncte festsetzte: 1) Der Orden entsage seinen Ansprüchen auf Riga zum Besten des Erzbischofs, mit Ausnahme des monheimischen Schlos-

[17]) Die wegen Riga den 26. Nov. 1361 erlassene Bannbulle, ist von Dogiel V. No. LI. aufbewahrt. — Gebhardi (allgemeine Welthistorie Th. 50. S. 425) erwähnt bloß des Ordensbannes unter der Zeitbestimmung des 26. Dec. Ob sich Gebhardi nicht hierin geirrt haben möchte? Denn erstlich wäre es doch auffallend, daß der Bann früher über die Stadt als über den Orden sollte ausgesprochen seyn, und zweitens wäre aus der Gleichheit der Tageszahl, 26. Nov. und 26. Dec., eine Verwechselung in Ansehung der Monate zu vermuthen.

ses, der daran gränzenden Vorburg, und einiger anderen bisher in Besitz gehabten Plätze, so wie der Erzbischof den seinigen auf Schlösser und Besitzungen (wie z. B. auf Burtneck oder Astijerw), die von den Schwerdtbrüdern dem deutschen Orden zugefallen wären; 2) die rigische Bürgerschaft begleite (obgleich dem Erzbischofe und dessen Kirche dienstpflichtig) auf Heerfahrten, mit erzbischöflicher Beistimmung, den Ordensmeister oder dessen Beamte; 3) der Erzbischof fordere weder Gehorsam noch Huldigung von dem Orden; 4) alles zwischen beiden Theilen bisher Vorgefallene tilge dieser Vertrag. [18])

Wie sehr nun auch dieß Alles zu Friedenshoffnungen im Lande berechtigte; so war hier doch (nach den Worten eines alten Geschichtschreibers) kein rechtes Vertrauen, indem der Erzbischof dem Meister nichts zugestand, und dieser nicht weichen, noch von seinem Rechte lassen wollte.

Erzbischof Frommhold starb kurze Zeit darauf, und der rigische Domherr Siegfried Blomberg erbte mit dem erzbischöflichen Sitze, auch den Ordenszwist, wie wir es schon aus dem an sich unbedeutenden Umstande der durch diesen Erzbischof veränderten Ordenstracht schließen dürfen.

Ursprünglich herrschte in dem rigischen Stifte die düstere Tracht (brunus et niger habitus) der Augustiner, bis Bischof Albert im Jahre 1222 für den Schwerdtbrüderorden sowohl als für die Stiftsgeistlich-

---

[18]) Neue n. Misc. St. 7 u. 8. S. 245—254.

keit die glänzend weiße Prämonstratenserkleidung einführte, die bald darauf auch in Rücksicht der Geistlichkeit dem deutschen Ordensgewande wich; daß man aber feindselig dieselbe Kleidung tragen konnte, schien früher schon dem Domherrn Siegfried auffallend, wie dieses wenigstens sein im Jahre 1364 besorgtes Transumpt der albertschen Acte von 1222 [19]) (in Ansehung des eingeführten Prämonstratensergewandes) darthut: nur irrte derselbe, wenn er durch verändertes Kleid vortheilhaft auf die Ritter zu wirken dachte, weil dadurch bloß Erbitterung bei den Letzteren zunahm, und die Kluft, die vorher schon beide Parteien trennte, nur noch mehr erweitert wurde.

Der Ordensmeister Freymersen glaubte durch die neueingeführte Prämonstratensertracht seinen Orden beschimpft; drang daher ernstlich auf Abänderung, und bestrafte Siegfried's Ungehorsam durch Einziehung der Stiftsgüter.

Siegfried vertraute sein Erzstift dem Domherrn Johann von Sintenis, und flüchtete (1372) nach Avignon: wo ihn vielleicht der Tod mit seinem kurz vorher gestorbenen Gegner aussöhnte.

Freymersen's Nachfolger, Robin von Elzen, verfolgte (des Papstthums kraftlose Bannstrahlen gering achtend) den Erbstreit um so nachdrücklicher, da die Rückkehr des Papstes Gregor XI. (1378)

---

[19]) Cod. dipl. V. No. LIII.

nach der alten Papststadt, neue Uneinigkeiten und neue Päpste hervorbrachte. Der eine Papst hob auf, was der andere befahl, und bannte, was dieser löste. Der Ordensmeister benutzte dieß zu Gewaltthätigkeiten, erwählte in Dorpat [20]) und Ösel [21]) eigenmächtig Bi-

[20]) In Dorpat wünschte das Kapitel den Domherrn Theodor (nicht Johann) Damerow oder Damerau zum Bischofe, und der Papst bestätigte denselben. Der Ordensmeister wählte dagegen einen Albert (nicht Johann) Hecht. Der Papst drang auf die Verhaftung dieses Letzteren und dessen Anhänger. Der Ordensmeister machte dagegen auf seines Günstlings Gränzschlösser aufmerksam, und brachte hierdurch den feindlich gesinnten Damerow zu seinem früheren Domherrnstande zurück.

[21]) In Ösel lebte der Bischof (ein Neffe des Hochmeisters und mit ihm gleichen Namens) Winrich oder Heinrich in einer Fehde mit seinen Domherren, die ihm dessen achtzig Jahre und das Rasen mit den Einkünften, Statuten, Freiheiten des Kapitels vorwarfen, indem er die Domherren mit dem Galgen bedrohete. Der revalsche Komthur sollte als Vermittler diesem Unwesen steuern. (Der alte Bischof war also fern von der Beschuldigung, die ihm Gadebusch I. S. 481 macht, als habe er sein Stift dem Orden in die Hände spielen wollen.) Der von den rebellischen Domherren zu Hülfe gerufene Komthur kam aber zu spät: denn der Bischof, eingekerkert in Habsal und darauf hinübergebracht nach Arensburg, war im heimlichen Zimmer gestorben, vielleicht getödtet, 1382 oder 1383. Der Papst Urban VI. ließ die Todesart durch den Erzbischof untersuchen, der aber, selbst bedrängt, wohl die Wahrheit nicht ausmittelte.

schöfe, und bestätigte sie sogar durch päpstliches Ansehen.

Jaghello's (Jaghal's) des Großfürsten Christenthum und polnische Königskrone (1386) verstärkte dessen Ansprüche auf Preußen, und machte das Kreuzpredigen überflüssig, ja sogar fruchtlos, da der römische Bann den Orden niederdrückte, und der zum Erzbischof ernannte Johann von Sinten seine Vortheile wahrnahm.

Gegen Jaghello wurden Ränke, gegen den Erzbischof verfälschte Bullen angewandt.

Bethört durch vorgebliche Befehle des Papstes befreite Propst Wampen zu Greifswalde den Orden vom Banne [22]), aber nur auf kurze Zeit: denn Erzbischof Johann erlangte (1387) nicht bloß die Erneuerung, sondern auch die Verstärkung des Banns gegen den Orden, obgleich die neuen geistlichen Blitze eben so wenig wirkten als die alten.

Sinten verlor einen Anhänger nach dem andern, selbst von den Vasallen seines Erzstifts, die ihre Besitzungen, theils von dem Ordensmeister entgegen nahmen, theils an denselben verkauften (wie z. B. Üxküll, das, der Stiftsritter, Herrmann von Üxküll, dem

---

22) Cod. dipl. V. S. 83 folg. Im nämlichen Jahre 1387 forschte der Ordensmeister bei dem Ordensanwalde in Rom: ob es mit der ihm zugesagten Befreiung vom Bann seine Richtigkeit hätte, oder nicht?

Orden abtrat) [23]), ohne daß man sich um die deshalb geschleuderten Bannstrahlen bekümmerte.

Ungeachtet nun auch Erzbischof Sinten zur deutschen Ordensregel und Kleidung zurückkehrte; so mußte derselbe dennoch sein Erzstift verlassen, damit er in Lübeck (1391) gegen die Eigenmächtigkeiten des Ordens Schutz fände, während durch gelegten Beschlag auf das erzbischöfliche Eigenthum, der so leicht gewinnbare Papst Bonifacius IX., den einstweiligen Besitz des Erzstifts dem neugewählten Ordensmeister, Wennemar von Brüggeney, zusicherte.

---

[23]) Dieser Stiftsritter überließ sein Schloß Ützküll für 4000 Mark Rigisch (vielleicht zum Schein) als Unterpfand dem Orden bis zur Erstattung der Schuld und der Kosten, trat darauf 1388 den 27. Juni mit einem Licentiaten der Rechte vor das Domkapitel, und erklärte, nach livländischen Gewohnheiten (die in dringender Noth selbst Lehngüter veräußern ließen), diese Besitzungen dem Orden abgetreten zu haben, weil der Erzbischof das Geld dafür verweigert hätte. Der Stiftsritter sollte zu Ronneburg, in Gegenwart mehrerer Zeugen, die Sache dem Erzbischofe durch einen Abgeordneten des Ordensmeisters vorgetragen haben. Der Erzbischof antwortete: „Obgleich ihm jener Adliche das Schloß nebst den Gütern angetragen hätte, so sey doch keine so große Summe angegeben, sondern nur von 1100 oder 1050 Mark oder noch weniger die Rede gewesen, als Ordensschuld; er aber sey nicht willens, so viel (4000 Mark) zu bezahlen — auch mißfiel ihm, daß Meister und Orden jene Besitzungen auf diese Art haben sollten."

Aus dem Ordensarchiv zu Königsberg.

Der Erzbischof Johann füllte die Fürstenhöfe mit Klagen aus Lübeck, und vorzüglich in einem Schreiben an Bonifacius selbst (wahrscheinlich 1392 vom 20. April), mit Auseinandersetzung der feindlichen Behandlung, der Beraubung von Schlössern, der Einkerkerung von Propst und Domherren, die zu ihm, und nicht zum Feinde übergehen wollten.

Für den bedrängten Erzbischof handelte der Herzog Bernhard von Braunschweig=Lüneburg, der König Wladislaw (Jaghello) von Polen, und der römische König Wenzeslaw.

Bernhard beschwor (im Febr. 1392) den Papst: er möchte den rigischen Erzbischof gegen die Ordensgewalt schützen.

Wladislaw versicherte (im April 1392) dem Erzbischofe Schutz und Genugthuung gegen den Ordenswolf in Schafskleidern.

Am nachdrücklichsten verwandte sich für ihn Wenzeslaw, der, den Hochmeister erst schriftlich (im Juni), dann durch seinen Botschafter, Balthasar von Camenz (im September), aufforderte, zur Auslieferung des Entwandten.

„Der Bischof von Riga (lautete des Botschafters „Note) klagt über Vernichtung seiner Kirche, über „Vertreibung und Gefangennehmung seiner Domherren, über Beraubung seiner Kirchengewänder, Kelche, „Lichter, über Verletzung seiner Privilegien und kaiserlichen Lehnsrechte, und dringt darauf: daß man die „verhafteten Domherren frei lasse, und die genommenen Besitzungen zurückgebe.“

Der Ordensmeister Wennemar entschuldigte die Besitznahme der erzbischöflichen Güter; schien gekränkt, daß man in Rom so wie an anderen Höfen, den Orden verkleinere, und unterhandelte zugleich mit dem römischen Ordensanwalde über die Mittel, die ihm den Sieg über den Erzbischof verschaffen müßten, obgleich die Kardinäle durch Briefe des Erzbischofs, durch Vorstellungen geistlicher und weltlicher Fürsten, durch Gerechtigkeitsliebe und Mitleiden für den gekränkten Theil gestimmt, Alles für ihn aufboten.

„Der Orden (hieß es) höre keine, und lasse keine „Predigten halten, und treibe seinen Unfug so weit, „daß die achtbarsten Ordenspriester dem Orden ent„sagten."

Die Ränke des Ordensprokurators sorgten indessen dafür, daß der Papst treu blieb, und die Botschafter aus Preußen und Livland anlangten, die, den Orden in Schutz nahmen.

Da der Ordensmeister Wennemar mit Bonifacius IX. zu thun hatte, und kein Geld sparte, so erlangte derselbe (1393) die Lossprechung vom Bann, auch das Besitzthum des rigischen Erzbischofs für eine dem Papst zu zahlende Pachtsumme von 11,500 Goldgulden (nur 5000 erhielt derselbe), wofür der Erzbischof zum Titularpatriarchen von Alexandrien ernannt wurde.

Für den aus jenem Pachtvertrage gezogenen Vortheil wollte Bonifacius den Orden auf eine andere Art entschädigen, unbekümmert, daß hierdurch der Zwietrachtsame nur noch mächtiger ausgestreut wurde; er verschob daher (1394) die Untersuchung der Streit-

sache über ein Jahr — ließ (nach Bullen vom zehnten, zwanzigsten und fünf und zwanzigsten März) nur solche Domherren zu rigischen Stiftsämtern gelangen, die, gefordert vom Ordensmeister, das Gelübde des deutschen Ordens abgelegt, und dessen Tracht angenommen hatten (um scheinbar den christlichen Namen bei Heiden und Russen hierdurch aufrecht zu erhalten, in der That aber um die Fasern des Zwists nur noch tiefer zu befestigen), und verstattete zugleich der Ordensgeistlichkeit eine Bannabsolution, welche bis dahin bloß von päpstlichen Kommissarien ertheilt worden war.

Als das Jahr zu Ende lief, in welchem Bonifacius die Streitsache beizulegen versprochen hatte, da ernannte man des Hochmeisters Bruder, Johann von Wallenrode (1395), zum Erzbischof, und verpflichtete ihn zum Ordensgewande. [24])

Es war indessen sehr wenig durch diesen Schritt gewonnen, da der sogenannte Patriarch, von der Embach bis zur Mulda, alle Gemüther gegen den Orden in Bewegung setzte, so daß Wenzeslaw in Böhmen auf die Ordensgüter Beschlag legte, den für erledigt erklärten erzbischöflichen Sitz in Livland dem Herzoge, Otto von Stettin überließ (den unsere oft verwirrten Annalen für einen natürlichen Sohn Wenzeslaw's ausgeben, obgleich Archivnachrichten denselben als

---

[24]) Nach Königsberger Archivnachrichten meldete der Hochmeister Konrad von Jungingen dem Bischofe von Mähren: der Papst habe den Johann von Wallenrode zum Erzbischof ernannt, und das Erzbisthum (hierdurch) dem Orden einverleibt.

leiblichen Sohn des pommerschen Herzogs Swantibor anerkennen), und diesen dem dörptschen Bischofe Dietrich empfahl, der, denn auch zur Vertheidigung gegenseitiger Rechte (1396) russisch-litthauische Bündnisse in Dorpat abschloß.

Otto von Stettin (Knabe und Jüngling) wurde einem Manne vorgezogen, wie Johann von Wallenrode, gegen welchen unter anderen Umständen gar nichts einzuwenden gewesen wäre (da äußere und innere Vorzüge, Frömmigkeit und Edelmuth, Gelehrsamkeit, Witz, Rednertalent, verbunden mit gefälligen Sitten und äußerem Anstande, die Gemüther zu seinem Vortheile stimmen mußten), bloß weil dieser das Ordenskleid trug, und Dietrich verstärkte deshalb seine Partei durch Albrecht von Meklenburg, der mit 500 Seeräubern (Vitalienbrüdern) als künftiger Bischof von Dorpat dem bisherigen zu Hülfe kam.

Der Erzbischof Wallenrode that alles Mögliche, den Ausbruch des Krieges zu verhindern; als aber die Friedenshoffnungen zerfielen, zog er seine Kriegsvölker zusammen, griff am Peipussee den Herzog an, und schlug ihn, obgleich mit so bedeutendem eigenen Verluste, daß er, die Vortheile des Sieges aufgebend, unter Vermittelung des Hochmeisters Konrad von Jungingen und des Großfürsten Withold (Withaut oder Withawt) von Litthauen (1397 den 15. Aug.), einen Vergleich einging, nach welchem die livländischen Kirchenvasallen ihn auf Kriegszügen begleiten — die Ordensbrüder keine

dörptsche Missethäter schützen, und die ausgewanderten Adlichen zurückkehren sollten. [25])

Wallenrode's Anerkennung als rigischer Erzbischof, war außerdem noch eine Hauptbedingung dieses Vergleiches.

Die bald darauf (1398 den 7. April) ertheilte päpstliche Vergünstigung, daß künftig bloß Brüder des Ordens zur erzbischöflichen Würde in Livland erhoben werden dürften — bezeugt des Papstes Antheil an dem Siege.

Der Erzbischof Wallenrode, und dessen Propst, Johann Sööst, gelobten (1405 den 7. Febr.) zu Marienburg, in Beiseyn des Hochmeisters Jungingen, des Ordensmeisters Vietinghoff, der Komthuren von Fellin und Reval, die Streitigkeiten durch vier Schiedsrichter (Degedinger Lude, von dedingen, degedingen, unterreden) von jeder Seite beilegen zu lassen, die im Nothfall zwei Nebenmänner (Butenmanne) und einen Obmann (Overmann) wählen durften, um mit Minne und Freundschaft zu entscheiden. [26])

Wir wissen nicht, welchen Erfolg diese Abmachung hatte, und dürfen daher ihre Fruchtlosigkeit voraussetzen.

---

[25]) Arndt II. S. 110. Vergl. Jannau 230. 231.

[26]) Nach einer pergamentenen Originalurkunde im geheimen Ordensarchiv zu Königsberg.

Ungeachtet mit dem Heidenthume in Litthauen die Veranlassung zu den jährlichen Kreuzzügen des Ordens (um Mariä Geburt und Himmelfahrt) aufhörten; so unterblieben doch nicht ganz jene christlichen Treibjagden, indem man nicht bloß getaufte Litthauer wie die ungetauften ausplünderte und erschlug, sondern auch katholische Geistliche mißhandelte, neu angelegte Kirchen zerstörte, und dem Tadel Wladislaw's, so wie Withold's, nichts weiter entgegensetzte, als: die litthauischen Christen wären nicht durch den rigischen Erzbischof, oder durch Ordensgeistliche getauft worden, und müßten folglich noch als unächte Christen mit dem Schwerdte bekehrt werden.

Solche räuberische Züge, verbunden mit dem Vortheile des Land- und Seehandels, bereicherten den Orden; reizten ihn aber auch zugleich (obgleich derselbe kein Eigenthum haben sollte), die gewonnenen Schätze durch andere Mittel zu vergrößern, als z. B. durch willkürliche Besteuerung der Stadt- und Landbewohner, so wie durch Benutzung des letzten Willens von Sterbenden, in Religionsschrecken und Aberglauben.

Wegen dergleichen Anmaßungen erklärten sich denn die polnischen und litthauischen Abgeordneten auf der Kirchenversammlung zu Kostnitz (1415) nachdrücklich gegen den Orden, mit Darstellung verübter Gewaltthätigkeiten, die zwar von den Ordensdeputirten abgeläugnet, aber doch gleich darauf durch neuen Übermuth in Litthauen bekräftigt wurden.

Erzbischof Wallenrode wünschte als Ordensdelegirter die Zwiste des Ordens mit Wladislaw und

Withold beizulegen, zur Unzufriedenheit der Seinigen, die ihm vorwarfen, dem Orden entsagen zu wollen: weshalb er das Bisthum Lüttich annahm, und seine bisherige Stelle dem Bischofe von Chur in Graubünden, Johann Habundi (1418), überließ.

Aus mehreren Königsberger Archivnachrichten geht hervor, daß nach Wallenrode's Abdankung die Häupter des Ordens einen andern Vorgesetzten für die rigische Kirche wünschten, nämlich den Propst, Kaspar Scheuenpflug (oder Schewenpflug) zu Ermeland, nachmaligen Bischof von Ösel. Die Prokuratoren des Ordens zu Kostnitz bekamen wenigstens vom Hochmeister den Auftrag, diesen Günstling vorzuschlagen, und Kaspar Scheuenpflug unterstützte persönlich die gemeinschaftliche Sache. Der römische König Ludwig war indessen für den Bischof von Chur, und der neuerwählte rechtmäßige Papst Martin V. wollte diesem Fürsten nicht zuwider seyn.

„Als ich (schreibt K. S. an den Hochmeister) den „Papst ersuchte, keinem Geschöpfe des Königs das „rigische Erzstift zu geben, fragte mich derselbe: „was „wohl von dem churischen Bischofe zu halten sey?“ „Wir waren der Meinung, die hochmeisterliche Beistimmung deshalb erwarten zu müssen.“ [27])

---

[27]) In einem Briefe Scheuenpflug's an den Hochmeister vom 20. Mai 1414 wird Johann Habundi ein gar harter Mann und zu sehr karg genannt, und der Hochmeister, Michael Küchmei-

Was braucht es nach diesen naiven Äußerungen wohl noch der geschmückten Rede, um die politischen Verhältnisse in jenem Zeitkreise kennen zu lernen, der uns umgiebt?

Johann Habundi wurde Erzbischof; der Oberprokurator des Hochmeisters bedauerte, daß des Hochmeisters Empfehlung für den Propst von Ermeland zu spät gekommen wäre, den er indessen zum öselschen Bisthume vorschlug: denn der gegenwärtige Bischof wäre ein gar alter Herr, und könnte auf eine Leibrente gesetzt werden.

Da nun einmal Johann Habundi zum rigischen Erzbischof erwählt war, so wollte man doch wenigstens seine Pflichten ihm an's Herz legen, und in Ansehung der Ordenstracht die Dispensation dazu von dem Papste erbitten.

Der rigische Erzbischof wollte damit warten, bis zur Ankunft im Erzstift, und als man ihm zu verstehen gab, daß seine Stelle von dem Hochmeister abhänge, äußerte derselbe gelassen: ich dächte von der Kirche.

So unwichtig dergleichen Unterredungen an sich auch seyn mögen, so fand doch darin der Prokurator

---

ster von Sternberg, schrieb daher an den Papst mit Empfehlung des ebengenannten Kaspar Scheuenpflug's, äußernd: er sey ein humilis servus et fidelis, nullis unquam personae et rerum suarum dispendiis victus, aut incommodus mihi, meoque Ordini hac in nostra tempestate tam lugubri.

einen Antrieb für die Ordensgenossen auf ihrer Hut zu seyn, und rieth daher: man möchte den neuen Erzbischof mit guten Worten zur Annahme des Ordens bewegen — ihn von dem päpstlichen und kaiserlichen Hofe zurückhalten, unter dem Vorwande, daß durch längere Abwesenheit des Vorgesetzten, dem rigischen Erzstifte großer Nachtheil entstehen könnte.[28])

Erzbischof Johann Habundi benachrichtigte aus Livland (am 29. August) den Hochmeister: er sey von einem Ordensschlosse zum andern begleitet, und überall gastlich empfangen worden, aber der Zustand seiner Stiftsgebäude bekümmere ihn.

In Livland hatte indessen Wennemar von Brüggeney den dritten Nachfolger gehabt, nämlich: Konrad von Vietinghoff (1399—1413), Dietrich von Tork (1413—1416), Siegfried von Sponheim (1416—1424).

Der Ordensmeister Sponheim mußte dem neuerwählten Johann Habundi die Stadt Riga abtreten (die, den geistlichen Oberherrn wieder aner-

---

[28]) Der Oberprokurator meldete (1418 den 29. Juli) dem Hochmeister: „der neue Erzbischof sey am vergangenen Sonnabend aus Genf nach Chur geritten, um dort Urlaub zu nehmen, und den Bischof einzuführen, und wolle denne eines Rytens so her irste mag (sobald er kann) reyten kegen Lubik vnd wirt von dannen siegeln ken Riga, willens, auf Simon Judä in Preußen zu seyn.“

kannte, und dafür ihre Gerichtsbarkeit und Münze 1421 mit allen übrigen Privilegien bestätigen sah), während dieser jeder fremden Einmischung in Domherrenwahl und Untersuchung entgegenwirkte.

Der Ordensmeister war entrüstet, neue Domherren zu bemerken, die gar nicht von ihm gefordert (geeyschet) waren, und sah mit Unwillen ein ihm gehöriges Recht angreifen, nämlich als Vorgesetzter seiner Brüder auf deren Verfassung und Disciplin zu wachen, durch Visitiren, indem der Erzbischof (im Januar 1422) es für schimpflich erklärte, daß Geistliche, der weltlichen Rüge unterworfen würden.

Um den Ordensbedrückungen entgegen zu kämpfen, ließ der Erzbischof eine Bittschrift (vom 22. Dec. 1423) zur Aufhebung der dem Orden allzuvortheilhaften Bullen von Bonifacius IX. bei Martin V. einreichen, und diese Angelegenheit durch den rigischen Domherrn Arnold von Bernicke in Rom betreiben, wo der Oberprokurator des Ordens nicht wenig überrascht war, als die Entscheidung über die Aufhebung oder Beibehaltung der Bonifaciusbullen zwei Kardinälen übertragen wurde.

Der Ordensanwald erklärte die Aufhebung für zweck- und gesetzwidrig, und suchte dieß darzuthun durch eine Auseinandersetzung früher, zur Zeit der Spaltung Statt gefundenen Gräuelscenen; er schilderte den Unfug der Rigischen bei Dünamünde, gegen Menschen und Heiligthümer — die Apostasie der Semgaller — die Belagerung der Hauptstadt — die Flucht Johann Sinten's — die Wirkung des päpstlichen

Banns und Interdicts, und setzte dagegen die seit der Vereinigung des Ordens mit dem Erzstifte (durch gemeinschaftliches Kleid und Gelübde) genossene Ruhe, welche aufhören müsse, wofern man subrepticie und abrepticie Bonifacius des Neunten wohlthätige Verfügungen vernichten wollte, und weshalb? weil der Orden das Recht geltend mache, zu visitiren — appelliren — investiren. — Die Visitation geschehe aber durch einen Geistlichen und durch zwei angesehene Ordensglieder von unbescholtenen Sitten, die, dem Bischofe darüber berichtend, die Korrection nach der Regel besorgten, während nur taugliche Geistliche vom Ordensmeister postulirt, approbirt und investirt würden.

Diese Darstellung machte indessen so wenig Eindruck, daß eine Bulle Martin's V. (vom 13. Nov. 1426) die rigische Kirche von der Regel und Tracht des deutschen Ordens zu der Prämonstratensertracht und Regel zurückkehren ließ, und Bonifacius dagegen streitende Anordnungen aufhob. [29])

[29]) Wir fürchten nicht wegen dieser umständlichen Verhandlung getadelt zu werden, da dieser dunkele Gegenstand uns jetzt durch die Königsberger Archivurkunden aufgehellt worden ist. — Dogiel (V. No. LXXIII.) läßt, Klage und Urtheil verwechselnd, durch Martin den Fünften die Kleiderbulle Bonifacius IX. am 22. Dec. 1423 für ungereimt und unstatthaft erklären — aufheben — verbieten, und dennoch bürdet man Martin dem Fünften auf: er habe drei Jahre nachher das Gegentheil festgesetzt, und die Annahme der deutschen O. Tracht und Regel,

Vergebens hatte der Orden, um solchen Gefahren zu entgehen, einen Gnadenbrief (1424) von Sigismund erlangt, welcher die preußischen sowohl als

---

der livländischen Geistlichkeit anbefohlen. — Arndt (II. S. 128) erwähnt nämlich: obgleich Innocenz der Dritte eine andere Tracht dem rigischen Erzstifte zur Unterscheidung von dem Orden verstattete, damit dieser nicht von jenem als untergeordnet betrachtet würde; so sey doch der Kleiderunterschied den Neubekehrten anstößig, und dem Orden schimpflich gewesen, weil Martin V. (1426) eine andere Kleiderbulle herausgab, welche die rigische Geistlichkeit von Neuem zur Ordenstracht verpflichtete. — Gadebusch und andere Geschichtschreiber sind ihrem Vorgänger Arndt in dieser Behauptung gefolgt, und Friebe (Handbuch der Geschichte Lief- Ehst- und Kurland's I. S. 223), indem er hinzusetzt: desto lächerlicher war es, da eben dieser Papst Martin V. durch die sogenannte Kleiderbulle sich selbst widersprach. — Gegen diese Behauptung erhebt sich indessen der Scharfsinn des achtungswerthen Forschers in den Nord. Misc. St. 24 und 25. S. 366—372, und beweist, daß Arndt (weil er selbst keine Bulle dieser Art von Innocenz dem Dritten so wenig als von Martin dem Fünften bestimmt namhaft macht, und weil in einem späteren Vergleiche des Ordens mit dem Erzbischofe im Jahre 1451, als jeder Theil auf die zum Besten desselben ergangenen Bullen verzichtet, von keiner zweiten Kleidungsbulle Martin's des Fünften die Rede ist) nothwendiger Weise im Irrthum gewesen sey, und zwar auf Veranlassung einer falsch verstandenen Stelle in der Urkunde Innocenz des Dritten vom 20. October 1210

livländischen Bischöfe mit scharfer Ahndung bedrohete, wofern sie die Freiheiten und Vorrechte des Ordens verletzen würden. Der Orden sah sich bis zu Sylve-

(Cod. dipl. V. No. IV., vergl. Epist. Innoc. III. Thl. 2. S. 429), indem er die Worte in jener Urkunde: Regulam quoque fratrum militiae servantes, aliud in habitu signum praeferunt, ut ostendant se illis nequaquam esse subjectos, auf die livländische Geistlichkeit bezogen, und so ausgelegt haben müsse, als ob die Schwerdtbrüder eine andere Tracht in der Absicht erhalten hätten, damit sie nicht unter dem Bischofe zu stehen kämen: da doch der Zusammenhang dieser Stelle die Tempelherren bezeichnet, deren Kleidung mit der Schwerdtbrüdertracht übereinstimmte, und durch ein verändertes Zeichen (des Schwerdtes, statt des Kreuzes) unterschieden wurde, damit nicht der Tempelorden als der ältere, den jüngern Schwerdtbrüderorden beherrschte. — Aber nun in Ansehung der Bulle Martin's des Fünften vom 22. Dec. 1423? — An demselben Tage und Jahre ließen (nach einer Abschrift im Königsberger Ordensarchiv) Erzbischof Johann von Sinten und dessen Kapitel eine Bittschrift ergehen an Papst Martin den Fünften, zur Aufhebung der Bulle Bonifacius des Neunten. — Mag nun auch Dogiel seine Aufhebungsbulle Martin's durch 1423 den 22. Dec. bezeichnen, und ex originali hinzusetzen; so hat er sich doch so häufig Menschlichkeiten in seinem sonst schätzbaren Werke zu Schulden kommen lassen: daß wir es hier mit seiner diplomatischen Genauigkeit nicht gar zu strenge nehmen wollen, weil die Bittschrift wegen Abstellung und die Abstellungsbulle selbst, schwerlich an einem und demselben Tage des nämlichen Jahres datirt seyn konnten, und dazu

ster's Zeit durch Ordensregel und Kleidung von der Stiftsgeistlichkeit getrennt. Die geistliche Gewalt war durch Geistliche, die weltliche durch Weltliche geschützt.

---

kommt noch die im Jahre 1426 gemachte Protestation des Ordensprokurators (ebenfalls nach Abschriften, zum Theil nach Originalurkunden des Ordensarchivs) gegen die zweck- und gesetzwidrige Aufhebung jener Bulle, mit Auseinandersetzung der in diesem Jahre von Seiten des Erzbischofs genommenen Maaßregeln. Das Benehmen des Erzbischofs gegen den Orden, und der Angriff gegen die Bulle Bonifacius des Neunten, wird in der Protestation als etwas ganz Neues und Unerhörtes geschildert. — Nimmt man nun dieß Alles zusammen, so kann gefolgert werden: es supplicirt das Erzstift zu Ende des Jahres 1423 um Aufhebung der lästigen Kleiderbulle Bonifacius des Neunten — es beschäftigt der deshalb geführte Streitgang beide Parteien im folgenden und nachfolgenden Jahre, bis denn endlich die Bulle Martin's des Fünften vom 13. Nov. 1426 (die wir nach einer Königsberger Urkundenabschrift kennen lernen, und als dessen erste und einzige sogenannte Kleiderbulle annehmen) den Ausschlag gab. So fällt der Widerspruch weg, dessen man diesen nämlichen Papst beschuldigt, als ob er 1426 widerrufen, was er 1423 verfügt hätte, da so viel übereinstimmende Angaben, auch von Seiten des Ordens, keinen Zweifel lassen über des Papstes Konsequenz. Übrigens unterdrückt jene Bulle alle von Bonifacius dem Neunten deshalb erlassene Befehle nur so lange, bis der apostolische Stuhl eine andere Einrichtung treffen würde, und verbietet unterdessen die Domherren vom livländischen Meister zu wählen, zu bestätigen und zu visitiren.

Daß indessen die Letzteren ihre Macht siegend behaupteten, sehen wir bei Sponheim's Streit mit Riga, der so nachtheilig für die Rigischen endigte, daß man ihnen eine Vikarie [30]) von 12 Mark Rigisch (jede zu 7 Loth Silber) auflegte. [31])

Der Sitz des schon 1424 verstorbenen Erzbischofs Johann Habundi wurde dem rigischen Dompropste Henning von Scharfenberg zugetheilt, und dieser von Martin dem Fünften als rigischer Herr anerkannt, aber vom neuen Ordensmeister Cysse (Giese) von Ru=

---

[30]) Vikarien waren Legate, deren Interessen einen Priester besoldeten zum Seelmesselesen. Sie wurden häufig von Privatleuten gestiftet, zum Gedächtnisse. So hatte z. B. die Schwarzhäupter=Gesellschaft mehrere Vikarien. Es wurden aber auch dergleichen (wie hier und in der widekynschen Streitsache) als Sühne dem unterliegenden Theile aufgelegt.

[31]) M. Fuchs, S. 30—33. Der Streit entstand durch sechs Last Malz, die ein rigischer Bürger dem Ordensmeister unterschlagen wollte. Die Parteilichkeit, die, der Rath hierin bewies, oder zu beweisen schien, veranlaßte den aufbrausenden Ordenschef zu übereilten, zum Theil unwürdigen Äußerungen (wie z. B., daß seine Nägel noch nicht stumpf wären — daß der einmal von ihm Gefaßte, dieß fühlen und man an das Sprichwort denken müßte, wer das Haupt angreife, auch den Bart scheere) — und zu einem beleidigenden Betragen gegen einzelne Rathsglieder: welches Alles die Bürgerschaft dahin brachte, daß sie die Sturmglocke zog. Dieses Sturmläuten nun wurde als Majestätsverbrechen durch eine Strafvikarie geahndet.

tenberg (1424 — 1434) nebst den päpstlichen Befehlen vernachlässigt, obgleich derselbe anfangs zur Krönung (Einsetzung) des Erzbischofs seinen Landmarschall abgesandt hatte, um sich mit dem geistlichen Oberhaupte der Münze wegen zu vereinigen, und die Eintracht zwischen Prälaten, Rittern, Knechten und Städtern wieder herzustellen.[32])

Der rigische Erzbischof ärndtete keinen Vortheil vom Kaiser Sigismund, der ihn (1426 den 15. Mai) als weltlichen Reichsstand mit fürstlichen Vorrechten begabte (er durfte nämlich Heere führen, Geleitsbriefe geben, Münzen prägen, und Alles thun und ausüben, was Fürsten des römischen Stuhles ziemt)[33]), indem schon 1428 Erzbischof Henning mit Klagen einige Domherren nach Rom senden mußte, die indessen auf ihrem Wege von dem Grobiner Vogte, Goßwin von Aschenberg, mit einem Gefolge von 24 Personen nicht ohne Verdacht der ordensmeisterlichen Mitwirkung ersäuft wurden, obgleich beide Theile im nämlichen Jahre diese Sache durch einen Ausspruch von 24 Schiedsrichtern zu Walk (1428, am Abend vor Mariä Himmelfahrt den 15. Aug.) aufhoben: der

---

[32]) Wir erfahren dieß aus einem Briefe des Ordensmeimeisters Cysse von Rutenberg an den Hochmeister (1425, Donnerstags vor Margaretha), worin unter andern folgende Stelle vorkommt: ire hant (hatten die Prälaten) off Ir brüste gelacht eydes geweyſse, daſs ſie nimmer wieder unſen ordin thun wellen, ſunder — bystendig — ſyn.

[33]) O. Urk. des Königsb. Archivs.

Ordensmeister läugnete die gemachten Beschuldigungen, und hieß die Klagenden das Geraubte von dem entflohenen Goßwin einfordern.

Auf demselben Landtage wurden auch noch besondere Vergleichpuncte in Ansehung der Ordenstracht aufgesetzt, von welcher Martin V. zwei Jahre vorher die Stiftsgeistlichkeit interimistisch befreit hatte.

„Man sollte deshalb den Ordensmeister um Verzeihung bitten, und (wofern es verlangt würde) auf Ehre und Gewissen versichern: daß die Ordenstracht keineswegs zur Verhöhnung des Ordens abgelegt sey, die Sache selbst am römischen Hofe verfolgen, und dort von seinen Bullen und Urkunden Gebrauch machen, während jährlich (am Montage nach Lätare) Vigilien und Seelmessen ertönen sollten, nicht bloß für die verstorbenen, sondern auch für die künftig sterbenden Ordensmeister und Ordensgenossen, zu einer Art von Genugthuung für die durch Ablegung der Ordenstracht entstandene Mißhelligkeit."

Wer sieht nicht ein, daß auf diesem Landtage der Ordensmeister Cysse von Rutenberg mehr Gewicht hatte, als Henning von Scharfenberg?

Ungeachtet des walkischen Vergleichs that daher auch der Orden einen Eingriff nach dem andern in die geistlichen und weltlichen Gerechtsame des Erzbischofs, und um so nachdrücklicher, da die Gegenpartei, die Klauseln jenes Vergleichs benutzend, bei der bisherigen Kleidung beharrte.

Nach Martin's des Fünften Ableben sah sich Erzbischof Henning genöthigt, bei Eugen IV.

mit der Bitte einzukommen: daß künftig keine andere Stiftsglieder aufgenommen werden sollten, als solche, die als Ordensglieder vom Kapitel dem Ordensmeister vorgestellt und vom Bischof bestätigt wären.

„In Erwägung der Uneinigkeiten zwischen beiden Parteien (heißt es in Eugen's Genehmigung vom 22. Febr. 1431), habe Bonifacius IX. die rigischen Domherren an das deutsche Ordensgelübde und Kleid gebunden, und obgleich nun auch durch Martin V. die rigische Kirche in dieselbe Lage zurückversetzt sey, in welche sie sich vorhin befand; so würde doch, auf Bitten beider Parteien, verordnet: daß Erzbischof Henning mit Propst, Dekan und Domherren der rigischen Kirche — so lange sie lebten — in der Tracht ihres Ordens bleiben, oder auch die deutsche Ordenstracht annehmen könnten; alle neuzuerwählende Geistliche aber dem Orden angehören, und dessen Kleidung tragen müßten.“

Von beiden Seiten mag man das Können und Müssen in dieser Bulle auf eine Art gedeutet haben, die, den Frieden verzögerte, und sogar das rigische Kapitel, der Banngefahr aussetzte, nach einer Originalschrift des geheimen Ordensarchivs vom 2. Juni 1431, wodurch der König von Polen nebst anderen weltlichen Fürsten zur Bannvollstreckung gegen jenes Kapitel aufgefordert wurde, im Fall es noch länger den Befehl Eugen's vernachlässigte.

Unsere Urkunden geben einen deutlichen Beweis von der damaligen Ordenswillkür, in einer bischöflichen Fehde mit Ösel, die hier um so mehr erörtert zu wer-

den verdient, da sie durch das geheime Ordensarchiv neues Licht erhalten hat, und uns deshalb um einige Jahre in unsere Geschichte zurückversetzt.

Nachdem Kaspar Scheuenpflug (nicht Schönpflug) durch Verwendung des Hochmeisters Michael, zum öselschen Bischofe ernannt [34]), wenige Jahre darauf gestorben war (nämlich am 10. Aug. 1423) [35]), bewarben sich zwei Männer, der Prämonstratensermönch Christian Kuband (nicht Korband, Gorband, oder Rohband) und Johann Schütte (oder Schütze), um den erledigten Sitz.

---

[34]) Ein Brief des Hochmeisters an den Papst läßt solches den 5. April geschehen, ohne beigesetzte Jahrzahl. Dr. Hennig schwankt zwischen 1418 und 1419, weil damals Scheuenpflug vom Ordensprokurator für Ösel empfohlen wurde. Der alte Bischof lebte indessen damals noch, und wir würden daher sicherer gehen, des öselschen Bischofs Einsetzung in das Jahr 1420 zu verlegen: denn in einem Briefe an den Hochmeister vom Jahre 1419, Dienstags nach Briccii (dieser Bricciustag fällt auf den 13. Nov.), lesen wir: daß in demselben Monate (des Jahres 1419) der Herr von Ösel (d. h. der Bischof) gestorben sey. Der hochmeisterliche Brief an den Papst unter dem 5. April, könnte also nur aus dem Jahre 1420 herrühren.

[35]) Der Oberprokurator Thiergarth meldet diesen Todestag in einem Briefe an den Hochmeister vom Abend Simon Judä, und nennt Montefiaskone als den Sterbeort.

Christian Kuband, als Günstling des rigischen Erzbischofs, so wie des dörptschen Bischofs, von Martin dem Fünften empfohlen, und schon deshalb, und auch als Prämonstratensermönch verdächtig, stand bei den Ordensgliedern, in Rücksicht des Charakters, über oder unter Johann Schütte, der als Ordensanhänger den Ordensmeister nicht bloß an die alte Kameradschaft, sondern auch an die treuen in Rom geleisteten Dienste erinnern konnte, weshalb ihn denn auch die Ordenspartei, der öselschen Stiftsgeistlichkeit und Ritterschaft vorschlug; aber obgleich das ordensmeisterliche Ansehen im Stifte wirkte, und am Bricciustage (13. Nov. 1423) dem dörptschen Dekan Schütte zur bischöflichen Würde nichts als die päpstliche Bestätigung fehlte: so scheiterte doch diese an der Standhaftigkeit des Papstes. [36])

Johann Schütte, vom Stifte ernannt, trank seinen Ehrenwein in Riga als neugekorener Bischof von Ösel unter dem Toben des Erzbischofs, der lieber Alles verlieren — lieber gehangen und erstochen seyn, als das öselsche Bisthum dem vom Papste dazu ernannten Kuband entziehen wollte.

---

[36]) Der Oberanwald Thiergarth nannte ihn einen Mönch, zu dehm ich kleyn getruwen habe, das her in dehn Landen nutze vnd gut vor vnfern orden, und der Hochmeister schrieb von ihm an den Ordensmeister: er sey ein hefliger krigifscher Man, dorczu eines bofen Geruchtes vnd flechts (Schlages?) eyn Houptfynt vnfers ordens. Do Got vor fy.

Entweder aus alter Widersetzlichkeit gegen die erzbischöfliche Partei in Livland, oder aus Anhängigkeit an Schütte, oder aus Furcht, daß die drei angesehensten Prälaten des Landes (der Erzbischof und die Bischöfe von Dorpat und Ösel) mit einander verbunden, dem Orden lästig fallen könnten, beharrte man bei der Ordenswahl, und sandte 30 Ordensbrüder und Diener gegen die öselschen Stiftsschlösser, ohne die Ankunft des Bischofs Kuband in Ösel zu verhindern; aber der Ordensmeister Cysse überfiel ihn mit Heeresmacht, entriß ihm die bischöflichen Besitzungen auf dem festen Lande, eroberte Arensburg, und trieb ihn (1429) nach Rom zurück.

Es scheint, als ob Kuband das Bisthum vor seiner Entfernung dem Könige von Dännemark empfohlen, und den Ordensmeister Cysse dadurch nur noch mehr gereizt habe, da sich dieser, der bischöflichen Besitzungen von Neuem für seinen treuen Schütte bemächtigte.

Die Ansprüche Kuband's auf Ösel verfocht bald darauf eine Bulle vom 6. Aug. 1430, gegen alle Bemühungen des Oberprokurators, Kaspar Stange von Wandofen, der, von einzelnen Kardinälen unterstützt, den Papst vergebens gewinnen wollte.

Dieser nämliche Oberprokurator wünschte (1429 den 13. Juli) den gefährlichen Kuband, auf der Rückkehr ersäuft, da ein todter Widersacher keinen Verdruß mache, und das heimlich Geschehene übel bewiesen werden könne: man müsse bösen Leuten zu essen und zu

trinken geben, daß sie niemals darnach hungern und dursten.

In einem Briefe vom 9. Mai 1430 schrieb Kaspar Wandofen an den Hochmeister: „heute hat Kuband den Orden verklagt, als ob man ihn mit Gewalt seiner Kirche berauben wolle.

Im August 1432 meldete Johann Thiergarth (als erwählter kurländischer Bischof) aus Rom den Tod des Bischofs von Ösel, den ein gewaltsames Mittel (am 21. Juli) befördert haben mochte.

Nicht bloß streng gegen den Bischof von Ösel, sondern auch gegen die Rigischen, beschuldigte diese Cysse von Rutenberg den Söhnebrief übertreten zu haben durch verletzte Stadtgränze — durch gesetzwidrig angelegte Gärten an der Jakobspforte und der Weide — durch entzogene Fischzehnten — durch Einkauf außerhalb der Stadt und in den Häusern — durch unterschlagene Strafgelder — durch benutzte Äcker von Rigenholm und Lockesar — durch betrügerisches Verfahren in Rücksicht der Strafvikarien, die zu 6 Mark Lübisch angeschlagen, in Mark Rigisch bezahlt wurden, obgleich 6 Mark L. = 8 M. Rigisch galten — durch Unterstützung auf Heeresfahrten mit einer unbedeutenden Mannschaft, statt mit der ganzen Macht — durch verhinderten Besitz von Stadtplätzen — durch Hehlung entlaufener Knechte — durch Ausdehnung des Brennholzfällens an der Semgaller-Aa auf Bauholz.

Der Übermuth des Ordens in Livland stieg mit den Unfällen, denen derselbe in Preußen unterworfen war,

indem hierdurch dem livländischen Ordenschef der Weg gebahnt wurde zur Unabhängigkeit.

Nach der Schlacht bei Tannenberg (1410) gelang es zwar dem Kaiser Sigismund (1411), für den Orden einen Frieden zu vermitteln, der nicht nachtheilig zu nennen war; aber der Friedensstifter verwickelte doch gleich darauf die Geschlagenen (zur Unterstützung des Großfürsten Boleslaw von Litthauen gegen dessen Bruder Wladislaw von Polen) in neue, unglückliche Kriegszüge, die ihnen blutige Niederlagen (1434 und 1435) zuzogen.

Vielleicht würde jedoch der Orden diesen Doppelverlust überwunden haben, ohne den Geist der Zwietracht unter den Ordenslandsmannschaften, indem die oberländischen Ritter über die niederländischen emporstrebten [37]), und dadurch Streitigkeiten veranlaßten, die, dem Orden um so verderblicher fielen, da bis jetzt die wichtigsten Ordensstellen (wie z. B. die landmeisterliche) im Besitz der hochmeisterlich gehaßten niederländischen Partei gewesen waren.

---

[37]) Zu den Niederländischen rechnete man die Rheinländischen, die Thüringer, Meißner, Sachsen, Westphälinger, Flanderer, Brabanter, Holländer; zu den Oberländischen — die Franken, Schwaben und Baiern: jene trotzten auf ihre große Anzahl, diese auf ihre Abkunft von den ehemaligen Besiegern der Sachsen und anderen zur niederländischen Landsmannschaft gehörigen Zungen. Gebhardi, S. 440. 441.

Der Hochmeister Rußdorf wurde nach jenem unglücklichen Kriegszuge von 1434 (in welchem Cysse mit seinen livländischen Rittern den Großfürsten Boleslaw unterstützte, und auf dem Rückwege umkam) durch seine Günstlinge verleitet, seinen Vetter Franken von Kerßdorf als Ordensmeister nach Livland zu senden, zum Verdruß und Nachtheil der livländischen Ritter, die über den Vorgesetzten aus der oberländischen Landsmannschaft eben so unwillig als über die Verschleuderung ihrer Ordensschätze nach Preußen, dem Hochmeister ihre Niederlage bei Wilkomir (1435) zuschrieben, wo die Livländer nicht bloß ihren aufgedrungenen Ordenschef, sondern auch den größten Theil ihres Heeres einbüßten.

Durch Kerßdorf's Wahl und Tod wurde der Grund gelegt zur Spaltung zwischen Preußen und Livland, weil die livländischen Ordensbrüder eigenmächtig einen Ordenschef einsetzten (in der Person Heinrich Buckenvorde's, genannt Schunzel), den, der Hochmeister aber doch in der übertragenen Würde bestätigte, da man von Seiten Livland's die dringenden Kriegsgefahren als einen Bewegungsgrund zu dieser nicht gesetzmäßigen Einsetzung vorwandte.

Aus Besorgniß, daß wieder ein oberländisches Haupt dem Orden in Livland aufgedrungen, und der Ordensschatz von Neuem angegriffen werden könnte, wählten die livländischen Ordensbrüder, ohne Bewilligung des Hochmeisters, nach Buckenvorde's Ableben, den wendenschen Vogt, Heinrich Finke von Overberge, zum Ordensmeister, und obgleich

Rußdorf diese Wahl verwarf, so bewirkte doch die im Orden herrschende Zwietracht, genährt durch hochmeisterliche Günstlinge (die, den so mächtigen Deutschmeister [38]), Eberhard von Sawnsheim, absetzen ließen), zwischen Deutsch- und Landmeister eine Verbindung, welche die Flucht und Abdankung des bisherigen Hochmeisters (1440), die Erhebung Konrad's von Erlichhausen, die Bestätigung Heidenreich's von Finke zur Folge hatte.

Während dieser Zeit schien endlich der Streit zwischen Orden und Erzbischof in einem zu Walk (1435 den 4. Dec.) errichteten, und im nächsten Jahre durch die Basler Kirchenversammlung bestätigten Vertrage beigelegt, worin Ordensmeister Heidenreich Finke die in Besitz genommenen Stiftsgüter zurückgeben und Entschädigung leisten wollte mit 20,000 Mark Rigisch, während Erzbischof Henning die Bedingungen in Rücksicht des Ordensgelübdes und Kleides erneuerte, wie sie der vorige walkische Vergleich von 1428 vorschrieb.

Der Erzbischof Henning von Scharfenberg und der Ordensmeister Heidenreich Finke hinterließen indessen den Erbstreit (wegen Stiftsgüter und Kleidung) ihren Nachfolgern mit der Abmachung: daß

---

[38]) Was der livländische Ordensmeister für die livländischen, der preussische Landmeister für die preussischen, war der Deutschmeister für die deutschen Ordenssitze.

die erzbischöflichen Ansprüche auf Riga, zwölf Jahre hindurch ruhen sollten. [39])

---

[39]) Zum Beweise, daß die livländischen Ritter gegen ihre Verpflichtungen handelten, erließ um diese Zeit der Hochmeister Konrad von Erlichhausen aus Marienburg, im April, neue Statuten für den livländischen Orden. Der Gottesdienst sollte (hiernach) stets und strenglich gehalten werden. — Der Meister sollte in allen Konventen und Schlössern die Nothdurft der Brüder bestellen, Gott dienen Tag und Nacht nach Regel, Gesetz und Gewohnheit; vorsichtig wandeln, und bei Aufnahme in den Ritterbund auf ebenbürtige Ahnen (ausgenommen bei Priesterbrüdern und Graumäntlern) und auf ehrbares Leben achten: er versehe die Schlösser mit Nothdurft, Kost und Speise, mit Büchsen und Büchsenkraut, mit Pfeilen und anderem Geschosse. — Die Brüder durften ohne Urlaub nicht weiter reiten als bis zum nächsten Ordensschlosse, und nicht ohne Wissen ihrer Komthuren und Vorgesetzten. — Die Kammer und die Schränke mit dem Heiligthum werden versiegelt, wann ein Meister stirbt, und nicht eher geöffnet, bis ein neuer Meister von dem Hochmeister nach altem Herkommen bestätigt worden ist. — Der Tod eines Gebietigers verstatte den Meister, die nachgelassenen Pferde und Harnische in Empfang zu nehmen, doch ohne das Haus (Schloß) selbst davon zu entblößen, indem die Nothdurft (das Nöthige) da bleiben müsse an Harnischen und Pferden: das Silberzeug wird in den Trezel (Schatz) gelegt, die Kleidung mit anderen Geräthen wird vertheilt unter die ärmeren Brüder, aber nicht an weltliche Leute, auch nicht verkauft. Wann ein gewöhnlicher Ordensbruder stirbt, so bleiben Kleider und Geräthe

Mit diesem halben Siege zufrieden, benutzte der Ordensmeister dennoch jede Gelegenheit zur Erweiterung seiner Macht, so wie zur Schwächung der Gegenpartei, wozu sich ihm die erledigte öselsche Bischofsstelle von selbst darbot.

Nach Johann Schütte wurde Johann Kreuwel (von Einigen Kraul, vom deutschen Ordenshaupte zugleich ein guter Schöppe und Mitbürger, genannt) hochmeisterlich erwählt, und dem apostolischen Stuhle empfohlen, auf welchem Eugen IV. (als treuer Befolger aller Ordenswünsche) nicht anstand, nach erlassener Ermahnung an den Orden, vermittelst eines Breve vom 24. März 1439 vorzuschreiben: daß man diesen Erwählten annehmen — ihm alle Ehre erweisen, und zum ruhigen Besitz des öselschen Bisthums behülflich seyn sollte.

Es erwählte aber das öselsche Stift einen Ludolph zum Gegenbischof, der alle Vorstellungen und Drohungen ablehnte und sein bischöfliches Ansehen behauptete, aber zugleich auch die öffentliche Sache in einem ausgebrochenen Kriege mit Nowghorod beschützte.

Es entstand dieser Krieg im Jahre 1444 durch russische Plünderungen (oder vielleicht durch livländische — wenn man die Gegenpartei hören wollte), durch

---

zurück. — Niemand darf den Trezel öffnen oder öffnen lassen ohne Genehmigung von Meister und Gebietigern. — Nach Ableben des Meisters soll der Landmarschall dessen Stelle vertreten, soll Buchführen von Einnahme und Ausgabe, und Rechnung ablegen dem neuen Meister.

Mißhandlungen von Abgeordneten, und durch andere Gewaltthätigkeiten; wurde aber doch hauptsächlich von Streifparteien unterhalten, welche wechselsweise über den Narowastrom einander heimsuchten. Der Orden zählte zwar öselsche Stiftsmänner bei seinem Heere gegen die Nowghoroder; vergaß aber darüber keinesweges, daß Ludolph zu den Ordensgegnern gehörte. Der Hochmeister, für Kreuwel gestimmt, brachte den bischöflichen Nebenbuhler endlich dahin, daß derselbe sein Stift dem schwedischen Königsschutze übergab.

Weil man eben so wenig Ösel an Schweden verlieren, als Johann Kreuwel (für welchen nicht bloß der Hochmeister, sondern auch der neugewählte Papst Nikolaus V., und selbst der römische König Partei nahm) gegen den Orden erbittern mochte; so veranstaltete man (1446) zwischen beiden Theilen einen Vergleich: zu Folge dessen der als Oberprokurator des Ordens nach Rom gesandte Johann Kreuwel, 4—6000 Goldgulden oder Dukaten — nebst acht öselschen Hengsten von Ludolph als Abtrag erhalten sollte.

Unter solchem Treiben zwischen Orden und Erzbisthum stieg die Stadt Riga (es weder mit der weltlichen, noch geistlichen Herrschaft verderbend, aber auch keiner sehr viel einräumend), als Mitgenossinn der Hansa, zu der höchsten Stufe von Wohlstand und Macht. Die Zeit der livländischen und preussischen Städte schien gekommen. Die Bürger wurden durch

Gemeingeist verbunden, einer für den andern zu stehen, die gewonnene Freiheit selbst mit gewaffneter Hand aufrecht zu halten, und das Leben geringer zu achten, als den Wohlstand ohne Ruhm.

(Die Fortsetzung folgt.)

II. Darstellung des Krieges vom Jahre 1812, nach Dimitrij Achscharumow.

Dritter Abschnitt.

Kampf bei Smolensk und Räumung dieser Stadt. — Kampf bei Sabolotje (Warutino). — Abzug der Armee. — Ankunft des Fürsten Kutusow. — Schlacht bei Borodino und Abzug nach Moskau.

Um einen Theil der zwischen Orscha, Witepsk und Rudnä vertheilten feindlichen Streitkräfte anzugreifen, ließ der Oberbefehlshaber, Barclay de Tolly, 5000 Mann von jeder Armee am Dnjepr zurück, und zog mit der ganzen übrigen Macht den 26. Juli nach Rudnä.

Der Generallieutenant Platow machte (27. Juli) mit Kosaken und Husaren einen unerwarteten Angriff auf das Kavalleriekorps des Generals Sebastiani, der selbst mit Mühe davon kam, und an Gefangenen 400 Mann einbüßte; da man aber erfuhr, daß der Feind in bedeutender Anzahl von Poretschje gegen uns vordringe, zog die erste Armee rechts nach der bedroheten Seite, und die zweite links nach Smolensk. Der Feind räumte Poretschje, als er den Generalmajor Kraßnoj, und den Generaladjutanten Winzigenrode in seiner linken Flanke bemerkte. Der Oberbefehlshaber wandte sich nun wieder nach Rudnä.

Die beiden russischen Armeen standen am 3. August kampffertig bei Rudnå, als der Feind mit der ganzen Macht bei dem Flecken Raßaßna über den Dnjepr setzte, und die sieben und zwanzigste (bloß von einigen Kosakenregimentern verstärkte) Division des Generallieutenants Newerowskij angriff, die indessen den überlegenen Gegnern jeden Schritt erschwerte: das rajewskische Korps eilte zu Hülfe, und in einem Zuge 40 Werst zurücklegend, traf es früh Morgens am vierten August, 6 Werste von Smolensk, mit jener zurückweichenden Abtheilung zusammen.

Der Feind verdoppelte seine Anstrengungen gegen die verzweifelte Tapferkeit einer weit geringeren Anzahl.

Vormittags um zehn erreichte Fürst Bagration die Stadt Smolensk mit seiner Armee, und unterstützte durch seine Grenadierdivision die Kämpfenden.

Das Gefecht wurde bei Smolensk bis in die Nacht fortgesetzt, und der Feind verhindert, die Stadt an demselben Tage wegzunehmen.

Die erste Armee erreichte Smolensk am Abend, und mit Anbruch des fünften Augusts wurde Rajewskij's Korps abgelöset durch das sechste Korps und die dritte Division, welche die Stadt nebst den äußeren Verschanzungen und Posten besetzt hielten, während man die übrigen Abtheilungen der ersten Armee vor der Dnjeprvorstadt aufstellte.

Da der Feind durch seine Übermacht den Weg nach Moskau abschneiden konnte, so sandte der Oberbefehlshaber seine zweite Armee nach Dorogobusch, während

die erste (bis auf 76000 eingeschmolzen) bei Smolensk, der sämmtlichen Macht des Feindes entgegen kämpfte.

Es ist schwer zu begreifen, wie eine, damals im Ganzen, nicht über 110,000 Mann zählende Heeresmacht, getrennt, den Kampf mit 205,000 Mann wagen durfte, die, nach Vereinigung mit dem Fürsten Ponjatowskij, unter dem großen Feldherrn, gegen uns versammelt waren.

Der fünfte August sah alle Schrecken des Krieges in Bewegung setzen.

Nach einzelnen kleinen Gefechten rückten um 11 Uhr, unter kräftigem Geschützfeuer, die feindlichen Kolonnen von allen Seiten gegen die Stadt, und drängten unsere Truppen an die Mauern, um welche ein verzweifeltes Gemetzel entstand, während Rauch und Staub die Luft verdickten, Kugeln und Kartätschen die Kriegsschaaren überdeckten, und Getöse und Krachen die Feldmusik betäubten, besonders am molochischen Thore, wo die dritte Division (angefeuert durch Konownizyn's Beispiel, welcher, an der Hand verwundet, nicht aus dem Treffen wich) heldenmüthig ihren Platz behauptete.

Die Kampfschaaren schmolzen zusammen, und die vierte Division mußte zur Unterstützung der dritten anrücken.

Nun brach die Nacht ein, und es war dem Feinde so wenig gelungen, in die Stadt zu dringen, daß selbst die nächsten äußeren Posten umher in unseren Händen blieben.

Dochtorow und Newerowskij hatten mit dem Prinzen Eugen von Wirtemberg vorzüglichen Antheil an dem rühmlichen Widerstande. Der Feind verlor an Getödteten und Verwundeten in den beiden Tagen (des vierten und fünften Augusts) gegen 14,000 Mann, und unter diesen mehrere Generale und Staabsofficiere: unser Verlust betrug keine 7000 Mann.

Smolensk fiel, unter eingeworfenen Bomben, in Trümmern, und brennende Häuser und Gassen beleuchteten die Angst der Einwohner, die mit ihren geretteten Habseligkeiten aus sonst friedlichen Wohnungen wanderten, während die Dnjeprbrücke (welche die Stadt und die darin befindliche Mannschaft mit der Armee vereinigte) durch Anstrengung vor den Flammen geschützt wurde.

Hielten es gleich Manche vortheilhafter, die Stadt noch länger zu vertheidigen, so sah doch der Oberbefehlshaber den damit verknüpften Menschenverlust voraus, und um beide russische Armeen sobald als möglich jenseit der Stadt zu vereinigen, die Napoleon ohne Vorräthe und Einwohner nicht beachten konnte, erhielt Konownizyn den Befehl, die Verwundeten wegzuschaffen, die Stadt vor Tagesanbruch zu räumen, und die Brücke zu zerstören.

Einige Regimenter lehnten sich indessen an den vormaligen Brückenplatz unter Generalmajor Korff: denn Konownizyn mußte mit seiner Division in die Linie einrücken.

Bei Tagesanbruch bemerkte der Feind kaum die Räumung Smolensk's, als er sogleich die Posten an

der abgebrannten Brücke besetzte, durch eine Furt drang, und einige Straßen der Vorstadt behauptete: der General Konownizyn säumte nicht, die zurückgezogenen Russen mit einigen Bataillonen zu verstärken, und vorrückend, angreifend und den Feind drängend, machte derselbe viele Gefangene.

Um acht Uhr Abends verließ die erste Armee in zwei Kolonnen die Umgebungen von Smolensk — die erste (aus dem fünften und sechsten Korps, nebst dem Nachzuge unter Platow, zusammengesetzt) zog auf dem sichern Seitenwege links — die andere (aus dem zweiten, dritten und vierten Korps, nebst der Nachhut unter Korff, zusammengesetzt) zog im Flankenmarsch rechts zur moskauischen, früher von der Nachhut der zweiten Armee, dann von einer Abtheilung der ersten Armee unter Generalmajor Tutschkow dem Dritten, gedeckten Heerstraße, durch beschwerliche, bergigte Gegenden. — Die tutschkowschen Deckungstruppen sollten den Vereinigungspunct der Heerstraße mit dem Wege der zweiten Kolonne sichern. — Diese Truppen, mit Tagesanbruch von stärkeren feindlichen Streitkräften beunruhigt, brauchten die Unterstützung des zweiten Korps, das mit den übrigen so schnell als möglich vorwärts eilte; aber kaum waren das dritte und vierte Korps auf der Heerstraße, um ihren Lagerplatz zu beziehen, als der Feind neue Regimenter über den Dnjepr vorwärts schob, die Vorposten des Generalmajors Tutschkow zurückschlug, und ihn selbst mit solcher Heftigkeit angriff, daß erst das dritte, dann das vierte russische Korps hineinge-

zogen, besonders im Centrum den Kampf hitzig fortsetzten.

Die Artillerie unterhielt von beiden Seiten ein heftiges Feuer. — Die feindliche Kavallerie bestürmte unsere linke Flanke. — Die überlegenen Streitkräfte des Feindes vortheilten von unserer Lage (weil ein sumpfiger Bach im Rücken das Fortschaffen unseres Geschützes erschwerte), aber die Brigade des Generalmajors, Fürsten Gurjalow, verdrängte rasch die feindliche Kavallerie von ihrem Stützpunkte am Walde, und entkräftete deren Angriffe.

Das pernauische Regiment wurde unter Generalmajor Tschoglokow in Kolonnen aufgestellt, und 24 Feuerschlünde schützten unsere Kavallerie.

Nach den Anstrengungen der feindlichen Kavallerie zu urtheilen, schien es auf die Vernichtung unsers linken Flügels abgesehen; aber die Tapferkeit unserer Truppen verwandelte jeden Angriff in eine Flucht, mit Verlust für den Feind.

Von der einen Seite Angriffe wagend, von der andern abwehrend, sah man zuletzt noch die siebzehnte Division unter Generallieutenant Olsufjew nebst den vom Kampfe ermatteten Nachzugsregimentern des Generalmajors Korff herbeieilen, und die rechte Flanke decken, die am wenigsten den feindlichen Angriffen bloß gestellt war.

Im Mitteltreffen verstärkten sich die feindlichen Batterien; aber mit unerschrockenem Muthe kämpften dort die Regimenter der dritten Division, Tschernigow, Murow und Selenginsk, behaupteten ihre Stellung,

und vertrieben den Feind mit dem Bajonett: ein starkes Flintenfeuer währte bis tief in die Nacht.

Das Leibgrenadierregiment, das jekaterinoslawsche und das Graf araktschejewsche zeichneten sich vornehmlich aus, zum großen Schaden für den Feind.

Der Generalmajor Tutschkow der Dritte warf eine starke feindliche Kolonne zurück; aber von diesem Erfolge zu weit fortgerissen, gerieth er mit Anbruch der Nacht in Gefangenschaft.

Der Generallieutenant Konownizyn drängte, ungeachtet des heftigen Feuers, den Feind vom Mitteltreffen und linken Flügel eine weite Strecke über den Kampfplatz hinaus, ließ Posten ausstellen, Geschützstücke wegführen, Truppen ablösen und nach Dorogobush aufbrechen, zur Vereinigung mit der früher angelangten zweiten Armee.

In diesem Gefechte bei Sabolotje [oder nach französischer Benennung bei Warutino], welches die seit Smolensk fortgesetzten Kriegsoperationen endigte, that sich die Diensttüchtigkeit des Generals Jermolow besonders hervor.

Einige Regimenter des dritten und zweiten Korps hatten kaum 25 Werste von Smolensk ihren angewiesenen Lagerplatz erreicht, als sie zehn Werste zurückgehen, mehrere Stunden kämpfen, und dann einen neuen Marsch verfolgen mußten, bis zur solowjewschen Überfahrt; so daß sie 36 Stunden in beständiger Bewegung oder Kriegsthätigkeit (tief in die zweite Nacht hinein) zubrachten.

Beide Armeen vereinigten sich in Dorogobush und vollführten ihren Rückzug, um die Reserven aus Moskau und Kaluga an sich zu ziehen, und den ersten tauglichen Platz auszuwählen zum Entscheidungskampfe.

Aus der Armeemasse wurden die Korps nun nicht mehr in's Handgemenge geführt, indem bloß der streitbare Nachzug täglich heftige Angriffe bestand, die großen Linienkämpfen gar nichts nachgaben.

Unsere Nachhut, den Bewegungen der Hauptarmee folgend, wurde angegriffen, am zehnten August bei dem Dorfe Michailowka, am elften und zwölften zwischen Ußwätja und Dorogobush, am dreizehnten bei dem Flusse Osjma, am vierzehnten vor Semlew, und jedesmal (besonders aber am zehnten und dreizehnten) verlor der Feind nicht bloß an Getödteten und Verwundeten, sondern auch an Gefangenen.

In großer Anzahl fiel der Feind am funfzehnten auf unsere Nachhut, und veranlaßte hierdurch ein Gefecht, das bis acht Uhr dauerte: die feindlichen Angriffe wurden durch die Tapferkeit der Jäger, von Artillerie und 32 Geschützstücken unterstützt, zurückgeschlagen, und alle Versuche vereitelt, die linke Flanke der Nachhut zu umgehen: der Feind verbarg sich im Walde, und unsere Truppen erreichten Semlew.

Unsere Nachhut nahm am 16. August ihre Stellung vor Wjäsma; aber ein in der Stadt entstandener Brand verzehrte die Brücken, und ließ die Truppen in der Nacht durch eine Furt der Wjäsma gehen, und sich jenseits lagern.

Seit dem achten August kommandirte der Generalmajor, Baron Rosen, die reguläre Mannschaft der Nachhut unter Oberbefehl des Generallieutenants Platow, dem alle abgesonderten Truppenabtheilungen gehorchten: die Mannschaft des Generaladjutanten Winzigenrode, des Generalmajors Kraßnoj, und des Obersten, Baron Kreuz, stand rechts, die Mannschaft des Generaladjutanten Waßiljtschikow — links.

Durch eine Krankheit des Generallieutenants Platow erhielt am 17. August Generallieutenant Konownizyn den Oberbefehl über unsere Nachhut.

Die dritte Infanteriedivision bildete, nebst der sämmtlichen Reservekavallerie, den Nachzug, und da man täglich einer Hauptschlacht entgegensah, und hierzu Verschanzungen brauchte; so mußten die Nachzugstruppen (um einen Vorsprung von zweimal vier und zwanzig Stunden dem Heere zu verschaffen) den Feind nach Möglichkeit aufhaltend ohne Unterlaß kämpfen, obgleich ein Widerstand von mehreren Stunden die ganze feindliche Armee ihnen zuführen konnte, welche der an sich schon starken Avantgarde nachfolgte: die Schwierigkeiten ihrer Lage wurden noch dadurch vermehrt, daß einige Märsche von Wjäsma ausgedehnte Thäler angetroffen wurden, wo die Infanterie gar nicht die Bewegung der weit zahlreicheren feindlichen Kavallerie hemmen konnte.

In jenen Thälern standen 300 Schwadrone einander entgegen mit 100 Geschützstücken, und da von allen Seiten auf die große Straße mancherlei Ge-

päckfuhren einlenkten; so verlangte die Deckung derselben, so wie die Fortschaffung von Kranken und Verwundeten, daß man auch an unbequemen Stellen fechten mußte.

Unterdessen empfand schon der Feind die Beschwerlichkeiten eines Nationalkrieges, der im smolenskischen Gouvernement zum ewigen Ruhme für dessen Einwohner begann; aber um so ungeduldiger drang die feindliche Macht vorwärts, in Erwartung einer vortheilhaften Änderung ihrer Lage, von einer Hauptschlacht.

Bei der Ankunft des russischen Heeres wanderten Alle aus mit ihren Habseligkeiten; die Wohnsitze loderten; die feindlichen Schaaren zogen durch Rauch und Verwüstung: der Krieg wurde immer wilder, und sein Anblick schrecklicher.

Während des Abzuges aus Wjäsma übernahm General Kutusow den Oberbefehl der Armee, zur Freude der Befehlshaber und Soldaten: denn Einige gedachten seiner früheren Verdienste unter Katharina — Andere, seiner Thaten gegen die Franzosen im Östreichischen, seiner über die Türken erfochtener, und von einem glücklich so eben abgeschlossenen Frieden gekrönten Siege, oder ihrer eigenen durch ihn geleiteten Jugend [1]), und Alle hofften nun, die Kriegsoperationen der Haupt- und Nebenheere in allen Rüstungsarten beschleunigt zu sehen, im festen Vertrauen auf des neuen Oberbefehls-

---

[1]) Der Fürst Kutusow-Smolenskii war lange Direktor des ersten Kadettenkorps in St. Petersburg gewesen.

habers Alter, Erfahrung und Kriegskunde, von Feinden bei so vielen Gelegenheiten erprobt, von Europa durch den Ruf anerkannt.

Seine Kenntniß der dortigen Gegend ließ ihn zum Schlachtfelde die Umgebungen des Kirchdorfes Borodino auswählen, wo Verschanzungen das Terrain unterstützen konnten.

Die russischen Streitkräfte zogen über Twerdicki und Tepluchowo, vereinigten sich in Gshatsk mit dem Reservekorps (von 16,000 Streitern unter Miloradowitsch), und nahmen am 23. August ihre Stellung (gleich nach Vereinigung mit der moskauischen Landwehr) bei Borodino, einige Werste vor Moshaisk.

Unsere Nachhut verfolgte inzwischen ihren Zug unter Konownizyn in kurzen Märschen, und 30 bis 40 Werste entfernt von der Armee (die früher ankommen, ausruhen und Kampfanordnungen treffen sollte), indem die Nachziehenden den Feind im Vordringen hinderten, Angriffe auf ihn machten, und Transporte deckten, die sich der Armee anreiheten.

Nach Aussagen von Gefangenen war Napoleon damals stets bei den drei Marschkolonnen seiner Avantgarde — (die mittlere stand unter dem Könige von Neapel, die linke unter dem Vicekönige von Italien, die rechte unter Ponjatowskij) — aber abwechselnd war er bald hier, bald dort, und öfters an einem Tage bei allen drei Abtheilungen, indem für ihn überall Zelte und dazu Erforderliches bereit standen.

Der Vicekönig wollte am 22. August die rechte Flanke von Konownizyn umgehen, aber zehn

Schwadrone sprengten auf die feindlichen Vordertruppen, warfen sie, und hemmten hierdurch das Anrücken der Übrigen.

Der Feind bestürmte am 24. August mit Tagesanbruch unter heftigem Kanonenfeuer die langsam fortziehenden Hintertruppen, die angreifend mit ihren Husaren und Kosaken zwei feindliche Schwadrone umzingelten und aufrieben.

Endlich erreichte man Borodino, wo die einzelnen Abtheilungen und Regimenter der Nachhut die angewiesene Linie besetzten, während sich die ganze russische Armee allmählig den Blicken des Feindes in Schlachtordnung darbot.

Oberhalb Borodino setzte man bedeutende Streitmassen über den Bach Kalotscha gegen eine vor dem linken russischen Flügel aufgeführte Schanze; aber obgleich die Angreifenden mit steigender Hartnäckigkeit von 2 Uhr Nachmittags bis in die Nacht um diesen Platz kämpften: so wurde doch jede feindliche Bemühung, diese Schanze wegzunehmen, zuletzt noch von den Kürassierregimentern der zweiten Division vereitelt, die in nächtlichem Dunkel den Kampf endigten, und der Feind verlor 8 Kanonen.

Beide feindliche Heere standen am 25. August einander gegenüber, und schienen Kräfte zu sammeln für den furchtbaren Kampf des nächsten Tages.

Vor seinen Linien ließ der Feind einige Verschanzungen aufführen, und aus seinen Anstalten hinter dem Walde durfte man einen Angriff auf unsern linken Flügel und den alten smolenskischen Weg vermuthen:

weshalb denn das dritte Korps unter Generallieutenant Tutschkow jenen Weg auf dem äußersten Puncte unsers linken Flügels besetzen mußte, verstärkt durch 7000 Mann von der moskauischen Landbewaffnung.

Es war jenes dritte Korps durch das zweite, zwanzigste, vier und zwanzigste, ein und vierzigste Jägerregiment (die, einen angränzenden Waldstrich von Werstbreite besetzt hielten) mit der linken Flanke unter Bagration in Verbindung gebracht.

Die vereinigten Grenadierbataillone der zweiten Armee besetzten die bei dem Dorfe Semenowsk angelegten Verschanzungen.

Der linke Flügel unserer Hauptmacht, an jenes Dorf gelehnt, und verstärkt durch die Regimenter des siebenten Korps unter Generallieutenant Rajewskij, nahm seine Richtung nach einem runden Hügel, der im Mitteltreffen den Abend vorher befestigt worden war.

Das sechste Korps [oder das Mitteltreffen] stützte sich unter Dochtorow mit der linken Flanke an die rechte Seite des runden Hügels.

Das vierte und zweite Infanteriekorps, gränzend an das sechste, reichten bis zum Dorfe Ghorki, und bildeten den rechten Flügel unter Miloradowitsch.

Über die ganze Streitmacht der ersten Armee führte General Barclay de Tolly den Oberbefehl, so wie über die zweite der Fürst Bagration.

Alle diese Korps machten in zwei Linien das Haupttreffen, und hinten standen die Kavalleriekorps, das

erste mehr rechts hinter dem zweiten Infanteriekorps, das zweite hinter dem vierten, das dritte hinter dem sechsten, das vierte hinter dem siebenten, und im Rücken dieser Kavallerie war das fünfte aus den Garderegimentern bestehende Infanteriekorps nebst der zweiten Grenadierdivision aufgestellt: das Gardejägerregiment besetzte das Kirchdorf Borodino, welches vorwärts dem Mitteltreffen lag.

Napoleon ermunterte seine Mannschaft durch folgenden Aufruf: „Soldaten! der von Euch so sehn„lich gewünschte Kampf ist da, und bei Euch liegt dessen „Ausgang; er schafft Euch Überfluß, bequeme Winter„quartiere und einen vortheilhaften Frieden; er ver„mehrt den Ruhm Eurer früheren Erfolge durch Be„siegung des Feindes vor Moskau, und wird Eure „Thaten fortdauern lassen bei der Nachwelt."

Der Armeebefehl des russischen Oberbefehlshabers ließ die Kavallerie stets bereit halten zur Unterstützung der Infanterie, die Regimenter bei gewonnenem Vortheil nicht zu weit vorrücken, die Verwundeten bloß von wenigen Gesunden wegschaffen, und nicht eher die Reserven gebrauchen, als bis er es selber befohlen hätte: auch sollte man mit Maaß, und so viel als möglich zielend schießen.

Der Tag schien lang, der, dem verderblichen Kampfe vorherging, und alle Arbeiten im Lager bezweckten das Blutvergießen zu vermehren, indem hier Verschanzungen vollendet, und mit Geschütz versehen, dort die Ladungen untersucht, Flinten ausgebessert, Bajonette geschärft wurden. Die Nacht brach an.

Die Wachtfeuer erhellten den Lagerplatz. Im feindlichen Lager herrschte Lärm und Musik die ganze Nacht hindurch, im russischen ein Getöse, wie von einem versammelten Volkshaufen.

Die ersten Strahlen des Tages verminderten eben den nächtlichen Nebel, als der Donner von 160 Geschützstücken gegen unsern linken Flügel den Anfang der Schlacht verkündigte [2]), und 8000 Feinde zu Fuß das Kirchdorf Borodino angriffen, zur Sicherung ihres eigenen Mitteltreffens. Die russischen Leibgardejäger wichen, nach hartnäckigem Widerstande, in Gegenwart der ganzen Armee, über den Bach Kalotscha, und der Feind folgte. Die Obersten Mönachtin und Wuitsch unterstützten das Jägerregiment, und warfen den Feind so rasch, daß die Übergegangenen größtentheils ein Opfer ihres Wagstückes wurden, während das feindliche Feuer die Brücke vernichtete.

Die Korps von Poniatowskij, Ney und Davoust, gedeckt von Mürat's Kavallerie, bestürmten zu gleicher Zeit unsern linken Flügel.

Diese vordringenden feindlichen Massen ließen zur Verstärkung aus unserer Hauptreserve, nicht bloß die dritte Infanteriedivision des dritten Korps, sondern auch nach einander — die zweite Grenadierdivision — drei Regimenter der ersten Kürassierdivision — die ganze zweite Kürassierdivision, und zuletzt das ismai-

---

[2]) Nach abgenommenen Papieren eröffnete diese Anzahl von Geschützstücken (meistens Haubitzen) die Schlacht vor dem Dorfe Schewardino, zur Sprengung unsers linken Flügels.

lowsche und das litthauische Grenadierregiment in die erste Linie einrücken.

Von Batterien beschützt, stürmen Infanterie und Kavallerie in dichten Kolonnen unsern linken Flügel, und achten weder Kartätschen- noch Kleingewehrfeuer, bis die vereinigten Grenadierbataillone des Grafen Woronzow mit dem Bajonett auf sie eindringen, sie verwirren und vertreiben, obgleich der Graf Woronzow schwer verwundet den Kampfplatz verlassen mußte.

Ununterbrochen wüthete von beiden Seiten die dumpfe Schlacht: unter dem Krachen der Batterien bebte die Erde, und über die Streitenden zogen dichte Rauchwolken, als der Tod ganze Reihen tapferer Streiter vernichtete.

Verstärkt durch Geschütz und Fußvolk, wagte der Feind auf die Verschanzungen unsers linken Flügels um 11 Uhr neue Angriffe, welche der tapfere Generalmajor Dorochow mehrere Mal zurückschlug, und würden gleich drei unserer Brustwehren (nach gesichertem Geschütze) überwältigt; so stürzten doch ungestüm in gedrängten Kolonnen die sibirischen, astrachanischen, moskauischen Grenadiere mit dem revalschen Infanterieregimente auf die Angreifenden, und warfen sie mit großem Verluste.

Dieser Erfolg war aber auch von unserer Seite nicht ohne Einbuße, indem als Chef des revalschen Regiments der Generalmajor Tutschkow 4. sein Leben verlor, und der Oberste des astrachanischen Grenadierregiments, Buxhöueden, eine dreifache Verwun-

dung gering achtend, und mit anderen tapfern Officieren vorwärts dringend, todt auf die Batterie hinsank: auch gehörten zu den Verwundeten der Generalmajor, Prinz Karl von Meklenburg, und der Oberste des moskauischen Regiments, Schatalow.

Der Feind ordnete und vermehrte seine Streitmassen, stürmte von Neuem die Batterie, nahm sie, verlor sie aber mit allen darauf befindlichen Geschützstücken durch die dritte Infanteriedivision unter Konownizyn.

Damals entriß uns der Tod den Fürsten Bagration, der, die Schlachtthätigkeit leitend und anfachend, durch einen Granatensplitter schwer am Fuße getroffen wurde: andere Regimentsbefehlshaber erhielten ebenfalls Wunden, und unsere Gegner verloren ihren besten Kavalleriegeneral, Montbrün.

Der Feind suchte nun unsere Verschanzungen zu umgehen, und rückte weiter als vorher über unsere linke Flanke hinaus; die Kürassiere des Generallieutenants Gholizyn warfen ihn aber, geführt von den Generalmajoren Borosdin und Duka.

Unter verderblichem Geschützfeuer der Batterien, verstärkte der französische Oberbefehlshaber durch einen Theil des linken Flügels die Mitte und den andern Flügel, so wie der russische durch das zweite Korps den linken Flügel, durch das vierte das Mitteltreffen, indem Dochtorow an Bagration's, und Miloradowitsch an Dochtorow's Stelle traten.

Noch vor Dochtorow's Ankunft suchte Konownizyn die Mannschaft des linken Flügels zu

ermuntern, die, von dem Verluste ihres geliebten Anführers niedergebeugt, unsere Verschanzungen erstürmen, und die Vertheidiger derselben in das Dorf Semenowsk drängen sah, dessen benachbarte Höhen von uns befestigt waren.

Der Generalmajor, Graf Iwelitsch, setzte dort Batterien in Thätigkeit, mit Hülfe der siebzehnten Division, und behauptete hierdurch die Verbindung zwischen dem linken Flügel und dem Deckungskorps des smolenskischen Weges, wo General Baggehuffwudt mit dem zweiten Korps noch hinzukam.

In neuen Angriffen gegen unsern linken Flügel stürzen die besten feindlichen Kavallerie- und Grenadierregimenter auf unser Fußvolk, und wiederholen durch Feuer und Bajonette verwirrt und geworfen dreimal ihre Angriffe, mit Vernichtung ihrer besten Reiterei.

Der Generalmajor Kretow unterstützte unser Fußvolk durch einige Kürassierregimenter, und beförderte hierdurch die Niederlage des Feindes, ob er gleich selbst bei dieser Gelegenheit verwundet wurde.

Vor der ganzen Armee erglänzte die Tapferkeit des litthauischen und des ismailowschen Garderegiments, indem das eine wie das andere allen Stürmen des Feindes standhaft Trotz bot, ohne daß der Kavalleriechok deren Vierecke erschütterte, oder die Kartätschensaat deren Ordnung zerrüttete.

Nach diesen mißlungenen Versuchen wichen die geworfenen feindlichen Truppen von unserm linken Flügel in den Wald, dessen Saum ihre Scharfschützen be-

setzt hielten, und ihre Hauptmacht rückte jetzt von der linken Seite heran.

Das feindliche Geschütz wurde gegen den mittlern Hügel gerichtet, den, die 26ste Division vertheidigte; aber dichte Kolonnen umringten den Hügel und drängten unsere Division.

Die Generale Jermolow und Kutaißow eilten zur Unterstützung herbei, ordneten die zusammengerafften Truppen, und führten sie zum Bajonettkampfe.

Das dritte Bataillon des ufischen Infanterieregiments stürzt mit dem achtzehnten Jägerregimente von vorn, das neunzehnte Jägerregiment mit dem sechs und vierzigsten links auf die genommene Batterie, und in einer Viertelstunde ist sie wieder in unseren Händen mit allen 18 Stücken.

Der Generalmajor Paschkewitsch dringt nun mit dem Bajonett von der einen, der Generaladjutant Waßiljtschikow von der andern Seite auf die Batterie: die feindlichen Kolonnen gerathen in Verwirrung, die Anhöhen und Felder sind mit Leichnamen bedeckt, und Niemand als der auf jener Batterie gefangene französische Brigadegeneral, Bonamy, findet Schonung.

Die Kavallerieabtheilung des Generalmajors Korff erleichterte die Wiedererlangung der Batterie, die uns den würdigen General, Grafen Kutaißow, kostete.

Da Officiere und Kanoniere neben dem Geschütz getödtet worden waren, so versah General Jermolow die Stücke mit neuer Mannschaft aus den Linientrup-

pen, und hemmte so anderthalb Stunden alle Anstrengungen des Feindes, bis er selbst am Halse verwundet die Batterie dem Generalmajor Lichatschew übergab, der mit der vier und zwanzigsten Division die abgemattete sechs und zwanzigste ablöste.

Das vierte russische Korps wurde bald darauf von Kürassier- und Uhlanenregimentern angegriffen, die indessen durch lebhaftes Gewehrfeuer (besonders des pernauischen Infanterie- und vier und dreißigsten Jägerregiments) geworfen, und von einigen Regimentern des zweiten Kavalleriekorps verfolgt, bei ihrem Fußvolke Schutz suchten: das pleskauische Dragonerregiment, unter Führung des Obersten Saß, hieb in das feindliche Fußvolk, während in naher Kartätschenweite der Oberste, Fürst Kudaschew, eine feindliche Kolonne durch die Wirkung von vier Geschützstücken zerstreute.

Um das Anstürmen des Feindes auf der linken Seite zu schwächen, drang Generallieutenant Uwarow mit dem ersten Kavalleriekorps über den Bach Kalotscha, und machte einen Angriff auf den linken feindlichen Flügel, wo die elisabethghorodischen Husaren zwei Geschützstücke erbeuteten, aber des schlechten Weges halber zurückließen, mit Vereitelung der feindlichen Versuche, über den Bach zu gehen, und das Fußvolk unsers rechten Flügels anzugreifen.

Unter solchen Hindernissen richtete Napoleon seine ganze Kraft auf unser Mitteltreffen, wo Fußvolk und Reiterei unsere mittlere Hügelbatterie, unter Aufopferung ganzer Kolonnen (stürmend den mittlern

Hügel), in Besitz nahmen, nachdem es den Unsrigen gelungen war, einen Theil des Geschützes wegzuführen. Der Generalmajor Lichatschew fiel, schwer verwundet, in Gefangenschaft. Die feindliche Reiterei wagte, nach weggenommenem Hügel, einen Angriff auf unser viertes Infanteriekorps; aber die beiden Regimenter Chevaliergarde und Garde zu Pferde warfen, unter Anführung des Generalmajors Schewitsch, von Regimentern des zweiten und dritten Korps unterstützt, die angreifende Kavallerie, und verfolgten sie bis zu ihrem Fußvolke.

Das mit Tagesanbruch zugleich mit der linken Flanke des Haupttreffens angegriffene Deckungskorps des smolenskischen Weges hemmte, vermittelst Anhöhen, welche die Gegend beherrschen, und Artillerie den Anlauf des Feindes, und warf diesen von den schon erstiegenen Höhen durch die Bajonette der ersten Grenadierdivision: der kommandirende General Tutschkow erhielt dort in der Brust eine tödtliche Wunde.

Die beiden Flügel unserer Armee behaupteten ihre Stellung, und die Truppen des Mitteltreffens besetzten eine Anhöhe neben dem verlassenen Hügel, versahen sie mit Geschütz, und eröffneten ein Feuer, das, bis zum späten Abend von beiden Seiten fortdauerte.

Die feindlichen Heereshaufen zogen allmählig in ihre erste Stellung zurück; die Nacht begränzte die Wuth des Krieges und den Raub des Todes, und Dunkelheit umhüllte das Jammerfeld von Borodino.

So endigte jene denkwürdige Schlacht, die 108,000 Russen im Vertrauen auf ihren Heldenmuth gegen 180,000 kämpfend bestanden.

Eine so seltene Kampfungleichheit dient doch wohl zum Beweise, daß unsere Armee in Kraft und Ordnung von der Gränze zurückging, nicht um zu fliehen, sondern um den künftigen Sieg anzuordnen.

Der feindliche Verlust an Getödteten, Verwundeten und Verschollenen betrug, nach aufgefangenen Briefen, 40,000 Mann, unter welchen sich viele hohe Befehlshaber befanden. [3])

Der Hauptvortheil für die Russen lag in Vernichtung der besten französischen Kavallerieregimenter,

---

[3]) Der Feind mußte mehr verlieren als wir, da er angriff, und noch dazu mit Nachtheil; daß aber Napoleon (nach Behauptung vieler französischen Militärbefehlshaber) bei Borodino, gegen seine Gewohnheit, die Angriffe seiner Truppen schlecht unterstützet, d. h. die angreifenden Kolonnen mit keiner hinlänglichen Reserve versehen haben soll (ohne welche jeder Angriff, wie heftig er auch im ersten Vordringen seyn mag, keine Sicherheit gewährt), wäre wohl ein zu grober Fehler für einen solchen Feldherrn. Es ist indessen bemerkenswerth, daß in allen Hauptschlachten, die Napoleon lieferte, immer [meistens] der Angriff auf dem linken Flügel seiner Gegner geschah. Austerlitz, Jena, Preussisch-Eylau, Friedland, Borodino, mögen dieß bezeugen. Rührte dieß her von einer zufälligen Lage der Örter? oder von einer besondern Berechnung? oder von der Gewohnheit, leichter so Anordnungen zu treffen auf der rechten Seite, welche der linken feindlichen entgegen steht?

wodurch vornehmlich die Unfälle bewirkt wurden, welche späterhin die französischen Armeen trafen.

Von unserer Seite wurden, nach zuverlässiger Berechnung, gegen 10,000 getödtet, und 14,700 verwundet; aber sehr viele Wunden waren tödtlich: unser empfindlichste Verlust war der Tod des Fürsten Bagration.

Sehr richtig schildert Fürst Kutusow die Schlacht bei Borodino mit diesen kurzen Worten in seinem Berichte an den Monarchen: „die Batterien gingen Hand „in Hand, und das Ende war, daß der Feind nichts „gewann."

Der Schlachttag von Borodino war entscheidend für die Lage Europa's und für das Schicksal Napoleon's. Das unbeschränkte Glück desselben hätte ihm das ganze russische Reich geöffnet. Das Mißlingen seiner Hoffnungen galt als Vorbote aller Mühseligkeiten und Leiden, die, im Kampfe mit einem mächtigen und großen, aus Liebe zum Vaterlande und zum Monarchen jede Aufopferung leicht tragenden Volke, ihm bevorstanden.

Nach dieser wilden und blutigen Schlacht, in welcher die russische Armee den Feind zwar aufhielt und zurückwarf, aber doch selbst bedeutend litt, wäre wohl die Fortsetzung des Kampfes am folgenden Tage sehr unüberlegt gewesen. — Der Feind verlor am 26. August ungleich mehr als wir, aber noch immer blieb er uns an Macht überlegen, weil seine großen Reserven gar nicht gestritten hatten. — Der Oberbefehlshaber

erkannte daher die Nothwendigkeit des ferneren Rückzuges auf dem Wege nach Moskau.

Die zur Leitung des Rückzuges dem Generale Miloradowitsch anvertraute Arrièregarde bestand täglich sehr hitzige Gefechte mit den feindlichen Vordertruppen.

Die russische Armee erreichte am 29. August die Nara. Der Nachzug fand erst vier Werste von diesem Flusse den Platz, wo man das Andringen der feindlichen Vortruppen aufhalten konnte, die aus der alten und der jungen Garde bestehend, gar nicht bei Borodino gefochten hatten. Es kostete auch dieser Tag viel Blut von beiden Seiten; aber unsere Infanterie unter dem Generalmajor Rosen und Obersten Potemkin, wies die dreusten Angriffe der französischen Garderegimenter stets mit Einbuße für den Feind zurück: 500 uns zu Theil gewordener Kriegsgefangene waren sämmtlich von den Garden.

Die russische Armee verfolgte ihren Marsch am dreißigsten und ein und dreißigsten, und erreichte Moskau am ersten September, ohne daß sich auf dieser kurzen Strecke irgendwo eine Stellung dargeboten hätte, die, zu einer Hoffnung berechtigte, oder die Ungleichheit der Anzahl ersetzen ließ.

Die erwartete Hülfsmannschaft konnte noch nicht anrücken, und die feindlichen Kolonnen zogen nach Borowsk und Swenighorod, und bedroheten unsern Rücken.

Unter solchen Umständen versammelte der Oberbefehlshaber einen Kriegsrath aus den Generalen

Barclay, Benningsen, Platow, Dochtorow, Ostermann, Rajewskij, Konownizyn, Jermolow, Toll und dem Senateur Lanskij, vernahm ihr Gutachten, und legte ihnen folgende Ansichten vor:

„In einem so ungleichen und ungewöhnlichen, „Rußland's Rettung und Unabhängigkeit betreffenden „Kriege, darf nichts Zufälliges in Anschlag kommen."

„Da wir unserm mächtigeren Feinde nicht auf den „Feldern von Borodino widerstehen konnten; so wird „es uns noch weniger gelingen, die Hauptstadt inner„halb ihrer Mauern zu beschützen, bei dem Umfange „und der Lage dieser Stadt, und bei der Überlegenheit „unsers Feindes."

„Da unsere Zerrüttung nicht verhehlt werden kann, „so ist — wofern wir morgen fechten wollen — kein „glückliches Resultat für uns zu erwarten, und Ver„derben trifft unser besiegtes Heer, und Moskau fällt „dann mit vielen umliegenden Provinzen in feindliche „Gewalt; verweigern wir aber den Kampf, und ziehen „uns hinter Moskau, so wird dieser Schritt dem Feinde „keinen neuen Triumph bereiten, und wird ihn nicht „als Sieger in unsere Hauptstadt einrücken lassen, son„dern als Widersacher, der nichts suchend als seinen „Unterhalt, und ungeduldig auf den Frieden hoffend, „sich getäuscht sieht, indem ihm Moskau keine Bewoh„ner, Schätze und Vorräthe darbietet: er darf nicht „mehr wähnen, uns zum schändlichen Frieden zu „zwingen, sobald er uns zu Allem entschlossen „sieht."

„So lange russische Armeen vorhanden sind, wird „der Feind, indem er mehr Land gewinnt, auch weni= „ger Sicherheit finden in seinen Eroberungen, und sind, „nach so weitem Wege, seine Heere in Moskau ange= „langt, so erkaltet ohne Zweifel sein Eifer; aber Ruhe „und fernere Anstrengungen werden ihm gleich ver= „derblich seyn, und während wir uns ordnen und ver= „stärken, muß er ermatten.“

„Schon sind unsere Reserven in Nishnij=Nowgho= „rod aufgestellt; die Landbewaffnungen eilen herbei, „und vom Don erwarten wir kräftige Hülfe.“

„Wie drückend es in solchen Umständen auch seyn „mag, Moskau, die Mutter russischer Städte, auf= „zugeben; so gebietet es uns doch dringende Nothwen= „digkeit, die uns noch zu Triumphen führen kann, „indem wir Alles erwarten dürfen, von der Zeit und „von der Erschöpfung des Feindes — Alles von der „Standhaftigkeit der Russen, und von ihrer Liebe zum „Vaterlande.“

Diese mitgetheilten Ansichten ließen Moskau auf= geben.

Vierter Abschnitt.

Feindliche Besitznahme Moskau's. — Abzug der russischen Armee. — Lage des Feindes in Moskau, und der russi= schen Armee in Tarutino. — Nationalkrieg. — Streifparteien. — Napoleon's Anträge.

Noch vor Annäherung der feindlichen Heere waren die meisten Einwohner Moskau's ausgezogen mit ihren Habseligkeiten. Die bedeutenden Anstalten und Fabri=

ken unterbrachen ihre Arbeiten. Die Handelsgeschäfte ruheten. Der Glanz moskauischer Üppigkeit und Pracht erlosch. Die Tempel und stolzen Palläste der Hauptstadt zeigten in ihrer Verlassenheit stumme Denkmäler des höchsten Geschmacks und der Volksherrlichkeit. Die Vorräthe jeder Art, die Reichsschätze waren fortgeführt, und unsere anlangenden Heerschaaren kannten nicht mehr die berühmte Hauptstadt. Alle aus Moskau wie aus Rußland's Herzen hervordringende Wege bedeckten in solcher Menge fortziehende Menschen und Fuhren, daß Wohnungen mangelten zu ihrer Aufnahme, und der freie Himmel vielen Tausenden zum Nachtlager diente.

Unsere Armee zog hindurch den zweiten September mit Tagesanbruch, niedergeschlagen und stumm, und gelangte auf dem rjäsanischen Wege bis Panki.

Der General Miloradowitsch verlangte ungehinderten Durchmarsch mit der Nachhut, indem er sonst unter Moskau's Trümmern begraben seyn wollte. Der König von Neapel (Anführer der französischen Vorhut) wünschte seinen Einzug in Moskau beschleunigt, und weil er die noch nicht weggeführten Vorräthe zu erbeuten dachte, so versprach er Schonung der Hauptstadt des Nordens. — Nun zog unsere Nachhut durch die Stadt, und der Feind besetzte sie.

Der Bericht des Fürsten Kutusow (über Moskau's Räumung) an unsern Kaiser, entwickelt die Gründe, die, den Feldherrn in dieser großen Sache vor Zeitgenossen und Nachkommen die Verantwortlich-

keit übernehmen ließen. „Des Feindes Einzug in Mos-
„kau (lautet es dort) ist noch keine Unterjochung Ruß-
„land's! Ich lasse die Armee auf dem Wege nach
„Tula fortziehen, und sichere hierdurch die Hülfs-
„mittel aus unseren reichen Provinzen, indem jede
„andere Richtung unsere Hülfsquellen abschneiden,
„und unsere Verbindung mit den Armeen Tor-
„massow's und Tschitschagow's unterbrechen
„müßte, ob ich gleich nicht läugne, daß die feind-
„liche Besetzung der Hauptstadt für uns ein sehr
„empfindlicher Verlust sey; aber ich kann nicht
„schwanken zwischen diesem Ereigniß, und den dar-
„aus für die Rettung der Armee zu erwachsenden
„Folgen. Ich ziehe jetzt mit allen Streitkräften
„eine Operationslinie, die, von dem tulischen und
„kalugischen Wege, durch meine Streifparteien die
„feindliche Linie von Smolensk bis Moskau durch-
„schneidet, und jede Hülfe abwendet, welche die
„feindliche Armee in ihrem Rücken erhalten könnte.
„Ich richte des Feindes Aufmerksamkeit auf ihn
„selbst, und hoffe: er werde Moskau verlassen, und
„seine Operationen verändern. Ich habe dem Ge-
„neral Winzigenrode vorgeschrieben, auf dem
„twerschen Wege zu bleiben, und auf dem jaroslaw-
„schen ein Kosakenregiment aufzustellen, zur Siche-
„rung der Einwohner gegen feindliche Streifparteien.
„Unweit Moskau meine Truppen zusammenziehend,
„kann ich den Feind festen Fußes erwarten, und
„so lange Tapferkeit und Eifer die unversehrte
„Armee Ew. Kaiserl. Majestät beleben, ist Moskau's

„ersetzbarer Verlust noch nicht Verlust des Vater=
„landes.“

Die Armee erreichte in zwei Märschen die Dorf=
schaft Shilino auf dem Wege nach Rjäsan, zur Ret=
tung der dort fortgeschafften Reichsschätze und Privat=
güter, am fünften September (im Flankenmarsch)
die Stadt Podolsk, am siebenten den Flecken Kraßnaja
Pachra, während die Nachhut, um den Feind zu täu=
schen, eine Truppenabtheilung auf dem bisherigen
Wege zurückließ, und selbst jenseit des Pachraflusses
der Flankenbewegung des Heeres folgend, 10 Werste
von demselben gegen Moskau gerichtet stehen blieb.

Durch diese Bewegung erlangte der Oberbefehls=
haber vollkommen seinen Zweck, die Örter Tula, Orel,
Kaluga zu decken, und der moshaiskischen Straße nahe
zu seyn, um im Rücken des Feindes operiren zu
können.

Der Generalmajor Dorochow, mit 2000 Mann
nach der Seite von Moshaisk abgeschickt, machte gegen
2000 Gefangene, und unter diesen manche Angesehene:
er verbrannte einen feindlichen Artilleriepark, fing die
Post auf und zwei wichtige Kouriere, hemmte den
Marsch einer feindlichen Abtheilung von 5000 Mann,
befreite die Dörfer von französischen Nachzüglern, und
kehrte ohne Verlust zur Armee zurück.

Der Oberste Jefremow und mehrere Streif=
parteien und Patrouillen machten um dieselbe Zeit viele
Gefangene.

Unsere Armee erblickte aus Kraßnaja Pachra und
früher schon jede Nacht einen rothen Brandschein über

Moskau, und ahnete das traurige Schicksal dieser berühmten Stadt.

In Kraßnaja Pachra erhielt der Oberbefehlshaber seine Feldmarschallsbestallung.

So viele Theile der zusammengesetzten, militärischen Verwaltung in Truppenergänzung, Erhaltung, Bewegung, verbunden mit Anordnung der Mittel zum Fortsetzen des Krieges, verlangten Talente und reinen Eifer für öffentliches Wohl, und unermüdbare Thätigkeit, wie sie Fürst Kutusow bei dem Dejourgeneral, Konownizyn, bei dem Generalquartiermeister, Toll, und bei mehreren anderen ausgezeichneten Generalofficieren antraf.

Die Armee rückte (14. Sept.) aus Kraßnaja Pachra durch Boghorodizk und Woronowo nach Tarutino.

Unsere Nachhut stand einem feindlichen Korps unter dem Könige von Neapel entgegen, ohne daß wichtige Ereignisse vorfielen.

Der Graf Rostoptschin, gewesener Oberbefehlshaber von Moskau (nach Moskau's feindlicher Besitznahme bei unserm Heere), bezeugte seinen Patriotismus, indem er lieber sein Besitzthum zerstören, als dem Feinde den geringsten Vortheil daraus gönnen wollte, und daher nach unserm Abzuge von Woronowo, seine dortige Prachtwohnung mit eigener Hand aufbrannte.

Zwischen der russischen Arrière- und französischen Avant-Garde fielen (17. und 22. Sept.) bedeutende Gefechte vor: im ersten vertrieben Freiwillige der Volksbewaffnung einen feindlichen Haufen aus dem Kirch-

dorfe Tschirikowo, und fingen mehrere Officiere und selbst den General Ferrier von Mürat's Staabe: im andern erlitt die feindliche Kavallerie bei dem Kirchdorfe Spaskoje großen Verlust durch unsere Artillerie.

Zwei Tage vor dem letzten Gefechte (20. Sept.) nahm unsere Armee ihre Stellung bei dem Kirchdorfe Tarutino, um Erholung den Truppen zu geben, Verstärkungen zu versammeln, mancherlei Bedürfnisse herbei zu schaffen, und künftige Unternehmungen anzuordnen.

Das merkwürdige Lager bei Tarutino glich einer Festung. Der linke Flügel sah durch Wälder und Verhacke jeden Zugang gesperrt. Die Fronte so wie der rechte Flügel war durch Verschanzungen und durch mehrere hundert Geschützstücke gesichert, während am Dorfe Tarutino vor dem befestigten Lager die Nara hinfloß, und jenseits die Vorhut unter Miloradowitsch kampffertig dastand. Das Hauptheer bildete hinter den Verschanzungen mehrere Linien für Fußvolk und Reiterei, nebst der Reserve, und der Wald diente den Jägern zum Aufenthalte.

Die Garde und das erste Korps Napoleon's befand sich in Moskau; das vierte Korps um Petrowsk, sandte seine Posten bis Tschornaja Gräsi und Winogradowo auf den Weg nach Dmitrow; das dritte Korps deckte von Boghorodsk die Wege nach Wladimir und Kostroma; das fünfte Korps behauptete Winkowo gegen unsere Avantgarde; das sechste Korps stand in Moshaisk, und besetzte mit einer Abtheilung die Stadt Wercja.

Napoleon wollte nicht über Moskau hinausrücken, sondern da bleiben und nachdenken, weshalb er so weit vorgedrungen war, und was er jetzt thun sollte.

Es mochte der Flankenmarsch des Fürsten Kutusow zwischen dem rjäsanischen und alt-kalugischen Wege einige Zeit dem französischen Kaiser unbekannt geblieben seyn, da ihn die überall verbreiteten Kosäkenregimenter (um Nachrichten einzuziehen von den Stadtbehörden und Bewaffnungen) vielleicht täuschten; aber das Manöver selbst gab dem Kriege eine neue Wendung: es unterbrach die feindliche Verbindungslinie, und machte den Kaiser Napoleon mehr zum Gefangenen, als zum Gebieter in Moskau.

Diese Bewegung wird mit Unrecht von fremden Schriftstellern eine gefährliche Procession um Moskau genannt, da nach ihrer Meinung der Fürst Kutusow den geraden Weg von Moshaisk nach Kaluga ziehen, und durch ein abgeschicktes Korps die Flucht der moskauischen Einwohner decken konnte. — Die Sache ist indessen keineswegs in einer bloß militärischen Beziehung zu nehmen, da so viele Staats- und andere Gründe den Zug der Armee von Smolensk nach Moskau nothwendig machten, und die völlige Unmöglichkeit der Behauptung dieser Stadt, erst unter den Mauern von Moskau einleuchtete: denn im Fortrücken von Borodino lernte man die eigene und die feindliche Macht gehörig schätzen, so wie die noch entfernten Verstärkungen. — Nach Moskau's Räumung mußte die gerettete Armee so vortheilhaft als möglich für die künf-

tigen Unternehmungen aufgestellt werden, und dieß gelang dem Oberbefehlshaber vollkommen, und man darf dreust behaupten, über Erwartung des Feindes.

Übrigens wird nur im ausgedehnten und allenthalben mit Überfluß versehenen Rußland eine zurückziehende Armee die Wege nach Gefallen, und unter diesen Wegen diejenigen wählen, von welchen sie dem Feinde, ohne eigenen Nachtheil, am meisten Schaden zufügen kann, während in einem beschränkten und von verschiedenen Nachbaren umringten Lande nur solche Wege übrig bleiben, welche die Kriegsereignisse vorzeichnen.

Die Lage und Ausdehnung der Länder bestimmen es, in wie fern ein Nationalkrieg zur Abwehrung von Eroberern ausführbar seyn könne, oder nicht. Der Muth der russischen Völker, und die Anhängigkeit derselben an Glauben, Vaterland und Herrscher, finden Unterstützung in der Beschaffenheit ihres Landes zur Führung eines solchen Krieges. Die unermeßliche und doch schwach besetzte Ausdehnung bietet Sicherheitsörter dar, gegen Einbrüche und Unfälle. Die Reichthümer dieses Landes kommen von der Natur, und nicht von der Kunst; von Erdschollen, nicht von Fabriken: daß man also leicht hier seine Äcker verlassen, und ganze Kreise in Steppen verwandeln darf. Der Feind kann eher verhungern, als dem Lande schaden, da ein Friedensjahr Alles blühen läßt wie vorher. Selbst die Aufführung von Gebäuden kostet hier, bei dem Überflusse an Bauholz, an Eisen und an übrigen Materialien, nichts, gar nichts in Vergleichung mit anderen

Ländern, die, daher auch nicht so zum Volkskriege geeignet sind: ja es giebt deren, wo ein solcher Krieg gar nicht möglich ist, ohne auf lange Zeit die Bewohner zu Grunde zu richten, auch wenn der Volks- und Vaterlandsgeist so etwas zuließe.

Obgleich Napoleon bei Smolensk mehr als 200,000 Mann besaß, und nach erlittenem Verluste, und nach zurückgelassenen Besatzungen, noch mit 150,000 Mann in Moskau einrückte [4]), so litt seine Mannschaft doch (mit Ausnahme der Garden) an Allem Mangel, und besonders die Kavallerie, deren Pferde größtentheils gedrückt und erschöpft waren. Die Verproviantirung der Truppen geschah bloß durch Einsammeln von Lebensmitteln aus den umliegenden Gegenden — was bei dem Volks- und Streifkriege große Schwierigkeit verursachte: denn die Fouragirenden mußten immer von bewaffneter Mannschaft begleitet werden, und raubten hierdurch dem Heere die letzte Erholung. Die geringen Vorräthe in Moskau wurden in der ersten Zeit theils geplündert, theils für die Kranken und Garden aufbewahrt. Die feindlichen Truppen, ohne Kleider und Schuhe, und von weiten Märschen und schlechten Nahrungsmitteln entkräftet, sahen ihre Lage täglich sich verschlimmern. Die Zusage, ihnen Überfluß jeder Art in Moskau zu verschaffen, blieb unerfüllt; ihr Muth sank; ihr Vertrauen zu dem Führer wich, und kein Schein von Glück und Hoffnung

---

[4]) Die russische Armee zählte 86,000 Mann, nach der Schlacht bei Borodino.

konnte sie wieder aufrichten. Über tausend Werste von den Gränzen entfernt, berührten sie jetzt erst das innere Rußland, und sahen über Moskau hinaus, das ganze Volk unter den Waffen, und so viel gewerbthätige Örter bei Annäherung des Feindes in Wüsten umgeschaffen.

Die Kriegsoperationen des Feindes wurden gleichfalls täglich schwieriger und unsicherer.

Anfangs zogen Napoleon's Flanken gegen die Düna und Volhynien, und die Hauptmacht bildete, weiter vorgerückt, die Spitze eines Dreiecks, dessen Basis von Riga, oder vielmehr von der Dünamündung bis zum Bug reichte, während die Seiten durch Polozk und Mohilew nach Smolensk fortliefen. So lange man nicht über Smolensk hinausging, konnte die feindliche Stellung keineswegs für schwach gelten. So wie man aber bis Moskau vordrang, und mit unseren Streitkräften von Neuem den smolenskischen Weg berührte, wurde die ausgedehnte Stellung für den Feind sehr nachtheilig.

Gewiß erkannte Napoleon seinen Fehler, bis Moskau vorgedrungen zu seyn, ob er gleich die Besitznahme dieser Hauptstadt als den herrlichsten und glücklichsten Erfolg vor ganz Europa schilderte.

Seine Armeeblätter posaunten den guten Zustand seiner Truppen, während eine Menge von ihm unterzeichneter Befehle, und über hundert für die Häfen Holland's, Frankreich's und des mittelländischen Meeres nach England abgesandter Schiffslicenzen noch den besondern Zweck zu haben schienen, überall und plötzlich für ihn nützliche Eindrücke in Europa hervorzubrin-

gen: die meisten dieser Papiere wurden indessen von unseren Streifparteien aufgefangen.

Die in Moskau gebliebenen Einwohner litten anfangs viel von der Willkür und Ungezogenheit feindlicher Krieger, unter Plünderungen und Freveln aller Art, indem die h. Sitze ihres Schmucks beraubet, die Altäre von Pferden umringt, die Gräber aufgewühlt und die Wohnungen geleert wurden, bis späterhin Napoleon eine Art von Ordnung einführte, durch Einsetzung eines Gouverneurs mit Quartieraufsehern, durch Errichtung von Handelsplätzen, durch Ermunterung zum Verkauf.

Diese Maaßregeln wurden getroffen, damit die Landleute ihre verborgenen Vorräthe herbeischafften; aber zur Ehre des Volks müssen wir anzeigen: daß alle dergleichen Anordnungen keinen Erfolg hatten.

Über Moskau's Brand sind die Meinungen getheilt, und es ist nicht zu läugnen, daß die eigentliche Veranlassung dazu noch immer unbekannt ist; aber der Brand selbst hatte keinen Einfluß auf die Kriegsangelegenheiten: denn die moskauischen Einwohner verließen ihre Stadt mit allem Eigenthum, und die feindliche Mannschaft bedurfte keiner Häuser, indem der größte Theil der Armee aus Kriegsgrundsatz im Lager blieb.

Überhaupt gehören Feuersbrünste zu den Übeln, die auch ohne besondere Ursachen, wenn auch nicht immer, doch sehr oft, mit dem Kriege verbunden sind.

Während der Feind in Moskau die Unmöglichkeit einsah, neue Angriffe zu wagen, suchte der russische

Oberbefehlshaber seine Armee in bessern Stand zu setzen.

Das Hauptquartier kam am 24. Sept. nach Letaschewka, 4 Werste von Tarutino, näher nach Kaluga, aber die Mannschaft blieb im vorigen Lager, wo die ausruhende Armee neue Kräfte sammelte.

Die Wege waren mit beladenen Fuhren bedeckt, welche Brod, Grütze, Fleisch, Brandwein, in Überfluß herbeischafften. Das Kriegslager schien in eine volkreiche Stadt verwandelt. Die Lagerhütten wurden täglich besser und fester angelegt.

Die reichen Kaufhäuser versorgten die Armee mit Vorräthen und Bedürfnissen zu einem billigen Preise.

Die jüngeren Soldaten wurden geübt, und am Abend erleuchteten Tausende von Wachtfeuern die Gegend, und bei jedem Regimente rauschte Musik oder schallten Volks- und Kriegslieder.

Aus den Gouvernementsstädten erschienen bewaffnet mehr als 30,000 gutgekleideter Krieger, und füllten die Lücken: man erhielt Kavallerieremonten, Artillerieparke, Tuch, Fußbekleidung und Hufeisen.

In Nishnij-Nowghorod entstand eine neue Reservearmee; vom Don und Ural naheten neue Kampfschaaren, und Hospitäler wurden für Kranke besorgt, auch Anordnungen getroffen zur schnelleren Absendung der Genesenen.

Der Oberbefehlshaber bemerkte, mit welcher Ergebenheit die Truppen ihm anhingen, und daß die Provinzen wetteiferten, um Theil zu nehmen an der Vertheidigung des Vaterlandes, indem man wissen

wollte, was die Armee brauche, und den allgemeinen Wunsch meldete — Alles aufzuopfern für das Vaterland.

Ein so rührender Streit der Vaterlandsliebe mit der Thätigkeit, muß stets bei denjenigen, welche solchen sahen und hörten, in rührender Erinnerung bleiben.

Um noch mehr den Geist der Armee zu beleben, ertheilte man Belohnungen für die Schlacht bei Borodino, und verbreitete zugleich gedruckte Blätter, in welchen alle Vorfälle zwischen den kriegführenden Mächten, so wie die Unternehmungen der Einwohner bemerkt waren.

Für die russische Armee brachten 45 donische Regimenter eine Verstärkung, eben so nöthig für sie, als furchtbar für den Feind, indem jetzt erst die russischen Streitkräfte, den feindlichen Trotz bieten, und künftige Angriffe möglich machen konnten.

Der zahlreiche und mächtige Feind begann, nach so mancherlei Schlägen, merklich zu erschlaffen, und mit Wehmuth sah der feindliche Führer seine Krieger anders, als in den glücklichen deutschen Feldzügen; es war aber ein spätes Erwachen, und mußte Rußland's Erbitterung mit vielem Blute aufwiegen.

Am empfindlichsten wurde für ihn der Krieg mit den Parteiführern und Einwohnern, und dieß immer mehr, seit unserer Räumung Moskau's, indem die Einsammler von Proviant und Fourage unseren Streifzüglern und Landleuten in die Hände fielen.

Dieser kleine Krieg füllte den ganzen Umkreis der militärischen Operationen, und in seiner furchtbaren Gestalt steigend, brachte derselbe den Feind zur Verzweiflung.

Die für rasche Angriffe geeignete donische Reiterei, wie keine europäische, und leicht und gewandt, schaffte uns in dieser Kriegsart allen möglichen Vortheil.

Es wurden über einzelne Streifparteien ausgezeichnete Officiere gesetzt, die ihre Begleiter selbst auswählten, und auch reguläre Kavallerie, Infanterie und sogar Geschütz mit bekamen. Die Führer erhielten Anweisung wohin, und wie weit sie gehen sollten, und vernahmen, welche andere Parteien hier und da in der Nähe wären, zu gemeinschaftlichen Unternehmungen. Das Hauptziel war immer dem Feinde zu schaden. Alles Andere überließ man den Führern, und ihre Kühnheit fand ein weites Feld.

Dergleichen Parteien entzogen dem Feinde die zusammengebrachten Lebensmittel, und theilten sie unter die Landleute, und da diese täglich unsere Streifparteien anlangen, oder in der Nähe verweilen sahen; so griff man überall zu den Waffen. Die Bewohner kleiner Dörfer traten mit größeren zusammen, und ihre Dorfältesten stellten Wächter auf Anhöhen, und schafften Nachrichten von feindlicher Annäherung; so daß auf ein gegebenes Signal der eine Theil auf den Feind stürzte, der andere die Weiber, Kinder und Habseligkeiten verbarg, oder unzugängliche Verhacke besorgte. Sehr oft halfen Bauern den Feind schlagen, und führten die Gefangenen in's Hauptquartier, wo sie drin-

gend um Waffen baten, und solche als eine Belohnung entgegen nahmen.

So wurde der Volkskrieg mehr und mehr organisirt. — Die Dorfbewohner, von den Partisanen unterrichtet, zeigten mehr Geschicklichkeit in ihrer Vertheidigung. — Die Partisane, unterstützt von den Dorfbewohnern, zogen nützliche Erkundigungen ein, fanden leichtere Verpflegung, und vollführten mit mehr Glück ihre Aufträge. — Der Feind durfte keine Parteien mehr aussenden ohne Kavallerie und Kanonen, und überall angegriffen, opferte derselbe Tausende von Kriegern, und konnte selbst die schlechteste Nahrung nur mit Gewalt erringen.

Unsere Streifparteien wichen der größeren Macht, benutzten aber die Gelegenheit zu unerwarteten Angriffen, fügten hierdurch dem Feinde stets großen Verlust zu, und litten selbst keinen.

Die Wege um Moshaisk dienten den Partisanen zum Tummelplatze, indem sie Transporte, Fuhren, Briefe und wichtige Kouriere wegnahmen oder aufhoben.

Aus den erbeuteten Papieren ergab sich der feindliche Verlust in Gefechten, die Menge der Kranken und die schlimme Lage der Mannschaft, weshalb Pferde, Truppenaushebungen, besorgt, und Winterkleider für die Armee herbeigeschafft, Marschzüge nachrückender Heeresabtheilungen beschleunigt werden sollten.

Die Erstürmung der vom Feinde besetzten Stadt Wereja durch den Generalmajor Dorochow verdient im Andenken des Heeres fortzudauern, wegen der

Schnelligkeit und Mannhaftigkeit, womit dieses Unternehmen gelang. Der General rief seiner Abtheilung zu: „Gefährte! Der Oberbefehlshaber läßt uns Wereja nehmen. Die Befestigungswerke dieser Stadt „ruhen auf einem 5 Faden hohen Berge, und sind mit „Pallisaden umringt: wir wollen Morgen vor Tagesanbruch hin, und mit Tagesanbruch sie erobern!“ Am folgenden Morgen erstieg man Wereja, sprengte die feindliche Garnison von 2000 Mann auseinander, trieb die anrückende Hülfsmannschaft nach Moshaisk zurück, und schrieb an den Oberbefehlshaber: „Nach „Ihrer Vorschrift ist die Stadt Wereja am heutigen „Tage mit Sturm genommen worden.“

Zu gleicher Zeit wurden oberhalb vom Generaladjutanten Winzigenrode andere Partisane auf den Wegen nach Rußa, Moshaisk und Jaroslaw ausgesandt.

Während seines kurzen Aufenthalts in und um Moskau verlor der Feind (nach amtlichen Berichten) durch unsere Partisane gegen 15,000 bloß an Gefangenen, und rechnen wir hierzu halb soviel an Getödteten und Verwundeten, und noch die vielen von Landleuten Umgebrachten, die Kranken, Schwachen und Sterbenden: so würden zusammen über 35,000 herauskommen — ein Verlust, den, der Feind kaum in der heftigsten Schlacht erleiden konnte.

In gerechtem Grimm regte sich bei den Landbewohnern der furchtbare Character, den, ein Volkskrieg entwickelt, neben unzähligen heroischen Zügen, welche die Herzhaftigkeit dieser Leute, den Eifer für

Glauben, Monarchen und Vaterland beleuchten, indem vier Bürger, mit der Ortslage von Wereja bekannt, die Truppen zum Sturme leiten, und schlichte Landesälteste ihre Bewaffnungen ordnen, ihre Sitze vertheidigen und feindliche Schaaren zurückschlagen. [5])

Bei der Rückkehr des mit dem Berichte von Moskau's Einnahme an den Kaiser gesandten Befehlshabers [6]), erhielt die Armee einen neuen Beweis von der heldenmüthigen Festigkeit des Monarchen.

„Was spricht man bei der Armee?" fragte der Monarch den Abgeordneten. — „Man fürchtet (antwortete dieser), daß die Umstände zu einem raschen Frieden nöthigen könnten." — „Verkündigt in meinem Namen (erwiderte der Monarch) denen, die dergleichen fürchten, daß ein solcher Friede gar nicht Statt finden kann; denn wäre auch mein tapferes Heer vernichtet, und ich ohne Soldaten, so würde ich doch lieber in die Reihen des bewaffneten Volkes treten, und ohne Auszeichnung die Unabhängigkeit des Vaterlandes vertheidigen, als einen unwürdigen Frieden schließen." Die Hoheit, Vaterlandsliebe und Mannhaftigkeit in dieser Antwort ausgedrückt, bleibt bewundrungswürdig für die späteste Nachkommenschaft! — Alles zusammengenommen, können wir versichert seyn, daß diese Festigkeit es war, die Rußland rettete, und Napoleon's Ruhm niederdonnerte.

---

[5]) Von der Stadt Juchnow wurde der Feind verjagt durch die dortige Volksbewaffnung, unter Anführung des Edelmanns Chrapowitzkij.

[6]) Kaiserlicher Flügeladjutant, Oberster Mischaut.

Damals las man im kaiserlichen Manifest über den Einzug des Feindes in Moskau: „Ohne Zweifel „muß der Einbruch in jene uralte Hauptstadt, wie in „Rußland's Brust, des Feindes Ehrsucht schmeicheln, „und dessen Ruhmrednerei reizen; aber das Ende krönt „das Werk. — In kein solches Land drang er ein, in „welchem ein kühner Schritt Alles mit Schrecken zer„malmt, und das Heer und das Volk zu seinen Füßen „neigt! Rußland kennt und duldet keine Unterjochung, „verräth nicht Glauben, Freiheit, Besitzthum, sondern „vertheidigt sie mit dem letzten Blutstropfen seiner „Brust, und Eifer zeigend gegen den Feind seiner Be„waffnung, und eine feste und unerschütterliche Burg „in dem kühnen Geiste seiner Söhne, verzagt Niemand, „und darf Niemand verzagen in dieser Zeit, wo alle „Stände des Reiches Mannhaftigkeit und Festigkeit „athmen; wo der Feind mit jeder Stunde sichtbarer „die Trümmer seiner Heere hinschwinden sieht, fern „von der Heimath, mitten unter einem zahlreichen „Volke, umkreiset von unseren Heeren, die gegen ihn „auftreten, oder darauf sinnen, ihm den Rückweg ab„zuschneiden, oder frische Streitkräfte von ihm abzu„wehren; wo Spanien nicht bloß dessen Joch von sich „schüttelt, sondern ihn auch mit Einbruch bedroht; wo „der größte Theil Europa's von ihm erschöpft und be„raubt wider Willen ihm dient, und mit Ungeduld er„sieht und erwartet den Augenblick, sich loszuwinden „von seiner schweren, unerträglichen Gewalt; wo sein „eigenes Land kein Ende findet, des aus Ruhmsucht „vergossenen, eigenen und fremden, Blutes.“ Die

kräftige Wahrheit, gezeichnet mit Flammenschrift in jenem Manifeste, drang in das Herz jedes Kriegers, mehrte den Eifer, verdoppelte die Tapferkeit zur strengen Rache gegen den Feind.

Zu den mancherlei Hoffnungen, die Moskau's Einnahme dem französischen Monarchen ankündigte, gehörte auch diese: daß er, nach früheren Beispielen, in unserer Hauptstadt den Frieden schließen würde.

Bei seiner Ankunft im verödeten Moskau, verschwand seine Aussicht — den Truppen Überfluß zu verschaffen — von selbst; er hielt aber doch noch den Frieden für möglich, der ihm das einzige Mittel darbot, seinen Ruhm zu retten, und seine schlimme Lage zu verbessern: er schickte deshalb mit Anträgen den Grafen Lauriston an unsern Feldmarschall, der, den Abgeschickten annehmen wollte, und auf einige Stunden einen Waffenstillstand für die beiderseitigen Vortruppen abschloß. Dieses geschah fast um dieselbe Zeit, als unsere Armee das Lager bei Tarutino bezog. Da unser Oberbefehlshaber die Lage des Hauptquartiers dem Feinde zu verbergen wünschte, so ließ er ziemlich weit, mehrere Regimenter aus dem Lager auf die Höhen jenseit des Dorfes Letaschewka versetzen; ließ dort die Wachtfeuer vermehren, und so viel als möglich um Tarutino schwächen; ließ seinen Wagen an der Einfahrt seiner Wohnung halten, und alle Geräthe fortschaffen, die einen dauernden Aufenthalt andeuten konnten; so daß es schien, als ob Tarutino zwischen einem Theile unsers Heeres und dessen Vorhut, unser Hauptquartier aber hinter dem Lager wäre.

Der Graf Lauriston gab zu erkennen: es sey Napoleon's Wunsch, nach Wjäsma zurückzugehen, um dort Friedensunterhandlungen anzuknüpfen, und bat zugleich, dieses dem russischen Monarchen zu unterlegen, oder die Annahme und Übersendung von Napoleon's eigenem Schreiben zu verstatten; auch den Krieg nach gewöhnlicher Weise zu führen, indem die Landleute ruhig in ihren Wohnungen blieben. [7])

---

[7]) Dieser Antrag wurde nachher in folgendem Briefe des Marschalls Berthier (Fürsten von Neufchatel) an den Oberbefehlshaber wiederholt.

Au quartier Imperial le $^{20}/_{8}$. Octobre. Monsieur le Prince Koutousoff. — Le Général Lauriston avoit été chargé de vous proposer de prendre des arrangemens pour donner à la guerre un caractère conformé aux regles établies, et de prendre des mésures pour ne faire supporter au pays que les maux indispensables, qui résultent de l'état de guerre. En effet la dévastation de son propre pays est nuisible à la Russie autant, qu'elle affecte douloureusement l'Empereur. Vous sentirez facilement, Prince, l'interêt que j'ai à connaître la dessus la determination definitive de votre Gouvernement. Croyez, Monsieur le Prince Koutousoff, aux sentimens

Im kaiserlichen Hauptquartier $^{20}/_{8}$. October. Herr Fürst Kutusow! Der General Lauriston sollte Ihnen Anordnungen vorschlagen, den Krieg nach hergebrachten Grundsätzen zu führen, und nach solchen, die, dem Lande keine andere, als unvermeidlich aus dem Stande des Krieges hervorgehende Übel aufbürden. Die Verwüstung des eigenen Landes ist in der That für Rußland eben so nachtheilig, als schmerzhaft für den Kaiser. Sie können leicht einsehen, Fürst, mit welchem Interesse ich in dieser Rücksicht den bestimmten Entschluß Ihrer Regierung zu kennen wünschte. Vertrauen Sie, Herr Fürst Ku-

Der russische Oberbefehlshaber antwortete, für dergleichen Gegenstände keine Vollmacht zu haben; wollte sie aber doch dem Monarchen unterlegen.

Nach Lauriston's Abreise wurde der Generaladjutant, Fürst Wolkonskij, mit dem erhaltenen Antrage abgefertigt; wir brauchen indessen nicht hinzuzufügen: daß Napoleon auf alle seine Äußerungen gar keine Antwort erhielt.

Napoleon wollte bis Wjäsma zu vorgegebenen Friedensunterhandlungen zurückgehen, weil er nichts

---

de ma plus haute consideration.

Le Prince de Neuchâtel.
Major - Général.

tusow, den Gesinnungen meiner höchsten Achtung.

Der Fürst von Neufchatel.
Major-General.

Antwort des Fürsten Kutusow.

Aus dem Hauptquartier, den 9. Oct. 1812.

Mon Prince! Mr. le Colonel Berthémy que j'ai admis dans mes propres quartiers, m'a remis la lettre dont votre Altesse l'avoit chargé pour moi. — Tout ce qui fait l'objet de cette nouvelle demande, a deja été soumis immediatement à l'Empereur mon maitre, et c'est comme Vous ne sauriez l'ignorer mon Prince! l'aide de camp-Général, Prince Wolkonski, qui en a été le porteur. — Cependant vu la distance des lieux, et la difficulté des routes dans la saison actuelle; il

Mein Fürst! Der in mein Quartier gelassene Herr Oberste Barthemy hat den von Ew. Hoheit an mich gerichteten Brief überreicht. — Der Gegenstand dieses neuen Antrages ist schon unmittelbar dem Kaiser, meinem Herrn, unterlegt worden, und wie Sie wissen, mein Fürst, durch den Generaladjutanten, Fürsten Wolkonskij. — Die Entfernung der Örter, und die Beschwerlichkeiten des Weges, machten es indessen bei der

weiter beabsichtigte, als durch seinen Abzug aus Moskau die unterbrochene Kommunikationslinie wiederherzustellen, und gegen unsere Partisane zu sichern: denn, seinen Rücken an Smolensk lehnend, konnte er seine Truppen aus Weißrußland und Litthauen ergänzen, seine Kavallerie erneuern, und, nach ruhig verlebtem Winter, den Krieg mit allen seinen Schrecknissen wieder verfolgen.

Der russische Oberbefehlshaber war ungewiß, als er seine Heereshaufen bei Tarutino aufstellte, ob er die nach Volhynien abgezogene Donauarmee mit der

---

est physiquement impossible, qu'il me soit déjà parvenue une réponse à cet égard. — Je ne saurois donc que me réferer personnellement à tout ce que j'ai eu l'honneur de dire à Mr. le Général Lauriston sur la même matière. — Je répéterai cependant ici une vérité, dont vous apprécierez sans doute mon Prince, toute la force et l'étendue; c'est qu'il est difficile d'arrêter malgré tout le désir que l'on peut [puisse] en avoir, un peuple aigri par tout ce qu'il voit, un peuple, qui depuis 300 ans, n'a point connu de guerre interieure, qui est prêt à s'immoler pour sa patrie, et qui n'est point susceptible de ces distinctions, entre ce qui est, ou n'est pas d'usage,

gegenwärtigen Jahreszeit physisch unmöglich, daß eine Antwort in dieser Rücksicht schon erfolgen konnte. — Deshalb darf ich mich nur darauf beziehen, was ich mündlich die Ehre gehabt habe, dem Herrn General Lauriston zu sagen, und ich möchte hier eine Wahrheit wiederholen, die Sie, mein Fürst, ohne Zweifel in ihrer ganzen Kraft und Ausdehnung würdigen werden, nämlich: daß sich nicht leicht (auch wenn man den besten Willen dazu hätte) ein Volk zurückhalten läßt, welches erbittert durch Alles, was es sieht, und entfremdet seit 300 Jahren jedem innerl. Kriege, und bereit, sich für sein Vaterland aufzuopfern, den Unterschied vernachlässigt

Hauptmacht vereinigen, und wie bisher der dritten Westarmee das östreichisch-sächsische Korps überlassen, oder jene an sich ziehen und durch die Donauarmee ablösen sollte; er dachte sogar, ein eigenes Korps abzusenden, um Smolensk zu überrumpeln: allein die durch unsern Monarchen erhaltene Nachricht vom Anrücken eines feindlichen Korps von 30,000 Mann unter Marschall Victor ließ, nebst anderen Ursachen, jenes Vorhaben aufgeben.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

dans les guerres ordinaires. Quant aux armées, que je commande, je me flatte, mon Prince, que tout le monde reconnoitra dans la manière dont ils agissent, les principes, qui caractérisent toute nation brave, loyale, et généreuse. — Je n'en ai jamais connu d'autres, dans ma longue carrière militaire, et je me flatte que les ennemis, que j'ai eu à combattre, ont toujours rendu justice, à mes maximes à cet égard. Recevez, mon Prince, les témoignages de ma plus haute consideration.

zwischen dem, was die üblichen Gebräuche in gewöhnlichen Kriegen fordern, oder nicht fordern. In Ansehung der Armeen, die ich kommandire, so schmeichle ich mir, mein Fürst, daß Jedermann, aus der Art, wie sie handeln, jene Grundsätze anerkennen werde, welche jede tapfere, rechtliche und edelmüthige Nation auszeichnen. Ich kannte keine andere auf meiner langen militärischen Laufbahn, und die von mir bekämpften Feinde dürften in dieser Rücksicht meinen Grundsätzen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Empfangen Sie, mein Fürst, die Versicherung meiner höchsten Achtung.

III. Fragment aus einer russischen Reisebeschreibung nach China durch die Mongolei in den Jahren 1820 und 1821.

(Beschluß.)

Am 7. September. Die beladenen Kameele verließen um acht Uhr früh den Lagerplatz, die Karren und Fuhren folgten, und drei Viertel auf neun wurden die Wagen abgefertigt in Begleitung von zwei Mongolen: die Tabune trieben und schützten 8 Hüter.

In der vorigen Nacht war Frost: der Wind wehete noch immer aus Norden, bei trüber Luft.

Wir zogen anderthalb Werste auf der Scharrahwiese, ließen diese im Rücken, und erstiegen allmälig den abhängigen oder birkenen (Chußuktu) Theil des Bangigebirges, durch einen Hohlweg; wir gelangten 7 Werste von unserm Lagerplatze auf die Höhe des Zaidam (Salzgrundes), von dem Minerale so genannt, welches aus den Steppenseen durch natürliches Verdunsten gewonnen wird, und uns darauf in die unten liegenden Thäler hinabsenkend, erblickten wir links den nicht großen und einsam stehenden Berg Bangi, rechts den schwarzen Fels (Charrah Chadah).

Der Zaidam wird vom Flusse Bain (reich) begränzt, welcher von Osten nach Westen rechts in die

Charrah fällt, so wie diese in den Orchon: der Bain nimmt seinen Lauf längs hohen Gebirgen.

Links nach Südosten sahen wir zuerst das Gebirge Mangataj (das schroffe), dessen westliche Abtheilung Tumukej (Windsbraut) in seinen mit Birken bedeckten Vertiefungen viele Ziegen= und Elennarten nährt, so wie Füchse und Gazellen (Mamuli), und einige Bären.

Nach einem Zuge von acht Wersten durch jene Thalgegend, erreichten wir einen niedrigen Gebirgzweig, Undur [Öndör] Uhlahn (Hoher Rother) genannt, und verfolgten südwärts unsern Weg durch eine Fläche, 5 Werste weit bis zum Lagerplatze, wo wir durch eine Furt des Bainflusses setzten, und einen Tageszug von 20 Wersten endigten.

Unsere Wagen erreichten nachmittags um ein Uhr den Lagerplatz, unsere Kameele um zwei, unsere Karren eine Stunde später.

Bei unseren Kosaken äußerten sich die Folgen ihres Durchganges durch den Iro, in Fieberanfällen, die zu erkennen gaben, wie sehr die sibirischen geringen Leute durch ihren Ziegelthee geschwächt werden, den, sie zwei= oder dreimal des Tages trinken.

Die Mongolen umringten unsere angekommenen Fuhrwerke, und richteten besonders ihre Aufmerksamkeit auf die beschlagenen Räder, da sie selbst nur zweirädrige Wagen haben, bei welchen sich die unbeschlagenen Räder zugleich mit der Achse herumdrehen. Die dortigen Räder bestehen aus zwei kreuzweise verbunde=

nen Blöcken mit abgerundeten Holzstücken umlegt. In der Mitte ruht die Achse.

Von dem obengenannten Undur oder Öndör Uhlahn zieht längs dem Flusse Bain westlich ein unübersehbar langes, enges Thal, fast bis zum Flusse Orchon hinab: die südliche Seite dieses Thales wird vom Gebirge Tumukej gebildet, und die nordwestliche von hohen und sehr spitzigen Bergen.

Um den Lagerplatz und das jenseitige Bainufer waren etwa 20 Jurten aufgestellt, und zahlreiche Heerden gutgenährter Schafe und Pferde bezeugten die Wohlhabenheit der Einwohner, so wie die Fruchtbarkeit ihrer Steppen: unser Lager wurde am Gebirge Tumukej aufgeschlagen, neben dem Ufer des Bain.

Wir nennen diesen Fluß bloß Bain, Andere geben ihm den Namen Bain-gol, so wie Scharrah-gol, Charrah-gol u. s. w.; da aber Gol im Mongolischen einen Fluß bedeutet, so wäre doch wohl fehlerhaft, das Wort zu wiederholen und durch Bain-gol-Fluß das Versehen der Geographen zu theilen, die, von Amu-darja-Fluß, Syrdarja-Fluß, Saissang-nohr-See sprechen, weil Darja einen Fluß, und Nohr einen See bedeutet.

Von diesem Lagerplatze gehen zwei Wege zur nächsten Station; der eine westwärts (von der Mission im Jahre 1807 gewählt) durchläuft mit Vermeidung großer Berge mehr als 30 Werste, der zweite südwärts über das Gebirge beträgt ungefähr 20.

Ohne den Aussagen des Tußulaktschi zu trauen, der, diesen zweiten Weg vorzog, ließ ich denselben durch den Kosaken Frolow untersuchen, und erfuhr: dieser nähere, von der Gesandtschaft im Jahre 1805 mit schwerem Gepäck genommene Weg, sey fahrbarer als der weitere, den dießjährige Regengüsse, besonders am Ufer der Charrah, verdorben hatten.

Der Dsangin Tur Dshap erhielt für seine Begleitung der Mission vom Lager Urmuktu ein schwarzes Saffianfell, um ihn zur Pflege eines bei ihm nachgelassenen, kranken Kronspferdes aufzumuntern; übrigens verdienten die dortigen Aufseher billiger Weise unsere Dankbarkeit: denn außerdem, daß beständig vier Jurten zu unserm Bedarf vorhanden waren, so wählten sie nicht bloß üppige Weiden, sondern besorgten auch in Überfluß trockenes Holz, was uns bei Anbruch der Herbstzeit gar sehr zu Statten kam, besonders an den Rasttagen.

Am 8. September. Früh um acht Uhr wurden Kameele und Fuhren vom Lager abgefertigt, die Wagen um neun: man wählte natürlich den Südweg, und erstieg allmälig den Tumukej, auf dessen Scheitel eine Quelle entspringt, die klar und kalt den Felsen hinabrieselt, aber früher verschwindet, ehe sie den Bainfluß erreicht, mit welchem sie wahrscheinlich unterirdisch verbunden ist.

Der Tumukej besteht aus rothem Granit, von welchem große Stücke an den abschüssigen Stellen um-

herliegen: oben und in den Vertiefungen wachsen Birken, Striesen und rothe Johannisbeeren.

Die vier Werste vom Lagerplatze bis zum Berggipfel wurden bloß steigend zurückgelegt, und mit besonderer Mühe für die Karren, obgleich dießmal jedes Fuhrwerk dieser Art mit einem zweiten Pferde bespannt war: die auf der Höhe von uns eingeholten Wagen des Bitcheschi und des Boschcho eilten wieder voraus, und nur der Tußulaktschi blieb bei uns, bis wir Alle den Bergscheitel vormittags 12 Uhr erreicht hatten.

Oben auf dem Gipfel fanden wir einen mächtigen Obo aus aufgehäuften Steinen, und gelangten darauf die steile Höhe abwärts in's Tumukejthal, neben dem Charrahflusse, verwundert über die Ähnlichkeit zwischen den Flußthälern Jro, Scharrah und Charrah; denn eingeschlossen von Bergseiten, stützten sich diese sämmtlich an die rechten Ufer: im letzten Thale wuchs hohes und dichtes Gras.

Wir zogen nun drei Werste auf gebahntem Wege, wandten uns darauf links gegen Osten, überstiegen eine geringe Anhöhe, und geriethen, nach zwei zurückgelegten Wersten, in eine Vertiefung, wo wir rechts hohe Berge, links fast über unsere Häupter hangende Steinmassen sahen.

Unsere mongolischen Führer eilten mit dem Vordertheile des Trosses voraus, und wir Nachgelassene waren zweifelhaft, wohin wir gehen sollten; das von Kameeltritten niedergedrückte Gras leitete uns indessen, vermittelst eines engen, mühseligen Fußsteigs, über

den mit Birken, Espen und Johannissträuchern bedeckten Bergrücken, Scharrah Kutul, dessen Scheitel nach Osten eine unübersehbare Fläche darbot, wo schroffe Gipfel kahler, wilder Felsen, wie Meereswogen, aus dem blauen Teppich hervordrangen, während man süd-ostwärts 5 Werste in einer Niedrigung fortzog, und den übrigen Weg über Torfrasen auf der Charrahwiese verfolgte, welche hier viele Windungen und Inseln bildet.

Auf den Rath entgegenkommender Mongolen benutzten wir eine Furt, die uns (bei dem hohen Wasser nicht ohne Schwierigkeit) gegenüber dem Lagerplatze an das linke Charrahufer brachte.

Die vorderen Kameele erreichten das Lager nachmittags um zwei, die Wagen um drei, die Karren um sieben, und doch hatte man bloß 18 Werste zurückgelegt, indem die Fortschaffung der Wagen in diesen Berggegenden große Zögerungen verursachte.

Es war den ganzen Tag sehr trübe, und bald nach unserer Ankunft fiel ein starker Regen.

Unser Lagerplatz war auf einer Wiese unweit des südlichen Berges, dessen Gipfel ein Haufen großer Steinmassen bedeckte: dieser Berg hieß Chuhu [Kö-kö] Tscholuh (blauer Stein.)

Die Charrah (größer als die Scharrah) erhält ihre dunkele Farbe [Charrah heißt im Mongolischen schwarz, und Scharrah gelb] vielleicht von dem tiefen steinigten Boden, und verfolgt ihren Lauf (eingefaßt von hohen Bergen) durch eine breite mit Gras bewachsene Wiese, von Osten nach Westen.

Das schlechte Wetter brachte uns manchen Besuch. Der Dsangin und der Kunduj kamen ihres Amtes wegen zu mir in rothen Mänteln mit gelben Schleifen. Die Mäntel sind bei den Mongolen so allgemein gebräuchlich, daß sie ohne diese, selbst bei heiterem Wetter, keinen Lagerzug machen mögen. Sie befestigen dieselben am Sattel durch einen Riemen, wie bei uns die Kavalleristen.

Am 9. September. Rasttag. Die Nacht Regen. Der Tag herbstlich feucht und trübe.

Außer den 4 Jurten mußten wir zum Erstenmal unsere Zelte aufschlagen, damit unser Reitzeug gegen Nässe geschützt würde.

Am Morgen flogen uns viele Kraniche und wilde Enten vorüber.

Das Haupt der Mission besuchte mit mir, mit dem Bagagemeister und Dollmetscher den Bitcheschi, den Boschcho und Tußulaktschi: der Letztere saß wie ein Familienvater mitten unter seinen Mongolen, und ließ den siebenjährigen Sohn des hiesigen Dsangin das mongolische Abc lesen.

Benachrichtigt, daß die Chinesen an diesem Tage das Fest der Halbscheid des mittlern Herbstmonats feierten, übersandte ich ihnen und dem Tußulaktschi Getränke und getrocknete Früchte, um ihnen unsere Aufmerksamkeit in Rücksicht ihrer Gebräuche zu beweisen.

Nach der Mittagsmahlzeit gingen wir Enten schießen im nahen Sumpfe, und fischten darauf mit einem

Netze in der fischreichen Charrah. Dieses den Mongolen unbekannte Vergnügen lockte recht viele Zuschauer herbei, und unsere Bemühungen wurden durch reiche Beute belohnt; aber der Tußulaktschi kam mit seinem Neffen, und bat, als eifriger Anhänger der Metempsychose, so dringend, daß wir die gefangenen Fische wieder in's Wasser warfen, und ihn völlig zufrieden stellten. Der Rückweg ging durch Bäche und Sümpfe, und der Tußulaktschi gab mir sein Pferd, um die anderthalb Werste bis zum Lagerplatze bequemer zurückzulegen. Sein Sattel, am Ufer des Amur und im Gebiet der Soloner verfertigt, auf welchen dieser Mann nicht wenig stolz that, schien uns sehr unbequem: denn nach mongolisch-chinesischer Mode sind die Steigbügel so kurz, daß sich ein Europäer nicht leicht darin halten kann.

Gegen Abend lockte der Gesang unserer Kosaken einige Mongolen in unser Lager: auch unsere fremden Begleiter hörten lange zu, und die russische Musik schien ihrem Ohre nicht widerlich. Der Boschcho vertrieb sich unterdessen in der Jurte des Archimandrits die Zeit mit Erlernung einiger russischer Wörter, wie z. B. Hammel, Schaf, Pferd, Brandwein, Glas u. s. w. Das russische Wort Werbljud (Kameel) war ihm nebst einigen andern Wörtern (worin mehrere Konsonanten einander folgen) nicht auszusprechen möglich. Übrigens bemerkt man, daß Manshuren leichter das Russische nachsprechen, als Chinesen, und zum Beweise berufe ich mich auf die Schanzier (Handelsleute aus dem chinesischen Gebiete Schanzi) in Kjachta, die mit unseren

angesehenen Kaufleuten wichtige Geschäfte treiben, und manche russische Ausdrücke gar nicht wiedergeben können, indem sie z. B. immer Loschka (Löffel) statt Loschadj (Pferd) sagen, und Mjestje (zusammen) statt Mjessez (Monat) u. s. w.

Gegen Abend besuchte uns ein wohlbeleibter Lama und Stammerer, der, sehr neugierig uns und unsere Sachen anstarrend, unter anderen sagte: das schlechte Futter im Jahre 1819, verbunden mit dem strengen Winter, habe im Frühlinge 1820 einen großen Viehverlust zur Folge gehabt; so daß von 100 Stück Hornvieh nicht mehr als 5 übrig geblieben wären, zur Erschwerung des Unterhalts: denn bei hinlänglichen Schafen und Kühen, nährten sich die Mongolen von Fleisch, im entgegengesetzten Falle von Milch und getrocknetem Käse, oder auch wohl von Hirsebrei. Sie verscheuchen ihre Lebenssorgen durch einen im Sommer aus Milch bereiteten Brandwein. Sie leiden in ihren Jurten von der Kälte, und besonders die Kinder, die man im Winter mit Pelzen oder Thierfellen verhüllt, brauchen die Schafwolle zu ihren Filzdecken für häuslichen Bedarf, und das Roß- [Kameel-] Haar zu Stricken, und beschneiden daher jährlich die Mähnen ihrer Pferde, mit Ausnahme der Hengste, Zuchtstuten und Füllen. Es mangelt den hiesigen Mongolen an Gewerben und Fabriken, und ihre Schmiede sind ungeschickt.

In den Jurten brennen der Bitcheschi, der Boschcho, der Tußulaktschi gewöhnlich Argal, oder getrockneten Rinder- und Pferdedünger, statt Holz, das man vor-

zieht, weil es mehr Wärme giebt: die umherfliegenden Funken von nassem Fichten- und Tannenholze haben uns indessen viele Kleider verdorben.

Das Holz selbst erhalten die hiesigen Nomaden von dem Bergrücken des Mangataj und Tumukej.

Am 10. September. Von unserm Lagerplatze mußten die Karren früh um 9 aufbrechen, die Wagen um 10: eine tragende und krank gewordene Kameelstute wurde dort bis zu unserer Heimkehr zurückgelassen.

Es wehete den ganzen Morgen ein scharfer Nordwind, und der Tag war trübe.

Wir ließen am rechten Charrahufer den Bergrücken Mangataj hinter uns, von welchem weit nach Osten der Berg Duboschi hervorragt, dessen Scheitel, gleich dem Montblanc, einen Maulwurfhügel oder Kameelhöcker andeutet: weiter östlich dämmert der Mandal als der höchste aller uns sichtbaren Berge, und sehr ähnlich dem Mogoj (Schlangenberge), welcher sich auf dem rechten Ufer unsers Tschikoj über die kudarische [kjachtische] Festung erhebt.

Eine Werst von dem Lagerplatze kehrten wir uns rechts nach Süden, aufwärts dem Borohflusse, der, links neben dem Lagerplatze in die Charrah fällt.

Der nicht große Fluß Boroh fließt durch einen Thalgrund von Südwesten nach Norden in steilen Krümmungen. Das Ufer desselben ist mit dichtem Grase bedeckt, und die Wiesen und die umliegenden

Gegenden tragen eine Menge Jurten und Heerden. Die Leute säen hier ziemlich viel Hirse, Gerste, Reiß und auch Waizen, der aber durch den Frost gelitten hatte. Das reife Getreide wird theils mit der Wurzel aus der Erde gerissen, theils mit Sensen abgeschnitten; das Dreschen geschieht durch Pferde, welche die Garben austreten. Der reine Sandgrund des Borohthales ist tauglich für den Landbau.

Neben den Feldern fanden sich dreuste Kraniche in großen Zügen, und im Flusse wilde Enten, die man mit leichter Mühe schießen konnte: der Knall des Feuergewehrs lockte neugierige Nomaden herbei, die geschickter Bogen und Pfeilen zu brauchen wissen, aber diese bloß mit dem Blute wilder Thiere färben.

Auf einer ausgedehnten Fläche von 15 Wersten trafen wir zuerst Haufen mongolischer Reisenden, die aus dem Örgö zurückkamen, wo sie dem Chutuchtu ihre Verbeugungen gemacht hatten. Dieser siebenjährige Oberpriester des Propheten Schigemuni [Schagdschamuni] oder Fohi, brachte in der letzten Zeit durch seine Erscheinung mächtige Bewegungen unter den Kalchas-mongolischen Lamiten hervor. Die Alten und die Kinder, die Männer und die Weiber, ritten zum Theil in reichen Kleidern mit Zobelmützen, auf den besten Rossen und Kameelen. Einige eilten hin, Andere kehrten zurück, von dem Anschauen des Chutuchtu beseligt.

Nachdem wir von der Charrah 16 Werste auf ebenem Wege zurückgelegt hatten, erreichten wir auf dem rechten Ufer der Boroh die Ebene Dsun [Soon]

Mahdo (hundert Dörfer), wo die Missionen von 1794 und 1807 am Bergrücken Nojn genächtigt hatten, und stiegen drei Werste weiter den Berg Manitu (Gebetberg) hinan, auf welchem ein Obo steht: rechts nach Westen erblickt man den Berg Bain Tschuruko (Herzreich), und links, jenseit der Boroh, das hochdämmernde Nojngebirge. Auf der südlichen Seite der Anhöhe kam uns aus dem Örgö eine große Karavane heimkehrender Wallfahrer entgegen, von welchen Einige sogar in Thibet gewesen waren, um den wiedergeborenen Chutuchtu aus dem Schooße seiner Familie zu erheben, den sie mit großem Gefolge auf eigenen Kameelen begleiteten. Aus frommem Eifer hatten deshalb die Kalchasmongolen mehr als 1000 Kameele zusammengebracht, und ihr abgemattetes Vieh bezeugte die Entfernung und die Beschwerden des Weges. Besonders reizte unsere Aufmerksamkeit ein schneeweißes Kameel von solcher Größe, wie wir kein Einziges gesehen hatten.

Da die Mongolen mit Russen bekannt sind, so wissen sie auch, daß diese ihre Sprache verstehen — weshalb sie uns von allen Seiten mit lauten Ausrufungen überschütteten — Mende (gesund)! Amar (ruhig)!

Nicht weit von unserm nächsten Lagerplatze kam zu mir der Stationskunduj: er erkundigte sich nach meinem Befinden, und sprengte darauf zu dem Archimandrit, der mit den übrigen Missionsgliedern nachfolgte, während einige derselben, wie z. B. der Hierodiakon mit den Studenten, ihre Reitlust befriedigten.

Durchschreitend den kleinen Fluß Boroh erreichten wir um halb vier am Fuße des Nojngebirges unsern Lagerplatz Chorimtu: wir hatten an diesem Tage 23 Werste zurückgelegt.

Südwestwärts vom Lager erblickte man einen Berg wie einen grünen Wall gestaltet; rechts nach Westen öffnete sich ein großes Thal, neben welchem der Fluß Boroh aus einem See desselben Namens hervordringt; links zeigte sich der Berg Ugemyl mit einem Obo.

Nach unserer Ankunft machten einige Glieder der Mission einen Spaziergang zum nahen Nojngehölze; aber der Tußulaktschi sandte zu uns seinen Diener, und kam bald selbst und bat, die Missionäre möchten umkehren, weil sich in jenem Walde (wie er sagte) viele Bären aufhielten: der Archimandrit ließ es sogleich durch einen Kosaken den Dahingegangenen wissen, die auch alsbald zurückkamen.

Aus den Worten des mongolischen Dieners merkte ich indessen, daß der Wald des Nojngebirges ein verbotener Wald wäre, weil der Wan und Amban aus dem Örgö mit ihrem Hofstaate den einen Herbst diese Gegend, den andern die Berge hinter Kurehn (oder hinter dem Örgö) zu Jagdlustbarkeiten auszuwählen pflegten. Die an solchen Stellen Nomadisirenden dürfen keinen Fuß in jene düstere Lustreviere ihrer Gewalthaber setzen, viel weniger dort Jagden anstellen. Dergleichen Anordnungen finden aber auch bei gebildeten Völkern Statt, die einen bloßen Flintenschuß als Kapitalverbrechen ahnden. Der verflossene Herbst sah an der Boroh keine Jagd,

weil man die Ankunft des Chutuchtu im Örgö erwartete, und in diesem Jahre läßt der Wan zur Jagd die nöthigen Anstalten jenseit des Örgö treffen, indem der Bokdo Chan (so nennen die Mongolen den chinesischen Herrscher) [1]) aus Peking an alle abgetheilte Fürsten der Mongolei bestimmte Jagdbefehle für den Sommeraufenthalt in Shecha (jenseit der großen Mauer nach Osten) erlassen hat: an Einige, in ihren Besitzungen zu jagen — an Andere, deshalb nach Shecha zu kommen. Die beste und seltenste Beute besteht aus wilden Schweinen, die, dem Monarchen dargebracht werden. Zur Jagd des Wan werden 500 der besten Schützen und Reiter aus der Kalchashorde aufgeboten, und die wilden Thiere von diesen in einen Haufen zusammengejagt; aber nur der Wan und Amban nebst ihren manshurischen Begleitern schießen, da die Mongolen unter strenger Strafe keine Pfeile oder anderes Schießgewehr bei dieser Gelegenheit gebrauchen dürfen, sondern bloß diejenigen Thiere verfolgen und schlagen, die aus der Einkreisung entschlüpfen wollen. Unser jetziger Lagerplatz ist dann der Hauptsitz von Festlichkeiten jener prunkenden Jäger: das Wort Chorimtu bedeutet Hochzeit.

Nicht weit von unserm Lager war das Ufer der Boroh bedeckt mit blauen und weißen Reisezelten von Leinwand für Andächtler, die zum Orgö reisten. Die

[1]) Bokdo bedeutet im Mongolischen den Hochheiligsten (Hocherhabensten): die Chinesen gebrauchen in ihren Unterlegungen an das Oberhaupt ihres Reichs den Ausdruck Chuan-di, d. h. hochweiser Fürst.

Mongolen betrachteten uns mit Neugierde. Doch ging ihre Bescheidenheit so weit, daß sie sich bloß mit einem Blick in unsere Jurten begnügten.

Der Boschcho fragte den Archimandrit unter Anderen: „Ob in Rußland auch Mandarine [2]) wären? In welchem Range der Missionspristaw wohl zu dem Bitcheschi stehe, und welche Function im Civil oder Militär derselbe bekleide?“ und dergleichen mehr. Es bekümmerte ihn sehr, daß in der vorigen Nacht, am vierzehnten Tage (in der Mitte des Monats), der Mond in dunkeln Wolken geschwommen hätte — was nichts Zuträgliches für die abergläubigen Chinesen bedeutete.

Am 11. September. Der Troß brach früh auf, um acht Uhr, und die Wagen folgten eine Stunde darauf.

Erst zogen wir westlich eine Werst am Berge Ugemyl vorbei, kehrten uns dann südlich, und blieben 5 Werste auf der Fläche Aragantah, wo die wilden Thiere aus den Wäldern des Nojn größtentheils durch eine obere Schlucht zum Wan getrieben werden: auf der Jagd erscheint Jundun Dortschi Wan zu Pferde, der jetzige Amban zu Fuß.

Bald erstiegen wir den Berg Gurandsata (den Schieferartigen), der von Außen wirkliche Schiefer-

---

[2]) Mandarin ist ein portugiesisches Wort, von mandare. Die Chinesen gebrauchen es gar nicht. Die obersten Staatsbeamte heißen in ihrer Sprache Guan, die Adlichen Dashin und Tshumtan.

natur ankündigt, und kamen darauf von einer abschüssigen Höhe in das tiefe und enge Thal, Gutschiktuh, d. h. das ausnehmend Steile, auf Sibirisch Teniguß. Die Karren und Wagen mußten umher geführt werden. Die an dieses Thal gränzende Bergkette trägt links wilde Pfirsichbäume, rechts Birkengehölze. Der Weg ging sechs Werste allmälig eine steinigte Anhöhe hinauf, und mühsam glitschten jenseits die Kameele hinab, bis zum Bache Sußuktu, an dessen Ufer einige Jurten standen.

Von dem Lagerplatze Chorimtu bis zu diesem Bache rechnet man 15 Werste; wir mieden aber den geraden, steilen Weg über den Chußuktu (den Birkenen), zogen westlich 5 Werste längs dem Bache, wandten uns wieder südlich, und stiegen darauf den unmerklich höher werdenden Berg Naraßatu (den Fichtenen) hinan, auf dessen Gipfel eine mächtige Fichte stand, die von den Mongolen mit Roßhaaren, Leinwandlappen, Rosenkränzen und dergleichen behängt war. Auf der schroffen Seite rechts war ein Birkengehölz, und links zeigten sich Pyramiden roher Steine.

Die Wege aus den nördlichen Weideplätzen der Kalchasmongolen vereinigen sich hier in einen einzigen, der zum Örgö führt.

Unter starkem Regen zogen wir 4 Werste über abschüssiges Feld längs unbedeutenden Seen, und dann ungefähr eine Werst auf ebenem Boden bis zum Lagerplatze Chunzal, also genannt nach einem Bache, der, das Thal durchschneidet.

Wir erreichten diesen Platz nachmittags um drei, nachdem wir überhaupt 25 Werste zurückgelegt hatten.

Unser Lager stand dem Wege rechts auf einer sumpfigen, aber grasreichen Ebene, von hohen Bergen umringt, die zum Theil mit Birkengehölz bewachsen waren, und um uns weideten nicht bloß Schafe in Menge, sondern auch Büffel, vor denen unsere Pferde scheu wurden: an der östlichen Seite lag ein spitziger Berg, mit einem Obo auf der hohen Scheitelfläche.

Unaufhörlich begegneten wir Mongolen aus dem Örgö, und auch einem hundertjährigen Lama, der vor Hinfälligkeit kaum zu Pferde saß, und von zwei Dienern gehalten, die russischen Reisenden sämmtlich für Schüler hielt, denen er in Peking gute wissenschaftliche Fortschritte wünschte.

Die mongolischen Lamen bedeckten ihre Mützenfläche mit einem Schaffelle, dessen lange, gelbgefärbte Wolle ihnen ein ganz besonderes Ansehen gab, und Weltliche und Geistliche, so wie Weiber und Kinder, Alle saßen zu Pferde, während zwei kleine siebenjährige Knaben (eben so alt, wie der neue Chutuchtu) zur Lamenweihe in Körben auf Kameelen fortgeschafft wurden.

Als Opfergeschenk für den Chutuchtu zog dahin eine Tabune, die aus einem Hengste mit 10 Stuten, 6 Füllen und 3 Wallachen bestand: es waren darunter leichte und ansehnliche Thiere.

Auf meine Frage nach dem Preise des einen dieser Pferde, nannte man 60 Tafeln Ziegelthee,

d. h. 12 Lahn, oder nach unserm Gelde, 24 Rubel Silber.

Am 12. September. In der Nacht war Frost, und am Morgen starker Reif. Die mongolischen Troßwächter ritten bloß bis Mitternacht umher; stiegen dann ab, und schliefen ruhig. Der gegenwärtige Lagerplatz wird von weltlich= und nicht von geistlich=dienstbaren Mongolen besorgt, weshalb denn auch der Darguj und der Chalgadschi (unsere gefälligen Begleiter) gestern schon zu dem nächsten Lagerplatze ihres Bezirks aufgebrochen waren. Überall sah man jetzt Unordnung: das Holz war naß, die Pferde wurden langsam eingefangen, weil es unsrer Kronstabune an guten Fangthieren fehlte.

Bei den früheren Fahrten der Missionen beschleunigte die große Anzahl von Wagen (bis auf 70) das Aufbrechen, indem die Pferde dort angetrieben, leichter eingefangen wurden.

Früh 3/4 auf acht setzte sich der Troß in Bewegung, und die Wagen thaten es eine Stunde darauf: um 9 Uhr verging der Reif.

Nach fünf zurückgelegten Wersten stiegen wir einen mäßigen Gebirg=ast des Chunzal hinan, zogen darauf zwei Werste über eine Ebene, von welcher man links mehrere Seen, und daneben armselige Jurten erblickte, während sich weiter vom Wege nach Westen hohe fortlaufende Berge mit Birken= und Fichtenwald bedeckt darboten. Diese Berge heißen Gurwan urtu nihru (drei lange Bergrücken), und haben ihren Namen von

drei dort befindlichen Hauptvertiefungen, in welche die wilden Thiere hineingejagt werden, wofern der Örgöfürst bei der Jagd zugegen ist. Die nahe gelegenen, mit Wald bewachsenen Berge werden sorgfältig für dergleichen Lustbarkeiten jenes Gränz-Generalgouverneurs der Kalchashorde gehütet.

Aus dem eben genannten Bergrücken rieselt der Bach Burgultaj und fällt links in die Charrah. Der Burgultaj fließt am Fuße des gleichnamigen Bergrückens, welcher am rechten Ufer seines Flusses emporragt. Die angränzende Wiese war reich an Jurten, an Schaf- und Rinderheerden. Die mongolischen Schafe sind, wie die kalmükischen und kirgisischen, mit einem Fettschwanz versehen, langohrig und weißwollig. Wir sahen hier auch Ziegen, aber nur bei den dürftigeren Nomaden.

Auf ungleichem Boden zogen wir 5 Werste vorwärts, arbeiteten uns dann über den dritten Berg-ast des Chunzal, und stiegen in das steinigte Burgultajthal, durch welches der Weg sieben Werste bis zum Lagerplatze fortlief (am Burgultaj), auf einer weiten und sehr glatten Ebene, welche die narginischen Höhen einfassen.

Eine Werst von dem Lagerplatze kam uns der Dargui mit dem Chalgadschi entgegen, und zeigte uns eine Stelle, wo wir bequemer durch eine Furt des Burgultaj reiten konnten; die Mission aber hatte um halb eins schon den Lagerplatz erreicht: wir machten an diesem Tage 20 russische Werste — 40 mongolische Gasar oder chinesische Li.

Unter anderen Besuchenden des Chutuchtu fanden wir auf dem halben Wege den schon am ersten und zweiten September neben dem Ibizyk in unserer Gesellschaft gewesenen Lama, heimkehrend von Verbeugungen, welche derselbe dem vergötterten Kinde gemacht hatte; er sprang vom Pferde, zog aus dem Busen ein seidenes Tuch, umwickelte damit eine Papierschachtel voll chinesischer Ölkuchen, reichte mir diese, und wünschte mir den Segen des Chutuchtu auf die ganze Lebenszeit. Dieser Artigkeit wegen beschenkte ich den so listig höflichen Geistlichen mit einem doppelschneidigen Messer. Der Lama nahm diesen Beweis von Aufmerksamkeit dankbar entgegen, und billigte mit Entzücken unser Vorhaben, während des Aufenthalts im Örgö auch die Pagode des Chutuchtu zu besuchen.

Da ich es für nöthig hielt, am nächsten Tage die Kronsthiere ausruhen zu lassen, so sandte ich deshalb bei unserer Ankunft den Dollmetscher Frolow zum Bitcheschi.

Gegen Abend besuchte mich der Tußulaktschi, und wir begaben uns darauf, nebst dem Haupte der Mission, in die Jurte der Studenten, wo wir mit Thee und dergleichen bewirthet wurden.

Der Boschcho kam heute mit neuen Äußerungen angestiegen: wie nothwendig es sey, gute Rasirmesser, europäischen Feuerstahl, Tischmesser und Gabel zu haben, und besonders ein Brennglas mit silberner Einfassung, wie er es bei Sachar (Sacharij Leontjewskij), einem Studenten der Mission, gesehen hatte. Dieses letzte fand er über alle Maßen nützlich

zum Anzünden seiner Pfeife im Reiten. Er wurde durch Zunder und Feuersteine zufriedengestellt.

Am 13. September. Nächtlicher Reif bei hellem Mondschein.

Da auf der Wiese des Flusses Burgultaj das Gras abgetreten war; so ließ der Tußulaktschi auf mein Verlangen das Vieh durch die Stationsmongolen weiter forttreiben, nach dem Westthale des Bergrückens.

Um zwölf Uhr tafelten bei mir der Bitcheschi, Boschcho und Tußulaktschi, und auch der Archimandrit Peter nahm Theil an dem Mahle.

Unsere Gäste freuten sich über diesen Beweis unserer freundschaftlichen Gesinnung, und nur der Tußulaktschi war sehr tiefsinnig: er hatte auch nicht mehr das sein Amt bezeichnende Kügelchen auf der Müze, wovon wir bald die Ursache erfuhren.

Es wehete die ganze Nacht ein starker Südwestwind. Die für uns aufgestellten Jurten waren sehr baufällig und ohne Thüren. Die hiesigen Einwohner waren schlecht gekleidet, und viele betrunken: denn die Stadt lag nicht weit.

Noch vor Abend sandte ich den Kosaken Frolow um nachzuforschen, welcher Weg besser sey: ob der um die narimischen Höhen, oder der gerade von Burgultaj über das Gebirge, welchen die mongolischen Andächtler zogen? Da dieser letzte Weg nicht sehr beschwerlich schien, so wurde derselbe für den folgenden Tag gewählt.

Abends gegen acht Uhr erhob sich ein heftiger Nordwestwind, und verkündigte uns Regenwetter. Von den mongolischen Wächtern sangen einige ihre Nationallieder: ich rief zwei von diesen Leuten zu mir, bewirthete sie mit Brandwein, und sie gaben mir eine Probe von ihrer Sangweise, der Eine im Tenor, der Andere im Baß. Die Lieder waren sämmtlich von derselben Art, und klangen halb traurig, aber nicht übel. — Das Roß — dieser beste Gefährte des Steppenbewohners, spielt die Hauptrolle in den mongolischen Liedern, während Anreden an die Verwandten, Reisen zur menzsinischen Wacht (die Menzsä vereinigt sich an unserer Gränze mit der Tschikoi), Zurüstungen zu Steppenjagden auf einem pfeilschnellen Braunen, den Stoff zu solchen Liedern darbieten.

Am 14. September. Regen bei Tagesanbruch. Die Thiere, besonders die Kameele, litten durch Nässe. Die Bergspitzen rauchten im dicken Nebel.

Um sieben Uhr früh wurden bei Gelegenheit des Kreuzerhöhungsfestes im aufgeschlagenen Zelte die Horen gelesen, nach gestern gehaltenen Vigilien.

Der Morgen war sehr trübe, und die Mongolen fingen nicht gleich unsere Pferde mit der Laufschlinge. Der Troß wurde um 9 abgefertigt, das Gespann eine Stunde darauf. Der Weg ging eine halbe Werst über ein gerades Thal bis zu einem Hügel, hinter welchem ein zweites Thal von drittehalb Wersten begann, und zu dem hohen, aber nicht steilen Berge Narin führte.

Unsere Karren wandten sich rechts aus dem Thale und umgingen den Berg.

Wir trafen im Hinaufsteigen viele aus dem Örgö zurückkehrende Lamen nebst anderen Mongolen, und unter diesen den alten Tußulaktschi, Gändun, dem ein ganzes Mongolenchoschun [Chotun] an der Selenga unweit unserer Gränze gehorchte: er war im nämlichen Jahre als Kourier vom Örgöfürsten nach Irkuzk geschickt worden, und schien wohlhabend, da mehrere Kameele (neben vielen Reitpferden) seine saubere Feldjurte trugen. Die Gattinn desselben saß in einem chinesischen Wagen mit geschirrtem Leitpferde bespannt. Die Weiber haben eben solche Sättel, wie die Männer: nur daß statt der ledernen Schabracke (Kytschym) ein gut gearbeiteter Teppich darüber gebreitet wird.

Nach einem Zuge von abermals drittehalb Wersten gingen wir durch eine Furt des Baches Narin, und erstiegen einen Berg 2 Werste hoch, von welchem wir 4 Werste bis zum Flusse Kuj zurücklegten, der östlich mit dem Burgultaj zusammenstößt. Diese beiden Flüsse nähren weit ausgedehnte Wiesen. Die Ufer des Kujflusses waren mit weidenden Büffeln bedeckt, die, von dortigen Landbesitzern in großer Menge gehalten werden. Der zunehmende Regen begleitete uns bis zum Lagerplatze.

Von dem Kujflusse führte uns der Weg 6 Werste weit längs hohen Bergen aufwärts am linken Ufer des Flusses Arschahn, der von Süden nach Norden fließend von der linken Seite in den Kujfluß fällt, wie solches auf meinem Reiseplane von Kjachta nach Peking

bemerkt ist, und da ein nasser Schnee den Weg verdarb, so stürzten die ausglitschenden Kameele: daß wir mit vieler Mühe nachmittags um zwei Uhr am Arschahn unsern Lagerplatz aufschlagen konnten, 25 Faden von einem angränzenden Berge, nach zurückgelegten 18 Wersten.

Eine Stunde nach unserer Ankunft eilte der Boschcho voraus zum Örgö, um dem Wan und Amban die Annäherung der Russen zu melden, nachdem er von mir die wirkliche Anzahl unserer Leute und Thiere erforscht hatte: wir zählten 43 Personen, und der Krone gehörig 84 Kameele, 149 Pferde und 25 Ochsen.

Nach Entfernung des Boschcho ließ mir der Tußulaktschi durch unsern Dollmetscher wissen: er habe vom Örgöfürsten das Ableben des 62 Jahre alt gewordenen Bokdo Chans vernommen. Diese Nachricht beunruhigte mich nicht wenig, weil der Tod des chinesischen Monarchen leicht unsere Reise verzögern konnte. Der Archimandrit erinnerte sich eines chinesischen Generals, der, soongarische Geißeln nach der Hauptstadt führend, ebenfalls von dem Ableben Kanchi's (des Zeitgenossen von Peter dem Großen) auf dem Wege benachrichtiget, in der Einsamkeit seinem Grame nachhing, und so lange auf dem Wege zwischen Bergen verweilte, bis ihn der neue Monarch, Juntshing, nach Peking aufbrechen ließ. Am nämlichen Morgen erschienen alle chinesische und mongolische Beamte ohne Kügelchen und Troddeln, die Diener ohne Troddeln. Es müssen außerdem die Vornehmen weiße Kleider tragen, und die Niedrigen das

Hauptthaar wachsen lassen: denn darin besteht ihre Trauer 100 Tage hindurch.

Am 15. September. Die ganze Nacht wehete starker Wind: mit Tagesanbruch war Frost, und der gefallene Schnee fror am Grase. Das Vieh zitterte vor Kälte, und wir wollten uns daher für diesen Tag gar nicht zur Reise anschicken. Doch der Bitcheschi bat, daß wir nicht da bleiben möchten, weil der Wan im Örgö an diesem Tage die Mission erwarte.

Früh am Krönungstage Sr. Russisch-Kaiserl. Majestät wurden die Horen gelesen, und die vorgeschriebenen Gebete gehalten, während die Mongolen schaarenweise um das Zelt sich drängten und zuhörten.

Der Bitcheschi besuchte uns mit dem Tußulaktschi. Der Gegenstand ihrer Unterredung betraf den Tod des Bokdo Chans, und ich bezeugte ihnen meine Theilnahme an dem Verluste. Der Tußulaktschi hatte dieses Ereigniß zwei Tage vorher erfahren, aber mit dem Befehl, es den chinesischen Begleitern und russisch-kaiserlichen Missionären erst auf dem letzten Lagerplatze wissen zu lassen. Schon war der chinesische Thron wieder besetzt, aber man wußte nicht, durch welchen von den vielen Söhnen des verstorbenen Monarchen.

Der Aufbruch für uns war nicht ohne Beschwerde. Die Mongolen leisteten gar keinen Beistand, und antworteten grob, selbst auf die Befehle des Tußulaktschi, weil sie unter geistlicher Gerichtsbarkeit standen, d. h. sie waren eine Art von Klosterbauern: übrigens gab

es hier viele Bettler, die gierig Brod und Fleisch verschlangen, das man ihnen darreichte.

Endlich machten wir uns auf den Weg. Der Schnee begann unter den Sonnenstrahlen zu schmelzen: es war kothig und schlüpfrig, und doch ging es ungefähr 5 Werste von unserm Lagerplatze den Bergrücken Guntuj (den Fürstlichen) hinan, den höchsten von allen, über welche wir bis jetzt gekommen waren: wir fanden Jurten zur Linken und eine tiefe Schlucht zur Rechten. Der Bitcheschi fuhr in unserer Gesellschaft, während der Tußulaktschi uns auf diesem aller mühsamsten Zuge jeden Beistand leistete.

Die Kameele glitschten und stürzten im Hinanklettern, und wenn man auch die Wagen ziemlich schnell fortschaffte, so ließen sich doch nur durch große Anstrengungen die Karren weiter bringen, ungeachtet man zwei bis drei Pferde vorspannte.

Hier war es, wo 1806 die Mongolen, bei der Rückkehr unserer Gesandtschaft aus dem Ördö, von dem Gipfel des Gebirges, die Wagen des Grafen Gholowkin (mit den zu Geschenken bestimmten Spiegeln) aufs Gerathewohl ohne Pferde hinunterließen: viele wurden umgeworfen und zerbrachen, während der Gesandte nicht einmal zu Fuß den Lagerplatz erreichen konnte, und daher bei einem Sattler die Nacht zubrachte.

Auf dem Scheitel des Guntuj ist ein mächtiger Obo von eifrigen Anhängern des Chutuchtu aufgerichtet, unter steinernen und hölzernen Pfeilern, deren thibetanische Inschriften wir so wenig als unsere mon-

golischen Lamen verstanden; die Bergspitzen sind bedeckt mit Lärchenbäumen, Fichten und Birken, und waren es jetzt mehrere Werschok mit Schnee: gegen Westen ragten die Felsen des Guntuj, fast bis zu den Wolken.

Unsere Wagen fuhren eben die Berghöhe hinan, als uns der junge Zsaßak entgegen kam, dessen Weideplätze an den Ufern der Selenga liegen: er kehrte nach gemachten Kniebeugungen vom Örgö zurück, und Mongolen seines Choschun's [oder Chotun's], gut beritten und mit Bogen und Pfeilen versehen, umringten ihn, dessen Gattinn, Mutter und jüngeren Bruder. Auf Kameelen lagen die Reisejurten, und zur Nahrung wurden eine Menge Schafe mitgetrieben. Allenthalben zeigte sich der Reichthum des Befehlenden. Zsaßak gebietet über eine eigene nomadische Abtheilung von 2000 Hütten; aber seiner Jugend wegen wird sein Erbtheil von dem alten Tußulaktschi, Gändun, verwaltet, dem wir gestern begegneten: er verweilte bei uns, befragte uns lange, wünschte uns endlich eine glückliche Reise, und zog von dannen.

Um 2 Uhr nachmittags verfolgten wir mit Mühe unsern Weg abwärts einen ziemlich steilen Abhang, wo Alles mit Kieseln besäet ist.

Vom Guntuj zum Örgö zogen wir 18 Werste über ein nach Süden zwischen hohen Bergen liegendes Thal, und gingen mehrere Mal über die Seljba (die Veränderliche), die aus den nordöstlichen Bergen entspringt und in den Talafluß am Örgö sich ergießt.

Auf dem Wege sahen wir eine Menge Büffel, deren Kälber auf den Berggipfeln weideten, und man

begriff nicht, wie sie solche steile Anhöhen erklimmen und sich dort halten konnten.

An mehreren Stellen sah man Tannen- und Lärchenbäume in gerader Linie, als ob sie gepflanzt wären.

Sieben Werste vom Örgö liegt dem Wege rechts ein nicht großer Götzentempel, und links (östlich) in einer engen Schlucht ein zweiter aus Holz mit weißem Anstrich der Außenwand, mit rothem des Dachs.

Zwei Werste weiter sahen wir links einen Tempel in thibetanischem Geschmacke, von Bergen amphitheatralisch umringt, und auf der Höhe des südlichen Felsens, große tangutische oder thibetanische Schriftzeichen eingehauen, die, nach Aussage unserer mongolischen Begleiter, das Gebet — om ma ni pad me chom — ausdrückten.

Endlich, als die Sonne schon unterging, erreichte die Mission ihr russisches Quartier im Örgö [3]), ostwärts dem Lagerplatze des Chutuchtü, und den Filzhütten dieser Nomadenstadt, obgleich wir sie, des Abendnebels wegen, erst in einer Entfernung von drei Wersten gewahr wurden: wir hatten den Tag über in Allem 25 Werste zurückgelegt.

[3]) Das Wort Örgö [nicht Urgu] bedeutet im Mongolischen eigentlich die Wohnung eines Angesehenen [auch eine heilige Hütte] und Örgö-Kurehn [oder Küreh?] einen Kreis: beide Benennungen beziehen sich hier aber vorzüglich auf den Wohnsitz des Chutuchtu.

IV. Zwei Expeditionen des russischen Flott-Kapitän-Lieutenants Th. P. Lütke nach Nowa Semla in den Jahren 1820 und 1821.[1])

Nowa Semla [eigentlich Nowaja Semlja oder Neuland] beschäftigte lange Zeit die Geographen allein, bis nach gestilltem fünfundzwanzigjährigen Kriegsstürme der Geist der Entdeckung in Europa auftauchend die Aufmerksamkeit der russischen Regierung erregte.

Im Jahre 1819 wurde daher (um die noch nicht gehörig erspäheten Ufer dieser Insel zu beschreiben) aus Archangel eine Brigg unter Lieutenant Lasarew abgesandt; aber bekanntlich mißlang die Unternehmung, weil der Befehlshaber, zu Anfang des Sommers aus Archangel segelnd, in einer solchen Jahreszeit die Polargegend erreichte, wo das Eis sich dort erst löset, und das von Eisfeldern bedeckte Meer die Schifffahrt hindert. Der ununterbrochene Eiskampf zwei Monate hindurch, hatte so nachtheilig auf die Mann-

[1]) Übersetzt aus dem russischen Journale — Nordisches Archiv. St. IX. S. 205—216. St. X. S. 278—294.

schaft gewirkt, daß man das Gestade von Nowa Semla schon in den ersten Tagen des Augusts verlassen mußte, d. h. als eben die zur Schifffahrt günstige Jahreszeit dort eintrat. Die Expedition kehrte nach Archangel zurück, nachdem bloß ein Punct des westlichen Ufers von jener Insel bestimmt worden war. Der Scharbock regte sich so stark unter der Mannschaft, daß man das Schiff kaum regieren konnte, und nachher 17 Mann in's Lazareth sandte, wo mehrere derselben starben.

Ungeachtet dieser verunglückten Unternehmung nahm die Regierung keine Rücksicht auf Gerüchte, die von dem verderblichen Klima und von der Unwegsamkeit der dortigen Gestade, nach jener Expedition ausgesprengt worden waren: denn, da in den Eismeeren die Schifffahrt von mehreren Umständen abhängt, welche das Eis zusammen drängen oder zerstreuen (wodurch die dortigen Seereisen fast alle sehr verschiedene Resultate darbieten), so konnte auch aus Lasarew's Reise nichts gefolgert werden, selbst wenn jener Befehlshaber im Stande gewesen wäre, sie bis zur günstigeren Jahreszeit fortzusetzen, und um so weniger, da er sie zu Anfange des Augustmonats endigte.

Es wurde daher zu einer neuen Expedition in Archangel ein Schiff ausgerüstet, das man mir anvertraute. Das an sich schön gebaute Schiff (die Brigg Nowa Semla) war auf ein Jahr gehörig verproviantirt, und mit allen in Archangel zu habenden Mitteln gegen den Scharbock versehen: auch mangelte nicht warme Kleidung für die Mannschaft. Die Aus-

wahl der Officiere und Beamten blieb dem Befehlshaber überlassen. [2])

Die Brigg verließ Archangel erst den 15. Juli 1821, da eine frühere Abreise (wie des Lieutenants Lasarew Reise bewies) die Leute bloß abgemattet hätte.

Gewöhnlich segeln Fahrzeuge aus Archangel nordwärts zwischen dem westlichen Gestade des weißen Meeres und der von Süden nach Norden (8 bis 20 italiänische Meilen vom Ufer) fortlaufenden Sandbank; aber gleich meinem Vorgänger ließ ich in kürzerer Richtung von jener Bank östlich auf das Vorgebirge Kandanoß hinsteuern.

Erst den 18. Juli berührten wir die Wallroßinsel, und segelten von dort mit so frischem Ostwinde nordwärts, daß wir am nächsten Morgen den nördlichen Ocean erreicht hätten, wenn nicht den 19. Juli um 2 Uhr früh unsere Brigg auf eine Sandbank gerathen wäre.

Der Wind legte sich zu unserm Glück eine halbe Stunde vorher, weil wir sonst unsere Masten hätten kappen müssen; aber die Anstrengungen, von der Sandbank loszukommen, blieben vor der Hand fruchtlos. Das Wasser wich gar zu schnell, und wir mußten auf die Fluth warten. Das Verdeck wurde nun

---

[2]) Auf der Brigg Nowa Semla befanden sich im Jahre 1821 folgende Officiere: der Lieutenant Lawrow, der Mitschipmann Tschishew, der Steuermann Fedorow und der Staabsdoktor Tichomirow.

wohl nach Möglichkeit erleichtert, allein das Schiff fiel so sehr auf die Seite, daß man das Umwerfen desselben befürchtete, obgleich ohne Grund, da es im Trockenen stehen blieb, und die Seeleute und Officiere auf reinem Sande umhergingen.

Es gewährte einen wunderbaren und einzigen Anblick, unser gut ausgerüstetes Fahrzeug wie durch einen Zauberschlag aus der Tiefe des Meeres auf eine Sandinsel versetzt zu sehen, die uns keine sichtbaren Gränzen darbot.

Da in kurzer Zeit das Wasser über die Insel zurückströmen mußte, so traf man Vorsichtsmaaßregeln, und befreite das Fahrzeug bei vollem Wasser glücklich von der Sandbank, nach einigen ausgehaltenen Stößen, die indessen gar keinen Schaden anrichteten.

Im offenen Meere den ganzen Tag vor Anker, spannten wir endlich die Segel wieder auf, erreichten am 22. Juli den nördlichen Ocean, und kämpften mit ungünstigen, oft heftigen Winden, so wie mit trüber und kalter Witterung, sieben Tage, bis ein günstiger Wind die Schifffahrt erleichterte.

Wir stießen am 31. Juli früh morgens auf eine Masse dicht schließender Eisschollen, die uns beinahe zwei Wochen bei trüber Luft nirgends landen ließen.

Endlich entdeckten wir am 10. August die Küste von Nowa Semla in einer Breite von 71½°, über 6 italiänische Meilen weit vom Eise umklammert, und da es uns nicht möglich war, durch die festen Massen zu dringen, mußten wir einen andern Landungsplatz aufsuchen.

In der Voraussetzung, daß die südliche Küste früher vom Eise befreit seyn müsse, als die nördlichere, suchte ich die Südspitze zu erreichen, obgleich unter mächtigen Hindernissen.

In der Nacht vom 13. auf den 14. August brachte plötzliche Windstille die Brigg in Gefahr zu verunglücken, als ein leichter Ostwind uns aus dieser gefährlichen Lage rettete, und am 14. August früh morgens einen Theil der südlichen Küste 15 italiänische Meilen weit mit stehendem Eise bedeckt sehen ließ. Das Meer gegen Osten war rein, und ich richtete den Lauf des Schiffes nach der Meerenge zwischen Nowa Semla und der Insel Waigatsch (Waigatz). Das dortige Treibeis, mit dem Ufereise vereinigt, entzog uns sehr bald die Gegend, und ließ mich nicht die Breite der Waigatsch-Meerenge ausmitteln.

Da stehendes Eis das Meer von Nowa Semla vom zwei und siebzigsten Grad bis zur südlichsten Spitze und weiter bis zur Meerenge Waigatsch bedeckte, und unsere Anstrengung, vorzudringen, ohne Erfolg blieb, so verließ ich die südliche Küste, und wandte mich wieder zu der nördlichen, wie unglaublich es auch schien: daß diese mehr als jene vom Eise befreit seyn könnte.

Es wurde inzwischen die Annäherung des Herbstes, durch die kalte Witterung, immer merklicher, indem das Thermometer selten über den Gefrierpunct stieg, auch häufig Schnee fiel.

Auf den Eisschollen, welche unsere Brigg hierauf den 14. August antraf, sah man Heerden von

Wallrossen, und begrüßte sie mit Kanonenschüssen, welche diese Thiere bloß anfangs ein wenig beunruhigten.

Erst den 14. abends von diesen Eisschollen befreit, verfolgten wir längs dem Küsteneise (ohne Land zu sehen) unsere Fahrt aufwärts bis zum 19. August, als ein starker Sturm aus Norden, von einer Strömung unterstützt, das Schiff 80 italiänische Meilen vom Ufer verschlug. Da der Sturm endlich nachließ, so steuerten wir am zwanzigsten wieder auf die Küste, aber auch jetzt noch entfernten uns Eismassen, die wir umsegeln mußten. Dieses neue und unerwartete Hinderniß vernichtete für diesen Sommer unsere Landungshoffnungen.

Wind und Wetter ließen uns am 21. August gar nichts unternehmen, und am 22. August gegen die Küste halten, deren mäßige mit Schnee bedeckte Höhen wir unter einer Breite von 72½ Grad nachmittags gewahr wurden.

Da die Lage der erblickten Küste sehr von den Karten abwich, so konnte gar nicht bestimmt werden, in welcher Gegend wohl unsere Brigg seyn mochte; deswegen steuerten wir nach Matotschkin Scharr (d. h. nach der Meerenge, welche Nowa Semla in zwei Inseln theilt), auf deren Bestimmung das Hauptaugenmerk der Expedition gerichtet war.

Die geographische Breite dieser Meerenge ist auf den Karten sehr verschieden angegeben, nämlich zwischen 73½° und 75°. Da die erste durch astronomische (obgleich vor mehr als 50 Jahren angestellte)

Beobachtungen bestimmte Angabe am meisten Glauben verdiente, so richtete ich mein Augenmerk vorzüglich auf die Küste zwischen dem 73. und 74. Grade; aber kein dortiger Punct stimmte mit der Lage von Matotschkin Scharr und den Karten überein, und kein erblickter Seebusen durfte für die Mündung einer so beträchtlichen Meerenge gelten: es drängte uns indessen ein starker Ostwind von der Küste, so daß ich zu einer Breite von 74½° gelangt (über welche hinaus Matotschkin Scharr gar nicht zu vermuthen war), nach Süden zurückkehren mußte, wie rein auch das Meer nordwärts vom Eise zu seyn schien.

Vom 73. Grade zeigte die veränderte Küste plötzlich hohe, steile, spitzige, von Schnee umwölkte Berge: nur daß die abschüssigen Hervorragungen keinen Schnee annahmen, und daher bloß schwarze Felsmassen darstellten. Schwindende Wolken enthüllten zuweilen hohe, ganz mit Schnee bedeckte Bergketten. Seevögel, die dort hauseten, und seltene Wallrosse oder Seehasen, waren die einzigen lebendigen Wesen in dieser erstorbenen Gegend.

Auf unserem Rückwege der Südküste näher kommend als das vorige Mal, bemerkten wir den 26. August am Ufer eine Jägerhütte, und da Leute darin seyn konnten, so wurde aus unseren Kanonen gefeuert; es zeigte sich indessen Niemand.

Diese Stelle schien mir der mitjuschewschen Ufererhöhung zu gleichen, wie man sie auf den Karten findet[3]),

[3]) Diese Vermuthung wurde in der Folge bestätigt.

und wir betrachteten um so sorgfältiger das südwärts laufende Ufer, da in diesem Fall Matotschkin Scharr nicht weit seyn mußte; aber obgleich unsere Entfernung vom Ufer kaum 8 italiänische Meilen betrug, so erspäheten wir doch nichts, was, wie Matotschkin Scharr aussah: wir hätten diesen Zweifel durch ein Ruderfahrzeug lösen können, dessen Absendung indessen ein frischer Wind vom Ufer, und die kurze übrig behaltene Zeit verhinderte.

Abends den 26. August schien es, als ob wir zum zweiten Male Matotschkin Scharr unter dem 73. Grade der Breite vorübersegelten; aber dennoch blieb mir nichts weiter übrig, als die wenigen Tage dazu anzuwenden, daß ich eine größere Strecke der südlichen Küste beschiffte.

Wir bemerkten bei einem Vorgebirge (Ghußin — wie es sich später auswies), unter einer Breite von 70°, eine große Fischerhütte, und näherten uns deshalb dem Ufer, als plötzlich eine Tiefe von 10 Klaftern sich auf drei verringerte. Die Brigg stieß heftig an einen Felsen, und noch einmal, ehe man sie umlegte, und in die Tiefe brachte. Die Behendigkeit der Mannschaft rettete das Fahrzeug, das ohne Zweifel scheitern mußte, wofern es noch einen Augenblick auf derselben Stelle geblieben wäre. [4])

---

[4]) Die Brigg war durch diese Stöße so zugerichtet, daß man im nächsten Jahre 6 Fuß vom Kiel neu einsetzen mußte.

Ein dicker Nebel bedeckte am Morgen des 28. August's den Horizont, der Schnee fiel in großen Flocken, und mächtige Stücke von Treibeis lagen längs der Küste, die wir ohne Aufschub südwärts verfolgten. Der Nebel sank glücklicher Weise um Mittag, und wir erblickten eine zusammenhangende Eiskette, die gegen Süden das Ufer berührte, und hoch nach Norden fortlief, so weit die Blicke reichten. Dieß versetzte uns in die unangenehme Nothwendigkeit, gegen einen frischen Nordwind zu laviren. Erst den 30. August konnten wir die nördliche Spitze dieser wohl 30 italiänische Meilen langen Eismasse umsegeln.

Durch den anbrechenden September zur Rückkehr genöthigt, liefen wir nach einer ungünstigen Fahrt im weißen Meere, erst den 9. September in die Dwina ein, und ankerten am elften vor der archangelschen Admiralität.

Während dieser Seefahrt befanden sich sehr wenig Kranke an Bord, und gegen das Ende gar keine — ein Beweis, daß der Glaube an eine todbringende Eigenschaft des dortigen Klima ungegründet war.

Die Expedition von 1821 erfüllte nicht die Absicht der Regierung, und das fruchtlose Suchen nach Matotschkin Scharr machte die Lage dieses so wichtigen Punctes noch immer ungewiß; aber dennoch erkannte man das Ungegründete der Vermuthung, als ob irgend eine physische Revolution (wie diejenige, welche den Weg nach Grönland versperrte) auch Nowa Semla

unzugänglich gemacht hätte, indem man in einer Breite vom 72. bis zum 75. Grade, und weiter hinauf, vielleicht bis zur äußersten Nordspitze, Alles völlig eisfrei antraf.

Dieß veranlaßte die Ausrüstung einer neuen Expedition für das folgende Jahr; da aber die ersten Sommermonate zu einer solchen Reise gar nicht geeignet waren (des dortigen Eises wegen), so beschloß man den halben Sommer zum Aufnehmen der lappländischen Küste zu benutzen, nämlich von dem h. Vorgebirge (Sswaetoj Nofs), welches das weiße Meer und den nördlichen Ocean scheidet, bis zum Meerbusen von Kola.

Zu dieser Expedition wurde die Brigg Nowa Semla, wie im Jahre 1821, ausgerüstet, auch wählte man mich wieder zum Befehlshaber. [5])

Der ausgedehnte Zweck dieser Expedition machte die frühere Abfertigung der Brigg nothwendig, und zwar gleich nach aufgehendem Eise; aber obgleich der in allen nördlichen Gegenden zeitig damals eintretende Frühling unsere Abfahrt schon in den letzten Tagen des Maimonats verstattete, so hielten doch nicht bloß unvorhergesehene Hindernisse, sondern auch ungünstige

---

[5]) Als Officiere waren bei dieser zweiten Expedition angestellt: der Lieutenant Lawrow, der Mitschipmann Lütke 2., der Staabsarzt Smirnow, die Steuerleute Safronow und Prokofiew, während die niederen Beamten und Dienstleute, als Theilnehmer der vorigen Fahrt, auch diese zweite gern mitmachen wollten.

Winde bis zum 21. Juni unsere Brigg zurück, die am 27. desselben Monats bei den jokanischen Inseln (westlich dem heiligen Vorgebirge) ankerte; so daß im Julimonat die jokanischen Inseln, die Insel Nakujew, die sieben Inseln, die Inseln Olenij und Kiljdjun und die Mündung des Meerbusens von Kola, so wie oberflächlich die dazwischen liegende Küste in ihrer geographischen Lage genauer bestimmt werden konnten: im Aufnehmen der ebengenannten Puncte wurden große Irrthümer auf den Karten bemerkbar.

Während dieses Geschäftes kamen wir häufig mit den Lappen zusammen, welche im Sommer aus ihren Winterbehausungen zum Fischfange die Küste in Gesellschaft der bjelomorischen Fischer [Anwohner des weißen Meeres] besuchen, und sie versorgten uns wohlfeil mit frischen Fischen, und zuweilen auch mit Rennthierfleisch, wodurch hauptsächlich die Gesundheit unserer Mannschaft, ungeachtet ihrer schweren und fortwährenden Arbeiten, erhalten wurde.

Sonst diente dieser Theil unserer Expedition von 1822 (wenn wir die dadurch erlangten Bereicherungen der Schifffahrtskunde abrechnen) sehr wenig zur Befriedigung allgemeiner Wißbegierde.

Im jekaterinischen Hafen versorgte sich die Brigg mit frischem Wasser; in Kola kaufte sie lebendige Hammel und Schellbeeren für die Seeleute, die dort in einem Zelte sich badeten und ihre Hemden wuschen, worauf wir den 3. August abends mit frischem Südostwinde, unserer Instruction gemäß, nach Nowa Semla unter Segel gingen.

Die Fahrt durch den nördlichen Ocean war sehr glücklich, und ein günstiger Wind führte uns bis zur Küste von Nowa Semla.

Obgleich ein ungewöhnlich warmer (und zugleich stürmischer) Winter in der ganzen nördlichen Hemisphäre zwischen 1821 und 1822 wenig Hindernisse von Eisschollen erwarten ließ; so vernachlässigte man doch keine in solchen Fällen üblichen Vorsichtsmaaßregeln, die indessen überflüssig waren, da wir ohne Eis und Eisspuren die Küste von Nowa Semla am 8. August entdeckten, und zwar in einer ungenannten Bucht des 73. Breitengrades.

Uns jetzt nordwärts in geringer Entfernung vom Ufer haltend, gelangten wir um Mittag zur Pilzenbucht (Saliw Gribowij), sieben italiänische Meilen von der ersten Bucht, und ein Ruderfahrzeug aussendend zur Untersuchung der umliegenden Gegend, fand man das kleine und niedrige Eiland, Panjki, bei Matotschkin Scharr, und endlich auch die Mündung, so wie das von derselben nördlicher liegende Eiland Mitjuschew.

So wurde denn von uns jene im Jahre 1821 vergebens gesuchte Meerenge ausfindig gemacht, und an derselben Stelle, wo ich sie vorausgesetzt hatte, indem mich damals weite Entfernung von der Küste verhinderte, die Insel Panjki zu bemerken, welche ohne mathematische Bezeichnung (die wir indessen jetzt haben) Matotschkin Scharr andeutet.

Gegen Abend war unsere Brigg an der Einfahrt, aber ungünstiger Wind, dichte Finsterniß und schnelles

Fallen des Barometers, ließen mich die Untersuchung dieser Gegend auf eine andere Zeit verschieben, und meinen Lauf nach Norden verfolgen.

Ein sehr starker Küstenwind brachte uns am 9. August, unter einer Breite von 74¾°, zu einem Eilande (das Barenß die Admiralitätsinsel nannte), wo unsere Brigg große Gefahr lief, indem sich plötzlich die Tiefe bis auf 7 Klafter verminderte, daß wir unser Schiff drehen mußten. Der Wind unterstützte unsere Bemühungen. Der Kapitän Woods scheiterte 1676 vielleicht an derselben Stelle.

Wir befanden uns den 10. August unter 75° 50′ der Breite, und unter 58° östlicher Länge von Greenwich, an einer ziemlich gleichförmigen, steilen, mit Eisbergen versehenen Küste: diese Berge waren indessen niedriger, als die unter dem 73. und 74. Grade liegenden, aber sehr abschüssig, und fast ganz mit Schnee bedeckt.

An diesem Tage bemerkten wir am Lande hin und her Eisberge in geringer Menge, und am 11. August früh morgens Eisfelder, zwischen welche und die Küste unsere Brigg hindurch segelte.

Um halb 9 Uhr erblickten wir ein Vorgebirge, von welchem die Küste nach Südosten hinlief, und westlich eine Bucht mit 3 Inseln, deren Lage mit den Oranieninseln von Barenß übereinstimmt, welches Alles auf die äußerste Spitze von Nowa Semla deutete, und um so mehr, da die Menge von Treibholz nicht anders, als aus dem karischen Meerbusen kommen konnte; damit indessen jeder Zweifel gehoben würde, so verfolgte ich

meinen Lauf nordöstlich, ungeachtet ein dichter Nebel den ganzen Horizont überzog, bis das Brausen des Eises nach Osten, Westen und Norden, und die vielen Eisschollen, die in allen Richtungen umherschwammen, unser Fahrzeug umdrehen ließen.

Wir lavirten den ganzen Tag in kurzen Wendungen, und umringt von undurchdringlicher Dunkelheit, scheuten wir zugleich das brausende Eis, und die abnehmende Tiefe.

Um 3 Uhr früh (12. Aug.) verlor sich ein wenig der Nebel, und ich entdeckte nun eine zusammenhängende Kette von Eisfeldern, die hier an die Küste gelehnt, dort weit nach Nordwesten ausgedehnt, den Horizont verhüllten, und sich wahrscheinlich in dieser Richtung mit dem Polareise vereinigten.

Bei solchen Hindernissen konnte ich nichts anders thun, als nach Matotschkin Scharr zurückkehren.

Jenes Vorgebirge, das ich für das nordöstliche von Nowa Semla hielt (von Barenß das begehrte — Hoek de Begeerte — genannt), liegt unter einer Breite von 76° 30′, und unter 62° 45′ Länge von Greenwich: nach Barenß unter 76° 55′ Breite und 94° Länge von Ferro, oder 75° 50′ von Greenwich.

Ungünstige Winde und heftiges Wogenbrechen ließen uns bei unleidlichem Wetter an einem und demselben Orte fast bis zum 15. August verweilen. — Das Thermometer stieg bloß bis zum Gefrierpuncte. — Der Seenebel durchdrang uns, so wie die schreckliche, von keinem Leben bewegte Öde: alles dieses wirkte

unangenehm auf den äußern und innern Menschen, und dennoch war die Mannschaft gesund, sang und belustigte sich nach ihrer Weise, so weit es die Umstände erlaubten.

Ein Nordwestwind förderte unsere Fahrt, so daß wir am sechzehnten nachmittags, der mitjuschewschen Ufererhöhung vorübersteuernd, die Gegend von Matotschkin Scharr erreichten; aber eintretende Dunkelheit ließ uns erst am siebzehnten um 8 Uhr morgens bei hellerem Wetter 5 italiänische Meilen von der Mündung ankern.

Die geographische Breite des Ankerplatzes war 73° 17′, also um 20 Minuten geringer als jede andere bisherige Breitenbestimmung von Matotschkin Scharr: die Länge fanden wir 54° 5′ von Greenwich: die Abweichung der Magnetnadel betrug einen Rumb [Windstrich 11¼°], die östliche Neigung der Magnetnadel 80½°.

Hohe mit immerwährendem Schnee bedeckte Berge umringen Matotschkin Scharr von beiden Seiten; sie tragen größtentheils Thonschichten, untermischt mit Chlorit, Talk und dergleichen, so wie Quarz, mit Chlorit und Kalkspath.

Am nördlichen Ufer der Meerenge werden Schichten von Schwefelkies, auch Stücke Trapp mit Schwefel auf der Oberfläche angetroffen (nur in abschüssigen und niedrigen Gegenden sind diese Mineralien mit Sumpferde bedeckt, bis auf Arschintiefe), und außerdem nährt dieser ärmliche Erdstrich eine Menge solcher Pflanzen, womit die Natur die Nordgegenden versorgt hat, nämlich Löffelkraut (cochlearia officinalis) und

Sauerampfer (ramex acetosa acetosella), nebst drei oder vier Arten blauer und gelber Blumen, aber wenig Gras: auch trifft man hier seltenes Weidengesträuch, das sich ungefähr ½ Arschin hoch auf der Erde hinzieht.

Am südlichen Ufer der Meerenge ist etwa 3 Werste von der Mündung eine Bucht (Lagerplatz der Altgläubigen genannt), in welche der Bach Matotschkin hineinfällt, der wahrscheinlich den Namen jener Meerenge veranlaßt hat, und diesem Bache zur Rechten liegt eine große, aber sehr verfallene Lagerhütte mit einer Badstube, von großen Kreuzen umringt, wodurch Seefahrer ihren Aufenthalt an diesem Orte bezeichnen. Das hier zuletzt aufgerichtete Kreuz hat d. J. 1807, und nennt den Steuermann Pospeljow[6],

---

[6]) Im russischen Journale — Sohn des Vaterlandes — vom Jahre 1814, ist diese Schifffahrt sehr parteiisch, und Herr Pospeliow selbst als ein unmäßiger und nachlässiger Mensch geschildert worden, da sich doch derselbe in seinen 30jährigen Flottdiensten (die, er im Jahre 1806 verließ) stets auf das Beste geführt hat, ohne sich bis jetzt im Betragen verschlimmert zu haben. (Er dient gegenwärtig im archangelschen Kollegium der allgemeinen Fürsorge.) Seine Tauglichkeit bei der Expedition von 1807 bezeugen dessen Aufsätze, die ich von jener Expedition dem Reichsadmiralitätsdepartement vorgelegt habe, so wie auch, daß er sie ganz allein, und zugleich eine Karte von Nowa Semla zwischen Kostin- und Matotschkin Scharr mit Ansichten der dortigen Küste entwarf. — Ich benutze mit Freuden diese Ge-

welcher den Bergbeamten Ludolph, auf Veranstaltung des Grafen N. P. Rumänzow, hinführte. Die umgestürzten Böte und die ausgebreiteten Beluganetze nebst andern Fischergeräthen, dienten als Zeichen, daß bisweilen Jäger= [Fischer=] Partien dort hinkommen.[7])

Die späte Ankunft in Matotschkin Scharr machte, daß ich keine Ruderfahrzeuge nach der östlichen Küste von Nowa Semla abschickte; ich erwog den zu dieser Expedition erforderlichen Zeitaufwand, und den geringen Vortheil, den uns Kenntnisse von jenen Gegenden verschaffen würden, gegen den größeren, welchen die noch nicht beschriebene Südküste dieser Insel gewähren würde: deshalb beschloß ich denn, nach Bestimmung der geographischen Lage von Matotschkin Scharr, ohne Zeitverlust nach jener Gegend zu segeln, wo ich im Jahre 1821 meine Untersuchungen geendigt hatte.

Unsere Brigg war am 18. August bereit, Matotschkin Scharr zu verlassen; aber eine gänzliche Windstille, von dichtem Nebel begleitet, verhinderte uns daran, bis zum 22. August.

Wir erlegten am 21. August ein Wallroß, vom Kopf bis zum Schwanze [zwischen den äußersten Enden] 4 Arschin lang, dessen Fell für das Musäum des kaiserl. Admiralitätsdepartements aufbewahrt wurde.

---

legenheit, jenen würdigen Alten von ungerechten Beschuldigungen zu befreien.

[7]) Seit dem Jahre 1811 war kein Fischerfahrzeug in Matotschkin Scharr eingelaufen.

Die Windstille verzögerte in Matotschkin Scharr unser Auslaufen bis zum 24. August, und obgleich wir an diesem Tage aus der Mündung kamen, so erschwerte doch ein Südostwind unsere Fahrt, und führte uns am 25. August zu der Stelle, wo wir im Jahre 1821 mit genauer Noth dem Schiffbruche entgangen waren: die jetzt gefundene [geographische] Lage stimmte mit der früher von uns angegebenen überein.

Die südöstlichen, zuweilen sehr stark wehenden Winde, und die gewaltigen Strömungen nach Nordosten, ließen uns die Küste bloß bis zu einer Breite von 70° 25′ verfolgen: wir fanden dort ein Vorgebirge (das südlich-ghußinische vielleicht), welches mit der meshscharischen Insel die nördliche Mündung von Kostin Scharr bildet. Die Küste war niedrig und gleichförmig, und nicht sehr abschüssig gegen das Meer. Die Versuche, den Südtheil von Nowa Semla weiter zu beschiffen, wurden durch einen Sturm von Südosten vereitelt, der abends den 27. August begann, und dreimal 24 Stunden ohne Aufhören fortdauerte. Dieser Sturm verschlug uns weit von der Küste, und da wir keine günstigere Witterung bei den nahen Äquinoctialstürmen erwarten konnten, so verfolgte ich mit größter Unlust den Rückweg nach Archangel.

Wir sahen am 3. September das Vorgebirge Kandanoß, am vierten begann ein starker Sturm aus Nordosten, mit welchem die Brigg Nowa Semla in 24 Stunden das ganze weiße Meer durchlief, und den sechsten zu Mittag glücklich in Archangel anlangte,

ohne daß die ertragenen Mühseligkeiten, unserer Mannschaft nachtheilig gewesen wären. [8])

Obgleich durch diese Expedition von 1822 weit mehr erlangt wurde, als durch die vorigen, so ist denn doch nicht Alles gethan, indem es noch zweifelhaft bleibt, ob das von uns am 11. August gesehene Vorgebirge wirklich das begehrte von Barenß sey: auch ist weder die Südküste von Nowa Semla — noch die Insel Waigatsch untersucht worden.

Von der andern Seite fordert aber die lappländische Küste genauere Angaben zur Sicherung russischer und fremder Schiffe.

In dieser letzten Absicht wird auf kaiserlichen Befehl eine Expedition im gegenwärtigen Jahre (1823) ausgerüstet, und mir ebenfalls der Befehl übertragen.

---

[8]) Die Theilnehmer an jener Expedition wurden durch kaiserliche Gnadenbezeugungen belohnt: der Lieutenant Lütke 1. wurde Kapitänlieutenant; der Lieutenant Lawrow wurde Ritter des h. Wladimir's vierter Klasse; der Mitschipmann Lütke 2. wurde Annenritter der dritten Klasse, und alle übrigen Beamten und Dienstleute erhielten einen Jahresgehalt zur Belohnung.

Magazin

für

Rußland's Geschichte, Länder- und Völkerkunde;

zusammengetragen

von

Dr. Benjamin Bergmann,
Prediger zu Ruien.

Ersten Bandes, drittes Heft.

Mitau,
gedruckt bei J. F. Steffenhagen und Sohn.
1825.

Der Druck dieser Schrift ist unter den gesetzlichen Bedingungen erlaubt. Dorpat, am 7. Mai 1825.

Staatsrath und Prof, Gustav Ewers,
Censor.

I. Livland's Orden und Obergeistlichkeit im Kampfe.

Drittes Buch.

1448 — 1489.

Seit der monheimischen Besitznahme Riga's waren die Verhältnisse des Ordens zum Erzbisthume wenig oder gar nicht in Livland umgeändert worden, da die in Land und Hauptstadt herrschende Ordenswillkür den Oberklerus durch Einziehung von Kirchengrundstücken und Einkünften schwächte, und bei Johann Schütte's Einsetzung in das öselsche Bisthum, so wie bei Johann Wallenrode's in das rigische Erzbisthum, heimliche Getriebe in Unterhandlungen zwischen dem preussischen und livländischen Oberhaupte über den am 4. Dec. 1447 zu Ende laufenden zwölfjährigen Ruhestand fortdauerte, als Letzteres die Frage aufwarf: was man in dieser Rücksicht zur Sicherung der Herrschaft über die livländische Hauptstadt thun müßte? und Ersteres, des Erzbischofs Anfrage darnach mit der Ausflucht abfertigte: daß die 12 Jahre noch nicht vorüber wären.

Es schien diese Vorsicht um so rathsamer, da im nämlichen Jahre der Krieg mit Nowghorod am nachdrücklichsten, aber auch am unglücklichsten betrieben

wurde. Der Hochmeister schickte nämlich mit dem Vogte Wolfgang Sauer Roghausen eine nicht unbeträchtliche Verstärkung dem Orden zu Hülfe. Der eine Theil dieser Mannschaft wurde zu Danzig eingeschifft, und der andere landwärts hingeschickt. Das verbundene Heer kam um Martini (1447) an der Narowa zusammen, wo aber auch gleich der erste Versuch (bei welchem 3 Schiffe auf Sandbänke, und 140 Mann in Gefangenschaft geriethen, oder umkamen) zu erkennen gab, daß man von den Waffen eben so wenig erwarten dürfte, als von den Kriegsmessen und Processionen, die, dem Kriege vorhergingen: auch das Ablaßsammeln half den Livländern nichts gegen die Nowghoroder, die von Tataren und Wallachen (Kosaken vielleicht) unterstützt, die Streifparteien der Ritter zurückschlugen, und das livländische Gebiet verwüsteten.

Ein so unnützer Krieg ließ den Frieden herbei wünschen, der indessen erst im nächsten Jahre (1448 um Johannis) zu Stande kam.

Während der Friedensunterhandlungen in Reval beschäftigten zweierlei Angelegenheiten den livländischen Orden: die Absetzung des alten öselschen Bischofs Ludolph und die Einsetzung des neuen Erzbischofs in die Stelle des kurz vorher verstorbenen Hennig Scharfenberg.

1) Der Oberprokurator des Ordens, Johann Kreuwel, mit dem Versprechen, vier- bis sechstausend Goldgulden und acht Hengste zu erhalten (als Ersatz für

das Bisthum Ösel), nach Rom geschickt und getäuscht, eilte, als Ludolph's Nebenbuhler, mit hochmeisterlichen Empfehlungen an die Bischöfe von Reval, Dorpat, Kurland und an das rigische Erzstift, nach Reval, wo eben der Friedenskongreß gehalten wurde; der Bischof Ludolph war aber so weit entfernt, sein Stift gutwillig abzutreten: daß er von Neuem des schwedischen Königs Beistand anflehete, und seine Schlösser in Belagerungsstand versetzte.

2) Das Ableben Hennig Scharfenberg's den 5. April 1448[1]), war kaum im Orden bekannt geworden, als der damalige Hochmeister durch Eilboten den Papst Nikolaus V., den päpstlichen Konfessionar Anselmus, das Kardinalkollegium, den Prokurator Jodokus, ja selbst den Viceprokurator Dr. Laurentius Blumenau bestürmte, damit der erledigte Sitz durch den aus Thorn gebürtigen Ordenskaplan und Kanzler, Magister Sylvester Stodewesscher, besetzt würde.[2])

Der Orden (hieß es in den hochmeisterlichen Briefen) schwebe in großer Gefahr, wenn diese Wahl auf kein Ordensglied falle, und da der Papst Eugenius IV. das Wahlrecht dem apostolischen Stuhle

---

[1]) Diese Todeszeit wird in einem hochmeisterlichen Briefe an den Papst (vom 16. April) bemerkt.
Aus dem geheimen Ordensarchiv.

[2]) So erscheint dieser Name in den Urkunden, während Gadebusch dafür Stobwasser, und M. Fuchs (Nord. Misc. St. 26. S. 35 u. 36) Rodewasser setzen.

reservirt habe; so möge der gegenwärtige Papst davon Gebrauch machen, ehe das rigische Kapitel einen zweiten Hennig Scharfenberg ernenne, und auf dessen Bestätigung dringe.

Um aber auch dergleichen Gründen mehr Gewicht zu geben, erhielt Jodokus einen Machtbrief auf 4000 Goldgulden, zur Bestätigung des vorgeschlagenen Erzbischofs.

Unterdessen gab der Ordensmeister unmittelbar nach Hennig's Beerdigung, durch die angeheftete Reservationsbulle zu erkennen, wer den rigischen Erzbischof wählen würde, und das Kapitel sandte deshalb den Propst und den Dekan mit einigen Ritterschaftsdeputirten zu dem Ordensmeister, um das rigische Wahlrecht durch Berufungen nicht bloß auf den Papst, sondern auch auf den König von Polen zu begründen; da es aber an einem würdigen Kandidaten in der Nähe mangelte, so gewann die Gegenpartei so viel Zeit, als nöthig war, und nahete durch Geld und Vorstellungen dem vorgesteckten Ziele.

Von rigischer Seite wollte man einen deutschen Prälaten einsetzen, der indessen lieber Bischof zu Lübeck, als Erzbischof zu Riga seyn wollte, und den Antrag mit den Worten ablehnte: „er möge nicht mit „dem Landesherrn in Unfrieden leben: er „habe ein Bisthum, das ihn hinlänglich „nähre, und wenn gleich wenig Kühe, auch „wenig Mühe.“ [3])

---

[3]) Aus dem Ordensarchiv.

In Rom vertheidigte der Domherr, Heinrich Nettelhorst, bis zur Ankunft des aus Riga mit der Protestation gegen Sylvester abgeschickten Dekans, Detmar Roper, die Gerechtsamen des rigischen Stifts.

Es wären (lautete diese Protestation) der Wahlforderung vier Puncte zuwider: 1) Der Papst Eugenius IV. habe mit den Deutschen eine Abmachung getroffen, die ihn Wahl und Forderung ihrer Bischöfe leiten, aber keine bischöflichen Sitze vergeben ließe. 2) Der letzte Vergleich zu Walk (1435) verstatte beiden Theilen die Benutzung erhaltener Bullen, und also auch dem Erzstifte das alte Wahlrecht. 3) Die päpstliche Wahlreservation, wegen des rigischen Erzbischofs fehle in der päpstlichen Kanzelei. 4) Die Bestätigung eines Ordensgliedes als Erzbischof lasse Widerspruch und Streit mit den Beschützern der rigischen Kirche besorgen.

Der Ordensprokurator brachte dagegen vor: die von Eugenius IV. geschlossene, und von Nikolaus bestätigte Abmachung, sey mit folgender Klausel verbunden: wofern der Papst keinen Tauglicheren und Nützlicheren kenne — möge man den Vorgeschlagenen wählen; der Vergleich des Ordens mit dem Erzbischofe (zu Walk) sey den Bullen von Bonifacius IX. entgegen, und, ohne Mitwissen des Hochmeisters geschlossen, von gar keiner Gültigkeit; die Reservationsbulle sey in der päpstlichen Kammer und könne herbeigeschafft werden; der Orden stehe in gutem Vernehmen mit den Nachbaren (indem

man noch kürzlich mit Polen und Litthauen einen ewigen Bund beschworen habe), zähle die Bischöfe von Kurland und Reval zu seinen Verbündeten, hoffe selbst durch Ernennung des Bischofs Joh. Kreuwel das öselsche Bisthum zu gewinnen, und befürchte auch nichts von dem rigischen Erzstifte.

Der Kardinal Firmianus tadelte als Ordensbeschützer den rigischen Sachwalter, wegen grundloser Behauptungen, brachte ihn zum Stillschweigen, und räumte in demselben Jahre (9. Sept. 1448) die letzte Schwierigkeit durch eine Bulle aus dem Wege, worin der bischöfliche Knecht der Knechte Gottes, Nikolaus V., den vom Hochmeister Erwählten (wegen seines Glaubeneifers, seiner Kenntnisse und Tugenden) als rigischen Erzbischof einsetzte.[4])

So mancherlei stimmte den damaligen Hochmeister, Konrad von Erlichhausen, zu Gunsten des Magisters Sylvester Stodewesscher, der als Kaplan und Kanzler durch Lebenswandel und Gelehrsamkeit achtungswerth, und unbeherrscht von Ehrgeiz (entweder, weil er noch keinen besaß, oder die Äußerungen desselben zu verbergen wußte), aus Dankbarkeit für das Ordensinteresse gewonnen schien, daß man ihm zur Erlangung der höchsten geistlichen Würde, worauf er nur Ansprüche machen konnte, behülflich war.[5])

---

[4]) Neue Nord. Misc. St. 3 u. 4. S. 587—590.

[5]) Die historische Darstellung der durch Sylvester erregten Unruhen, von einem Theilnehmer an jenen Begebenheiten abgefaßt (vielleicht

Nach Verabredung dessen, was der eine Theil zu leisten, der andere zu erwarten hätte, gelobte der künftige Erzbischof die Rückzahlung der Geldsummen, welche die päpstliche Bestätigung erforderte. [6])

---

vom damaligen Ordenssekretär Forstenow, der auch die sogenannte Wittensteiner Urkunde von 1478 aufgesetzt haben mag), und ans Licht gezogen von Dr. Hennig, enthält Sylvester's Charakteristik, die wir, aus dem Niedersächsischen übergetragen, hier mittheilen: „Der selige Herr Hochmeister „Konrad ließ bald darauf durch den ehrwürdigen in „Gott Vater, Herrn, Herrn Jodokus, Bischof „der Kirche zu Ösel, damals obersten Prokurator „des deutschen Ordens am Hofe zu Rom, für den „Kanzler, Magister Sylvester, gegenwärtigen „Herrn Erzbischof zu Riga, um die Provision und Be„stätigung, bei dem Papste Nikolaus werben, und „so lange, bis es durch große Sorgfalt des jetzigen „Herrn von Ösel so weit kam, daß eben genannter „Herr Kanzler Sylvester, zum Erzbischof bestätigt „wurde, und als nun solche Nachricht zu Herrn „Hochmeister Konrad, und zu dem seligen Meister, „Heidenreich Finke und den Gebietigern und „Brüdern in Preußen und in Livland gelangte, da „waren alle Leute darüber erfreut: denn Herr „Sylvester, der Erzbischof, hielt sich „gegen Jedermann demüthig, ordentlich „und sein Wandel schien einem Jeden „gütig, rechtlich, friedfertig, ohne Arg „und Bitterkeit."

[6]) Mit welchen Kosten die päpstliche Bestätigung des neuen erzbischöflichen Kandidaten, Sylvester Stodewesscher, erlangt wurde, bezeugt das geheime Ordensarchiv, durch eine in kauderwälschem

Der Hochmeister Erlichhausen zweifelte von seiner Seite um so weniger, daß durch dieses Erzbischofs Ernennung die bisherigen Zwiste in Livland beseitiget wären, da Sylvester das bisherige Ordenskleid nie ablegen, die übrigen Glieder seines Erzstifts gleichfalls zur Annahme dieser Tracht verpflichten, den Orden mit Rath und That unterstützen, die

Latein aufgesetzte Originalrechnung des Oberprokurators Jodokus vom 29. Aug. 1448. — Die Bestätigungsgebühren betrugen mit der gewöhnlichen Kirchentaxe von 800 Dukaten (Goldgulden) für drei Boten an den Erzbischof, für einzelne Rescripte, besonders gegen Detmar Roper u. dgl. 1827⅔ Dukaten: wobei indessen Jodokus einen Rechnungsfehler von gerade 50 Dukaten zu seinem Vortheile begangen hat, weil er die Gesammtzahl auf 1877⅔ ansetzte. — Die Palliumsgebühren betrugen für den Magister Heinrich [Nettelhorst] 25 Dukaten, für den Ceremonienmeister 10, für den Advokaten, der um das Pallium anhielt, 10, für den Ordensbeschützer Firmian 8 Dukaten 10 Bolien, für den Herrn Columpan, den Überbringer des Palliums, 8 Dukaten, für den Magister Heinrich, der, das Pallium nach Riga schaffte, 21 Dukaten, und noch 10 andere Dukaten für diesen Heinrich und dessen Pferd, als monatliches Kostgeld bei Jodokus, endlich für ein an Firmian's Enkel geschenktes Pferd, unter Brüdern 40 Dukaten werth. — Alles dieses wurde nebst den für 1877⅔ Dukaten gezahlten sechsmonatlichen Interessen (380 Dukaten) auf 2390 Dukaten weniger 4 Bolien angeschlagen. (Da diese Summe durch Zusammensetzung der einzelnen Rechnungstheile zugleich 2389⅔ Dukaten oder Goldgulden und 12 Bolien

Bulle von Bonifacius dem Neunten durch Zwangsmittel geltend machen, und selbst den zwischen Ordensmeister Buckenvorde und Erzbischof Scharfenberg (in Walk 1435) abgeschlossenen Vergleich unter dem obenberührten Vorwande angreifen wollte.

In Rücksicht dieser Äußerungen ersuchte der Hochmeister um des polnischen Königs Verwendung, damit

---

gleich kam, so folgt aus der aufgelösten Gleichung, daß 48 Bolien einen Goldgulden oder Dukaten galten.) Noch waren an üblichen Geschenken angesetzt: 100 Dukaten für ein dem Papste verehrtes Kleinod, 100 für den Oberbeschützer des Ordens, 10 für den Ordensadvokaten, 4 zu einer Kapuze für den Substituten, und was Kardinäle und andere Gönner an Eßsachen, besonders aber Jodokus selbst für seinen Theil sowohl, als für verehrte 4 Kapaunen und eine Schachtel Konfect (scatula confectionum) zu erhalten hätten, blieb dem erzbischöflichen Belieben überlassen. — Da Magister Jodokus Hohenstein manches Überflüssige aufnahm, Manches für die damalige Zeit — wo man von Rom bis Riga mit 7 Dukaten reiten konnte — zu hoch anschlug, z. B. das monatliche Kostgeld in seinem eigenen Hause, Manches, nebst seiner eigenen Gratifikation, der Großmuth Sylvester's überließ; so mochte hier der eigene Vortheil nicht aus der Acht gelassen seyn. — Der neue Erzbischof mußte diese und andere Kosten nicht bloß mit 4000 Dukaten honoriren, sondern auch noch außerdem 300 Dukaten für Nebenausgaben verschreiben. — In der Rechnung selbst setzt uns der ungeheure Zins (monatlich 3½ vom Hundert) in Erstaunen: es mochte nun wirklich so viel betragen, oder dem Magister Jodokus zur Last fallen.

des Erzbischofs Aufnahme weder Stiftsgeistlichkeit noch Vasallen lästig fiele, und obgleich die Bemühungen Detmar Roper's niedergedrückt waren [7]), so wollte man doch noch den Einwohnern Riga's alle fremde Hülfe entziehen, und stellte päpstliche Befehle und Ordensrechte zusammen mit der Versicherung: man habe bloß Freundschaft, Frommen und Gedeihen aller umliegenden Lande bezweckt.

Der König Kasimir durchschaute indessen Konrad's wahre Absichten, und so wenig er auch gesonnen war, die hochmeisterlichen Wünsche und Zwecke zu durchkreuzen; so schien es doch, als wollte derselbe (aus Unzufriedenheit mit dem Orden) [8]) diese Gelegenheit nicht unbenutzt lassen zur Einmischung versteckter Rügen in seine Antwort.

---

[7]) Daß dieser Detmar Roper als Stiftsdeputirter der Wahl Sylvester's entgegenwirkte, geht schon aus der Rechnung des Oberprokurator's Jodokus hervor, der ihn nicht bloß (wie Dr. Martin Luther es späterhin that) von dem übel unterrichteten an den besser zu unterrichtenden Papst, sondern selbst an unsern Herrn Jesus Christus appelliren ließ.

[8]) Der Hochmeister setzt in einem Briefe (vom Januar 1448) an den Ordensmeister die Gründe zu dieser Unzufriedenheit auseinander, nämlich: Vernachlässigung der Gränzen durch Fischen und Biberjagen; Gewaltthätigkeit, besonders durch den Vogt von Rositen verübt; Geringschätzung durch unbedeutende Gesandtschaft, wie für einen Vogt, nicht für einen König.

„Die erzbischöfliche Wahl (ließ er ihm antworten) brauche um so weniger seine Zustimmung, da er, als Beschützer der rigischen und dörptschen Kirche, die eine wie die andere bisher durch Briefe und Sendboten unterstützt habe, ohne zum Beistande mit Kriegsvölkern gegen einen Orden aufgefordert zu seyn, der zur Kirchenbeschirmung von der geistlichen Macht belehnt, diese nicht befugt wäre, feindlich zu behandeln; was aber die Ermahnung betreffe, den neuen Erzbischof gegen dessen Stift und Vasallen zu vertheidigen, so sey darauf nichts zu erwiedern: denn er dürfe als Fremder nicht befehlen — wolle nicht bitten, und könne daher bloß rathen, und weil man keinen Rath verlange, so wisse er nicht, was er dabei thun solle.“ [9])

Von dieser Seite beruhigt, ließ jetzt Hochmeister Konrad (am Sonntage Judika 1449) durch zwei Abgeordnete (Ritter Walroder und Domherrn Snurche) den rigischen Stiftsständen die Bestätigung Sylvester's melden, und zugleich eine rigische Botschaft an den neuen Erzbischof einleiten.

Von Detmar Roper's fruchtlos (14 Tage nach Sylvester's Bestätigung) an die Laurentiuskirche gehefteten Appellation unterrichtet, gehorchten die Rigischen um so williger, da die preussischen und livländischen Ordenssassen neue Begünstigungen erlangten, durch eine Bulle vom 2. Sept. 1448, die sie den Schrecknissen des Vehmgerichtes entzog.

---

9) Aus dem Königsberger O. A.

Der rigische Dompropst Dietrich Nagel und der Ritter Hans von Rosen betraten, als Stifts-verwalter und Deputirte, mit mehreren Weltlichen und Geistlichen, das Ordensschloß, und vernahmen daselbst des Hochmeisters Willensmeinung.

Von päpstlichen Befehlen und hochmeisterlichen Wünschen gedrängt, antworteten die Versammelten, nach kurzer Berathschlagung, in der natürlichen Sprache früherer Zeit und Denkweise: da man einen Herrn haben müßte, so möchte man ihn vorher sehen und sprechen.

Dieser Äußerung gemäß wurde Propst Dietrich Nagel mit den Stiftsrittern, Karl von Vietinghoff und Ewald Patkul, zur hochmeisterlichen Residenz abgefertigt, wo Sylvester am Ostertage jenes Privilegium ertheilte, das Kriege ohne Bewilligung der Stände untersagte, Landesrechte, Freiheiten, Gewohnheiten aufrecht erhielt, und in einer zweiten Urkunde (vom 19. April) gelobte: daß die Kosten seiner Einsetzung gar nicht der Kirche angerechnet werden sollten.

Wie sehr nun auch Sylvester bemüht seyn mochte, es weder mit der einen, noch mit der andern Partei zu verderben; so waren doch darum die bisherigen Mißhelligkeiten noch lange nicht beseitiget, indem der Erzbischof, aus Unkunde der eigentlichen Triebfedern des Streites, nicht bloß seine, sondern auch seines Propstes und seiner Domherren Rechte vernachlässigte.

Nach abgeschlossener Wahlkapitulation gelobte Hochmeister Konrad von Erlichhausen innerhalb 6, 12, oder 18 Monaten eine Botschaft nach Riga zu senden, zur Beilegung der obwaltenden Streitigkeiten in Ansehung der Bullen Bonifacius des Neunten, Martin's des Fünften und Eugenius des Vierten, so wie zur Abfassung der Vergleichsschrift.

Unter angenehmen Hoffnungen für die Zukunft verließ Sylvester (Montags vor Pfingsten 1449) den hochmeisterlichen Hof, und zog über Königsberg und Memel nach seinem Erzstifte, unter Mahn= [10]) und Freudenbriefen, die, derselbe bekam und schrieb — jene, wegen der rückständigen Investiturgebühren, die sobald als möglich getilgt werden sollten — diese, wegen der gefundenen Aufnahme, sowohl auf dem Wege, als in der erzbischöflichen Stadt Riga.

Aus Brandenburg richtete Sylvester seinen ersten Brief an den Hochmeister (Freitags vor Pfingsten), als an seinen besonders gnädigen Herrn, Vater, Förderer und Gönner, dankend für erhaltene, heilige und weltliche Kostbarkeiten,

---

[10]) Dergleichen Mahnbriefe beweisen um so auffallender die damaligen Geldverlegenheiten des Hochmeisters, da Sylvester vor seiner Abreise (nach einer Originalurkunde im Königsberger Ordensarchive) die Schuldsumme von 4156 Goldgulden Rheinisch 11 Schott und 1 Schilling, bei Ehre und gutem Namen in zwei Jahren dem Hochmeister zu entrichten gelobte.

zusichernd unverbrüchliche Treue und Liebe, meldend mancherlei Reisevorfälle, als: von den Komthuren zu Balge und Ragnitz ein Paar Wagenpferde geborgt und ein drittes gekauft zu haben.

Sonnabends nach Mariä Heimsuchung (3. Juli) machte Sylvester dem Hochmeister eine Schilderung von seiner glänzenden Aufnahme in der livländischen Hauptstadt.

In Preußen, Kur- und Livland genoß er Gunst und Ehre auf seiner Reise, vom Komthuren zu Goldingen [11]) und vom Stiftskaplan, die man mit heiligen und weltlichen Silbergeräthen ihm entgegensandte, so wie von dem bewillkommenden Stiftspropste, Domherrn und Ordenssekretär, die ihn (am Donnerstage, acht Tage nach Frohnleichnam) zehn Meilen weit bis zur Düna begleiteten, wo ein wohleingerichtetes Schiff, mit köstlichem Tuche bedeckt [12]), auf ihn wartete. Dieses Schiff brachte ihn auf einen erzbischöflichen Dünaholm, eine halbe Meile von der Stadt, zur Nacht, und den andern Tag zu dem größeren Dünaholme und Schlosse Dahlen, welches beides dem rigischen Propste zugehörte. Dort verweilte Sylvester zwei Tage, der Einzugsanordnungen wegen, und zog am Sonntage wie im Triumph zur Stadt.

---

[11]) Ich bitte Euwer Gnoden besunders liebe Here, das sie demselben Hern Kompthur welde geruhen schreiben, vnd em ouch seyner woltat die her mir irczeiget hot fleisig danken.

[12]) Hette ouch der Bobist ader Keyser sult dorinne faren.

Er traf nämlich auf seinem Wege zuerst einen Haufen erzbischöflicher Diener, Vögte, Landsassen in kostbarem Anzuge mit mehr als 2000 Pferden, mit Pfeifern und Posaunern, dann die Ritter und Mannen des Ordensmeisters, dann die rigischen Bürger, und aus dem Gewühl von Menschen und Pferden empfing ihn hierauf bei der Stadt ein schönes Gezelt, vor welchem Schüler und Mönche in Reihen aufgestellt waren: er hörte dort seine Domherren, die ihm eine Eidesformel vorlegten, wie solche von früheren Erzbischöfen hergesagt worden war: er zog im Ornat (hinter den Schülern und Mönchen) bis zur Domkirche, schwor außerhalb derselben den üblichen Eid die Freiheit der Stadt zu achten, ging unter angestimmtem Lob- und Dankliede in die Kirche und setzte sich auf seinen erhöheten Ehrenplatz.

Nach gehaltener Messe trug man ein entblößtes Schwerdt vor ihm her — eine Sitte, die derselbe nicht ablehnen durfte, da die Stiftsritter betheuerten: daß sie lieber sterben, als von ihrer alten Weise lassen wollten. [13])

[13]) Ich lis is czuuor mit dem Hern Meister zu Lifflant obir reden, der lis mir weder sagen: ich sulde sie ere weisse losen hoben: is wer Im nicht czu weder. Ich was swer dortzu, sunder meyne manschafft die torste sprechen ee denn sie die Herrlichkeit welden obir geben, sie welden ee alle sterben: also muste ich sie losen bey erer alden weise. Ich byn nich gewonet blose sweerte veel czu sehen. Darvmb was mir grawsam darczu. Ouch was ich trawen forchtig vnd nicht ee in meynem Gemute rugsam, wen do das swert in die scheide gestosen wart.

Die Domherren bewirtheten ihn hierauf, und von den Vornehmsten der Stiftsmannschaft bediente ihn der Eine als Vorschneider, und der Andere als Truchseß, Jeder mit einem Gehülfen, Alle in Sammet und Seide, mit köstlichen Halsketten und mit Bändern geschmückt.

Der Erzbischof bewirthete am folgenden Tage die Ritter des Ordens und Stiftes, und am Johannistage auch die Frauen und Jungfrauen, die nach der Mahlzeit tanzten. [14])

Am Montage schwor dem Erzbischofe die Stiftsgeistlichkeit [15]), und nach abgelegtem Eide nahete die Stiftsmannschaft und nöthigte die Geistlichkeit zur wiederholten Eidesleistung, weil ein alter Brauch diese Feierlichkeit in beiderseitigen Gegenwart verrichten ließe [16]), und nun erst legten die Stiftsvasallen ihren Hut ab mit Gürtel und Gewehr, und fielen nieder auf

---

[14]) Noch der molczeit do machten sie eynen tanz, vnd woren alle gar zuchtiglich frolich.

[15]) An dem Montage frw swuren mir die Thumhern meynes capittels, noch alle meynem willen vnd als sie meynen vorfaren gesworen hatten, vnd noch socher, vnd etliche alden ouch Jungen, die weyneten als sie mir sageten vor Frewden.

[16]) Do sprochen die Thumhern sie hetten schon geswuren. Do sprochen die von der manschafft is were vormals also geholden gewest das die Thumhern hetten eren erczbischoffe in kegenwertigkeit der manschafft gesworen. Desgleichen hetten die von der manschafft widdervmb gethon, vnd hetten vnder einander harte rede vff das leczte das sich die Thumhern dorczu irboten vnd stunden vff, vnd sworen noch von newen in kegenwertigkeit der manschafft.

die Knice [17]), bittend den Erzbischof einen Jeden mit seinem Erbtheile zu belehnen, und der Erzbischof erfüllte ihre Bitte, und belehnte Jeden mit seinem Erbtheile, und küßte Jeden auf den Mund, und Jeder gelobte ihm treu und hold zu seyn, und die Domherren übergaben ihm der vorigen Erzbischöfe nachgelassenes Silbergeräthe an Schüsseln, Kannen und Becken mit kostbaren Infuln, Kreuzen und Meßgewändern, so wie den Bischofshut.

Der Magistrat, ersucht die Geächteten freizulassen, überreichte dem Erzbischofe ein Stück Scharlachtuch, 12 oder 14 Zimmer Grauwerkfelle und ein Faß mit neuem Rheinwein.

Am Mittwoch nach St. Johannis besuchte der Erzbischof den kranken Ordensmeister auf dessen Schlosse Kirchholm, und sprach mit ihm über die Zwiespalt im Lande, und über die Mittel zur Tilgung derselben.

In einem zweiten Briefe aus Kokenhusen am Dienstage vor Margaretha (12. Juli) [18]), meldete der Erzbischof dem Hochmeister von geschehener Auszahlung eines Theils der Schuldsumme, und bat um einen Schreiber, der mit römischer Art und Weise bekannt,

---

[17]) Eyn iczlicher legete abe seynen Huwt vnd gortell vnd Gewer vnd vele neder vf seyne knye vor mich vnd bat mich vmb Gotes willen das ich em seyn veterlich erbe vnd dorczu her rechte hatt vorlenen wolde..... Dornoch stundt her vff vnd swor mir getraw vnd holt czu seyn.

[18]) Der Margarethentag fiel in jener Zeit nicht auf den dreizehnten, sondern auf den 12. Juli.

ihm nützlich seyn konnte: nur keinen Sachsen oder Märker. [19])

In Kokenhusen bestätigte Sylvester (den 25. Juli 1450) die Privilegien der rigischen Stadt, die mißtrauisch das Verhältniß betrachtete, worin Erzbischof und Ordensmeister zu einander standen: denn waren der Oberhäupter Zwiste bisher den Rigischen vortheilhaft gewesen, so weissagte ihnen die Vereinbarung mancherlei Nachtheile.

Wie treulich übrigens dieser Erzbischof die Partei seines Wohlthäters hielt, bewies schon sein Eifer, womit er sie (im Sept. desselben Jahres) gegen vorgebliche oder wirkliche Anklagen Detmar Roper's vertheidigte, der, durch seine Prämonstratensertracht dem Ordensmeister verhaßt, jetzt noch beschuldigt wurde, Schimpf und Schande in Rom über den Orden gebracht zu haben, obgleich das Zeugniß des Kapitels für ihn lautete, und auch der befragte Oberprokurator nichts gegen ihn ausgesagt haben kann, da man ihm seine Stelle ließ.

Bald nachher (am 7. Nov. 1449) starb der Hochmeister Konrad von Erlichhausen, und (im April 1450) der Ordensmeister Heidenreich Finke von Overberge.

---

[19]) Mehrere Sachsen und Märker verabschiedete Sylvester, nach seinem eigenen Briefe, zum Beweise, wie sehr der Landsmannschaftsgeist hervorleuchtete.

Die Hochmeisterstelle wurde durch Ludwig von Erlichhausen, einen Neffen des vorigen Hochmeisters, die Land- oder Ordensmeisterstelle durch den revalschen Komthuren, Johann Osthoff von Mengden, besetzt.

Der Landmarschall Gotthard Plettenberg, die Komthuren von Fellin und Goldingen, und der Vogt zu Kandau, hatten Johann Osthoff, nebst Heinrich Slevegen (Komthuren zu Ascheraden), zu Wahlkandidaten dem neuen Hochmeister vorgeschlagen, der denn auch jenen am 14. September 1450 bestätigte.

Im nämlichen Jahre wurde die öselsche Fehde beigelegt, zum Nachtheil Johann Kreuwel's, der, abgefunden durch die Wiek, dem alternden Nebenbuhler Ludolph die Insel Ösel mit Arensburg überließ: der mit der Friedensacte nach Rom geschickte öselsche Domherr Marquard, erlangte (im Febr. 1450) die Bestätigung, vermittelst 600 Goldgulden.[20])

Schon war Konrad's letzte Frist zur Absendung seiner Boten nach Livland, und zur Beilegung der dort herrschenden Mißverständnisse verflossen, als Ludwig Erlichhausen die von seinem Vorgänger ernannten Abgeordneten, nämlich den Obermarschall Kilian von Exdorf, den Komthuren Eberhard von Wesentau, und den Domherrn Bartholomäus Libewald (am Donnerstage nach Misericor-

20) Ordensarchiv.

dias Domini 1451), mit Vollmacht zum Unterhandeln nach Livland abfertigte, und in der Hoffnung endlich einmal die geistliche Partei im Lande der weltlichen dienstbar zu machen, an Sylvester schrieb: man möchte die Glieder des rigischen Stifts zum Tragen des Ordenskleides verpflichten.[21])

Die Abgeordneten des Hochmeisters hielten zum angesetzten Landtage, mit 70 Pferden ihren Einzug in Wolmar, und besorgten (6. Juni) einen Vergleich, welcher den Stiftsgeistlichen mit päpstlicher Bewilligung die Ordenstracht aufbürdend gewählte Domherren dem Ordensmeister vorstellen, den Orden aber von aller Einmischung in Wahl der Obergeistlichen, auch von Visitation und Jurisdiction befreien, den Propst und Dekan zu Mitgliedern des Ordensrathes ernennen, und den Hafen von Dünamünde für ein- und auslaufende Schiffe öffnen ließ.[22])

In Ansehung früherer Bullen (dem Einen oder Andern förderlich), entsagte Sylvester, der Bulle von Martin V., so wie Osthoff, den Bullen von Bonifacius IX. und Eugenius IV., und beide Theile tilgten außerdem den zu Walk (1435) geschlossenen und zu Basel (1436) bestätigten Vertrag[23]), mit

---

[21]) Ordensarchiv.

[22]) N. Nord. Misc. St. 3 u. 4. S. 465—485.

[23]) Gadebusch (Livl. Jahrb. I. Abschn. 2. S. 133) irrt, wenn er behauptet, daß der walksche Friede von 1435 durch diesen Vergleich bestätigt worden sey, da derselbe bis auf einzelne Puncte aufgehoben, oder nach der Urkundensprache — getödtet wurde.

Übergehung einiger Artikel, als: 1) wegen gewisser dem Dompropste gehörigen Ländereien jenseit der Düna bei Dahlen, weshalb man sich vereinigte; 2) wegen der Treidener Neunaugenwehr, die im jährlichen Wechsel von den Ordensmeistern und Erzbischöfen benutzt werden sollte; 3) wegen der freien Hölzung für die Kirchenschlösser, Lennewarden und Kokenhusen; 4) wegen 1000 Mark für verursachten Schaden in früherer Zeit dem rigischen Stifte zuerkannt, und jetzt gegen andere getilgte Ansprüche aufgegeben.

Am Ende der Vertragsschrift erlangte Osthoff einen freien Begräbnißplatz im Chor der rigischen Domkirche.[24])

Wenn wir diesen Vertrag, von dem Orden der wolmarische Brief, von dem Hauptgegenstande desselben (unschicklich) die Kleiderbulle genannt, sorgfältiger durchgehen; so erscheint Sylvester noch immer als der gehorchende, und der Ordensmeister als der gebietende Theil: denn die Stiftsgeistlichen sollten die Ordenskleidung tragen, und die neuerwählten Domherren dem Ordensmeister vorstellen, der dagegen bloß einer angemaßten Gerichtsbarkeit entsagte, und die unerhörte Sperre des dünamündischen Hafens aufhob.

Es wirkten hier vermuthlich die vorgeblichen Requisitorialien des ermelandischen Dekans und päpst-

---

[24]) Die Urkunde giebt kein anderes Datum, als den Dienstag nach Mariä Heimsuchung — den 6. Junius.

lichen Exekutors, Johann Plastewig zu Heilsberg (2. Juni 1451), an Friedrich IV., an Kasimir, an die Prälaten von Köln, Mainz, Trier, Magdeburg, Bremen und Riga, mit Wiederholung der Bulle Eugen's vom 23. Febr. 1431, in Ansehung der wieder anzunehmenden Ordenstracht, wodurch der ermeländische Dekan das rigische Domkapitel schrecken sollte. Der Hochmeister bemerkte in einem Schreiben an den damals in Wolmar gegenwärtigen Obermarschall (Kilian von Exdorf), wie viel Mühe man gehabt habe, den Dekan zu überreden, und nur unter der Bedingung, daß dieß nicht ins Werk gesetzt, sondern bloß dem rigischen Kapitel damit gedrohet würde. Der Hochmeister empfahl dem Obermarschall, das Schreiben wohl zu verwahren, nur dem Kapitel vorzuzeigen, und keine Abschrift nehmen zu lassen, weil sonst der Orden davon Schimpf und Schande haben würde.

Auf einem rechtlichen Wege sorgte der Hochmeister bei Nikolaus V. für die Fortdauer seines Ansehens durch eine Reservationsbulle für die dörptsche Kirche, die, der Papst (1451) unter seinen besonderen Schutz nahm, nach einem päpstlichen Schreiben an den Hochmeister vom 21. August desselben Jahres, und zwar (wie des Ordensmeisters Brief vom 2. Febr. 1452 an den Hochmeister darthut), weil das Stift Dorpat den Bruder des Königs von Dännemark, Grafen Moriz von Oldenburg, zu seinem Bischofe begehrt hatte.

„Der Herr Bischof zu Dorpat (heißt es im letzten „Schreiben) ist ein ganz alter abgängiger Mann, und

„oft krank: wenn er denn krank ist, so hegt er stets die „Meinung, den Junker Mauritius (Moriz) zum „Sohne zu wählen (zu kiesen), aufzunehmen, und ihm „die Kirche zu hinterlassen."

Was den Hauptpunct des bisherigen Zwistes betraf (nämlich das Hoheitsrecht, oder nach der Urkundensprache die Herrlichkeit über Riga), so vermied man es noch, diese Sache aufzurühren, und wahrscheinlich aus Furcht, daß der Vergleich daran scheitern dürfte.

In der That mochte Sylvester hier dasjenige wiederzuerlangen hoffen, was er im wolmarischen Vergleiche verlor, als er einige Zeit nachher mit dem Ordensmeister auf dem erzbischöflichen Schlosse Salis[25]) die Unterredungen anknüpfte, und dadurch einen Vertrag begründete, der nicht bloß in den Streitigkeiten der livländischen Ordensmeister mit den Erzbischöfen, sondern auch in der Geschichte Livlands gewissermaßen

---

[25]) Nicht bloß das Fragment von M. Fuchs, sondern auch die Wittensteiner Urkunde von 1478 setzt dafür Saltza, und in der historischen Darstellung (die wir nach ihrem wahrscheinlichen Koncipienten die forstenowsche künftig nennen wollen) lesen wir Salcze; da aber beide Namen mit Ssalatza (lettisch Ssallats) ziemlich gleich kommen, so verwechseln wir das Eine mit dem Andern, und brauchen die gegenwärtige Benennung Salis (wo ein altes erzbischöfliches Schloß befindlich war), obgleich die Anmerkungen zu M. Fuchs (N. Nord. Misc. St. 3 u. 4) es durch Salisburg erläuteren.

Epoche macht, und deshalb eine genauere Auseinandersetzung verdient.[26])

Der Erzbischof, oder dessen Dompropst Nagel, dachten den Frieden mit dem Orden auf Kosten der Stadt Riga herzustellen: denn war der Dompropst durch persönliche Rücksicht gegen den Orden erbittert (wie M. Fuchs andeutet), so vermochten Gründe der Staatsklugheit den Erzbischof zur Beschränkung der Stadt Riga.

Der Erzbischof benutzte wenigstens die Lage der Dinge, indem er, nebst dem Dompropste, den Ordensmeister auf das gemeinschaftliche Interesse und die geringe Volksmenge der Stadt Riga aufmerksam machte.

„Ich bin Propst in Riga (äußerte derselbe), und „weiß, wie viel jährlich zum Abendmahle gehen, und „wie viel man also dort an Bewaffneten aufstellen „kann."

So wenig auch in unseren Tagen eine solche Folgerung von Gewicht seyn würde, so unterstützte sie doch Sylvester's damalige Maaßregeln, um die Zustimmung der Stadt zu erzwingen, da man sie mit Abschneiden der Zufuhr bedrohete.[27])

---

[26]) Arndt liefert uns eine hochdeutsche Übersetzung des sogenannten Kirchholmer Vertrages, ohne anzugeben, woher? Vielleicht aus dem lateinischen bei Dogiel (LXXXI.), vielleicht aber auch aus einer alten im rigischen Stadtarchive befindlichen Kopie.

[27]) Die forstenowsche Handschrift enthält so viele einzelne Angaben zur Auseinandersetzung dieser Ver-

Der Ordensmeister mochte längere Zeit, der geistlichen Schlauheit widerstanden haben, da mehrere Unterredungen (zu Lemsal, zu Birkenbaum, so wie zu Salis) vorhergingen, ehe der Vergleich zu Stande kam. Die dahin abzweckenden Unterhandlungen ge-

---

handlungen (vollständiger als in anderen Nachrichten), daß wir unsere Leser auffordern müssen, einen Abschnitt aus jener niedersächsisch abgefaßten Schrift mit uns in der Übersetzung durchzulaufen, oder zu überschlagen.

„Item, nach vielem Rathschlagen machte aus eigener Bewegung (ohne den seligen Herrn Meister Johann Osthoff und dessen Gebietiger) Herr Sylvester, der Erzbischof, über die Herrlichkeit der Stadt Riga einen Entwurf zu einer Vereinigung, die zu ewigen Zeiten dauerhaft seyn, und von beiden Parten unverbrüchlich gehalten werden sollte, und legte diesen Entwurf zuerst dem Herrn Meister zu Salcza [nicht Saliza] vor; worauf diese erste Verordnung im zweyundfunfzigsten Jahre, am Montage vor Bartholomäi, von dem Herrn Erzbischof Sylvester, und dem seligen Meister Osthoff zu Kirchholm auf Papier versiegelt, und hernach daselbst zu Kirchholm der rechte Brief am St. Andreastage zu Stande gebracht wurde."

„Item der sel. Herr Meister, Herr Joh. Osthoff, Herr Gotthard Plettenberg, zu der Zeit Landmarschall (ihm genad Gott) und andere Gebietiger, setzten Glauben und Vertrauen gänzlich auf den oft genannten Herrn Sylvester, und Seine Vaterheit zog hier und da Manches aus dem Sühnebriefe, und machte die Hauptsache, wie noch zu sehen, und spornte den sel. Meister Osthoff und

schahen heimlich, damit die Stadt nicht den zugedachten Schlag abwehrte. Da aber doch das Geheimniß zuletzt an den Tag kommen mußte; so wurden die Rigischen, unter Vorwand erhobener Beschwerden, zu dem öffentlichen Landtage nach Kirchholm eingeladen.

„seine Gebietiger an, daß, wofern sich die Bürger „in Riga nicht gern und in Unterthänigkeit ergeben „wollten (sowohl den Herrn Erzbischof, als den „Meister für voll in der Herrlichkeit zu erkennen), „so riethe sel. Propst Dietrich Nagel, daß der „sel. Herr Meister sie nöthigen, überfallen, befehden, „und mit dem Schwerdte dazu drängen sollte."

„Item sel. Meister Joh. Osthoff und seine „Gebietiger waren nicht ganz geneigt, daß sie, oder „ihr Orden zu der Zeit mit den rig. Bürgern eine „Fehde bei der Lage damaliger Angelegenheiten an„fangen sollten, da sel. Herr Ludwig von Erlich„hausen, Hochmeister, mit Ländern und Städten „zu Preußen in schweren Zwisten lebte, und aus einer „durch den sel. Meister und dessen Orden gegen die „Rigischen angezündeten Fehde, ein Feuer angefacht „werden könnte allen Theilen zum Verderben; indem „diese Fehde bloß auf den Fall zu unternehmen wäre, „wenn man zuvor wüßte: daß ein guter Ausgang ge„deihen dürfte."

„Item wurde hierauf geantwortet folgender„maßen: ehrwürdiger, lieber Herr Meister, zeigt „Euren Ernst und schicket Euch an mit der Schärfe „des Schwerdtes gegen die Bürger in Riga. Sie „sind unvorbereitet, und wer wird zu ihrem Entsatze „herbeieilen? Keine Schiffe liegen dort. Kein frem„des Volk haben sie bei sich, und sind an sich von ge„ringer Macht, indem der dritte Theil ihrer Stadt

Es erschienen daselbst 12 rigische Deputirte, nämlich die beiden Bürgermeister, Heinrich Eppinghausen und Goswin (Gerwin) Gendenow, die Rathsherren Schnuker, Herrmann, Bartmann und Wetting (Welnigk), nebst den Gildenältesten (Gerthem) Borken, Heinrich Gen-

---

„aus Letten und Undeutschen besteht; wenn Ihr da-„her es nur anfangen wollt mit der Strenge, ehe „man sie entsetze, so würdet Ihr schon Eure Absicht „mit ihnen erreichen.“

„Item sagte Meister Osthoff, wie Riga gehal-„ten würde, für eine bewehrte Stadt, in welcher „viel wehrhafter Männer wären.“

„Item antwortete sel. Herr Dietrich Nagel, „Propst, und sprach ungefähr also zur Vertröstung „seligen Meisters Joh. Osthoff: ich bin ein Propst, „und weiß genau, wie viel Volks, jung und alt, „dort wehrhaft ist, und wie weit man in der „Stadt zur Wehre geschickt ist, da bei mir auf-„geschrieben sind alle Männer, jung und alt, dazu „Jungfrauen und Frauen, die zum h. Sakramente „gehen, in allen Kirchspielen, welches ihr ehrwürdi-„ger, lieber Herr Meister, in Wahrheit also finden „sollt.“

„Durch solche und dergleichen des vorgemeldeten „Herrn Erzbischofs und Propstes Aufmunterung ließ „sich sel. Meister Joh. Osthoff sagen und rathen, „und schickte sich zu einer Fehde wider die rigischen „Bürger, damit man, nach gedachtem Vorhaben „und Entwurfe des Herrn Erzbischofs, zu dem ange-„regten Vertrage über die Herrlichkeit der Stadt „Riga kommen möchte, was denn auch geschehen ist, „wie man solches mit besiegelten urkundlichen Brie-„fen wohl beweisen kann.“

denow, Günther, Bredeland, Damicht, (Klaus Domicht), Bullenhaß (Friedrich Bullenhuß).[28])

Von erzbischöflicher Seite wurden die Rigischen getadelt wegen Anmaßung kirchlicher, dem ersten rigischen Bischofe päpstlich auf ewige Zeiten zuerkannten, und aus eigenen Mitteln angebaueten Grundstücke; wegen Vernachlässigung der, dem rigischen Kirchenhaupte verstatteten weltlichen und geistlichen Rechte, wie z. B. im freien Verkauf seiner Feldfrüchte, und im Entscheiden über Sponsalien und heimliche Sünden; wegen Verletzung der rigischen Privilegien zum Nachtheil der erzbischöflichen, da man den Erzvogt bestätige, den Untervogt nicht durch den Erzvogt, sondern durch den Magistrat ernenne, die Wraker und Wäger nebst anderen Beamten nach Gutdünken einsetze, auch neue Stadtposten, wie das Aschenwrakeramt, stifte; wegen Eingränzung von Äckern und Wiesen und Einziehung von Stiftshäusern. Der Erzbischof forderte zugleich für das Erzstift den St. Jürgenshof, den Stadttheil des h. Geistes (das vom Papste Nikolaus zum Armenhause bestimmt war), und auch das St. Lazarushospital. Der Erzbischof verweilte sehr lange bei einem ärgerlichen Vorfalle mit dem Domherrn des deutschen Ordens, Johann Stokers, welcher, in der Stadt von einen Eppen=

---

[28]) Der Namenunterschied ist durch eine Vergleichung der forstenowschen Schrift mit der fragmentarischen von M. Fuchs entstanden.

husen und von zwei Brüdern Tidemann überfallen, ausgeplündert, verstümmelt (und zwar an Stellen, die ihn der Übertretung eines seiner Gelübde verdächtig machen), dennoch so wenig Genugthuung von der rigischen Obrigkeit erhalten hätte, daß man die Missethäter frei umhergehen, und zuletzt entweichen ließ.

Wegen dieser und anderer willkürlichen Handlungen, die auf mehr als 100,000 Gulden dem Orden allein zu stehen kämen, habe die Stadt (hieß es zuletzt) ihre Privilegien verwirkt, und es sich selbst beizumessen, wenn ihre Verfassung umgeändert würde.

Es wurden den rigischen Abgeordneten zur Vertheidigung drei Tage, und nachher noch drei andere verstattet, während man Stadtbesitzungen um Neuermühlen anzündete, und Bauerhöfe an der rothen Düna [29]) plünderte.

---

[29]) Dafür finden wir bei Fuchs (S. 39) Depenaa (tiefe Aa). — Der sonst so scharfsinnige Verfasser der Anmerkungen zu M. Fuchs (N. nord. Misc. St. 3 u. 4. S. 462) leitet diese Benennung aus dem lettischen Worte dibbens her, welches nach ihm eine niedrige, sumpfige Gegend bedeuten soll, ob es gleich Grund oder Boden bedeutet, und weshalb hier der Lokalkasus? und wie kann Fuchs (S. 188) den Komthuren Friedrich Osthoff in der Depenaa ertrinken lassen, im Anzünden dortiger Schiffe? Dieß Alles nöthigt uns, der Muthmaßung anderer Forscher beizutreten (N. nord. Misc. St. 1 u. 2. S. 488, und Sonntag's Monatschrift 1791 S. 2), die den Namen aus dem Niederdeutschen ableiten, und durch Zusammenstellung verschiedener Angaben durch die rothe Aa erklären.

In so fern die Beschwerden nicht ungegründet waren, und die Macht dießmal auch das Recht auf ihrer Seite hatte; so schien das größte Hinderniß des Kirchholmer Vertrages aus dem Wege geräumt.

Die Stadt Riga, nicht bloß dem Erzbischofe, sondern auch dem Ordensmeister und dem von beiden Herrschern zum ersten Magistratsgliede gewählten Erzvogte gehorchend, überließ der getheilten Obrigkeit außer der Münze noch den Fischzehnten, welchen aber doch der Erzbischof nur in seiner Anwesenheit zur Hälfte genießen sollte, indem dessen Antheil sonst dem Schloßkomthuren zufiel.

Die beiden Oberhäupter bestätigten dagegen die rigischen Privilegien; überließen der Stadt nicht bloß einen Bauplatz hinter den erzbischöflichen Ställen, sondern auch den streitigen St. Jürgenshof zur Krankenpflege, außer dem h. Geistviertel und Lazarushospitale, und vernichteten den Pfeffer- und Wachszins mit der Bedingung: daß man dafür jährlich zu Martini 3 LW. Pfeffer dem Erzbischofe abtrage.

Sonst blieb der monheimsche Söhnebrief in Ansehung der Gränze gegen Dünamünde, so wie in allen anderen Puncten (bis auf den Huldigungseid, der, künftig dem Erzbischofe und Ordensmeister gemeinschaftlich geleistet werden sollte), bei voller Kraft und Gültigkeit, während der Orden großmüthig auf die noch schuldig gebliebenen 100,000 Gulden verzichtete.

Solches war denn nun der wesentliche Inhalt des zwischen dem Ordensmeister und dem Erzbischofe auf der einen, und der Stadt auf der andern Seite vom

21. August bis zum 30. November 1452 zu Stande gekommenen Vergleichs, der, in vier besorgten Exemplaren — für Erzbischof, Ordensmeister, Kapitel und Riga — zwar späterhin aufgehoben, aber doch, in ebenfalls am Andreastage zu Kirchholm zwischen den Oberhäuptern gewechselten Reversalien (welche, den gegenseitig von Päpsten, Kaisern und Königen erhaltenen Vorrechten in Rücksicht der Stadt Riga entsagen, und die bisherigen Herrscherrechte theilen ließen), durch genaue Abschrift bis auf unsere Zeit gelangt ist.[30])

Die Stadt sollte, tausend Gulden zahlend, das beste Geschütz (den Löwen), nebst einigen Gärten unweit der Jakobspforte, an den Orden abtreten, und Sylvester eine ganze Quadratmeile zwischen Riga und Üxküll zu seiner erzbischöflichen Tafel erhalten, so wie Propst Nagel neun Bauerhöfe mit Leibeigenen.

Nach befestigtem Frieden zogen beide Häupter (unter Glockenschall und Gesang) von der Sandpforte bis zum Rathhause, und empfingen dort den Huldigungseid von der Stadt, auch für den Oberbürgermeister, Heinrich Eppinghausen (den zum Erzvogte gewählten Deputirten), und zugleich zwei

[30]) Was Arndt in's Hochdeutsche übertragen, und Dogiel lateinisch von diesem Vertrage geliefert hat, enthält, nebst der im Niederdeutschen noch vorhandenen Kopie, keine eigentlich mit Riga geschlossene Vereinbarung, sondern bloß die Verbindungsschrift beider Oberhäupter. S. Anmerk. zu M. Fuchs, in den N. Nord. Misc. St. 3 u. 4. S. 456—462.

Schwerdter von dem Stiftsritter Jürgen Üxküll, als Symbol des geschlossenen Vertrages, während Propst Nagel mit der neuen Verfassung die Rigischen bekannt machte.

Noch vor Bestätigung dieses abgeschlossenen Vergleichs durch den Papst (am 17. Juni 1454) zeigten alle Theile ihre Unzufriedenheit mit den darin enthaltenen Bedingungen, indem nicht bloß die beiden Oberhäupter, sondern auch Riga's Bürger, die Vortheile der einfachen Herrschaft vermißten, die Nachtheile der doppelten fürchteten.

Die am meisten in diesem Vertrage zurückgesetzte Stadt machte den Versuch, die zweitheilige Regierung zu trennen, und Rache zu üben gegen den vermeinten Urheber des verhaßten Vertrags.

Der Ordensmeister schien den Zankapfel selbst hinzuwerfen, als er den Rigischen (in einem Gnadenbriefe von Martini 1453) die aufgelegten 1000 Gulden erließ, das abgetretene Geschütz, die Gärten an der Jakobspforte zurückgab, und diese und andere Begünstigungen im folgenden Jahre (am Sonntage Reminiscere) bestätigte.

Obgleich nun auch die Rigischen (am Freitage nach Pfingsten 1453) den Städten Kulm, Thorn und Graudenz, die zu Kirchholm getroffene Vereinbarung angezeigt hatten; so blieben doch auf den Gildstuben die Stimmen darüber getheilt — ob der Vertrag beobachtet, oder aufgehoben werden sollte, und der Erz-

vogt Eppinghausen wurde nebst den Stadthäuptern Treyroß (nicht Freroß), Heinrich Gendenow und Johann Lozebecker erst an den Komthuren Konrad von Vietinghoff, dann an den Komthuren Gerhard von Mallingkreith oder Mallingradt[31]) abgeschickt, bittend um Aufhebung des Söhnebriefes wie des Kirchholmer Vertrags, und um Huldigung dem Orden ohne Nebenherrn.

Ehe Osthoff (in den Fasten 1454) auf diese Bitten achtete, drangen die Abgeordneten (vermuthlich aus Furcht vor Überlistung) auf Absonderung jedes gelehrten Zeugen, mit Ausnahme des Ordenssekretärs Christoph Forstenow.[32])

Es wurden nun Klagen geführt über den lästigen Kirchholmer Zwangsbrief (der von anderen Städten

---

[31]) Dieser Name erscheint als Mallingkreith in einer ordensmeisterlichen Urkunde von 1472, am Sonnabend vor Calixti, als Mallingradt in der forstenowschen Schrift, als Mallingrade in der Auseinandersetzung der Gründe zu Wolthus von Herse's (sic!) Absetzung, und als Mallingbrod bei Fuchs (S. 40), indem wir in unseren livländischen Urkunden bekanntlich nirgends mehr die diplomatische Genauigkeit vermissen, als in der Namenbezeichnung, die man oft in einer und derselben Acte ganz verschieden angegeben findet.

[32]) Dieser an sich unbedeutende (bloß in der sogenannten forstenowschen Darstellung enthaltene) Umstand läßt uns vermuthen, daß jene Schrift von dem eben erwähnten Christoph Forstenow herrühre.

wegen Vernachlässigung gemeinschaftlicher Vortheile mancherlei Beschuldigungen veranlaßte) mit dem Zusatze: man wolle Alles thun, und selbst den Papst verlassen, wofern hierdurch die Stadt Riga von jenem Vertrage frei kommen könnte.[33])

Der Ordensmeister Osthoff sprach mit den angesehensten Ordensgliedern, und ließ den Erzbischof nach Birkenbaum durch Forstenow einladen, der in Ronneburg auf des Erzbischofs Frage: was denn die Rigischen noch zu unterhandeln hätten? zur Antwort gab: daß man in der Stadt nur einen Herrscher wünschte. — Wen denn? fragte Sylvester in wirklichem oder verstelltem Erstaunen. — „Ein Theil „will Euch (erwiderte der Sekretär), aber nur der kleinere; der andere spricht: wir wollen keinen Pfaffen „zum Herrn haben."

So war denn das Geheimniß dem Erzbischofe verrathen, und Osthoff (der bald darauf mit dem Landmarschalle, mit dem Komthuren von Goldingen, und seinem Sekretäre nach Birkenbaum aufbrach) hätte nun nicht mehr nöthig gehabt, auf Schleichpfaden fortzuziehen, weil Sylvester kampffertig dastand.

Die Verhandlungen zu Birkenbaum fielen auf den St. Jürgenstag (den 23. April 1454), und betrafen den kostspieligen Unterhalt des rigischen Schlosses Wittenstein; den Söhnebrief, den, die Rigischen vernich-

---

33) „Könnte man sich vereinigen (hieß es), so wäre dieß „gut; wo nicht, so sollte es dabei bleiben, als hätte „man zu einem Steine gesprochen."

tet sehen wollten, weil ihnen heidnische Verbindungen darin vorgeworfen würden; den Kirchholmer Vertrag, dessen Aufhebung schon deshalb nöthig wäre, da die livländischen Ritter sonst nicht nachdrücklich genug den bedrängten Orden in Preußen unterstützen könnten.

Was indessen den Ordensmeister aufmunterte, Riga's Besitz zu suchen, mußte den Erzbischof (dessen Vortheil den entgegengesetzten Weg ging) in einem kräftigen Widerstande befestigen, und statt daher zur Versöhnung die Hand zu reichen, dachte derselbe bloß an Vereitelung des Friedens.

Um dem Erzbischofe die Nachtheile längerer Zögerung in jener bedrängten Zeit anschaulich zu machen, meldete Osthoff: es sey aus Wilna der Sohn des Bürgermeisters angelangt, und warte nur auf den Ausgang der Unterhandlungen.

„Was auch erfolge (äußerte Sylvester), so würde von ihm doch nicht die Sache seiner Kirche zurückgesetzt, oder ein Vergleich gegen den doppelten Huldidigungseid unterzeichnet werden."

„Man wolle aber (hieß es von der andern Seite), man wolle keine doppelte Herrschaft."

„Nun (fing Sylvester wieder an), wenn man „mir allein huldigte, ohne Euch?"

Offenbar legte der schlauere Sylvester eine Falle durch diese verfängliche Frage, so daß Osthoff nicht wußte, ob er nein oder ja sagen sollte, indem er verneinend eingestand, daß der rigische Wunsch auch in seinem eigenen Herzen schlummerte, und bejahend den geistlichen Oberherrn aufforderte, alle Triebfedern

in Bewegung zu setzen, die denselben von der zweitheiligen Herrschaft trennten.

Durch jene Frage überrascht, aber zugleich der rigischen Treue versichert, meinte der Ordensmeister: das wäre Alles einerlei.

Kaum hatte Osthoff diese Worte ausgesprochen, als Sylvester, das Betragen der Rigischen für ungereimt erklärend (da sie ihn erst bitten ließen um Aufhebung des Kirchholmer Vertrages, und nachher zufrieden seyn wollten, wenn er ihr Oberherr bliebe), die Abwesenheit der Stiftsglieder vorwandte, ohne welche jener Vertrag nicht aufzuheben wäre; er wollte indessen seine Meinung am folgenden Tage schriftlich von Treiden überschicken.

Osthoff's Verfahren rechtfertigte gewissermaßen die nachmaligen Schritte Sylvester's, der daher in seiner Nothwehr nicht ganz die nachdrückliche Rüge verdient, womit die Geschichtschreiber ihn überhäuft haben, indem er durch die Unterredungen in Birkenbaum mißtrauisch gemacht, und durch die Freigebigkeit des Ordens gegen die Rigischen darin befestigt, zu Maaßregeln schritt, die, List mit List bekämpften.

In dieser Absicht wurde als Freund des rigischen Rathes und als treuer Anhänger des Erzbisthums, der Dekan Roper nebst den Stiftsrittern Engelbrecht von Tiesenhausen und Dietrich von Vietinghoff nach Riga gesandt, um Rath und Bürgerschaft vom Orden zu trennen, in welchem Falle man ihnen einige streitige Grundstücke im Namen des Erzbischofs zurückzugeben versprach, um deren Besitz

die Stadt Riga seit mehr als 100 Jahren gekämpft hatte.[34])

Diese jenseit der Düna zwischen Dahl- und Steinholm gelegene Besitzung, des Streites wegen Kyfgut, des dortigen Baches wegen Titigrr-gut genannt, durch die Düna, Oley und heilige Aa abgeschnitten, und nach Gränzberichtigungen des Legaten Wilhelm (1226), nach Urkunden des Erzbischofs Albrecht (1272) und des Erzbischofs Johann (1275) ein Eigenthum der Stadt, auch im Kirchholmer Vertrage dem Erzbischofe überlassen, mußte die Gemüther der Rigischen für denselben stimmen, da dieser jetzt Dompropst und Kapitel zur Abtretung jener Streitbesitzung an die Stadt Riga vermögen wollte, obgleich drei päpstliche Urtheile und der letzte Vertrag zu Gunsten des Stifts entschieden hatten.

Der Erzbischof meinte, die rigische Bürgerschaft durch eine solche Nachgiebigkeit um so eher zu gewinnen, da er zugleich dieser Stadt (die bisher alle Ordensmeister zu Feinden, alle Erzbischöfe zu Freunden gehabt hatte) die Zerstörung des rigischen Ordensschlosses und die Rückgabe des dritten Theils von Ösel, Kurland und Semgallen, mit Aufhebung des Kirchholmer Vertrages, zusagte.[35])

---

[34]) Neue nord. Misc. St. 3 u. 4. S. 468 folg.

[35]) N. nord. Misc. St. 3 u. 4. S. 595 u. 596, enthaltend die Urkunde über diese Abtretung, unterzeichnet am Sonntage Judika 1454.

An Osthoff schrieb der Erzbischof (aus Treiden den 24. April), der Kirchholmer Vertrag sey hiermit unbeschadet erzbischöflicher Rechte aufgehoben und vernichtet, und den Rigischen gab er zu erkennen: es stehe jetzt um ihre Herrlichkeit, wie bei Annahme seiner erzbischöflichen Würde.

Die Zeitumstände unterstützten Sylvester's Absichten kräftig und förderlich. Der Hochmeister Ludwig von Erlichhausen hatte nämlich das Marienwerder Bündniß (das, Konrad von Erlichhausen veranlaßte) durch Gewaltthätigkeiten dahin gebracht, daß es sich nicht bloß dem Könige von Polen unterwarf, sondern auch (seit dem 4. Febr. 1454) in einem förmlichen Fehdebriefe vom Orden lossagte, und einen Krieg erregte, der, den Orden unaufhörlich beschäftigte, auch Riga's Staatsklugheit zur Mitwirkung anspornte. Auf diese Lage der Dinge nun schien des ehrgeizigen und gereizten Erzbischofs Entwurf gestützt, als er seinen rigischen Anhängern zu erkennen gab: er wäre geneigt, selbst dem Ordensgewande zu entsagen, wofern er ihnen in einer andern Tracht nützlicher werden könnte.

Während beide Theile so Ränke schmiedeten, um die Stadt Riga dem Andern abtrünnig zu machen, benutzte der rigische Rath seinen Standpunct, und erlangte die Vernichtung des zu Kirchholm geschlossenen Vertrags um so williger, da beide Landeshäupter die Gemüther der Bürgerschaft sich geneigt dachten: der Erzvogt Eppinghausen nahm die Originalurkunde des Vertrages in Empfang, und verbrannte sie in

Beiseyn des Erzbischofs und des ordensmeisterlichen Sekretärs. [36])

Daß diese Verbrennung wirklich erfolgt sey, wird von M. Fuchs zu bestimmt behauptet, als daß wir daran zweifeln dürfen, und doch hören wir bald darauf den Erzbischof und Ordensmeister über das Daseyn dieser Urkunden streiten — die Vernichtung behaupten und abläugnen.

Es ist einem Forscher [37]) der livländischen Geschichte geglückt (vor den Königsberger Ordensnachrichten), den Streitpunct auf eine befriedigende Art zu lösen, durch die Voraussetzung, daß die wahren Vertragsurkanden zwar vernichtet, die Verbindungsacte beider Häupter aber von dem Erzbischofe vernachlässigt, von dem Ordensmeister zum künftigen Gebrauche sorgfältig aufbewahrt worden sey. [38])

Unterdessen schilderte Sylvester den Rigischen die nachtheilige Lage des Ordens in Preussen, ermun-

---

[36]) M. Fuchs S. 44 u. 45.

[37]) N. nord. Misc. St. 3 u. 4. S. 456—461.

[38]) Daß mehrere auf den Kirchholmer Vertrag zu beziehende Urkunden wirklich vorhanden waren, beweiset uns die forstenowsche Schrift: „Item, der „sel. Herr Osthoff wurde genöthigt und gedrun„gen, vorgeschriebener Weise von dem Herrn Erz„bischof, von den Seinigen, und den Bürgern zu „Riga, die vorbenannten kirchholmischen Briefe „zu tödten, und zuletzt .... bedachte er sich ..... „um in solchem Gedränge ...... dahin gelangen zu „können, seinen Orden in Preußen zu entsetzen: „denn er hatte der Briefe drei, und

terte zur Befolgung des preussischen Beispiels, und bewirkte hierdurch, daß die Mehrheit im Rathe seine Partei nahm, ungeachtet Einzelne gegen die neuen Maaßregeln kämpften, und voll Erbitterung über den Sieg der Erzbischöflichen das Rathhaus verließen, von welchem man sie bald darauf ausschloß.

Sylvester, hierdurch zu einer freieren Rede berechtigt, ließ zur Unterredung nach Treiden den Ordensmeister einladen, der auch mit dem Landmarschalle Gotthard Plettenberg dahin kam, und jetzt den Erzbischof als Vertheidiger der rigischen Privilegien zum Nachtheile des Ordens auftreten sah.

„Bei solcher ungünstigen Beschaffenheit der Zeitumstände (meinte Sylvester) müsse der Orden nothwendiger Weise den früheren Ansprüchen auf Riga entsagen, da im Lande nur Ruhe möglich sey, wenn man die Ordensgränzen um zwei Meilen von Riga entferne,

---

„wollte zwei daran wagen, damit der „Herr Erzbischof und die Bürger zur Zeit „beruhiget würden: diese zwei Briefe „wurden ausgeliefert, und im Hofe des „Erzbischofs durchgestrichen und vernichtet. — Item, hatte der Herr Erzbischof verlangt, „alle Briefe, so viel ihrer auch wären, in Ansehung „der kirchholmischen Sache zu tödten und zu vernichten ...... aber sel. Meister Johann Osthoff „würde lieber sein Leben hingegeben, als dieses bewilliget haben; auch wären die beiden Briefe nimmer von ihm übergeben worden, hätte derselbe nicht „gehofft, dadurch einen Zug nach Preußen zu bewirken.“

und das rigische Ordensschloß dem Anblicke der Bürger entziehe."

Eine solche Sprache schien dem Ordensmeister befremdend von einem Manne, der sonst ein treuer Anhänger des Ordens, jetzt dessen Einfluß, durch Aufhebung des Kirchholmer Vertrages und des Sühnebriefes, so wie durch Vernichtung der Rechte, beschränken wollte, die man mit Geld und Waffen erlangt hatte.

Da Sylvester aus Litthauen und Preußen durch seine Kundschafter Heine Sassenbeck und Johann Stockmann die Ordensunfälle — das Schicksal Marienburgs — die Furcht der dortigen Ordensgeistlichkeit (die, deshalb auch ihrer Ordenstracht entsagt hatte) bestätigen hörte; so ließ er seine Schlösser, Ronneburg und Schwanenburg, gegen das rigische Schloß auf ein halbes oder ganzes Jahr mit der Bedingung zum Tausche anbieten: daß jeder Theil in den früheren Besitz zurückversetzt werden sollte, wofern der Friede nicht zu Stande käme.

Der Ordensmeister übertrug dem nächsten (nach Walk ausgeschriebenen) Landtage die Entwickelung seiner Angelegenheiten.

Es erschienen Adliche und Geistliche nebst den Stadtdeputirten auf diesem Landtage, mit Ausnahme des Erzbischofs, der, eine Augenkrankheit vorwendend, die Angesehensten seiner Partei, im Vertrauen auf die Treue der Rigischen hinschickte, deren Ältermann Hermens von der großen Gilde (mit 1000 Mark Rigisch) gewonnen, dafür sorgte: daß die nach Walk

ziehenden rigischen Abgeordneten, ohne Vollmacht zum Beschließen, bloß referiren durften.

Die Sachwalter des Erzbischofs sprachen so nachdrücklich für ihren Herrn, daß der Ordensmeister die walkischen Unterhandlungen aufhob, die beiden Bürgermeister, Duderstadt und Johann von dem Wege (aus Dorpat und Reval), zu Schiedsrichtern ernannte, und die nächste Zusammenkunft in Riga ansetzte.

Von dieser Absicht des Ordensmeisters unterrichtet [39]), eilte Sylvester nach Riga, ehe die Zubereitungen zu seiner Aufnahme getroffen waren, indem er nicht einmal Brod und Bier vorfand: er versprach den Rigischen, als getreuer Herr zu regieren, und empfing dagegen das Versprechen von ihnen, als treue Untersassen zu handeln.

Sylvester's Vertheidigung übernahm Dietrich Nagel, der in einer langen Rede die Drangsale der rigischen Erzbischöfe — Kerker und Ketten — wiederholte, und daraus folgerte: daß dem Erzstifte nichts übrig bliebe, als gegenseitiger Widerstand gegen die Ordenswillkür. [40])

---

39) Am Tage vigiliae corporis Christi.

40) „Diese Lande (heißt es in den Reversalien zwischen „Sylvester und Osthoff) kamen circa 1191 zum „christlichen Glauben bei Papst Coelestini III. „Zeit, da Meinhardus, Bischof zu Livland, be„gann, den christlichen Glauben zu Ixkull und Dah„len den Liven zu predigen, und Beistand hatte von „dem Kaufmanne, der, hier in's Land von Wisby „pflegte zu segeln. Nach ihm kam Bertholdus,

In gleichem Tone wurden die Gründe des Propstes beantwortet, und besonders von dem Lehnsträger des Ordens, Konrad Üxküll.

„Man staune (äußerte dieser) über die fremde Sprache des Mannes, der in Kirchholm so nachdrücklich gegen die Stadt Riga und deren Privilegien sich ausgelassen habe, und jetzt sie vertheidige; man wolle aber so wenig mit ihm, als mit dem Erzbischofe zu thun haben, indem die Entscheidung über Recht oder

---

„der in dem andern Jahre ward geschlagen von den „Liven auf dem Sandberge von Riga. Nach diesem „kam der ehrwürdige Vater, Albertus von Bixhöuede, der bei Zeit Innocentii III. in dem „concilio laterano Alles denen erwarb, die diese „Lande bringen halfen zu dem Glauben; er brächte „viel edle Ritter, Knechte und Kaufleute der Lande „zum Gehorsam Christi, woräuf ihm diese Lande von „Kaiser Heinrich versichert wurden, zu einem „Fürstenthume des h. Reichs, sie zu gebrauchen und „Riga zu fundiren; er fundirte Riga, verlehnte „Würtzstädte, Freiheiten und Privilegien den Einwohnern. Dieser Albertus stiftete den Orden „der Ritterbrüder Christi, gemeiniglich Schwerdtbrüder, und gab ihnen den dritten Part der Kirche; „so daß der Meister ihm Gehorsam geloben sollte, „wie in der Bulle Innocentii III. ausgedrückt „ist. Als nun der Meister dieser Schwerdtbrüder „mit 50 Brüdern erschlagen war, vereinigte auf „Bitten der Bischöfe zu Riga, Dorpat und Ösel, „der Papst Gregorius IX. circa 1237 die „Schwerdtbrüder mit dem Hospitale der h. Jungfrau „Mariä der Deutschen, und befahl, daß die Brüder unter Jurisdiction der Prälaten seyn sollten.

Unrecht den Städten Dorpat und Reval übergeben wäre.

Zugleich machte man Gegenurkunden geltend, versprach Gelehrte zu befragen, wünschte zuletzt: daß beide Theile ihre Forderungen bis Johannis 1455 zurückhalten und so lange in Frieden leben möchten.

Noch war indessen nichts deshalb abgemacht, als die Nachricht von der Annäherung des Ordensmeisters nach Riga kam; man stritt über die Art des Empfan-

---

„Nach einiger Zeit entstand Zwist zwischen Orden, „Kirche und Stadt Riga, sonderlich zur Zeit des „Erzbischofs Johann von Schwerin, so daß „es zum Kriege kam, der Erzbischof gefangen ge„nommen, und das Kirchengut angetastet wurde, „worauf Isarnus alle Zwischensachen zu Rom mit „etlichen Kardinälen 1304 gänzlich beilegte, und „sonderlich festsetzte, daß wenn der Meister, oder „dessen Brüder die Bürger zu Riga tödteten, ver„wundeten, fingen, oder die Stadt belagerten und „stürmten, sie alle Gerechtigkeiten und Güter ver„lieren sollten, die, sie in der Stadt hätten, und „sollten selbige der Kirche zufallen. Dessen ungeach„tet entstand nachher vieljährige Uneinigkeit, und „der Erzbischof Friedrich erwarb mancherlei Bul„len und Briefe zu Rom, darin dem Meister und „Orden streng geboten wurde, die Stadt in Ruhe zu „lassen; aber gleichwohl überfielen sie die Stadt „gegen das päpstliche Gebot, und zwangen den Bür„gern mancherlei Artikel zu Schaden der Kirche ab, „wie der Söhnebrief von 1330 zeigt. Obengenannter „Erzbischof Friedrich führte darüber Beschwerden „in Avinion [Avignon], endete aber daselbst, ohne „etwas zu bewirken, sein Leben. Sein Nachfolger,

ges, und die siegende Partei des Erzbischofs, vom Ältermann der großen Gilde geleitet, verweigerte alle Ehrenbezeugungen, bis man endlich das Ordenshaupt durch einzelne Rathsglieder an den Stadtthoren bewillkommen und zum Schlosse begleiten ließ.

Aus diesem Betragen leuchtet schon hervor, daß die Mehrheit durch den Erzbischof gewonnen, und der Ausbruch der Feindseligkeiten beschlossen war. Osthoff suchte vorzubeugen durch Nachgiebigkeit; aber

---

„Frommhold von Vyfhausen, brachte es mit „schwerer Zehrung zu Avinion dahin, daß im Jahre „1359 eine Sentenz oder ein Endurtheil gegen den „Meister und Orden gewonnen wurde, wie die Bulle „Innocentii VI., auch Instrument und Processus „klar ausweisen."

„Der Erzbischof hat demnach mit Kapitel, Mann„schaft und Stadt erwogen, daß seine Herrlichkeit „und Gerechtigkeit der Stadt Freiheit sey; daher „fordert er freundlicher Weise, daß Meister und „Orden die Stadt Riga, der Kirche frei überlassen, „auf daß nicht Verjährung oder Präscriptio ge„schehen möge. Diese Forderung hätten wir gern „ein, zwei Jahre oder länger aufgeschoben; allein „der Meister wollte es nicht, sondern sich allein mit „der Stadt vertragen, und das zuzulassen, stand uns „nicht zu."

„Man beschuldigt uns also mit Unrecht, daß wir „in Zeit der Ordensnoth unsere Ansprüche thun: wir „waren ja dazu gezwungen."

„Wir haben noch mehr unsere Kirche angehende „Sachen, als: den Verfall der Güter unserer Tafel; „den Überfall, den Ebert von Mönheim wider „die Eintracht Isarni gethan; den Schaden, den un=

Altermann Hermens, von der Geistlichkeit unterstützt', drang auf die interimistische Vertauschung des rigischen Schlosses gegen Ronneburg und Schwanenburg. Osthoff betrachtete dieß als eine Kriegserklärung, indem er sogleich die Gegend von Riga verließ.

Durch seinen treuen Sassenbeck hatte Sylvester in Schweden um Unterstützung angesucht, und einzelne Plätze dem schwedischen Könige dafür an-

---

„sere Kirche so lange gelitten, und andere Puncte, „die wir auch gern offenbaren wollten, auf daß alle „Sachen wegen Riga gründlich möchten hingelegt „werden."

Wenn hier gleich an ein Paar Stellen die Zeitbestimmung der Ereignisse nicht ganz zutrifft, nämlich in Rücksicht der Einführung des Christenthums und der Vereinigung des deutschen Ordens mit den Schwerdtrittern, so bezeichnet doch das hinzugefügte Wörtchen circa deutlich genug, daß man es auf ein Paar Jahre mehr oder weniger nicht wolle ankommen lassen; aber befremdend bleibt es doch auf jeden Fall, daß hier Albert als Abkömmling der Familie Bixhövede oder Buxhöveden genannt wird. Der gelehrte Gruber hat unter dem Jahre 1223 der Chronik Heinrich's des Letten dargethan (5. §. 6 folg.), daß dieser Albert aus der Familie Apeldern und nicht von den Buxhöveden herstamme, und doch war schon etwas über 200 Jahre nach Albert's Tode die Gegenvermuthung vorhanden! Wie sonderbar, daß Nagel's seit Kurzem an's Licht gezogene Schrift mit der Behauptung so mancher neuen Geschichtschreiber Livlands übereinstimmt!

geboten, außerdem aber noch den Kriegshauptmann Schenkel in Dienst genommen, der jedoch die geistliche Macht bloß mit 36 Söldnern verstärkte, während man von beiden Seiten die Schlösser in Vertheidigungsstand setzte, und besonders Riga und Wittenstein.

Das von Monheim gegründete rigische Ordensschloß, Wittenstein, war jetzt durch keine geöffnete Mauer mehr von der Stadt getrennt, wie vielleicht vor 124 Jahren — es war von Wällen umringt — es standen Thürme einander entgegen, und Pallisaden sperrten den Zwischenraum.

Einige übermüthige Pfeilschüsse aus dem Schlosse, welche mehrere Arbeiter verwundeten, einige tödteten, reizten den Unwillen der rigischen Bürger, die auf dem Bischofsberge das wieder bekommene Löwengeschütz gegen das Schloß aufführten, und Seeleute anwarben und bewaffneten.

Kaum war ein zweitägiger Waffenstillstand (1454 am 11. Juni) durch einen Schuß aus dem Schlosse verletzt worden, als Sylvester das erzbischöfliche Gewand gegen einen Harnisch vertauschte, und, von 70 Domherren begleitet, unter vorgetragenem Panier, auf das Rathhaus eilte, wo er die Stadt von allen Verpflichtungen gegen den Orden lossprach, zum Kriege aufmunterte, und auf seinen Schutz vertröstete.

Hin und her flogen jetzt die Steinkugeln sechs Tage hindurch, obgleich ohne sonderlichen Schaden des einen oder andern Theils. Der sogenannte Haferthurm wurde von den Ordenskriegern besetzt, aber von dem Ältermann Hermens wieder genommen, und vom

Orden zum zweiten Mal erobert, und nun abgebrannt. Der Krieg wich von den Stadtmauern, ließ aber doch Spuren seines Daseyns um Riga zurück, in verheerten Häusern und rauchenden Gebäuden. [41])

Der Erzbischof erhielt eine unangenehme Nachricht nach der andern von Ordensparteien, die seine Sitze verwüsteten, wie z. B. Üxküll (das, unbemannt gelassen wegen der daselbst erwarteten Klosterjungfrauen von Maria Magdalena, in feindliche Hände fiel), das erzbischöfliche Gut Bouwßel bei Wenden, Sernekow (Zarnikau?), Kreuzburg u. a. m.

Indessen bot doch Osthoff die Hand zum Frieden, indem er Konrad Üxküll, und Lambert Messentake, nebst anderen Abgeordneten, nach Riga an den Erzbischof sandte, der denn auch am Tage vor Jakobi in Riga einen Waffenstillstand zwischen beiden Parteien bis Marien's Geburt verabredete zur Beilegung der Unruhen, durch Vermittelung der Bischöfe von Dorpat und Ösel.

---

[41]) Wir sind in der Zeitbestimmung dieser Fehde der Erzählung von M. Fuchs, so wie verschiedenen Actenstücken, besonders aber den Reversalien zwischen Sylvester und Osthoff gefolgt. Die Wittensteiner Urkunde von 1478 scheint freilich anzudeuten, daß dieser Vorgang während des walkischen Landtages geschehen sey; allein jene Urkunde hat es mehr mit Sachen als Zeitangaben zu thun, die durch die Reversalien auf das Genaueste bestimmt werden. Die sogenannte wahrhaftige Historie hat am besten die Ursachen auseinandergesetzt, welche den Erzbischof am Ende zum Frieden nöthigten.

„Verletzten die Erzbischöflichen diesen Stillstand, so sollten sie allen Schaden tragen, während man die Festungswerke der Stadt und des Schlosses in ihrem gegenwärtigen Zustande ließe, und die Stadtpforten öffnete."

Drei Tage darauf (am Freitage nach Jakobi) besorgte der Ordensmeister in Wenden eine ähnliche Acte, die gleichfalls von mehreren Angesehenen unterzeichnet und untersiegelt wurde.

Übereinstimmend mit Stadt und Stift setzte Sylvester seine Beschwerden auseinander, und ließ diese durch den öffentlichen Notär Martin Unghe zuerst auf dem Söllner (aestuarium) seines rigischen Hauses, sodann aber auf dem Rathhause ablesen, ehe man sie dem nach Wolmar (zum 20. Sept. 1454) ausgeschriebenen Landtage vorlegte.[42])

Noch vor Eröffnung des Landtages erregte Sylvester die rigischen Bürger zu feindseligen Gesinnungen gegen den Orden, und zur Aufhebung der getheilten Herrschaft.

„Wofern Ihr (lautete indessen die Antwort der Rigi-„schen) den Söhnebrief in unsere Hände liefert, das „Schloß zerstöret, das entzogene Drittel von Ösel und „Kurland zurückschaffet; so sollt Ihr und kein Anderer „unser Oberherr seyn."

---

42) Nach Gadebusch (Jahrb. I. 2. S. 149) schloß man einen zehnjährigen Frieden auf diesem Landtage; dieß geschah aber erst 18 Jahre darauf unter Bernhard von der Borg.

Sehr wenig durch diese Antwort erfreut, betrieb jetzt Sylvester die Unterhandlungen in Wolmar um so ernstlicher, da der Ordensmeister den Bischöfen von Dorpat und Ösel seine Angelegenheiten empfahl.

„Es sey Zwietracht ausgebrochen (hieß es zuvörderst in der Schrift des Erzbischofs) zwischen beiden Theilen, und von dem Gegner der Kirche, wider Gott und Recht und unerwartet, ein Überfall geschehen, mit Rauben, Schinden, Todschlag und Brand, indem man dem Erzbischofe andichte: 1) er treibe den Orden aus dem Lande, da jenen doch der Hochmeister darin gesetzt habe, zur Aufrechthaltung von Liebe und Freundschaft; 2) er dränge den Orden durch ungegründete Ansprüche auf das rigische Schloß, auf Dünamünde u. s. w., da man doch nicht freiwillig, sondern gezwungen dazu geschritten wäre. Diese Zwietracht selbst aber sey aus zwei Ursachen entstanden: aus dem erzbischöflichen Rechte auf Riga, und aus der Vertauschung des deutschen Ordenskleides gegen die Prämonstratensertracht. Das Verfahren der geistlichen Partei sey in dieser ganzen Sache tadellos gewesen, und wende man auch ein, daß der Kirche so wenig als dem Orden gegenseitige Befehdungen geziemten; so habe man doch zuerst den Rechtsweg versucht, und nicht eher den Krieg angefangen, als bis man das Schloß auf den Kriegsfuß setzen, mit Kriegsleuten, Waffen anfüllen, und das Geschütz gegen die Stadt richten sah. Der erste Schuß sey übrigens vom Schlosse gefallen, und von Ordensmännern das Rauben und Plündern begonnen. Daher denn (hieß

es zuletzt), ehrwürdige Väter, gestrenge, ehrsame, vorsichtige, liebe Herren, Freunde und Gönner, bitten wir Euch, solches zu Herzen zu nehmen, um dem Meister und Orden anzuzeigen, daß sie Genugthuung unserer Kirche beweisen, und sich mit ihr vertragen."

Konrad Ürküll äußerte dagegen: „das Kind klagt wohl über Züchtigung, sagt aber nicht, warum."

Es wurde aber auch zugleich dem Erzbischofe angezeigt, daß er in seiner Gegenklage längst schon abgemachte Sachen (wie z. B. die Hoheitsrechte über Riga) wieder aufrege, und hierauf von Seiten des Ordens von Neuem auseinandergesetzt, auf welche Weise Sylvester den Ordensmeister sowohl als die Stadt Riga zu dem Kirchholmer Vertrage überredet habe.

Der Erzbischof wollte seine Antwort bis Marien's Geburt verschieben; aber der Ordensmeister verlangte dessen bestimmte Erklärung auf dem Landtage: denn (hieß es in der Kraftsprache des Zeitalters) er und der Erzbischof wollten sich den Bart so scheeren, daß man ihn künftig nicht mehr zu scheeren brauche.

Sylvester äußerte nun wohl dagegen, der Ordensmeister möchte doch lieber den Bartscheerer an den bärtigen Russen machen; gedachte aber doch zugleich der bewaffneten Macht seines Gegners, berathschlagte mit den Anhängern, und that, was ihm die Klugheit gebot, indem er nachgab.

Nicht ohne Befremden hörten ihn jetzt die rigischen Abgeordneten, den Kirchholmer Vertrag vertheidigen, und nachher rathen, die Hauptsache mehrere Jahre hin=

zuziehen, und dann zu thun, was Zeit und Umstände verstatteten; aber noch während dieser Unterredung überbrachten die bischöflichen Schiedsrichter die ordensmeisterliche Drohung, jenen Vertrag mit den Waffen durchzusetzen, wofern man noch länger dagegen streiten wollte: nun läugneten die Abgeordneten, daß dieser Vertrag vorhanden sey, sahen indessen zu ihrem Erstaunen, daß man ihn vorzeigte.

Sie hatten nicht daran gedacht, daß die zwischen Sylvester und Osthoff aufgesetzte Verbindungsschrift die Stelle jenes vernichteten Vertrages ersetzen könnte. [43])

Sylvester entsagte nun der Stadt Riga, und unterstützte die Maaßregeln des Ordens, indem beide Häupter durch einen neuen Vertrag (am Tage St.

---

[43]) Hiernach müßte denn das Urtheil, das einige Geschichtschreiber bei dieser Gelegenheit über Sylvester fällen, etwas gemildert werden; so z. B. bei Friebe (Handb. II. S. 32 u. 33): „Beschämt (heißt „es dort), suchte sich der Erzbischof damit zu ent„schuldigen, daß der Kirchholmer Vertrag zwar als „vernichtet anerkannt, aber doch nicht abgefordert „worden wäre; mußte indessen zuletzt selbst gestehen, „diese Schrift verfälscht und untergeschoben zu haben. „Ungeachtet dieser entdeckten Pfaffenintrigue hatte „Sylvester noch die Dreistigkeit, daß er auf Er„füllung dieses Vertrages drang." — Es war hier indessen nichts Verfälschtes oder Untergeschobenes, und was die hervorgezogene Verbindungsacte betrifft, so war diese nicht vom Erzbischofe, sondern vom Ordensmeister, listiger Weise, als ein Nothanker für die Zukunft aufbewahrt worden.

Matthäi) Riga's Herrschaft theilten, und der Erzbischof das Schloß mit Umkreis, Mühlen, Fischereien, Ziegelhütten, auch andere Gebäude dem Orden zusicherte, die früheren Ansprüche auf Riga, und besonders die durch Frommhold von Vyfhusen (im Jahre 1439) erlangten Privilegien, aufgab, die wolmarische Abmachung (im Jahre 1451) bestätigte, und auf jeden Ersatz wegen des in der letzten Fehde zugefügten Schadens (zum Beweise, daß vom Stifte keiner zugefügt worden war) Verzicht that.

Die Stadt Riga genehmigte diesen Vergleich, als die Ordensritter feindliche Anstalten trafen, und ein Gnadenbrief Osthoff's (am Tage Martini 1454) für die Nachgiebigkeit sie entschädigte.[44])

Früher hatte Osthoff (am Montage nämlich, vor dem Frohnleichnamsfeste 1453) zur Befestigung des wechselseitigen guten Vernehmens die Gärten den Rigischen zurückgegeben, und Sylvester (am Sonntage Judika 1454) den hundertjährigen Streit in Ansehung des Titigerlandes beigelegt, so daß beide Parteien in ihrer Freigebigkeit gegen die Stadt wetteiferten.

Der letzte Gnadenbrief des Ordensmeisters (vom Martinitage 1454) erneuerte die alte Stadtgränze (Wilhelm's von Modena) bis auf einige Plätze diesseit und jenseit der Düna, die, dem rigischen Ordensschlosse bleiben sollten; verpflichtete die

---

44) Neue nord. Misc. St. 3 u. 4. S. 597—603, und 592 u. 593, vergl. M. Fuchs S. 46 u. 47. Beträchtlich ist dieser Theil unserer Geschichte vor Kurzem durch die Reversalien ergänzt worden.

Stadt zur Stellung von 30 Reisigen bei Kriegszügen gegen auswärtige Feinde, tilgte drei von den fünf frühern (im Söhnebrief aufgebürdeten) Vikarien, mit Erlassung einer Schuld von 800 Mark Rigisch, und einer jährlichen Abgabe von 100 Mark zum Bedarf des Schlosses; bestimmte die zwischen Stadt und Schloß anzulegende Mauer fünf Fuß breit; bewilligte den Rigischen freie Fischerei, Hölzungsrecht auf der Pelne (vielleicht Pleene), ließ zwei Mühlen anlegen, und verbot bloß die Aufführung des Haferthurms und die Vollendung des St. Andreasthurmes. Sonst sollte in allen übrigen nicht namentlich bezeichneten Puncten, der Söhnebrief unverändert bestehen. [45])

Auch ohne Vergünstigung konnte Osthoff die Rigischen zum Gehorsam zwingen; er nahm aber

---

[45]) Arndt setzt diesen osthoffschen so verrufenen Gnadenbrief in das Jahr 1464; Gadebusch am angef. Orte, S. 178 Anmerk., schwankt zwischen 1454 und 1464. Man wird indessen aus der vorhandenen Urkunde (s. Neue nord. Misc. St. 3 u. 4. S. 479 folg.) zu der früheren Zeitbestimmung zurückgeführt, und was den Inhalt der Urkunde anbetrifft, so sind in den neuen nord. Misc. St. 3 u. 4. S. 479 u. 480 ein Paar Versehen gerügt worden, die Arndt sich in einzelnen Angaben zu Schulden kommen ließ: 1) daß die Stadt keineswegs dem Meister auf Feldzügen 30 Reisige zur Beihülfe gegen einheimische Feinde zu geben brauchte, indem dieß ausdrücklich der Stadt erlassen wurde; 2) daß von den fünf früheren Vikarien nicht 3 gehalten, sondern getilgt seyn sollten; 3) daß die Mauer nicht 5 Faden, sondern 5 Fuß breit aufzuführen wäre.

Rücksicht auf die Ordensfehde in Preußen, die ihn besorgen ließ: daß der feindselige Erzbischof (während er selbst auswärts die Ruhe seiner Partei vertheidigte) die schwankende Stimmung der Stadt gegen ihn benutzen konnte.

Eine Lücke bei M. Fuchs, von dem letzten wolmarischen Vertrage bis zum Ableben des Ordensmeisters Osthoff (von der Wittensteiner Urkunde wie von Forstenow vernachlässigt), trennt den Fortlauf unserer Geschichte, während bloß oberflächlich (1456) aufgeregte Klagen und Beschwerden berührt werden, unter welchen der Erbzwist fortdauerte — was denn auch zwei andere Züge bekräftigen.

1) Der Administrator des kurländischen Stifts (Dr. Paulus Einwald) äußerte Gewissenszweifel über die Annahme der Ordenstracht, und wurde deshalb, der wolmarischen sogenannten Kleiderbulle von 1451 zuwider, in einem andern geistlichen Gewande (1458 den 18. April) von Sylvester zum Bischofe geweiht. [46])

---

[46]) Vor der Wahl dieses früher als Lehrers geistlicher Rechte in Reval angestellten Administrators hatte der Hochmeister (nach K. O. A.) den Oberprokurator Jodokus Hohenstein zum revalschen Bischofe dem Papste präsentirt. Der Ordensmeister fand für gut, den Dr. Einwald vorzuschlagen. Der Günstling des Ordensmeisters wurde verworfen, und Jodokus gewählt, aber nicht als revalscher, sondern als öselscher Bischof geweiht, und Paulus Einwald kam nach Kurland als Administrator — Koadjutor — Bischof.

2) Der polnische König war als Ordensgegner von den Päpsten Nikolaus und Kalixtus mit Bann belegt, und die Bannvollstreckung dem rigischen Erzbischof übertragen, der indessen lieber durch Ungehorsam die Stellvertreter Christi erbittern, als durch Gehorsam den Orden unterstützen wollte.

Da dergleichen Handlungen die Denkart Sylvester's beleuchteten, so durfte Osthoff keine Hülfsvölker den preußischen Brüdern senden (die schon seit 1454 in offenem Kriege mit dem polnischen Könige Kasimir und den verbundenen Städten, mehrere Örter einbüßten, und ihrem Untergange immer näher rückten), bevor der Erzbischof beruhigt war. Dieser gelobte zuletzt, den Streit aufzuheben unter der Bedingung, daß ihm einige alte Dokumente, besonders aber die Kirchholmer Verbindungsschrift, ausgeliefert würde. Die Absicht war leicht zu ergründen: denn mit dieser Acte mußten auch die gemeinschaftlichen Hoheitsrechte auf Riga für den Ordensmeister verloren gehen, und Sylvester wäre (was er jetzt so lebhaft wünschte) endlich Alleinherr dieser Stadt geworden. Von der andern Seite bekämpfte man List mit List, und täuschte den Erzbischof durch die Vernichtung der übrigen Urkunden, mit Ausnahme der Kirchholmer Verbindungsschrift.

Der Ordensmeister Osthoff, der bisher die preußischen Brüder bloß durch Versprechungen, Friedensvermittelungen und Geldsummen unterstützt hatte (wie z. B. im Jahre 1456 durch eine Kriegssteuer von

einer Mark Rigisch vom Haken)[47]), durfte erst im Frühlinge 1460 den Bedrängten 700 Reisige und eben so viel Fußknechte zu Hülfe senden, die aber von den Samaiten theils durch Verhacke und Wolfsgruben in den Wäldern, theils auf angränzender Eisfläche des Meeres vernichtet wurden, bis auf zwei Kriegsleute, die man gefangen nahm. Der damalige Hochmeister schloß, von einer überlegenen Macht zurückgedrängt (19. Oct.), in Thorn einen Frieden zum Nachtheil des Ordens, indem er die eine Hälfte seiner preußischen Besitzungen an den König von Polen abtrat, damit er die andere als Lehn behalten durfte. Der livländische Orden verwarf diesen für schimpflich gehaltenen Frieden, und entsetzte den Landmarschall Gerhard Mallingkreith (der, denselben unterzeichnet hatte) seines Ehrenamtes, ohne daß solches in der Lage der Dinge irgend etwas änderte. Es mochte auch wohl dadurch von dem livländischen Ordenstheile nichts weiter bezweckt worden seyn, als Be-

---

[47]) Das livländische Geld war bestimmt für die preußischen Ritterbrüder, die ihren Söldnern für eine bedeutende Schuldsumme, außer Marienburg noch andere Festungen verpfändet hatten. Der Zahlungstermin wurde mehrere Mal verschoben. Der Ordensmeister brachte vor, daß die geistlichen Häupter des Landes mit ihrem Antheile zurückhielten, bis endlich Marienburg's Abtretung durch die Söldner an Polen den Ausgang des Krieges herbeiführte. (Nach Briefen damaliger Ordenshäupter aus den Jahren 1456 und 1457.)

nutzung der Gelegenheit, von einem Herrscher loszukommen, der in Vasallenstand getreten war.

Als mit dem Tode des Ordensmeisters Johann von Mengden, genannt Osthoff (im Mai 1469) [48]), des Erzbischofs Ansprüche auf die rigische Oberherrschaft von Neuem erwacht, und durch Vorzeigung der Kirchholmer Verbindungsschrift von Neuem niedergeschlagen waren, rächte sich Sylvester an Osthoff's Leichnam, indem er dem Verstorbenen zwar nicht das Begräbniß im Chor der Domkirche (welches die wolmarische Urkunde von 1451 gegen eine Geldsumme von 2000 Mark und ein abgetretenes Dorf dem Verblichenen zusicherte), aber doch den Leichenstein versagte, unter dem eben so gehässigen als nichtigen Vorwande: daß in jener Acte über den Platz, nicht über den Stein verfügt worden wäre.

So verhöhnte Sylvester die Manen seines Erbfeindes, den nicht einmal der Tod mit dem Erbitterten versöhnen konnte, und während derselbe die Vernichtung des osthoffschen Gnadenbriefes von 1454 betrieb (um Riga zur alten Huldigung aufzufordern), sandte der neue am siebenten Januar 1470 eingesetzte Ordensmeister, Johann Wolthus von Herse, den treuen Gehülfen, Lubbert von Forßeim, nach Lemsal, zur Wiederherstellung des Kirchholmer Vertrages.

Der neue Ordensmeister verfolgte schweigend andere politische Zwecke, und herrschte zu kurze Zeit, als

48) Gebhardi's Geschichte von Livland I. S. 455.

daß er thätiger Widersacher Sylvester's werden konnte: denn schon im folgenden Märzmonate (1471) erblicken wir ihn im wendenschen Thurme, wo er bald darauf sein Leben beschloß. [49])

Der Nachfolger, Bernhard von der Borg, eilte zur Unterdrückung der Gegenpartei nach Riga; ließ aber vorläufig die rigischen Ausflüchte gelten, als man erst des Erzbischofs Meinung hören wollte.

Entweder überwog das erzbischöfliche Ansehen den Ordenseinfluß bei den Rigischen, oder man war dort so weit in Sylvester's Staatsklugheit eingeweiht, daß man beiden Oberhäuptern zu dienen schien, und doch keinem diente.

Der Ordensmeister Bernhard wollte den Erzbischof von der Gültigkeit der Ordensforderungen durch Gründe überzeugen, ungeachtet die geistlichen Ansprüche durch frühere päpstliche Befehle, die weltlichen bloß durch das Recht der Eroberung und des hundert und vierzigjährigen und noch dazu angefochtenen Besitzes begründet waren.

So wie zu Anfange der Ordensmeisterschaft Osthoff's wurde auch dießmal (am 21. Juni 1471) zwischen beiden Landesherren ein vorläufiger Friede abgeschlossen, und zwar ebenfalls zu Wolmar, wo Sylvester und Bernhard mit den Bischöfen von Dor=

---

[49]) Die Ursache zur Absetzung des Ordensmeisters Wolthus von Herse (den man fälschlich Fersen genannt hat) enthält eine Klageschrift (hervorgezogen aus dem geheimen O. A. zu Königsberg) vom Jahre 1473.

pat und Ösel, mit der Ritterschaft von Harrien und Wierland, und mit den Städten Riga, Dorpat und Reval einen zehnjährigen Ruhestand verabredeten, indem sie nach einem darüber ausgefertigten Instrumente (von Hiärn in einer Abschrift aufbewahrt)[60]) 1) die Zwiste während dieser Zeit einer gerichtlichen Entscheidung überließen; 2) die Eigenmächtigkeiten durch Ausschließung aus ihrem Verein, oder durch Verlust bestraften; auch 3) nicht anders als vereinigt Krieg und Fehde verstatteten.

In nachfolgenden Separatunterhandlungen sparten die beiden Landeshäupter keine Freundschaftsversicherungen, die indessen zu lebhaft waren, als daß sie lange dauern konnten.

Die Ränke Sylvester's umstrickten den Ordensmeister in Birkenbaum, wo beide mit den rigischen Abgeordneten (nämlich mit dem kurz vorher erzbischöflich eingesetzten Erzvogte, Johann Soltrump, mit dem Dekan D. Roper, nebst mehreren Anderen) zusammentraten, aber bloß in Beiseyn des Komthuren Mallingkreith von Goldingen unterhandelten: weil, wie der Erzbischof meinte, der Dekan nicht schweigen könnte, und deshalb die Übrigen wegschickte — obgleich weniger des Dekans, als der rigischen Abgeordneten wegen, die man auf keine anständigere Art entfernen durfte. Der Ordensmeister bestand auch hier auf den

---

[60]) Neue nord. Misc. St. 3 u. 4. S. 603—608. Fuchs, S. 84.

Kirchholmer Vertrag. Der Erzbischof schlug einen andern Vertrag vor, nicht ungleich dem ersten, bloß mit kleinen Veränderungen, indem man zufrieden seyn müßte, wenn ein Theil des Alten gerettet würde: denn nach einem goldenen Wagen trachtend, begnügt man sich auch wohl mit einem Nägelchen.

So wenig nun auch ein solches Gleichniß dem Ordensmeister passend scheinen mochte, so war dieser doch so weit entfernt, etwas Hinterlistiges zu vermuthen, daß er dem Erzbischofe die Abfassung des Vertrages überließ, mit dem Versprechen, die Sache geheim zu halten: damit die Stadt nichts davon erführe.

In einer späteren Zusammenkunft zu Treiden (den Tag vor Marien's Heimsuchung) wiederholte dieß Sylvester, und benahm jeden Zweifel durch die Aufforderung, den Komthuren von Goldingen nach Kokenhusen zu senden, wo sie gemeinschaftlich an dem Entwurfe arbeiten konnten.

Der Komthur begab sich dorthin mit dem Magister Mailoff, und erinnerte den Erzbischof an das zu Birkenbaum und Treiden gegebene Versprechen, mit den Worten: die Absicht desselben sey so schön und lobenswerth, daß man selbst durch eine Wallfahrt nach Rom in der wollenen Kutte und barfuß, kein größeres Verdienst erwerben würde.

Wie sehr fand man sich aber getäuscht, als der Erzbischof, die veraltete Absicht auf Riga erneuernd, den Kirchholmer Vertrag gänzlich verwarf.

„Es beweisen aber doch (äußerte der Komthur) „päpstliche Bullen und kaiserliche Privilegien, und „jener vom Erzbischofe selbst abgefaßte, untersiegelte „und vom heiligen Vater bestätigte Vertrag, den ge„meinschaftlichen Antheil des Ordens an Riga.“

Nicht er (meinte dagegen Sylvester), sondern sein Sekretär habe den Punct von getheilter Herrschaft über Riga in den Vertrag gebracht, da dem Orden kein wirkliches Recht auf diese Stadt zustehe. [51])

Der Komthur machte nun den Erzbischof noch einmal auf die angehängten Siegel aufmerksam, aber Sylvester glaubte durch damalige Unkunde der Rechte und Freiheiten seiner Kirche, das Geschehene zu rechtfertigen, das er unumgänglich widerrufe, indem er den ganzen Kirchholmer Vertrag verwerfe, und nicht zu halten gedenke, so lang er lebe.

Ungeachtet Sylvester zwei Finger dabei in die Höhe hob, und alle Heilige zu Zeugen rief; so schien er doch nicht abgeneigt, den angefochtenen Vertrag gegen Bedingungen wiederherzustellen, begehrte aber dafür die Abtretung der Ordensschlösser Riga, Dünamünde,

---

[51]) In einer Anmerkung zu M. Fuchs (S. 13) wird Gadebusch getadelt, daß er (Jahrb. I. S. 194 folg.) einen Theil dieser Unterredung nach Kokenhusen versetzt habe; der Verfasser dieses historischen Aufsatzes ist indessen den Jahrbüchern gefolgt, und rechtfertigt sie durch die Wittensteiner Urkunde von 1478.

Kirchholm, Neuermühlen und Rodenpois, und wünschte deshalb eine Zusammenkunft mit dem Ordensmeister.

Die rigischen Stadthäupter, Soltrump, Bartmann und Borch, versuchten in Üxküll (wo sie im Herbst 1472 mit den Ordensvorgesetzten und Stiftsgeistlichen zusammen kamen[52])) den Erzbischof umzustimmen, obgleich mit so wenig Erfolg, daß dieser den halben Besitz des rigischen Ordensschlosses forderte; die Ritter meinten aber ihr Recht darauf an der Seite zu tragen, sprachen von feindseligen Anmaßungen, welche die Ordensunfälle in Preußen herbeigeführt, und den so nachtheiligen Gnadenbrief von 1454 zum Besten der Stadt veranlaßt hatten, und bestanden auf die Wiederherstellung des Kirchholmer Vertrages.

Der Erzbischof schloß indessen mit Osthoff zu Üxküll einen Vergleich, der, die Rigischen von Neuem, obgleich erst nach dem Ableben des gegenwärtigen Kirchenvorgesetzten, in ihre frühere Abhängigkeit von zwei Oberhäuptern versetzte, wodurch der osthoffsche Gnadenbrief aufgehoben wurde, und Alles in den Stand der Dinge vor Sylvester's Ankunft zurückkehrte.

Der Erzbischof bewilligte die Auslieferung des osthoffschen Gnadenbriefes (von 1454) um so leichter, da ihm derselbe kein Gnadenbrief, sondern ein Schalks-

[52]) Nach M. Fuchs S. 71 geschah dieß am Tage Lamberti, nach der Wittensteiner Urkunde am Donnerstage nach Michaelis; an jenem Tage mochten die Unterhandlungen angefangen, an diesem zu Ende gebracht seyn.

brief schien, bloß aufgesetzt zur Untergrabung des erzbischöflichen Einflusses.

Einig in Ansehung der Hauptpuncte, machte man die rigischen Abgeordneten mit dem neuen Vertrage bekannt, und während auf der einen Seite der Bischof zu verstehen gab, durch aufrichtigen Friedenswunsch dazu vermocht worden zu seyn (damit die schwedischen, russischen und polnischen Nachbaren ihren räuberischen Hoffnungen entsagten), verlangte der Ordensmeister von der Stadt die osthoffsche Urkunde zurück.

Dieser Ausgang überraschte jene Abgeordnete, da ein solcher Vergleich die Stadtvortheile durch genauere Bestimmung der Gränzlinie zwischen Befehlen und Gehorchen gefährdete.

Nach Abreise des Ordensmeisters von Üxküll beschuldigten die Abgeordneten in einer Privatunterredung den Erzbischof, daß er durch Bedrückung der Rigischen seinen Frieden erkauft habe.

Sylvester rieth, Ausflüchte zu suchen, um die Sache in die Länge zu ziehen.

Als die Abgeordneten dagegen Bedenklichkeiten vorbrachten, entließ sie der Erzbischof mit dem leidigen Troste: was sie auch thäten, so hätten sie doch gar nichts mit dem Orden zu schaffen, da er allein und nicht der Ordensmeister ihr Herr sey.

Der Ordensmeister Bernhard zog von Üxküll nach seinem rigischen Schlosse, wo nicht bloß die angesehensten Ordensvorgesetzten (nämlich der Landmar-

schall mit den Komthuren von Fellin, Goldingen, Ascheraden u. a.) ihre Vorrechte gegen die erzbischöflichen geltend machten; sondern auch die aus Ürküll eben zurückgekehrten Deputirten die Gründe des Hasses durch Sylvester's Äußerungen so nachdrücklich unterstützten, daß man den geschlossenen Vergleich nebst den geistlichen Hoheitsrechten über Riga vernichtete, und eine Vereinigung der Stadt ohne den Erzbischof traf, wie vorher mit ihm, ohne die rigischen Stadtdeputirten.

In Ürküll tilgte man das osthoffsche Privilegium, in Riga wurde dasselbe wiederhergestellt, und der Kirchholmer Vertrag als Stein des Anstoßes für die Rigischen von Neuem weggeräumt.

Dieses Verfahren mußte den Erzbischof um so mehr aufbringen, da nach einer gewöhnlichen Bemerkung das Unrecht immer von Solchen stärker gefühlt wird, die es selbst ausüben, und hier Privathohn die öffentliche Kränkung vermehrte, in der Anzeige: es wäre kein Vertrag mehr nöthig.[53])

Gegen Stadt und Orden die Racheholzen schmiedend, verbarg Sylvester seinen Groll hinter Freundschaft, als er den Propst, Johann Holland,

---

[53]) Die zu Wittenstein am Tage Tiburtii 1478 aufgesetzte Klageschrift des Ordens gegen den Bischof mag hier selbst das Verfahren schildern, welches die Ordenspartei bei dieser Gelegenheit gegen Sylvester beobachtete. „Darauf" (heißt es dort, nach Erwähnung des neuen mit der Stadt eingegangenen Vergleiches) „schrieb der Herr Meister dem Herrn von

und den Stiftsritter, Heinrich von Ungern, am Sonntage vor Martini nach Marjenburg zum Ordensmeister sandte, mit der Versicherung, daß er des rigischen Vergleiches wegen den Frieden nicht brechen wollte, indem er bisher von der Stadt nichts als Unannehmlichkeiten gehabt hätte.

So schön nun auch der beigefügte Zusatz Sylvester's von lebenslänglicher Liebe, Eintracht und Freundschaft, lauten mochte; so verrieth doch schon die Bitte (welche die Abgeordneten ebenfalls vorzubringen hatten) um Mittheilung des so eben mit den Rigischen zu Stande gebrachten Vergleichs, wie wenig die scheinbaren Versprechungen mit der wirklichen Absicht des Erzbischofs übereinstimmten.

Es war auch kaum Bernhard über Marjenburg nach Riga zurückgekehrt, als man ihm erzbischöfliche Briefe vorzeigte, nicht bloß an die Rigischen, sondern auch an Landesbischöfe gerichtet, voll Schmähungen auf den Orden, mit Antastung des Söhnebriefes (von 1330), des Kirchholmer Vertrages (von 1452), des osthoffschen Gnadenbriefes (von 1454).

Der Ordensmeister sandte die geistlichen Boten mit dem Andeuten zurück, dergleichen aufrührische

---

„Riga (Sylvester), daß er sich mit den Rigi„schen, dem Anrathen seiner Gebietiger gemäß, ver„tragen habe, und es wäre nicht nöthig, ferner mit ihm „eine neue Vereinbarung zu treffen; sie wollten doch „wohl ihr Lebelang es so freundschaftlich mit ihm „halten, daß ein fernerer Vergleich überflüssig „wäre."

Schriften künftig zu unterlassen, weil er sonst nachdrücklicher verfahren würde.

Die Beharrlichkeit des Erzbischofs ließ den Ordensmeister mit Warnungen andere Abgeordnete absenden, die mit schriftlichen Freundschaftsversicherungen, aber ohne Ruhe und Eintracht heimkehrten.

Als scheinbarer Ordensfreund versprach wohl Sylvester dem Ordensmeister einen Begräbnißplatz im Chor der Domkirche (vor Osthoff mochten also die Ordensmeister keinen bestimmten Begräbnißplatz in Riga gehabt haben), aber außerhalb waren dessen Geschäftsträger um so thätiger, das ihrem geistlichen Oberhaupte zugefügte Unrecht nicht bloß vor Kaiser und Papst geltend zu machen, sondern auch die weltliche Macht für ihren Herrn um Schutz anzuflehen gegen die wahren oder vermeintlichen Bedrückungen des Ordensmeisters, während Bernhard den Erzbischof dahin stimmte, auf einem Landtage zu Birkenbaum (1473 den 26. Sept.), unter Verwendung der Ritterschaft, die Hoheitsrechte über die Stadt auf 60 Jahre dem Orden abzutreten.

Wie leicht aber der Erzbischof diese Sache nahm, beweist uns der Gang der Ereignisse.

Einige Zeit darauf (1474 den 13. Juli) gelobte derselbe öffentlich zu Treiden dem Ordensmeister, alle Streitigkeiten vom nächsten bis zum nachfolgenden Michaelisfeste ruhen zu lassen, und innerhalb dieser Zeit weder am Hofe zu Rom, noch bei Kaiser und Königen, Fürsten und Grafen seine Beschwerden vor-

zubringen, indem er Lebenslang des Ordens Freund bleiben wolle. [54])

Im Vertrauen auf das erzbischöfliche Versprechen setzte Bernhard seine Krieger in Bewegung gegen Pleskau, und sandte deshalb den Landmarschall mit dem Vogte zu Karkus nach Ronneburg zu dem Erzbischofe, der diesen Krieg zwar als etwas ansah, das mehr die Kaufmannschaft (wegen verlorener Barken und Fischer), als den Orden betraf, aber doch 200 Geharnischte, nebst 2000 Fußknechten, zusagte. Der Ordensmeister schloß indessen einen Frieden, der, den Erzbischof von der gegebenen Zusage befreite. [55]) Der Ordensmeister stellte jetzt dem Erzbischofe frei: ob er an den Friedensunterhandlungen Theil nehmen, oder sich davon ausschließen wollte. Der Erzbischof verlangte anfangs (weil die russische Staatsförmlichkeit seinen Vorrang vernachlässigt haben würde) ein besonderes Friedensinstrument für seine Person, meinte aber nachher: es kümmere ihn nicht, ob sein Name vorn oder hinten stehe, wenn der Krieg nur unterbliebe. Als endlich der Friede nach russischer Art durch Kreuzkuß bekräftigt werden sollte, übertrug der Erzbischof dieß Geschäft erst dem Ordensmeister, widerrief es aber gleich darauf (als es zu spät war) mit den Worten: er sey selbst alt genug dazu, und übersandte zu-

---

[54]) Nach Königsberger O. II.

[55]) Dieß erhellt aus der Wittensteiner Urkunde, die allein der damaligen Mißhelligkeiten zwischen Livland und Pleskau erwähnt.

gleich den Entwurf zu einem besondern Friedensinstrumente, worin er den Titel eines Fürsten der Länder Livland, Lettland und Ehstland annahm, und dadurch nur neuen Unwillen bei dem Ordensmeister zurückließ.

Wir würden bei diesem Verfahren kürzer verweilt haben, wenn dergleichen Äußerungen keine Züge enthielten, die Sylvester's Charakterbild beleuchteten, obgleich man auch nicht zugeben kann, daß die Gegenpartei ohne Tadel gewesen sey.

Der Ordensmeister suchte die Freundschaft der Rigischen durch einen Gnadenbrief (vom 14. Oct. 1474), der im Originale auf unsere Zeit gekommen ist.[56])

Die Stadt wurde darin losgesprochen von den beiden letzten Vikarien, und von Erstattung dessen, was die Rigischen in vorigen Zeiten durch Todtschlagen, Stürmen, Schießen und Brennen, gegen den Orden, gegen das rigische Ordensschloß und anderswo verübt hatten, mit der Verpflichtung, dem Orden beizustehen, zu huldigen, und jedes Leid mit demselben zu theilen.

In Ansehung der Huldigung gelobte man Treue und Gehorsam in folgender Eidesformel: ich gelobe und schwöre meinem hochwürdigen, gnädigen Herrn Meister, auch den Nachfolgern und dem würdigen Orden zu Livland, treu und hold zu seyn, zu Wasser und zu Lande, und in allen Enden zu thun, wie

[56]) Neue nord. Misc. St. 3 u. 4. S. 612—615, datirt am Sonnabend vor Kalixti.

solches getreuen Mannen und Unterthanen gebührt.

Eine Urschrift des geheimen Ordensarchivs läßt um Michaelis den Vergleich schließen zwischen Stadt und Orden, zur Abtretung der erzbischöflichen Quadratmeile an die Rigischen, während auf der einen Seite der Ordensmeister die geistlichen Triebwerke zergliederte, auf der andern der Erzbischof über Litthauen, Polen, Schweden, Dännemark und die Hansestädte seine Klagen verbreitete, den Bischof von Dorpat zu einem Bündnisse aufforderte, und die früher in Birkenbaum dem Ordensmeister versprochene Begräbnißurkunde verweigerte.

Der Ordensmeister übertrug die Streitsache den Bischöfen Martin von Kurland, und Johann von Samland.

Der Erzbischof bekam von Sixtus IV. (1474 den 6. Dec.) eine an den dörptschen Bischof Johann gerichtete Bulle, worin nicht bloß die Ordenswillkür gerügt, sondern auch das entrissene, weltliche Recht, namentlich über Riga zurückgegeben wurde, unter bischöflicher Berechtigung, alle geistliche und weltliche Zwangsmittel anzuwenden: damit das bedrängte Erzstift zur Ruhe käme.

Noch war dieß nicht bekannt geworden, als schon manche Zeichen die Gesinnungen Sylvester's dem Ordensmeister in nachtheiligem Lichte offenbarten: nämlich die Abrufung des rigischen Münzmeisters nach Kokenhusen, obgleich im Birkenbaumer Vertrage die Hoheitsrechte über Riga (also auch die Münze) auf

60 Jahre dem Orden übergeben waren; die Absendung einer Menge Barken mit Lebensmitteln und Kriegsvorräthen, die aus Riga die Düna hinaufschifften; die Anwerbung von erzbischöflichen Söldnern: weshalb denn auch Bernhard die Stadt wachsam seyn, die Huldigung bedenken, die geistlichen Rüstungen verhindern, die feindlichen Angriffe mit bewaffneter Hand abwehren ließ. [57])

Der dörptsche Bischof Johann hatte die päpstliche Bulle (1475 den 29. Juli) verbreitet und die Stadt Riga zum Gehorsam aufgefordert, nicht ohne Wirkung, wie solches der Ordensmeister (zu Anfange des Jahres 1476) auf dem rigischen Rathhause bemerkte, als er Unterstützung von den Rigischen begehrte.

„Sie würden dem Orden treu seyn (antworteten „die Stadthäupter), und demselben beistehen gegen „jede auswärtige Gewalt: nur nicht gegen den Erz„bischof."

Dennoch überwog daselbst die Ordensmacht, als (im Vertrauen auf den Papst) erzbischöfliche Abgeordnete mit Klageschriften gegen den Orden, die Stadthäupter vor sich fordern ließen; diese bestellten aber jene auf das Rathhaus, weil die rigische Obrigkeit sonst nirgends Gehör gäbe.

---

[57]) Wir erfahren solches aus einem Originalschreiben des Ordensmeisters Bernhard (vom Jahre 1475 am Tage St. Laurentii aus Trikaten) an den rig. Magistrat. S. Neue nord. Misc. St. 9 u. 10. S. 556 — 559, wo man dieß Schreiben mit diplomatischer Genauigkeit abgedruckt antrifft.

Es begab sich hierauf das ganze Kapitel (Propst Holland, Dekan Roper, Dr. Nettelhorst, Prediger an der St. Petrikirche, mit den Priestern, Vikaren und Stiftsrittern) auf das Rathhaus, und überließ es dem Propste, das Gerücht zu widerlegen, als ob die Stadt Riga von der geistlichen Macht an die weltliche verkauft wäre.

Der Erzvogt Soltrump versprach einen Bescheid, der zwei Tage nachher ebenfalls auf dem Rathhause ertheilt wurde.

„Zu den erfahrenen Unbilden (sprach Soltrump „im Namen der Rigischen) gehöre: daß der Erzbischof „mit dem Kapitel nicht bloß auf 60 Jahre ihre Stadt „dem Orden abgetreten, sondern auch den Kirchholmer „Vertrag mit der Doppelherrschaft (als ob man das „Loos über die Stadt werfen wollte) derselben aufgelegt, und von den Grundstücken eine Meile lang und „breit ihnen entzogen habe, da doch Söhnebrief und „Huldigungseid die Rigischen dem weltlichen Ober„haupte verpflichteten."

Eben so fruchtlos als die Deputirten des Erzbischofs von dem rigischen Rathe, kehrten auch die ordensmeisterlichen Schiedsrichter (Martin, Bischof von Kurland, und Johann, Bischof von Samland) von dem unbeugsamen Sylvester zurück, der bloß Aufschub suchte: damit seine Getreuen in Schweden und Litthauen ihre anzuwerbenden Kriegsvölker zusammenbrächten, und er selbst durch römische Bannstrahlen unterstützt, um so gewisser die Ordensmacht beugen könnte.

Der Ordensmeister Bernhard, geneigt, den Erzbischof abzusetzen, das Erzstift, vermittelst erlangter Regalien, einzuziehen, und mit dem Papste zu theilen, rügte auf einem Landtage in Wolmar (am Sonntage nach Bartholomäi 1476) des Erzbischofs Sendungen außerhalb, mit angehängter Drohung: er werde künftig nicht anders als bewaffnet mit dem Hinterlistigen und Meineidigen unterhandeln.

Der öselsche Propst Simon von der Borg [58]), Bruderssohn und Vertrauter des Ordensmeisters, schöpfte die Furcht zu einem inneren Kriege, aus dem Bündnisse des Erzbischofs mit dem dörptschen Bischofe, woraus eben solche nachtheilige Folgen entstehen könnten, als aus der Marienwerder Verbindung in Preußen.

Die rigischen Abgeordneten stimmten damit überein; der Bischof aber, und die gegenwärtigen hanseati=

---

[58]) M. Fuchs S. 83 nennt diesen Simon von der Borg (oder Borch) einen Komthuren von Reval. — Gadebusch (Jahrb. I. 2. S. 212) bezeichnet ihn nach der Wittensteiner Urkunde als Propst zu Ösel und zur Lippe, Scholaster (Abtskanzler) zu Hildesheim und Domherrn zu Dorpat. — Friebe meint, daß dieser Simon wohl als Komthur von Reval das geistliche Ordenskleid angenommen haben könnte; aber der Verfasser der Anmerkungen (St. 3 u. 4. S. 493) sucht dieß dadurch zu widerlegen, daß von 1472 bis 1486 Johann Freytag Loringhoven und nicht Simon von der Borg als revalscher Komthur vorkommt, während Letzterer noch in einer Urkunde von 1476 den Propsttitel führt, welchen ihm Gadebusch beilegt.

schen Abgeordneten riethen, lieber Frieden zu schließen, und einen andern Landtag festzusetzen, an welchem die Ritterschaft ebenfalls Theil nehmen könnte, als daß man die Mißhelligkeiten mit Waffen verfolge.

So wenig auch Bernhard auf friedfertige Maaßregeln rechnen mochte, so trat er doch dem Landtagsschlusse bei: daß dieser Sache wegen eine neue Versammlung auf den Sonntag Invokavit (den 24. Febr. 1477) nach Wolmar ausgeschrieben, und vorläufig ein zehnjähriger Friede (nach Grundlegung des im Jahre 1472 geschlossenen) verabredet werden sollte.

Im entworfenen Landtagsschlusse fand der Erzbischof (zum Beweise, daß er den Frieden lieber verzögert, als beschleunigt wünschte) Manches tadelswerth, gab aber doch nach, nicht sowohl weil seine Gesinnung verändert, als weil die aufgeregten Hoffnungen noch nicht reif, und die von Hans Stacken in Schweden, und von Hans Crampen in Litthauen für ihn angeworbenen Söldner noch nicht versammelt waren.

Beide Theile traten also wieder in ein friedfertigeres Verhältniß, obgleich der eine keinen Frieden hoffte, der andere keinen beabsichtigte.

Daß übrigens Sylvester auf dem Landtage nicht zugegen war (wider sein Versprechen), geschah, weil er entweder Nachstellungen fürchtete, oder auch durch sein Ausbleiben die Redlichkeit des Nebenbuhlers verdächtig machen wollte, indem er Krankheit vorgab, und sicheres Geleite für seine Deputirten verlangte:

der Ordensmeister bewilligte das Geleite auf Vorstellungen des Bischofs Martin von Kurland.

„Wir Bernhard von der Borg (ist der abgekürzte Inhalt dieses Geleitbriefs) bekennen, daß wir mit Willen, Rath und Zustimmung unserer Gebietiger, nach fleißigem Anhalten des kurländischen Bischofs Martin's und der schwedischen Gesandten, Werner Pansberg, Ritters, und Sveno Petersen, Domherrn zu Upsala, auch der Gesandten und Bischöfe von Dorpat und Ösel in Kraft dieses Briefes, Herrn Jürgen Holland, Propst, Herrn Detmar Roper, Herrn Gerhard Schafferode, Herrn Degenhart Hillebolt, Domherren der Kirche zu Riga, Herrn Engelbrecht von Tiesenhausen, Herrn Friedrich Krüdener, Herrn von Ungern und Christian von Rosen, Lehnsmänner derselben Kirche und Gesandten des allerwürdigsten Erzbischofs Sylvester, mit allen den Ihrigen, ein freies, sicheres Geleite zum Landtage und wieder zurück, gönnen und geben; doch unter der Bedingung, daß dieses Geleite, der letzten zu Wolmar am Dienstage nach Bartholomäi 1474 geschehenen Verschreibung unschädlich und unverfänglich sey, und daß Niemand dasselbe in seinen geistlichen und christlichen Rechten zu Hülfe nehme."

Dieser am Montage nach Invokavit 1477 ausgestellte Geleitsbrief, macht nicht bloß mit der damaligen Form solcher Schriften bekannt, sondern zeigt auch beiläufig, welche Hauptpersonen von beiden Seiten auf jenem Landtage zugegen waren.

Die geistlichen Beschwerden gegen den Orden wegen verletzter Verträge, entzogener Hoheitsrechte, und von Riga geleisteter Huldigung, wurden von der andern Partei (wozu auch Riga gehörte) durch Gegenbeschwerden, päpstliche Bullen und Privilegien widerlegt, und nach mehreren gewechselten Schriften rieth endlich der Bischof von Kurland, als Oberschiedsrichter, zum Vergleiche.

Es wurden acht Vermittler gewählt, die, den früher beschlossenen zehnjährigen Ruhestand bestätigten, und zugleich das zwischen Erzbischof Sylvester und Bischof Johann geschlossene Separatbündniß aufhoben: die Acte dieses Bündnisses gelobte der rigische Propst dem Bischof von Kurland durch Handschlag, auszuliefern bis zum Sonntage Quasimodogeniti.

Jedermann dachte nun Haß, Bitterkeit und gefaßten Unwillen (nach den Worten des Vertrages) getilgt und getödtet, und doch waren noch nicht alle Landtagsglieder auseinander, als der rigische Dompropst, von einem erzbischöflichen Sekretär begleitet, dem Ordensmeister eine Menge Schriftrollen einhändigte, unter geistlichen Ansprüchen auf abgedrungene Ländereien und Schlösser (besonders auf Riga) und päpstlichen Drohungen, deren Ausrichtung man den Bischöfen von Dorpat und Ösel übertrug.

Als Sekretär des Ordens öffnete Magister Michael Hildebrandt die dargereichten Rollen, und fand darin (seiner Meinung nach) zu Hennig Scharfenberg's Zeit schon vernichtete Forderungen.

Der Landtag zu Wolmar schloß mit einer Berufung auf den Papst, durch den Magister Hildebrandt, im Namen des Ordens und der Stadt Riga, vor den gegenwärtigen Landtagsdeputirten und drei öffentlichen Notären.

Der Propst Holland erschien wenige Tage darauf mit sieben erzbischöflichen Abgeordneten auf dem rigischen Rathhause, und wollte von der Stadtobrigkeit wissen: ob man dem römischen Stuhle gehorchen würde, oder nicht? Der Rath wollte sich erst mit dem Orden besprechen; aber die Abgeordneten protestirten zum voraus gegen alle Schritte des Ordensmeisters, überreichten eine (vorgebliche oder wirkliche?) Citation des Kaisers, innerhalb 63 Tagen zu erscheinen, und verlangten Gehorsam.

Ungeachtet der Bischof von Dorpat, und der Dekan von Ösel, als päpstliche Bannvollstrecker oder Exekutoren, die Ordensberufung auf den Papst angenommen hatten; so erklärte doch Sylvester ein solches Verfahren für ungültig, und übertrug die Führung seines Rechtsstreites dem öffentlichen Notär und Unterexekutor Konrad Rusoph. [59])

Der Ordensmeister appellirte auf dem rigischen Rathhause zum zweiten Mal an den Papst, zog die Vertragsurkunde von 1453 hervor (welche die streitig

---

[59]) So steht dieser Name in der Wittensteiner Urkunde. — M. Fuchs setzt dafür Konrad Rosupp. — Dogiel (Cod. dipl. V. S. 146) unterzeichnet ein Banntransumpt vom Jahre 1475 durch den öffentlichen Notär Konrad Sunsopp.

gemachten Grundstücke auf 20,000 Mark Rigisch schätzte), bewies aus dem letzten zehnjährigen Friedensschlusse (von 1476), wie hinterlistig der Erzbischof gegen ihn gehandelt hätte, und appellirte nachher zum dritten und letzten Mal in der Domkirche vor der versammelten Stiftsgeistlichkeit mit dem Wunsche: man möchte den zehnjährigen Frieden beobachten, die Sache den Ständen übertragen, und mit dem Banne zurückhalten.

Detmar Roper brachte diese Appellation nach Kokenhusen an den Erzbischof, der aber eben so wenig als sein Subexekutor darauf achtete, seinen Groll gegen den Orden in Missiven an benachbarte Staaten ausließ, seine Schlösser in Belagerungsstand setzte, und so den Bannversuch einleitete.

So war es auch wohl sehr natürlich, daß einer von den Hauptpuncten des letzten Friedens, nämlich die Vernichtung des dörptschen Bündnisses (ungeachtet der rigische Dompropst durch Handschlag dieses gelobt hatte), dennoch unerfüllt blieb.

Da Sylvester die Stadt Riga von dem Orden trennen wollte; so ließ er sie vier Tage vor Ostern durch die Domherren Schafferode und Hillebolt, und den erzbischöflichen Sekretär, Christoph Frölich, mit dem Banne bedrohen, indem bloß in Rücksicht der vielen Unschuldigen weiblichen Geschlechts und unmündigen Alters das Banninstrument des Subexekutors Rusoph, Rosupp oder Sunsopp, erst nach dem Feste bei fortwährendem Ungehorsam benutzt werden sollte.

Zugleich übergaben die geistlichen Abgeordneten, des Subexekutors Vollmacht mit dem Aufrufe, innerhalb 15 Tagen zur Abbitte in Kokenhusen zu erscheinen, und verpflichteten dazu auch den Ordensmeister, der gerade des nahen Gründonnerstags wegen (an welchem die Ordensglieder nach alter Sitte das h. Abendmahl feierten) in Riga gegenwärtig, am Kommuniontage die Abschrift der Citation und Bannbulle öffentlich angeheftet, und selbst auf den Altar der Kirche gelegt sah, wo der Orden zur h. Feier zusammenkam. [60])

Als Stadtdeputirte zogen Heinrich Kriwitz vom Rathe, Hans Lembeke und Jürgen Zobel von den Gilden, nach Kokenhusen (wo der Bann über Stadt und Orden am Tage vor ihrer Ankunft ausgesprochen war), um nicht bloß die Vorrechte und Frei-

[60]) Es scheint nicht, als ob an diesem Tage der Bann über Stadt und Orden wirklich erging, wenn gleich Gadebusch und andere Geschichtschreiber (vielleicht aus Mißdeutung der Wittensteiner Urkunde) dieß behauptet haben: denn daß der Bann am Gründonnerstage bloß angekündigt wurde, und nicht erfolgte, sehen wir aus M. Fuchs (S. 93 folg.), der zu umständlich und vollständig die Bannsache vorträgt, um seinem Zeugnisse widersprechen zu dürfen, indem derselbe den Bann (S. 98) erst am Sonntage vocem jucunditatis (am fünften nach Ostern) in allen Kirchen des Erzstifts, zu Riga im Dom, in der Petri- und Jakobikirche, von allen Kanzeln mit Benennung des Ordensmeisters und dessen Gebietiger, des rigischen Rathes, so wie der Gildenältesten aussprechen läßt. Vergl. Neue nord. Misc. St. 3 u. 4. S. 494 u. 495.

heiten ihrer Stadt zu vertheidigen, sondern auch die wahrhafte Beschaffenheit ihrer Verbindung mit dem Orden auseinander zu setzen, die sie bei der gemeinschaftlichen Appellation beharren ließ, und obgleich erst an den Subexekutor gewiesen, traten sie doch vor den Erzbischof, der jeden Punct ihrer vorgelesenen Vertheidigungsschrift mit beleidigenden Ausrufungen und Spöttereien beantwortend, die Stadtdeputirten für Schalksknechte, die mitgebrachte Apologie für eine Schalksschrift erklärte.

Empört trotzten die Deputirten auf das Recht der Gesandtschaft, als Sylvester plötzlich aufstand, und, ohne ihre Schrift vollends auszuhören, seine Antwort übersenden wollte, die denn auch mit Schmähungen über die Abgeordneten erfolgte, obgleich der rigische Rath in einem Gegenschreiben die Geschmäheten — als ehrliebende Männer in Schutz nahm.

Der Bann wurde wirklich über Stadt und Orden in den drei rigischen Hauptkirchen (fünf Wochen nach Ostern) ausgesprochen, mit Beobachtung aller dabei üblichen Feierlichkeiten, durch Glockenläuten, Auslöschen der Lichter, Einstellen der Messe, Sperren der Kirchenthüren.

Der Orden empfand dieß weniger als die Bürgerschaft, da ein altes Vorrecht, der Ordensgeistlichkeit den Gottesdienst während eines Bannes verstattete, und der Ordensmeister versprach deshalb seine Priester zu schicken und Messe zu halten, wofern die Stadtgeistlichen dem Papste mehr gehorchen wollten, als ihrer Obrigkeit.

Der rigische Rath befragte den Tag darauf in der Domkirche die Stadtgeistlichen; ob sie der Appellation beitreten, und wie bisher ihre Geschäfte besorgen würden, oder nicht? Die Antwort derselben verkündigte ihren dem Erzbischofe zu leistenden Gehorsam.

Es wurden vier Ordenspriester vom Schlosse abgeschickt, welche am Himmelfahrtstage den Kirchendienst verrichten sollten; die Bürger aber, dem Erzbischofe zugethan, verließen die Kirche noch während der Messe.

Nach zehn verflossenen Banntagen ließ der Subexekutor vorschriftmäßig den Bann aggraviren durch Umkehren und Rothfärben der Altarkreuze, so wie durch Steinwürfe an die Kirchenthüren, und nach neuen zehn Tagen reaggraviren durch die Aufforderung an den rigischen Syndikus, den Sekretär und andere Stadtbeamte, innerhalb sechs Tagen ihre Obrigkeit aufzugeben bei Strafe des Bannes.

Alles dieß wurde am Tage Petri und Pauli durch Interdict oder gänzliches Einstellen des Gottesdienstes verstärkt, während ein neuer Bann die rigischen Bürger traf, wegen Beerdigung des damals verstorbenen Erzvogtes Joh. Soltrump mit den üblichen Leichenfeierlichkeiten: man bedrohete sie mit einer Strafe von 10,000 Mark Rigisch, wofern nicht der Leichnam aus der geweiheten Erde weggeschafft und auf dem Felde beerdigt würde: man citirte Alle, welche den Verstorbenen zu Grabe getragen, beläutet, besungen hatten, ohne Unterschied des Geschlechts und Standes bei Strafe von 1000 Mark nach Kokenhusen zur Absolution.

In angekündigter Frist schleuderte man die Bannstrahlen über die widerspänstigen Stadt- und Ordensbeamten, mit öffentlicher Ablesung ihrer Namen.

Gegen alle diese Maaßregeln kämpften Orden und Stadt durch erneuerte Appellation, auch wegen Soltrump's Beerdigung.

Sylvester setzte seine Vertheidigungsanstalten fort, während er durch den böhmischen Edelmann Heinrich von Hohenberg den schwedischen Statthalter Steen Sture um Hülfstruppen anging, und den Wunsch des Bischofs von Dorpat und Ösel wegen Beobachtung des zehnjährigen Friedens und Aufhebung des Bannes mit den Worten ablehnte: wären seine dem Orden ertheilten Briefe breit wie die Stadt, und das Siegel daran, wie das Ordensschloß — würde er sie dennoch brechen.

Bernhard sandte mit Einwilligung der Gebietiger, der Ritterschaft und der Stadt seinen Neffen Simon von der Borg an das Kardinalkollegium, welches dem Kardinalbischofe Stephan von Mailand die Untersuchung übertrug, und ein päpstliches Urtheil so sehr zum Vortheil der Stadt zu mildern wußte, daß man sogleich Absolution, Inhibition und Kompulsatorium anbefahl. Die Stadt Riga erhielt in einer päpstlichen Bulle die Erlaubniß, während des Bannes einen Tragaltar zu benutzen, den man in die Häuser schaffen konnte.[61]) Die Freigebigkeit der Stadt,

[61]) Neue nord. Misc. St. 3 u. 4. S. 620 u. 621.

oder andere Bewegungsgründe wirkten außerdem noch bei dem Generale der Predigermönche, der, den Rigischen freien Zutritt zu den Religionsübungen seiner rigischen Mönche verstattete. [62])

Noch vor dieser Bekanntmachung in Riga hatte Sylvester ein neues Mittel gebraucht, die Gemüther zu gewinnen, indem er allen denjenigen Absolution versprach, die, Gehorsam der römischen Kirche gelobend, Buße thun würden.

Dieß wirkte vornehmlich bei den Weibern, worauf die Obrigkeit den Geistlichen das leere Absolviren untersagte, und die verheiratheten Bürger auf das Betragen ihrer weiblichen Hausgenossen wachen ließ.

Obgleich Sylvester in dreifacher Ermahnung (an den Rath und jede der beiden Gilden) zwei Monate als Absolutionstermin ansetzte; so bezog sich doch der rigische Rath auch dießmal auf die frühere Appellation, worauf der Subexekutor (am Sonntage nach Marien's Himmelfahrt) alle bisherigen Bannbriefe zusammen anheftete, den Magistrat für unfähig erklärte, Recht und Gerechtigkeit zu hegen, und die Gemeinde vom Gehorsam gegen ihre mit Bann belegte Obrigkeit freisprach.

Ein neuer Landtag (acht Tage nach Michaelis 1477) wurde von dem Ordensmeister nach Walk mit Einwilligung des dörptschen Bischofs ausgeschrieben, dem er das Mittleramt übergab, zwischen Orden und Erzbisthum.

---

62) Neue nord. Misc. St. 3 u. 4. S. 622 u. 623.

Zu diesem Landtage wurden Geißeln vom Erzbischofe verlangt, zwei Weltliche für einen Geistlichen, und Weltliche für Weltliche, und so, daß seine Leute nicht eher abgehen sollten, bis die Bürgschaftleistenden in Kokenhusen angekommen wären.

Der Erzbischof mag dieß aus wirklicher Besorgniß verlangt, oder darauf gerechnet haben, daß man es nachtheilig für den Orden auslegen würde; so verbreitete sich doch bald darauf das Gerücht: der Ordensmeister habe mit Hülfe des Komthuren Biddirsheim von Ascheraden den Erzbischof vergiften und dessen Sitz Kokenhusen aufbrennen wollen.

In seinem und Bildirheim's Namen reinigte sich Bernhard ohne Noth gegen diese Beschuldigung.

Da Sylvester nicht bloß vom Landtage wegblieb, sondern auch keine mit Vollmacht versehene Abgeordnete dahin sandte; so beschäftigte man sich bloß mit Nebensachen, Beschwerden, Vorwürfen, die in der damaligen Lage der Dinge gar nichts abänderten.

Die rigischen Abgeordneten (Bürgermeister Kort Visch [63]) und Hülscher) sprachen nachdrücklich gegen den Erzbischof, verweilten bei dem Söhnebriefe und Kirchholmer Vertrage, bei Sylvester's Versprechen, Widerrufen und Schwanken, zwischen Stadt und Orden, und fragten: was man thun sollte?

---

[63]) Daß bei M. Fuchs (S. 106) durch einen Schreibfehler — Cortwich steht, ist in den Anmerkungen (Neue nord. Misc. St. 3 u. 4. S. 496 u. 497) gehörig gerügt worden.

Die Meinungen waren getheilt, weil Einige — alte Verpflichtungen, Andere — Bann und Interdict aufgehoben wünschten; aber dieses mißfiel dem Bischofe von Dorpat, jenes dem Ordensmeister, der, den Rigischen zu erkennen gab: daß sein Wille auch ihr Wille seyn müßte.

Es wurde indessen der zehnjährige Bundesvertrag erneuert, dem auch der Ordensmeister (obgleich ungern) beitrat, unter der Bedingung: daß er Mannschaft zum Kriege werben dürfe.

Simon von der Borg, als öselscher Propst nach Rom gesandt, als revalscher Bischof einige Wochen nach diesem Landtage zurückgekehrt (1477 den 19. Nov.), beglückte Stadt und Orden durch seine mitgebrachten Nachrichten, indem der Papst die Streitsache Sylvester's dem Kardinalbischofe Stephan übergeben hatte, der, unter Leitung des Bischofs von Dorpat, den dörptschen Propst nebst dem revalschen Dekan zur Hebung des Bannes bevollmächtigte, und für den Erzbischof eine hunderttägige Frist festsetzte, zu seiner Hinkunft nach Rom.

Als päpstlicher Bannkommissär erschien der revalsche Dekan in Riga, überzeugte sich von der Ächtheit der Bulle, und meldete deren Inhalt dem Erzbischofe, der eine Exception gegen die Kommission und eine Appellation an den Papst anschlagen ließ, auch bald nachher in dieser Angelegenheit den Domherrn Hillebolt nach Rom sandte, ohne jedoch zu verhindern, daß die rigische Petriglocke wieder in Bewegung gesetzt, der Rath mit der Gemeinde in der Kirche versammelt, von

Bann und Interdict durch übliche Gertenschläge befreit, und er selbst nach Rom beschieden wurde. Die Stiftsgeistlichkeit verweigerte aber doch das Messelesen, weil der Erzbischof solches untersagt hatte, und beharrte dabei gegen Ermahnungen und Drohungen. Der Vesperdienst bloß war ihr vom Erzbischofe verstattet: nur durfte keiner von den namentlich mit Bann Bezeichneten zugegen seyn.

Das Fest begann. Die Domglocke rief zur Vesper. Der Rath, die Gildenhäupter nebst der Bürgerschaft drangen in die Kirche; aber die Domherren bestanden auf Entfernung der mit Bann belegten Vorgesetzten, und ließen (als diese dableiben wollten) den Gottesdienst aufheben.

Eine so offenbare Vorliebe für den Erzbischof erbitterte die Stadtobrigkeit, und die ungehorsamen Geistlichen erhielten Befehl, die Kirchenrechnungen abzuschließen, und die Stadt zu verlassen, welches nur nicht von 4 oder 5, sonst von Allen geschah.

Sylvester bestrafte dafür die Stadt nicht bloß durch verdoppelte Bannstrahlen über Soltrump's Leichenträger, sondern schrieb auch an die vermessenen, vermeintlichen Bürgermeister, Bürger und Einwohner seiner Stadt; dieser Brief wurde aber sogleich denselben Boten zurückgegeben mit dem Andeuten: es sey glücklicher Weise für sie Niemand von der Gemeinde zugegen, weil sie sonst aus dem Rathhause getragen worden wären.

Sylvester durfte durch seinen geistlichen Deputirten Hillebolt auf einen andern Schiedsrichter

bringen, und behaupten: es sey in Livland kein erzbischöflicher Bann ausgesprochen, und folglich die päpstliche Absolution unnöthig.

Durch die russischen Kriegsvölker bedrohet, nahm Bernhard seine Zuflucht zu einem Landtage, der nach Walk auf den Sonntag Judika (1478) ausgeschrieben, ein allgemeines Aufgebot gegen die Russen beschloß, während zugleich die Bischöfe von Dorpat und Ösel einen Landfrieden einleiteten.

Die vom Bischofe Simon mitgebrachte Absolutionsbulle schaffte indessen wenig Vortheil, da die anderen Bischöfe durch die Weigerung, eine an das Kardinalkollegium gerichtete Klageschrift zu unterzeichnen (die am Freitage vor dem Tiburtiusfeste nach verunglücktem Aussöhnungsversuche zu Wittenstein aufgesetzt, alle öffentlichen Handlungen Sylvester's von seiner Wahlkapitulation im Jahre 1448, bis zum letzten walkischen Landtage im Jahre 1478, beleuchtet[64])), öffentlich Partei zu nehmen schienen gegen Papst und Orden. Die Feder mochte bei manchen Stellen jener Schrift immerhin in Galle getaucht seyn; so finden sich hier doch Züge, die selbst in der feindseligsten Darstel-

---

[64]) Diese merkwürdige Klageacte (im Originale vorhanden) ist aus der niederdeutschen Mundart in's Hochdeutsche übertragen worden; fehlerhaft in den gelehrten Beiträgen zu den rigischen Anzeigen St. XVI.—XXII. S. 125—159; genau, aber ungedruckt, von dem Oberlehrer Brotze in seiner nachgelassenen, unschätzbaren Sammlung livländischer Urkunden.

lung ein nachtheiliges Licht auf den Charakter des ehrgeizigen (obgleich gereizten) Prälaten werfen mußten. Der Ordensmeister hing sein Siegel neben vielen anderen geistlichen und weltlichen Ordenssiegeln.

Es reiste der Magister Michael Hildebrandt mit jener Schrift nach Rom, und mit ihm der Magister Johann Molner, als Stadtbevollmächtigter, der aber auch mit einer geheimen Vorschrift gegen den andern Magister versehen war, im Fall die beiden Landeshäupter von Neuem gemeinschaftlich den Kirchholmer Vertrag wieder aufrühren wollten.

Obgleich zu Ende des Jahres 1478 ein Schreiben aus Rom von Hildebrandt anlangte, mit Erneuerung der Absolution, so warnte doch Sylvester den rigischen Rath, und wollte zum Weihnachtfeste seine Priester hinschicken, die indessen verbeten wurden, weil die Sache dem Papste überlassen wäre.

Es kam inzwischen mit Erzbischof Jakob von Upsala, Bischof Johann von Stregnäß und dem Reichsvorsteher Steen Sture eine Abmachung durch Sylvester's Anhänger, Heinrich von Hohenberg [65]), zu Stande, worin die schwedischen Magnaten und Prälaten sich verbindlich machten [66]),

---

[65]) Dogiel V. No. LXXXIV. S. 140, läßt diesen Getreuen aus einer freiherrlichen Familie herstammen, wie wir weiter unten sehen werden.

[66]) Neue nord. Misc. St. 3 u. 4. S. 624—630. Die Abschrift ist ohne Jahrzahl, indem Hiärn das Jahr

die schwedischen Hülfsvölker zur erzbischöflichen Unterstützung gegen den Orden nach Livland zu senden; doch so, daß man die Hälfte der ehemals erzbischöflich vom Orden weggenommenen Besitzungen dem schwedischen Reiche überlassen, und den zugesandten Hülfstruppen die erzbischöflichen Festungen (wenn es nöthig wäre) öffnen sollte.

Diese schwedische Hülfe erschien denn endlich (kurz vor Weihnacht 1478) in 5 Schuyten, an der livländischen Küste bei Salis, wo 200 Mann landeten — zu wenig, um der erzbischöflichen Partei das Übergewicht zu geben — zu viel für ein Gesandtschaftsgefolge, wofür der Erzbischof diese ausgab; aber Bernhard, einige Zeit vorher über Finnland von der Sendung an Steen Sture benachrichtigt, wurde durch Sylvester's Vorgeben um so weniger getäuscht, da Hohenberg in beleidigenden Schriften (aus Kokenhusen) an die Ritterschaft von Harrien und Wierland, des Erzbischofs Entwürfe gegen den Orden andeutete.

Der Erzbischof ließ (um der schwedischen Kriegsschaar freien Durchzug nach Kokenhusen zu sichern) zum St. Antoniustage 1479 einen Landtag in Birkenbaum festsetzen.

Der Ordensmeister äußerte seinen Unwillen über Sylvester's Titel eines kaiserlichen Reichsfürsten der Lande Livland und Lettland in

---

1479 bloß nach Gutdünken — obgleich irrig — hinzufügt: denn wenigstens um ein Jahr muß diese Urkunde zurückdatirt werden.

seiner Bundesacte mit Steen Sture [67]), so wie über Hohenberg's an die ehstnische Ritterschaft gegen ihn und den Orden gerichtete Schmähungen, mit Vorzeigung der aus Finnland erhaltenen Briefe.

Der Erzbischof sandte Deputirte an den Ordensmeister, um denselben nach Birkenbaum einzuladen; aber Bernhard verlangte nicht bloß die Wegsendung der Schweden, die Gesandten seyn sollten, und mit Feldschlangen und Waffen in's Land kämen; sondern auch die Verbannung des böhmischen Mönchs und Lästerers Hohenberg.

Der Erzbischof, die angekommenen Schweden als Abgeordnete vertheidigend, bewirkte mit Hülfe der Bischöfe, daß Bernhard den Landmarschall mit einigen Gebietigern (60 Pferde stark), der Landtagsunterhandlungen wegen, als Geißeln nach Schwanenburg schickte, und eben so viel von der geistlichen Partei wieder in Wenden aufnahm. [68])

Aus den gewechselten Geißeln dürfen wir wenigstens muthmaßen, daß, ungeachtet des Stillschwei-

---

[67]) Man findet diesen Titel schon früher erwähnt bei den Friedensunterhandlungen mit Pleskau, und in der Bundesacte mit Steen Sture (Neue nord. Misc. St. 3 u. 4. S. 624), wie folgt: Wy Sylvester von Gottes und des Römischen Stolefs Gnaden, der h. Kerken tho Riga Erzbifchof der Lande Lieflandt, Ehstlandt, Lettlandt, Curlandt und Preufsen, Metropolitan der selwigen Lande Lyflandt, Lettlandt etc. und des h. Röm. Kayferl. Rikes Fürsten.

[68]) M. Fuchs S. 123. Neue nord. Misc. St. 3 u. 4. S. 588.

gens von unseren Annalisten, wirklich der Birkenbaumer Landtag gehalten wurde, welches M. Fuchs ebenfalls andeutet, indem die bischöflichen Schiedsrichter bei ihm mit den Abgeordneten unterhandeln, und 3 Briefe vorlesen, von welchen der erste dem Ordensmeister die gemachten Vorwürfe wegen Verletzung des zehnjährigen Ruhestandes zurückgiebt, der andere den geschmähten Heinrich Hohenberg von fürstlichen Höfen herleitet, der dritte den bei Salis gelandeten schwedischen Befehlshaber (Burchard Hansson) von Steen Sture an den Erzbischof absendet (zur Wiederherstellung der Ruhe im Lande, und wegen Gefahren zur See und wegen schwedischer Sitte, mit bewaffnetem Gefolge), unter beigefügten Beschwerden wider den Orden, der, Wege sperre und Geleite verweigere, ungeachtet der Gesandtschaftsvollmacht.

Von der andern Seite widerlegte man die vorgebliche Gesandtschaft theils durch Hohenberg's Lästerschriften, theils durch die über Finnland erhaltenen Briefe, und eiferte über jene 200 Schweden, als ob sie die Abwehrung der Russen von den livländischen Gränzen verhindert hätten.

Auf die Bürgschaft des Erzbischofs (für die friedlichen Absichten der Schweden) wurde indessen eben so wenig geachtet, als auf den Antrag, die Gelandeten sicher nach Schwanenburg ziehen zu lassen, indem man die Ordensmacht zusammenzog, mit derselben (ehe die Fasten angingen) vor Salis erschien, und diesen Ort acht Tage darauf unter der Bedingung zur Übergabe

nöthigte: daß die übrig gebliebenen 130 Schweden über Riga bei offener See nach ihrem Vaterlande zurückkehren durften.

Die Unternehmung Bernhard's auf Salis sollte den Krieg gegen den Erzbischof eröffnen, und die Stadt Riga (deren Beispiel die übrigen Städte im Lande zu bestimmen pflegte) wurde zur Theilnahme und zur Aufstellung von 100 Mann aufgefordert, um sie in eine gemeinschaftliche Fehde zu verflechten, die im Fall eines vortheilhaften Ausganges keinen Gewinn, im Fall eines nachtheiligen vielen Verlust vorhersehen ließ. Die rigischen Bürger beharrten bei ihren bisherigen Grundsätzen, und verweigerten die geforderte Hülfe. Der Ordensmeister, mehr den Beitritt als die Hülfe der Rigischen wünschend, forderte nun statt 100 — 30, 10, und zuletzt nur 5 Mann. Der rigische Magistrat machte indessen die von Bernhard selbst bestätigte Bedingung des osthoffschen Gnadenbriefs geltend, welcher die Stadt von aller Ordensunterstützung gegen einheimische Feinde befreite, und blieb bei seiner Weigerung. [69])

[69]) Wannen wy unde unſe Nakomelinge (sind die Worte jener Gnadenurkunde, welche die rigische Weigerung rechtfertigte) reiſen werden (d. h. zu Felde ziehen), ſo ſullen de Borger — unſs — to volgende uthrichten 30 Reyſige Mann to Perde; des wy doch en — vordregen, ſo unde wanner wy unde unſe Nakomelinge wedder jemandes in deſſen Landen to doende hebben. (Neue nord. Misc. St. 3 u. 4. S. 598 u. 599.) Arndt verdreht den Sinn dieser

Der Ordensmeister verfolgte ohne Unterstützung seine Vortheile mit solcher Schnelligkeit, daß er innerhalb 14 Tagen mehrere erzbischöfliche Schlösser wegnahm, als Smilten, Ronneburg, Serben, Schwanenburg, Seswegen, Pebalg, Kreuzburg, Lennewarden, Üxküll, Dahlen, Sunzel, Treiden, Lemsal und Wainsel, endlich auch Kokenhusen, in welchem letzten Orte der Erzbischof selbst mit den Angesehensten seines Stiftes gefangen wurde.

Überhaupt waren 24 erzbischöfliche Schlösser [70]) von der Ordenspartei, unter Mord und Brand, und Verbannung erzbischöflicher Unterthanen, erobert, die, durch einen Eid gebunden, nie zurückkommen durften.

Am ärgsten verfuhr man indessen mit dem zur Vormauer gegen die Russen aufgeführten Schlosse, Schwanenburg, dessen Bewohner (aus Furcht vor Mißhandlungen des Ordens) zu ihren russischen Feinden übergegangen waren, wofür man denn Rache an den Mauern nahm, und das Schloß der Erde gleich machte.

Stelle, wenn er der Stadt hiernach die Verpflichtung auflegt, 30 Reisige zur Unterstützung gegen einheimische Feinde zu stellen, da die Urkunde durch vordregen (vertragen, erlassen) gerade das Gegentheil sagt. (Neue nord. Misc. St. 3 u. 4. S. 479 u. 480.)

70) Cod. dipl. V. S. 148. Die meisten dieser Schlösser werden auch in einem Briefe des Komthuren von Goldingen (Mittw. nach Reminiscere, den 7. Mai 1479) als erobert angegeben.

Was Kokenhusen anbetrifft, so läßt Dionysius Fabricius es ebenfalls abbrennen, auch die Archive darin zerstören, und Arndt, so wie Gadebusch nebst anderen Geschichtschreibern, folgen diesem Märchenfreunde; da aber die nach jenen Gewaltthätigkeiten erlassene Bulle die Zerstörung Schwanenburg's, und nicht Kokenhusen's berührt: so brauchen wir nicht einmal zu Friebe's Gründen unsere Zuflucht zu nehmen, dem dieß Ereigniß ebenfalls unwahrscheinlich vorkommt, indem wir jenen Ort unversehrt dem Orden übergeben. [71])

Ein trauriges Schicksal traf Sylvester's getreuen Anhänger, Heinrich von Hohenberg, der, auf seiner Flucht aus Kokenhusen ergriffen, im rigischen Schlosse unter der Folter eingestand: er sey ohne freiherrliche Ahnen, und sey Graubündnermönch in Olmüz gewesen, und von dort geflüchtet; es wurde ihm der Proceß gemacht, und das Urtheil des Räderns und Viertheilens über ihn ausgesprochen, aber dahin

---

[71]) M. Fuchs S. 128 in der Anmerkung, wo Friebe aus dem Vorhandenseyn dieses Schlosses im Jahre 1483 folgert, daß es 5 Jahre früher nicht verbrannt seyn konnte. Dieser indirecte Grund wird indessen noch dadurch unterstützt, daß M. Fuchs selbst nichts von der Einäscherung erwähnt. Der Zusatz aber (es sey ganz unwahrscheinlich, daß der Orden auf solche Weise mit Kokenhusen verfahren konnte, da derselbe die übrigen Schlösser schonte) übersieht das Schicksal von Schwanenburg und andere Mißhandlungen, die doch Dogiel's Urkundensammlung den Ordensrittern actenmäßig aufbürdet.

gemildert, daß man ihn enthauptete, und dann auf der rigischen Weide in Stücken zerriß. [72])

Entweder Hohenberg's Hinrichtung, oder die Dunkelheit des Kerkers machte den alten Erzbischof nachgiebiger; er fing damit an, daß er das gelegte Interdict aufhob, und Bernhard selbst brachte am Palmsonntage das kostbare Marienbild, das silberne Kreuz, die goldene mit Perlen besetzte Monstranz, nebst anderen Meßgeschmeiden (welche die Domherren heimlich mitgenommen hatten) nach Riga zurück, wo die wieder eingesetzten Geistlichen sich zur Abbitte verstanden. [73])

Simon von der Borg und dessen Dekan Henning Rumor leiteten den Ordensmeister in den Unternehmungen gegen das Erzstift, und durch Aussichten gelockt auf die Stellen des Erzbischofs und Propstes zu Riga, theilten sie vorläufig die geistlichen Einkünfte, und besetzten nach Gefallen die Ehrenämter der Kirche, während Sylvester noch immer in Kokenhusen (das also noch nicht abgebrannt war) gefangen blieb, so wie Propst Holland in Kirchholm, und D. Roper in Neuermühlen.

---

[72]) Hiernach (M. Fuchs S. 129) mag denn berichtiget werden, was Gadebusch (I. 2. S. 216) von dem alten erzbischöflichen Bedienten erwähnt, den, Ordensmeister Bernhard rädern und viertheilen ließ.

[73]) M. Fuchs S. 130. Vergl. Neue nord. Misc. St. 3 u. 4. S. 501 u. 502, nach einem Auszuge aus Vosterius ad historiam Livoniae im rigischen Stadtarchive.

Der Einfluß des Ordens bewegte auch die Stadtangelegenheiten, da Geisner, aus den vier rigischen Bürgermeistern zum Erzvogte gewählt, vom Ordensmeister bestätigt, die Bürgerschaft aber so wie der Rath einem neuen Huldigungseide unterworfen wurde. [74])

Weil Domherr Hillebolt als erzbischöflicher Deputirter die Pfarrstelle an der rigischen St. Petrikirche unterdessen ebenfalls eingebüßt hatte; so belebte dieß nur noch mehr die Beschwerden über die verübten Gewaltthätigkeiten, die, denn auch den Papst Sixtus IV. dahin brachten, daß er die Bischöfe von Stregnäß, Dorpat und Ösel zu den strengsten Maaßregeln bevollmächtigte gegen die Söhne der Bosheit (den Ordensmeister und dessen Anhang) vermittelst einer Bulle vom 19. April 1479, welche, mit Zergliederung früherer und späterer Unbilden des Ordens gegen das Erzbisthum, die Getriebe des Bischofs Simon und Dekans Rumor rügt, weil diese, ihres Standes uneingedenk, mit Hintenansetzung der Furcht Gottes, nicht allein den Erzbischof ohne Hülfe ließen, sondern auch als Rathgeber, Anstifter und Helfershelfer des Ordens, durch Einmischung in die Kirchenverwaltung, den Propst Holland von der Propstei, den Domherrn Hillebolt von der Pfarrstelle an der St. Petrikirche verdrängend, die päpstlichen

74) Cod. dipl. V. S. 153.

und erzbischöflichen Nutzungen und Einkünfte an sich ziehend, den rechtmäßigen Propst zur Vertauschung seines Amtes gegen eine wolmarische Pfarrstelle nöthigen wollten.

Nach dieser Einleitung sprach man das Anathema über Meister und Orden, und deren Anhänger, so daß sie keine andere Macht, als die päpstliche davon befreien konnte, außer in articulo mortis; belegte durch päpstliche Acte die ganze Kerkergegend des Erzbischofs mit Interdict, und erklärte Alles, was dieser sowohl als dessen Propst und Domherren (auch Stadt und Provinz) zum Nutzen und Frommen des Ordens, beschließen würden, für abgenöthigt durch Gewalt und Furcht.

„Würden die Exkommunicirten ihre Schritte keineswegs auf Pfade der Gerechtigkeit lenken (hieß es „zuletzt), und nicht in sich gehen und Buße thun über „ihre Vergehungen, auch die letzte sechstägige Frist „vorüberstreichen lassen; so sollten sie hiermit unauflöslich gebunden seyn mit der Strafe des ewigen „Fluches, und der immerwährenden Verdammniß, wie „Datam und Abiram, welche die Erde verschlang, „wie Judas Ischarioth, welcher den Herrn verrieth."

Wie sehr nun auch die Bannbulle für das Zeitalter berechnet war, so schaffte doch solche keinen Nutzen dem Erzbischofe Sylvester, der wenige Wochen nachher (1479 den 19. Juli), bald nach erlangter Freiheit, vor Gram und Alter gestorben war. Die meisten Ge-

schichtschreiber lassen seinen Tod im Kerker zu Kokenhusen erfolgen.[75]) Diese Behauptung wird indessen widerlegt durch ein päpstliches Rescript an den Kaiser (1482 den 25. Juni), worin Sixtus IV. die an Erzbischöfen, Pröpsten, Dekanen und an mehreren Domherren verübten Gewaltthätigkeiten mit starken Farben ausmalt, und darauf hinzusetzt: man habe sie so lange mit der größten Grausamkeit gefangen gehalten, daß sie bald nach ihrer Befreiung kläglich verschieden wären.

Aus dieser Stelle leuchtet denn auch zugleich hervor, daß Sixtus selbst die Vermuthung, als ob Sylvester an beigebrachtem Gifte gestorben sey, für unverbürgt gehalten habe.[76])

---

75) Neue nord. Misc. St. 3 u. 4. S. 503.

76) Es ist nicht zu bezweifeln, daß diese Vermuthung von Feinden des Ordensmeisters herrührt, weil die Verbreiter zugleich den Erzbischof im Gefängnisse sterben lassen (s. Arndt II. S. 156, Anmerk.), da er doch in der Freiheit starb. Dergleichen von Fabricius behaupten zu hören, darf uns nicht wundern, aber wohl von dem Verfasser der wahrhaften Historie, der sonst mehr nach Acten als nach Volksnachrichten schrieb. Dieses Geschwätz war indessen so allgemein verbreitet, daß man im ronneburgschen Schlosse, unter Sylvester's Bildnisse setzen durfte:

Arce Kokenhusia capitur Sylvester, iniquam
Carceris experiens sortem, calcante Magistro
Pocula letiferis propinat mista venenis,
Livoniae annales dedit ignibus Ordo repertos.

Mit Gepränge wurde Sylvester's Leichnam nach Riga gebracht, und am Lambertustage in der Domkirche, zur Linken des Altars, beerdigt.

Wenn auch die Geschichte dieses berühmten, oder vielmehr berüchtigten Prälaten — Lob und Tadel zusammenmengt, und dessen öffentliche Wirksamkeit das Verdammungsurtheil über ihn zu fällen scheint; so läßt uns doch der Anfang seines politischen Lebens nicht so ganz verwerfend über ihn aussprechen, indem wir einen Theil seiner ehrgeizigen Absichten den beiden Gegnern (Osthoff und Borg) beilegen, die seinen Ehrgeiz durch Ehrgeiz entflammten: denn, war nicht der Kirchholmer Vertrag (um den sich Alles drehete, was in Livland während dieser 30 Jahre geschah) zuerst vom Ordensmeister Osthoff angegriffen worden? und bewaffnete ihn nicht Erbitterung gegen den Orden und verleitete ihn zu Maaßregeln, in welche ihn die Umstände anfangs gewaltsam, zuletzt ohne Sträuben hineinzogen? Von dem Orden auf den erzbischöflichen Stuhl gesetzt, erwartete man von ihm kriechenden Gehorsam, und reizte ihn durch die erste Ungerechtigkeit so sehr, daß aus dem unterwürfigen Freunde, bald der unversöhnlichste Widersacher hervorging, der um jeden Preis die Ordensfesseln zu brechen sich berechtigt hielt. So Manches, von dem, was er that, ließen ihn die Moralbegriffe seines Zeitalters (in der Überzeugung, zu der gegen den Orden unternommenen Rolle genöthigt zu seyn) anders ansehen,

als billig und recht war, während manches Andere von feindseligen Gesinnungen der Gegenpartei in Schatten gestellt wurde. Wir dürfen daher die Farben des Hasses in seiner Charakterzeichnung minder freigebig auftragen.

Was Sylvester's frühere Lebensumstände betrifft, so wissen wir bloß so viel davon, als uns Arndt aufbewahrt hat [77]), nämlich, daß er in Leipzig 1427 zu studieren anfing — 1434 den Magistertitel annahm — 1440 Kandidaten examinirte, und als Jurist und Philosoph nicht bloß durch Vorlesungen, sondern auch durch Schriften einen Namen erhielt.

---

[77]) Arndt II. S. 157 in der Anmerk.: „Joach. Joh. Ma-„derus in centuria scriptorum insignium, Helmstadii „1660. 4. No. 23, schreibt von Sylvester: er habe „es weit gebracht in der Weltweisheit, einige Com-„mentarios über den Aristoteles verfertigt, als über „lib. II. analyticorum etc., in lib. IX. topicorum, „auch viele Briefe abgefaßt, und Reden gehalten."

(Die Fortsetzung folgt.)

II. Darstellung des Krieges vom Jahre 1812, nach Dimitrij Achscharumow.

Fünfter Abschnitt.

Kriegsthätigkeit der abgesonderten Armeen. — Allgemeiner Operationsplan, vom Monarchen selbst vorgezeichnet. — Angriff bei Tarutino.

Bei den abgesonderten Heeren wurden unterdessen folgende Bewegungen und Kriegsoperationen bemerkt.

Der Marschall Oudinot blieb mit dem zweiten Korps einige Tage bei Beloje, und zog dann vorwärts in der Richtung auf Swoljna: der Graf Wittgenstein suchte ihn über Kochanowo, traf ihn am 29. Juli bei Swoljna, drängte ihn nach Walenzy zurück, und nahm eine vortheilhafte Stellung bei Kochanowo.

Der Marschall Oudinot setzte den 1. Aug. seinen Rückzug bis Polozk fort, wo er sich mit dem sechsten Korps des unter seinen Befehl gestellten Generals Gouvion St. Cyr vereinigte.

Der Graf Wittgenstein verfolgte den Marschall Oudinot nach Polozk, und attakirte (5. Aug.) die ganze feindliche Linie. Das Dorf Spaß wurde dreimal von den Unsrigen genommen und aufgegeben.

Das Gefecht dauerte den ganzen Tag mit bedeutendem Verluste für beide Theile, ohne daß die Gegner unsere Streitkräfte drängen, oder zerstreuen konnten. Der russische Feldherr benutzte die Nacht, um eine Brücke über die Polota zu schlagen, aber der Feind attakirte ihn den 6. Aug. nachmittags auf allen Puncten, und kämpfte mit solcher Hartnäckigkeit, daß die Unsrigen am Abend abzogen, die Vorhut zurückließen, über die Drissa setzten und Sokoljschtscha erreichten.

Der Feind verlor am fünften und sechsten August gegen 4000 an Getödteten, Verwundeten und Gefangenen. Der Marschall Oudinot wurde am fünften August [der General Gouvion St. Cyr am sechsten] verwundet. Der General Deroy [1]) wurde mit mehreren anderen Befehlshabern getödtet. Der General St. Cyr erhielt bald darauf den Marschallsstab.

Von unserer Seite betrug der Verlust gegen 3000 Mann, und verwundet wurden die Generale Berg, Hamen und Kasatschkowskij.

Bis zum October beobachtete bloß Graf Wittgenstein (auf Verstärkungen und auf Nachrichten von den Hauptarmeen wartend) die Bewegungen seines Gegners, den er durch Streifzüge schwächte, und in seiner Zufuhr beschränkte, indem russische Parteien bis in die Nähe von Polozk vordrangen, Transporte und

---

[1]) Der Tod dieses Generals, so wie die Verwundung Gouvion St. Cyr's, ist im russischen Werke unbemerkt geblieben. Übers.

Fouragirende aufhoben, polozkische und ghorodezkische Districte von feindlichen Plünderern säuberten, und ansehnliche Vorräthe erbeuteten, besonders unter Anführung des Obersten Radionow, und des verabschiedeten Oberstlieutenants Nepejzyn. Der Feind, verwirrt und beunruhigt, litt an Allem Mangel. Die Anzahl seiner Kranken wuchs mit jedem Tage, und viele feindliche Gefangene und Ausreißer wurden eingebracht, während unsere genesenden Soldaten aus den pleskauischen und nowghorodischen Hospitälern (wohin die Verwundeten und Kranken von unserm Hauptheere geschafft worden waren) das wittgensteinsche Korps verstärkten.

Der frühere Plan — eine Diversion am Gestade des adriatischen Meeres mit unserer Donauarmee, unter Anführung des Admirals Tschitschagow, zu versuchen, wurde abgeändert, und diese Armee ging nach Volhynien, zur Unterstützung der dritten Westarmee, und vereinigte sich mit derselben (den 5. u. 6. Sept.) am Flusse Styr, während das östreichisch=sächsische Heer, verbunden mit einer Abtheilung Polen (zusammen 43,000 Mann stark), die Gegenden um Kißelin, Wladimir, Ustilug und Ratno besetzt hielt.

Der Admiral Tschitschagow ließ einen Theil seiner Truppen in den so eben gewonnenen türkischen Festungen Beßarabiens zurück: die mitgenommene Anzahl betrug gegen 30,000, und in beiden vereinigten Armeen zählte man vielleicht 56,000 Mann. Die gemeinschaftlichen Unternehmungen begannen gegen

den 10. September. Die russischen Heereshaufen gingen über den Styr. Die Hauptmacht nahm ihre Richtung nach Wladimir und eine Abtheilung derselben nach Kowel. Die beiden feindlichen Korps wichen und besetzten Ljubomlj. Die russische Armee wollte den Feind über Opalin und Kowel umgehen. Der Fürst Schwarzenberg verlängerte den Rückzug, und setzte bei Opalin und Wlodawa über den Bug.

Der Admiral nahm Ljubomlj am 18. Sept., und ließ darauf durch eine Abtheilung die in Ratno gestandene östreichische Division Siegenthal verfolgen, welche in Eilmärschen über Kobrin und Prushany nach Bjelostok flüchtete, nicht ohne bedeutenden Verlust an Gefangenen.

Damals wurde General Tormassow zur Hauptarmee berufen, um des verstorbenen Fürsten Bagration Stelle zu ersetzen, und Admiral Tschitschagow erhielt den Oberbefehl über beide Armeen.

Aus Ljubomlj sandte der Admiral eben nach Brescz den einen Theil seiner Truppen durch Gränzörter des Herzogthums Warschau, und führte dahin den andern längs dem rechten Bugufer, als er erfuhr, daß Schwarzenberg, über den Bug zurückgekehrt, Brescz besetzt habe: ungeachtet der vortheilhaft von den Flüssen Lesna und Muchowez gesicherten Stellung des Feindes, ließ er Alles zum Angriffe desselben einleiten. — Der Fürst Schwarzenberg zog (den Kampf ablehnend) über Wyßokoja zurück nach Wengrow. — Der Admiral verlegte um Brescz die Truppen in Kantonirungsquartiere. — Der Ge-

nerallieutenant Sacken beobachtete den Feind von Prushany nach Slonim, Grodno, Wolkowisk. — Der Generalmajor Tschapliz nahm in Slonim das neuformirte polnische Uhlanenregiment des Obersten Konopka gefangen, und unsere Streifparteien verbreiteten Schrecken und Unordnung bis Warschau.

Das bei Mosyr stehende Observationskorps des Generals Örtel von 10,000 Mann, verließ am 30. August seinen Lagerplatz, verdrängte den Feind von Bobrujsk, versorgte die dortige Garnison mit Lebensmitteln, sandte den Generalmajor Sapolskij nach Pinsk (um eine östreichische Brigade zu vertreiben), und kehrte darauf nach seiner festen Stellung bei Mosyr zurück.

Im Laufe des Septembers landete in Reval aus Neufinnland das Korps des Grafen Steinheil, zog nach Riga, drang unter Oberbefehl des rigischen Kriegsgouverneurs und Generallieutenants Essen in Kurland ein, nahm Mitau (18. Sept.) und gab es wieder auf, nachdem Macdonald seine Truppen von Dünaburg und Jakobstadt entfernt, und Wittgenstein die seinigen von dort an sich gezogen hatte.

Um dieselbe Zeit erhielten die Befehlshaber der abgetheilten Heere kaiserliche Instructionen, welche ihre fernere Kriegsthätigkeit leiten sollten, wie folgt.

„An den Herrn Admiral Tschitschagow.“

„Da, nach Entfernung der feindlichen Hauptmacht vom Dnjepr, unsere jenseit dieses Flusses vereinigten Hülfskräfte hinreichen, jene Macht zu beschäftigen und zu

schlagen) so sind wir dadurch vermögend, im Rücken die feindliche Operationslinie von Norden über die Düna gegen Wilna und Minsk mit zwei Armeen zu beunruhigen (unter Anführung der Grafen Wittgenstein und Steinheil), so wie von Süden im Minskischen und Grodnoschen mit zwei anderen Armeen, nämlich mit der vormals tormassowschen und mit der Eurigen, und hoffend, durch den hier auseinandergesetzten gemeinschaftlichen Angriffsplan, die Befreiung und Rettung Rußland's zu bewirken, erwäge ich die Nutzlosigkeit, selbst der zweckmäßigsten Unternehmungen, wenn nicht alle Theile gemeinschaftlich und jeder Theil besonders zum Vortheil des Ganzen in einer so weiten Ausdehnung einmüthig den vorgesteckten Zielpunct verfolgen."

„Um durch gemeinschaftliche Anstrengungen einer dem andern Erleichterung zu schaffen, und hierdurch wichtigere Resultate hervorzubringen, liegt uns natürlich ob, die Entfernung der feindlichen Hauptkräfte dahin zu benutzen, daß wir unsere getrennten Verbindungen wieder herstellen, und durch unsere überlegenen Streitkräfte auf der einen Seite die linke feindliche Flanke, oder die längs der Düna aufgestellten Korps Oudinot's und Macdonald's, von der feindlichen Hauptmacht trennen, schlagen und auf die anrückenden Truppen des Generallieutenants Steinheil werfen, welche, die Vernichtung vollenden, und das Korps des Grafen Wittgenstein ablösen, der darauf rasch nach dem nördlichen Theile des minskischen Gouvernements

vordringt, um sich mit Euch zu vereinigen, während auf der andern Seite von der vormals tormassowschen Armee so lange Schwarzenberg's und Reynier's Korps beschäftiget werden, bis Ihr mit Eurer Armee in Pinsk anlanget, und durch die vormals tormassowsche Armee gedeckt, schnell über Neßwish nach Minsk vorrücket, und hierdurch Schwarzenberg und Reynier von der feindlichen Hauptarmee abschneidet, und nicht bloß Eure Vereinigung mit der vormals tormassowschen Armee über Slonim und Neßwish, sondern auch mit dem Grafen Wittgenstein über Minsk bewerkstelliget, auch in derselben Zeit das Korps aus Mosyr an Euch ziehet; so daß durch ungetrennte Verbindung unserer sämmtlichen Heeresabtheilungen in Litthauen geworfen und zum Rückzuge genöthigt werden können — die Sachsen nach dem Herzogthume Warschau — die Östreicher nach Galicien — die Preußen über den Njemen, mit Vernichtung der Franzosen bis auf den letzten Mann."

„Um diesen wichtigen Plan auszurichten, vergleiche man die Bewegung des Feindes mit Zeit und Ort, wann und wo einzelne Abtheilungen unserer Truppen seyn können, oder gerade sind, und um solches zu wissen, und darnach zu verfahren, werden Abschriften beigelegt von allen unseren Truppenanführern ertheilten Instructionen; aber außerdem benachrichtige Jeder wechselseitig den Andern, nicht bloß von den feindlichen Bewegungen, sondern auch von demjenigen, was man unternimmt, wo man steht, und wo man

in einigen Tagen zu stehen hofft: damit ein Jeder stets den durch gemeinschaftliche Anstrengungen bewirkten Operationsgang vor Augen habe, mit dem Generalplane vergleiche, und hiernach das Ganze übereinstimmend zum gewünschten Ausgange fördere."

„Zur unfehlbaren und genauen Ausrichtung halte ich für dienlich, Euch vorzuschreiben: 1) Von dem Flecken Ostrog nehmet Eure Richtung mit der Armee nach Pinsk, wo sie unfehlbar den 25. Sept. anlangen muß, indem einer der Hauptzwecke von Euren Operationen darin besteht, daß Ihr durch die vormals tormassowsche Armee gedeckt, den Generalen Reynier und Schwarzenberg einige Märsche von Pinsk nach Neßwish und Minsk abgewinnet, und jene Korps durch frühere Besetzung dieser Örter von dem minskischen Gouvernement, so wie von der Beresyna und von dem feindlichen Hauptheere abschneidet. — 2) Am 1. October spätestens, und je früher je besser, muß die von Euch geführte Armee in Neßwish zusammenstoßen mit der vormals tormassowschen, und diese nöthigenfalls mit einer Abtheilung verstärken, damit sie nachdrücklicher die Generale Schwarzenberg und Reynier schlage, verfolge und nach Warschau dränge, oder nach Galicien. — 3) Am 10. Oct., und je früher je besser, besetzet mit Eurer Hauptmacht die Stadt Minsk (wo am nämlichen Tage die Abtheilung aus Mosyr eintrifft), und um den Beresynafluß bei Borissow zu behaupten, so befestiget das Lager, den Wald und die engen Pässe längs dem Wege von Borissow nach Born, nebst allen tauglichen Plätzen, weil hierdurch

jeder Schritt der von unseren Truppen verfolgten feindlichen Hauptarmee mit Nachdruck streitig gemacht, die Vereinigung mit dem Grafen Wittgenstein um Dokschiza erleichtert, und Eure directe Verbindung mit St. Petersburg sowohl, als mit Kiew gesichert werden kann. — 4) So den Mittelpunct der verbundenen Armeen bildend, werdet Ihr, vermittelst einer vierten Reservearmee unter Generallieutenant Steinheil, um Wilna, im Stande seyn, die jetzt bei der Hauptarmee nicht vorherzusehenden Ereignisse, nach der Bewegung des Feindes, zu benutzen; daß, je nachdem der Feind auf die linke Flanke über den Ulafluß, oder im Mittelpuncte von Bobr oder Borissow über die Beresyna, oder auf der rechten Flanke über Bobrujsk vordringt, unsere drei Armeen sich vereinigen müssen, ihn entweder im Centrum an der Beresyna, oder auf einer von beiden Flanken zurückzuschlagen."

„Kurz, wo der Feind nur Versuche macht, muß man thätig und rasch mit wenigstens gleicher Macht ihm zuvorkommen, und durch Stellung unserer Truppen verhindern, daß kein einziger Kourier und Spion sich zur feindlichen Hauptarmee durchschleiche, auch kein noch so geringer Theil jener tief in unsere Provinzen gedrungenen Heeresmacht nach solchem Marsch und Verlust, ohne Niederlage entkomme, und würde der Feind von der moskauischen Seite zurückgeschlagen, gegen Kiew und St. Petersburg vordringen; so habet Ihr in Eurer Centralstellung auf diesem oder jenem Puncte dagegen zu wirken, indem Ihr den Dnjepr oder den Wolchow gegen Versuche des Feindes beschützet, der von

der andern Seite ohne Rast durch unsere verbundenen Heere, unter Leitung des Fürsten Kutusow, im Rücken gedrängt werden dürfte."

„Bis solches geschieht, habet Ihr indessen Eure Verbindung ununterbrochen und unaufhörlich mit allen übrigen Heeresabtheilungen zu unterhalten, und in dieser Lage zu erwarten, was bei dem Hauptheere vorgeht, indem Ihr davon zu seiner Zeit nicht ohne fernere Kunde bleiben sollet."

„An den Herrn General von der Kavallerie, Grafen Wittgenstein."

„Euch hier abschriftlich meine den Generalen Tormassow, Tschitschagow und Steinheil ertheilten Instructionen beilegend, in Betreff des allgemeinen Eindringens unserer Truppen in die litthauischen Provinzen, mache ich jene Instructionen für Euch zur Anweisung, und erachte außerdem für zweckmäßig, zur unfehlbaren und genauen Ausrichtung bekannt zu machen: 1) Zur Verstärkung des von Euch so rühmlich geführten Armeekorps kommen am 25. Sept. 11,000 Mann von der St. Petersburger Bewaffnung nach Sebesh. 2) Zwischen dem 20. und 24. Sept. versammeln sich in Welikije Luki aus St. Petersburg 9000 Mann, die in alten Infanterie- oder Kavallerieregimentern, oder bei der Artillerie gedient haben, und nebst der 8000 Mann starken Volksbewaffnung von Nowghorod, Eurer Leitung übergeben werden. — 3) Zur Versorgung dieser Abtheilungen mit mobilen Magazinen und Reserveartillerieparken

treffet Ihr ungesäumt vorläufig die nöthigen Verfügungen, und benutzet dazu ein in Welikije Luki befindliches Proviantmagazin, das angelegt wurde, als man unsere große Armee bei Witepsk aufstellen wollte. — 4) Sind am 25. Sept. alle diese Abtheilungen auf ihren angewiesenen Plätzen, und die durch Offensivbewegung des Grafen Steinheil unnöthig gewordenen Truppen bei Eurer Armee, so lasset die Abtheilung aus Welikije Luki über Newel auf dem polozkischen Wege, und die St. Petersburger Bewaffnung von Sebesh zu Euch aufbrechen, und sind sie nicht weit von Euch; so nehmet von Eurem Korps die fünfte Division, nebst den besten Reservebataillonen und die größere Hälfte der Reiterei, auch hinlängliches Geschütz, und begebet Euch in eigener Person mit dieser Mannschaft auf den polozkischen Weg, und vereiniget Euch mit der Abtheilung aus Welikije Luki (wo es Euch nach reiflicher Überlegung am zweckmäßigsten scheint), indem die Offensivbestimmung dieser Eurer Abtheilung von besonderer Wichtigkeit ist: die Mannschaft der rechten Flanke übergebet unter Eurer Oberleitung dem Generallieutenant, Fürsten Jaschwyl. — 5) Führet darauf am ersten October das aus Welikije Luki angelangte Korps (mit jenen Auswahltruppen wenigstens 35,000 Mann) auf das linke Dünaufer, um sicherer mit Schonung der Leute nicht bloß Polozk von der entgegengesetzten Seite zu nehmen, sondern auch Oudinot's Korps völlig von der großen feindlichen Armee abzuschneiden, während Fürst Jaschwyl längs dem rechten Dünaufer nach Polozk vordringt; es muß aber

Euer Übergang zwischen dem Oboljflusse und Polozk geschehen (weil nach der Seite von Witepsk und der großen feindlichen Armee Euren Übergang vom rechten Dünaufer der Lauf des Oboljflusses in die Düna schützet, so wie gegenüber der Ulafluß) unter Demonstrationen, als ob Ihr Polozk von der rechten Dünaseite durch Sturm nehmen wollet. — 6) Ist Polozk im Rücken mit Vernichtung des Feindes genommen, und das Korps des Fürsten Jaschwyl mit Euch vereinigt; so suchet nach Möglichkeit, das von der großen Armee abgeschnittene Korps Oudinot's aufzureiben, indem Ihr es gegen Widsy oder Swenziany auf die vordringenden Truppen des Generals Steinheil werfet, der, Euch ablösend, die Trümmer des Feindes zu vernichten fortfährt, indem er sie über die Wilja und den Njemen treibt, und dann nach Wilna's Wiedererlangung den Njemen gegen die Preußen beschützt, auch zugleich die Reserve bildet für die drei an der Beresyna im minskischen Gouvernement vereinigten Armeen. — 7) Ist Oudinot auf solche Art abgeschnitten, und das steinheilsche Korps als Reserve aufgestellt; so rücket eilend nach Dokschiza, wo Ihr gegen den 15. October, mit dem Admirale Tschitschagow verbunden, Lepel und den ganzen Lauf des Ulaflusses von der Beresyna bis zur Düna besetzet. — 8). Ihr müsset daselbst nicht bloß mit größter Sorgfalt alle dortige Pässe so stark als möglich befestigen (weil man nicht vorhersehen kann, wo der Feind nach seinem Übergange über den Dnjepr hinzieht), sondern auch in ununterbrochener Verbindung bleiben mit unseren übri-

gen Truppen; müsset Nachrichten von dem Feinde aus Witepsk einziehen, oder eine Rekognoscirung dahin besorgen, und jeden Punct in Besitz nehmen, an welchen der Feind bei seinem Abzuge sich lehnen könnte: in dieser Lage erwartet Ihr, was bei der Hauptarmee vorgeht, indem Ihr davon zu seiner Zeit nicht ohne Kunde bleiben sollet."

„An den Herrn Generallieutenant, Grafen von Steinheil."

„Beilegend in Abschrift zu Eurer Benutzung die von mir den Generalen Tormassow, Tschitschagow und dem Grafen Wittgenstein ertheilten Instructionen, in Betreff eines allgemeinen Eindringens unserer Truppen in die litthauischen Provinzen, erachte ich zur unfehlbaren und genauen Befolgung außerdem noch für dienlich, vorzuschreiben: 1) Sind die Euch anvertrauten Truppen in der Nähe von Riga angelangt, so wird Generallieutenant Essen mit der rigischen Garnison von 20,000 Mann den Generallieutenant Löwis über die Düna senden, damit dieser den Feind über Eckau und aufwärts von dort längs dem linken Dünaufer fortdränge, und bei Friedrichstadt aufgestellt, keine feindliche Parteien zwei Märsche weit von sich dulde, sondern vernichte, und bis zu Eurer Ankunft in der vorgeschriebenen Distanz die Aufmerksamkeit Macdonald's vom Grafen Wittgenstein ablenke: nur wenn sich überlegene Streitkräfte gegen ihn sammelten, (was jedoch nicht vorauszusehen ist), werdet Ihr ihn durch Eure

in Riga angelangten Truppen nachdrücklich unterstützen. — 2) Ihr begebet Euch mit allen unter Eurer Leitung in Reval ausgeschifften Truppen schnell über Pernau nach Riga, handelt dann Euren von der andern Dünaseite eingezogenen Erkundigungen gemäß, und im Fall der Feind mit vereinigter Macht dem Generale Löwis das Eindringen in das wilnische Gebiet verwehrte, so verabredet Euch mit dessen Korps, entweder bei Eurem Marsche aus Riga nach Eckau (ohne indessen die Vernichtung des feindlichen Belagerungsgeschützes aus den Augen zu verlieren), oder wendet Euch, wofern die Verstärkung der feindlichen Macht solches verlangte, über Bauske nach Birsen, und während in gleicher Höhe mit Euch der Generallieutenant Löwis aus Friedrichstadt marschirt nach Nerft, bleibet Ihr in dieser Stellung ungetrennt von einander, versorget Euch mit allen Erforderniſſen, mit einem mobilen Reserveartillerieparke und Proviantmagazine, beginnet dann am 20. September nachdrücklich die Offensivoperationen, und zwar so, daß Ihr Macdonald's Aufmerksamkeit und Streitkräfte von dem Grafen Wittgenstein ablenket. — 3) Ihr suchet in Rücksicht der geringen Anzahl rechts nachgebliebener feindlichen Mannschaft (die bei des Generals Löwis erster Bewegung gegen Friedrichstadt die Gegend von Mitau verlassen und nach Kreuzburg und Jakobstadt marschiren dürfte) die Vereinigung derselben zu hindern, die Abtheilungen einzeln aufzureiben, und bei Euren ferneren Bewegungen (wofern nicht das in Tilsit sich zusammenziehende Korps des Marschalls

Victor andere Maaßregeln forderte) Euch links nach dem wilnischen Gouvernement gegen Widsy und Swenziany zu wenden, wo ihr, am 4. October angelangt, den vom Grafen Wittgenstein verfolgten Oudinot entgegennehmet, und solltet Ihr dessen Trümmer nicht ganz aufheben können, so treibet sie über die Wilja und den Njemen, und beschützet dann von Wilna den Njemen gegen die Preußen, mit Sicherstellung Riga's: außerdem werden Eure Truppen daselbst für die drei an der Beresyna im Minskischen verbundenen Armeen, als Reserve dienen. — 4) In genauer Verbindung und Übereinstimmung mit allen unseren einzelnen Truppenabtheilungen werdet Ihr in solcher Stellung erwarten, was bei der großen Armee vorgeht, indem Ihr davon zu seiner Zeit nicht ohne Kunde bleiben sollet."

„An den Kommandirenden der vormals tormassowschen Armee."

„Beilegend in Abschrift zu Eurer Benutzung die von mir den Generalen Tschitschagow, Steinheil und dem Grafen Wittgenstein, in Betreff eines allgemeinen Eindringens unserer Truppen in die litthauischen Provinzen, ertheilten Instructionen, erachte ich zur genauen und unfehlbaren Befolgung außerdem noch für dienlich, vorzuschreiben: 1) Da Admiral Tschitschagow am 25. Sept. in Pinsk, am 1. Oct. in Neßwish anlangen dürfte; so ziehet zwischen dem 25. und 30. Sept. nach Prushany, um den Feind so viel als möglich von Pinsk und Neßwish abzulenken,

und weil am 1. October die Offensivbewegungen beginnen, so versammelt bis dahin Eure Abtheilungen, damit Ihr den Feind schlagen, oder dessen Position rechts umgehen, und vermittelst der am 5. October aus Neßwish erhaltenen Verstärkung, mit vereinigten Kräften aufreiben könnet. — 2) Da Euer Hauptzweck ernstlich dahin gerichtet seyn muß, die Bewegungen des Admirals zu verdecken, damit derselbe, Pinsk verlassend, dem Feinde keine Blößen gebe, dann Neßwish erreiche, und hierdurch Schwarzenberg's und Reynier's Korps nicht bloß von dem minskischen Gouvernement, sondern auch von der feindlichen Hauptarmee abschneide; so suchet jene beiden Korps zu schlagen und zu trennen, und stellet Pikete längs dem Flusse Schtschara (vom Einströmen desselben in den Njemen) über Slonim bis Minsk, und sichert dadurch die Vereinigung der wittgensteinschen und tschitschagowschen Armeen zwischen Minsk und Dokschiza: deshalb bleibet mit Eurer Armee bei Neßwish, von wo Ihr mit gleicher Leichtigkeit auf der einen Seite bis zur Schtschara, auf der andern bis Bobrujsk den Feind beobachten könnet, in ungetrennter Verbindung mit den Truppen von Wilna und Minsk. — 3) In dieser Stellung werdet Ihr erwarten, was bei den Hauptarmeen vorgeht, und davon zu seiner Zeit nicht ohne Kunde bleiben."

Jeder Operationsplan ist von Umständen abhängig, die man nicht vorhersieht; deshalb ereigneten sich denn auch bei Ausführung dieses kühnen und in allen Theilen künstlich ausgedehnten Planes manche Veränderun-

gen, die indessen in der Hauptsache nichts abänderten, indem Polozk und Minsk besetzt, und von unsern getrennten, im Rücken des Feindes, an der Beresyna und Ula vereinigten Abtheilungen, mächtige Hindernisse dem abziehenden Feinde bereitet wurden. [2])

Der Fürst Kutusow fand die Abtheilungen seiner Armee mit Allem versehen, als er Befehl erhielt, bei erster bequemer Gelegenheit die Feindseligkeiten zu eröffnen, wozu ihn noch die Nachricht von Marschall Victor's Annäherung mit einem Korps von 30,000 Mann (am Ende September's) gegen Smolensk bestimmte, und weil in den ersten Tagen des Octobermonats die kräftige Offensive bei allen abgesonderten Armeen (zu Folge des allerhöchsten Befehls) beginnen mußte; so wählte der russische Oberbefehlshaber den 6. October zu einem plötzlichen Angriffe auf das Korps des unserer Avantgarde gegenüber stehenden Königs von Neapel.

Zur Ausführung dieses Unternehmens wurde vom Generalquartiermeister Toll der angehängte Plan entworfen [3]), wonach unsre Truppen den 5. October

---

[2]) Diese Ausfertigungen aus der russischen Kriegskanzelei beweisen doch wohl, wie sicher man das Schicksal voraus sah, welches Napoleon's Waffenglück zerschmetterte. Anmerk. des Übers.

[3]) „Die Armee [abends um 6 Uhr] aus dem Lager rechts abmarschirt in 6 Kolonnen."

„Das vierte, zweite und dritte Korps — (eine Batteriekompagnie und zwei leichte Artilleriekom-

abends aus Tarutino über den Narafluß auf das feindliche Lager anrückten.

Die bei diesem heimlichen Nachtmarsche beobachtete Ruhe und Ordnung waren bewunderungswerth.

Die einzelnen Korps stellten sich noch vor Anbruch des Tages einen Flintenschuß von den feindlichen Vorposten in Ordnung, und erwarteten in tiefer Stille den Morgen.

---

pagnien bei jedem) — zehn Kosakenregimenter mit einer Kompagnie donischer, reitender Artillerie, unter Anführung des Generaladjutanten, Grafen Orlow-Denissow, unterstützt von den Leibgardedragonern, Uhlanen, Husaren und den njeshinschen Dragonern mit einer halben Kompagnie reitender Artillerie, unter Anführung des Generalmajors Müller-Sakomelskij, ziehen [den rechten Flügel bildend] in vier Kolonnen, längs dem Kirchdorfe Spaßkoje, vermittelst drei über den Narafluß geschlagener Brücken. Die Kavallerie, mehr rechts, setzt durch eine Furt. Die Übergegangenen stellen sich jenseit des Flusses in Kolonnen mit 150 Schritt Distanz von einander, und die Kavalleriekolonnen dem dritten Korps rechts."

„Das sechste, siebente, achte und fünfte Korps [Centrum und linken Flügel bildend] setzen mit ihrer Artillerie bei dem Kirchdorfe Tarutino auf zwei Brücken über den Fluß, und stellen sich nach ihrem Übergange — (das siebente und achte Korps in die erste Linie, das fünfte hinter derselben in die Reserve) — Divisionsweise aufmarschirt in Regimentskolonnen, und hinter ihrer Linie formiren sich die beiden Kürassierdivisionen. Das sechste Korps geht über die rechtsliegende Brücke bei Tarutino, und

Die zehn Kosakenregimenter unter dem Grafen Orlow-Denissow umgingen bei Nacht den linken Flügel, drangen plötzlich in des Feindes Seite und Rücken, und warfen Alles, was ihnen entgegenkam.

Die in Verwirrung Überraschten wurden ein Opfer ihrer Sorglosigkeit: die Entfernteren eilten durch einander zum Gewehr.

Es gelang einem Theile der feindlichen Kavallerie, die Fliehenden aufzuhalten, und das Andringen der

---

nimmt seinen Marsch gegen den auf unserer rechten Flanke liegenden Wald, und stellt sich versteckt dort ebenfalls auf in Regimentskolonnen, aus Divisionen formirt, in ganzer Distanz [von 150 Schritten]."

„Das zweite, dritte und vierte Kavalleriekorps in der Avantgarde nähern sich vor Tagesanbruch der Vorpostenlinie, und stehen unter Befehl des Generalmajors Korff."

„Die vier Kolonnen der rechten Flanke marschiren vorwärts den vom Feinde besetzten Wald links lassend hinter unsere Vorpostenlinie, und sind sie den Wald eine Strecke umgangen, so verändert das vierte Korps seine Direction links, und rückt bis dicht zu den Vorposten, wo es ohne Geräusch in Divisionskolonnen stehen bleibt. Das zweite und dritte Korps und die Kavallerie rücken weiter fort, suchen einen großen Theil des Waldes zu umgehen, und verändern ihre Direction links bei dem Dorfe Choroßina. Die Kavalleriekolonne, unter Anführung des Generaladjutanten, Grafen Orlow-Denissow, umgeht noch weiter den Wald, und vor der Spitze dieser Kolonne marschirt das zwanzigste Jägerregiment."

„Überhaupt marschiren die bei diesen Korps befindlichen Jägerregimenter an der Spitze der Kolon-

Kosaken abzuwehren, welche mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit, und mit furchtbarem Geschrei in einem Augenblicke diese Kavallerie umzingelten; aber die Kürassiere, aus welchen sie bestand, durch Helm und Harnisch geschützt, wehrten die Angreifer ab, und ließen hierdurch den Ihrigen Zeit, sich zu ordnen, und von beiden Seiten begann jetzt das Feuer des Geschützes.

Unser zweites, drittes und viertes Korps warfen den Feind aus dem Walde, in welchem sich derselbe zu

---

nen, und zerstreuen sich mit den Reserven nicht eher vor den Kolonnen, bis sie den Wald erreicht haben, und thun es ohne Trommelschlag und Kommando: damit der Feind unsere Annäherung von seiner linken Flanke nicht gewahr werde."

„Der Angriff beginnt von der rechten Flanke um sechs Uhr morgens, und deshalb müssen alle Truppen um 4 Uhr auf ihrem Platze seyn."

„Sollten die in den Wald dringenden Jäger vom Feinde bemerkt werden, und ein Signalschuß dieß verrathen, so müssen sie, ohne zu schießen, laufend den ganzen Wald (dessen Tiefe nicht über eine halbe Werst beträgt) zu besetzen suchen, dann am äußersten Waldsaume stehen bleiben, und die Ankunft der Kolonnen erwarten, die unter dem Schutze der nahe stehenden Jäger aus dem Walde dringen. Die Jäger müssen diese Bewegung der Kolonnen decken, und deshalb unumgänglich mit Reserven versehen seyn, sowohl zur Verstärkung der Tirailleurkette, als zur Verdrängung des Feindes."

„Das sechste, siebente, achte und fünfte Korps, gleichfalls vor Anbruch des Tages in geringer Entfernung von unserer Vorpostenkette anrückend, mit dem zweiten, dritten und vierten Kavalleriekorps an der Spitze, attakiren, sobald sie auf unserer rechten

halten versuchte, rückten auf die Ebenen und drängten die feindliche Linie.

Der über jene drei Korps gesetzte General Benningsen ließ Batterien (vom rechten Flügel) auf Höhen anlegen, und schmetterte in die feindlichen Reihen, die, durch so heftigen Angriff bestürzt, sogleich zurückwichen, und von unserer Artillerie und Infanterie aus einer Stellung in die andere geworfen wurden.

Flanke das Gefecht anfangen sehen (was ein Signal von 3 Kanonenschüssen andeutet), mit der ganzen Kavallerie, nur ohne Kürassiere, Alles, was sie antreffen. — Die Infanteriekolonnen folgen im Sturmschritt. — Das sechste Korps, rechts neben dem siebenten Korps am Walde, umkreist zur nämlichen Zeit den Wald, und seine rechts gestellten Jäger besetzen den Wald, und eröffnen eine Verbindung mit dem vierten Korps des Grafen Ostermann."

„Im Vordringen gegen den Feind nähern sich alle Abtheilungen, und bleiben hierdurch in gemeinschaftlicher Verbindung."

„Die Leitung der Artillerie wird während des Gefechtes den Korpskommandirenden überlassen."

„Das dritte Korps bildet die Reserve der Kolonnen von der rechten Flanke."

„Das fünfte Korps bildet die Reserve der Kolonnen von der linken Flanke."

„Die Kolonnen der rechten Flanke, bestehend aus dem zweiten, dritten und vierten Korps, und aus der Kavalleriekolonne des Grafen Orlow-Denissow, kommandirt der General von der Infanterie, Benningsen."

„Die Kolonnen der linken Flanke, bestehend aus dem achten und fünften Infanterie- und dem zwei-

Nun trat auch unser Mitteltreffen unter Dochtorow in Verbindung mit den Truppen unter Benningsen, und der linke Flügel unter Miloradowitsch, half den Sieg befördern durch Mitwirkung der Artillerie und durch Kavallerieangriffe.

Bald verwandelte sich der Rückzug des Feindes in eine Flucht unter Verfolgung unserer leichten Truppen über das Kirchdorf Woronowo hinaus, während un-

---

ten, dritten und vierten Kavalleriekorps, nebst den zwei Kürassierdivisionen, kommandirt der General von der Infanterie, Miloradowitsch: bei demselben befindet sich auch der Oberbefehlshaber."

„Das sechste Korps bildet die Centralkolonne unter Befehl des Generals von der Infanterie Dochtorow, und rückt dieses Korps mit dem vierten vorwärts, so werden beide von diesem Generale kommandirt."

„Im Lager bleibt der größte Theil unserer Trommelschläger und Musikanten, und schlägt zur gehörigen Zeit die Reveille."

„Es dürfen nicht mehr, nicht weniger Wachtfeuer im Lager brennen, als gewöhnlich; die Soldatenhütten bleiben unversehrt und unverbrannt, und für deren Erhaltung sind die Korps- und Divisionskommandirenden verantwortlich: weshalb denn auch von jeder Kompagnie im Lager ein Unterofficier mit 3 Gemeinen zurückgelassen wird, und von jedem Regimente ein Officier."

„Die Batterie- und leichten Artilleriekompagnien zu Pferde vom zweiten, dritten und vierten Korps, marschiren ganz zuletzt über die Brücken ihrer Korps, bleiben aber bei dem Übergangsplatze in Reserve."

sere übrige Mannschaft, nach glücklich ausgeführter Unternehmung, in das Lager von Tarutino zurückkehrte; der Feind aber verlor an diesem Tage gegen 1500 an Gefangenen, über 2000 an Getödteten und hatte viele Verwundete: auch wurden ihm eine Fahne, 38 Geschützstücke und 40 Munitionswagen von den Kosaken des Grafen Orlow-Denissow (unterstützt von 4 Regimentern regulärer Kavallerie, unter Anführung des Generaladjutanten Müller-

---

„Die reitende Artillerie der ganzen Armee, mit Ausnahme der eben erwähnten Kompagnien, folgen dem fünften, siebenten und achten Korps, und stehen hinter den Kürassieren; zwei zu den Kavalleriekorps hinzukommandirte [Artillerie-] Kompagnien müssen unverzüglich mit denselben vereinigt werden."

„Die Kavallerieregimenter, Leibgardedragoner, Husaren, Uhlanen und die niesbinschen Dragoner mit der halben Kompagnie reitender Artillerie, marschiren abends schon um sieben rechts auf das Kirchdorf Spaßkoie, und vereinigen sich mit der Kavalleriekolonne des Grafen Orlow-Denissow."

„Die übrige nicht zu den Korps gehörige Artillerie bleibt in Reserve, und alles Gepäck im Lager."

„Alle auf der rechten und linken Flanke befindliche Jägerregimenter (mit Ausnahme des vierten Regiments) vereinigen sich abends um fünf mit ihren Divisionen, und lassen ihre Bivouakhütten unversehrt zurück."

„Während des Marsches darf kein Feuer angemacht, und auch kein Tabak geraucht werden."

„Unter Leitung des Generallieutenants Uwarow steht die sämmtliche Kavallerie."

Sakomeljskij) abgenommen, so wie fast alles Privatgeräth und selbst das königliche.

Unser Verlust überstieg keine 300 Mann an Getödteten und Verwundeten; aber zu Jenen gehörte der tapfere Generallieutenant Baggehuffwudt, der, als Anführer des zweiten Korps, gleich anfangs von einer Kanonenkugel tödtlich getroffen wurde: der General Benningsen erhielt eine Kontusion am Fuße.

Das sechste, siebente, achte Infanteriekorps, die Garde und die Kürassiere waren von russischer Seite gar nicht im Feuer gewesen.

Das zwanzigste Jägerregiment that sich an diesem Tage unter den donischen Truppen besonders hervor, und verdiente des Oberbefehlshabers vollkommene Zufriedenheit.

Auf feindlicher Seite wurde der Generaladjutant Dery, Freund des Königs und Anführer seiner Garde, getödtet: der Tod desselben war dem Könige so schmerzhaft, daß er in einem Briefe um den Leichnam, oder doch wenigstens um dessen Herz bat.

In vielfacher Rücksicht stellte das genommene Lager einen widerlichen Anblick dar, indem geschlachtete Pferde am Küchenfeuer umherlagen, unter lebendigen, die ihrer Unbrauchbarkeit wegen, ebenfalls zur Nahrung dienen sollten, während die Lagerhütten aus Kirchen-Bildern, Thüren, Tischen und anderen herbeigeschafften Geräthen errichtet waren.

Der Angriff auf Tarutino fiel dem Feinde weniger verderblich, weil nächtliche Überrumpelungen nicht leicht gehörig ausgeführt werden können. Die Bewe-

gung und Aufstellung einer großen Truppenmenge kurz vor dem Angriff kostet Zeit, und ist der Feind nicht allzusorglos und nachlässig, so wird derselbe mit einigem Verluste immer sich vor einer völligen Niederlage sichern.[4]) Der bei den Gefangenen angetroffene Befehl, vorsichtig zu seyn, läßt vermuthen: daß der Feind durch irgend einen Zufall um unsern Angriff wußte — nur war ihm die Zeit nicht genau bekannt.

---

[4]) Der Kaiser Napoleon soll indessen bei dieser Gelegenheit das für den Fürsten Kutusow ehrenvolle Wortspiel gebraucht haben (oder ein Anderer für ihn): Ta routine m'a derouté. Der Übers.

(Der Beschluß folgt im nächsten Hefte.)

III. David von Hilchen, ein Beitrag zur Geschichte Livland's, nach Urkunden und literärischen Seltenheiten.

Erster Abschnitt.

Biographien und Quellen.

Dieser in der livländischen Geschichte wohlbekannte Gelehrte und Staatsmann ist historisch behandelt worden von Starovolscy [1]), Arndt [2]), Gadebusch [3]), Bergmann. [4])

[1]) Simonis Starovolsci scriptorum polonicorum Ἑκατοντας, seu centum illustrium Poloniae scriptorum elogia et vitae, 4. Wratislaviae 1733, nennen ihn (S. 71) Chilchenius (aber im Namenregister unter No. 33 Hilchenius) und als seinen ersten Lehrer, den Jesuiten Fr. Bartscius: weshalb denn auch Jöcher einen David Chilchenius als Jesuiten aus Livland, und einen David Hilchen als rigischen Syndikus und königlichen polnischen Sekretär namhaft macht. Der Ursprung jenes Irrthums liegt wohl darin, daß einer von Hilchen's Söhnen, mit dem Vornamen David, durch Jesuiten umstrickt, das lutherische Glaubensbekenntniß aufgab. Dieser Sohn blieb übrigens der gelehrten Welt unbekannt.

[2]) Arndt's Liefländische Chronik, Fol. 1747. Thl. II. S. 23 u. 24. Anmerk., enthält in Ansehung Hilchen's manche Unrichtigkeiten, und bezeichnet von seinen Schriften bloß zwei Reden.

[3]) Gadebusch Livl. Bibliothek, Thl. 2. S. 72—81, füllt Arndt's theils wahre, theils falsche Angaben mit eigenen Zusätzen.

[4]) G. Bergmann (mein verewigter Vater) beleuchtet in einer hilchenschen Lebensbeschreibung (vita

Der Wunsch, einen durch Thätigkeit, Einsicht und Charakterstärke so bedeutend gewordenen Mann seines Zeitalters, den Freunden unserer Geschichte vielseitiger darzustellen, ließ diese Arbeit entstehen, für welche meine Büchersammlung folgende Materialien darbietet.

1) Franz Nystede's oder Nyenstede's (der aber auch in gleichzeitigen Originalacten Neustädt genannt wird) hinterlassenes Tagebuch, welches die Familienverhältnisse Hilchen's mit diesem seinen Schwiegervater deutlich und würdig, unter mehreren Berührungspuncten aus dem früheren Leben entwickelt.

2) Oratio per Andr. Volanum ad Senatum rigens. cum oratione Dav. Hilchen, 4. Rigae 1589.

3) Orationes tres Nicolai Ekii proconsulis, Davidis Hilchen, et J. Rivii habitae 1594 in instauratione scholae Rigensis, 4. Rigae 1597.

4) Inhibitio Sigismundi III. pro Dav. Hilchen d. 18. Mart. 1600. (Manuscr.)

5) Das erste Vrtheil der Kön. Mayt. zwischen dem Edlen vnd Ehrenvesten David Hilchen, Kön. Mayt. Secret. vnd Wendischem Landschreiber, Kläger eines, vnd dem Rath von Riga vnd dessen Anhang Jacob

---

Davidis ab Hilchen, 8. Ruini 1803, S. 1—20) vorzüglich die letzten Ereignisse, mit Benutzung der von ihm selbst im Manuscript gefundenen Briefe Hilchen's, mit anderen Schriften, die von früheren Verfassern wohl erwähnt, aber nicht gebraucht worden sind, wie z. B. des clypeus innocentiae.

Godemann Beklagte, andern Theils. Warschau den 10. Junii anno 1600. (Handschrift.)

6) Der Kön. Mayt. Mandat vnd Befehlich an den Rath zu Riga, wegen Abschaffung der angeschlagenen Citationen. Warschau den 15. Jul. 1600. (Handschrift.)

7) Erstes Urtheil in Sachen David Hilchen Klägers, eines, und Dr. Jacob Godemann Beklagten, andern Theils. Public. 15. Oct. 1600. (Handschr.)

8) Decret und Urtheil der Stadt Riga contra Dav. Hilchen. Public. 8. Mai 1601. (Handschrift.)

9) Des Castellans und Unterfeldherrn der Krone Polen, Stanislaus Zolkiewsky Ermahnungsschreiben an den Rath von Riga, aus Wolmar den 11. Jan. 1602. (Handschr.)

10) Copei unterschiedlicher Urtheil in Sachen belangende den Ehrenvesten und hochgelahrten Herrn Jacobum Godemannum, beider Rechte Doctor'n, anfänglich Beklagten, und dann Wiederkläger'n an einem, wider David Hilchen Kläger'n und Wiederbekläger'n andern Theils. Riga 1602. (Handschrift.)

11) Franz Nystede's inhibirte Citation, Cracau den 4. nach Jubilate 1603. (Handschr.)

12) Hilchen's letzte Citation von Seiten der Stadt Riga den 26. Febr. 1603. (Handschr.)

13) Clypeus innocentiae et veritatis (4. Zamoscii 1604), 8. Ruini 1802.

14) Gegenwehr der Unschuld und Wahrheit wider Godemannum (eine vermehrte Übersetzung der vorigen Schrift, 4. Cracau 1605.) (Nach einer Handschr.)

15) Gotthard Vieken's (oder Wieken's) kurze Beschreibung, was sich Denkwürdiges zu Riga begeben und zugetragen von anno 1521. (Manuscr.)

16) Epistolae D. Hilchen (eine alte Abschrift) sex libris digestae ab anno 1600 usque ad annum 1610 in unum volumen redactae, ubi 715 epistolae reperiuntur. 1) 133 epistolae ad Archiepiscopos, ad Regem Poloniae et S. ordinis homines; 2) 115 epist. ad Principes, Castellanos etc.; 3) 89 epist. alieno nomine una cum literis nobilitatis Hilcheniorum; 4) 15 epist. nomine Farensbachii; 5) 271 epist. ad familiares; 6) 92 epist. familiares ad exteros, h. e. Germanos, Italos, Gallos, viros doctos, missae.

Außerdem wurden mir drei starke Konvolute (durch Gefälligkeit rigischer Stadtvorgesetzten) aus dem Rathhausarchive mitgetheilt, als Actenstücke und Belege, die nicht bloß den Gang des hilchenschen Streithandels verfolgen, sondern auch über einzelne Partien der Geschichte mehr Licht verbreiten, als bisher geschehen war.

Was David Hilchen für Zeit und Vaterland war, erhellt aus dem Zeugnisse der Stadt Riga, aus dem Adelsdiplom von 1598, aus dem Urtheile der Generalkommissarien von 1599, aus dem Schreiben des Großfeldherrn Johann Zamoisky von 1601, so wie aus der hohen Achtung, worin er bei den Angesehensten seines Zeitalters stand.

Zweiter Abschnitt.

Geburt. Herkunft. Bildung. Amtsantritt.

Sein Geburtsort war Riga. [1]) Sein Vater bekleidete daselbst das Amt eines Gildenältermanns. [2])

---

[1]) Literae nobilitatis Hilcheniorum. „In urbe Provinciae nostrae Livoniae natus.“

[2]) Arndt (II. S. 23 Anmerk.) giebt in Beziehung auf das königliche Adelsdiplom dem Vater David Hilchen's den Vornamen Thomas. Das Adelsdiplom enthält indessen, nach Auseinandersetzung der hilchenschen Verdienste, die Worte: „Quo quidem „instituto nos permoti nunc Davidem Hilchen, „Syndicum civitatis nostrae Rigensis, et una cum „eo, fratres ipsius germanos, Joannem philoso„phiae et medicinae doctorem Thomam Hil„chen, propter eximiam suprademonstrati Davi„dis Hilchen non modo virtutem, verum in nos „et rempublicam regni nostri merita, inter veros et „indigenas regni nostri nobiles praesentium comi„tiorum auctoritate duximus.“ D. h.: „In dieser „Rücksicht halten wir uns jetzt veranlaßt, den Syn„dikus unserer Stadt Riga, David Hilchen, „und zugleich mit ihm dessen leibliche Brüder, Jo„hannes und Thomas Hilchen, jenen, Doctor „der Philosophie, diesen, der Medicin, nicht bloß „wegen ausgezeichneter Würdigkeit des obengenann„ten David Hilchen's, sondern auch wegen seiner „Verdienste um uns und unsere Republik, unter die „wirklichen und eingebürtigen Edeln unseres Reichs „zu setzen durch Auctorität dieses Reichstages.“ — Der in diesem Diplom berührte Thomas war also nicht David Hilchen's Vater, sondern dessen jüngerer Bruder, und Doctor der Arzeneikunde, so wie der Ältere, Johannes, Doctor der Philo-

Seine Mutter Katharina stammte aus der adlichen Familie Kalb her. [3]) Seine Geburtszeit fällt wahrscheinlich in das Jahr 1561. [4])

Der Irrthum Starovolscy's, der ihn die Jesuiterschule seiner Vaterstadt besuchen läßt („Rigae primum apud patres societatis Jesu — operam literis navavit"), zerfällt von selbst, wenn man bedenkt: daß die Rigischen erst zwanzig Jahre nach seiner Geburt, dem polnischen Scepter huldigend, die Jesuiten aufnahmen.

Die väterliche Neigung zog ihn zur Rechtsgelehrsamkeit. [5])

---

sophie. Dieser Letztere wird ihm von früheren Biographen als einziger Bruder beigelegt, und zwar als Doctor der Philosophie und Medicin. Die schwedische Adelsmatrikel (2 Thle. Stockholm 1754 und 1755 in Quart) ist folglich in keinem Irrthum (wie man in den Materialien zu einer livl. Adelsgeschichte bei Hupel, St. 15, 16 u. 17. S. 447 u. 448, behauptet), wenn der Verfasser (A. A. von Stiernmann) unsern Hilchen mit zwei Brüdern versieht. Der Vater D. Hilchen's war nach Gadebusch ein Ältermann der großen Gilde. Der Adelsbrief nennt diesen Vater indessen schlechtweg Ältermann (tribunus), und so wollen auch wir ihn nennen, bis ein anderer Gadebusch uns zu Recht weist.

[3]) Literae nobil. Hilch.: „Matre Catharina Kalb, „antiquae nobilitatis foemina natus."

[4]) „Ago jam" (schreibt Hilchen an Zamoisky vom 27. Jul. 1603) „quadragesimum secundum annum." Epist. l. V. 10.

[5]) Literae nobil. Hilch.: „ab ineunte mox aetate pri„mum parentum consilio atque instituto, deinde

Wir wissen nicht, wer seine früheren Lehrer waren, und gedenken daher bloß seiner Universitätszeit.

Die beiden ersten akademischen Jahre verbrachte derselbe (wann? wissen wir nicht genau, aber ohne Zweifel sehr früh) in Tübingen, unter Leitung Herbrand's (in der Theologie), Jakob Schegk's (in der Philosophie und Medicin), Nikolaus Varenbüller's und Johann Hahmann's (in der Jurisprudenz), Samuel Heiland's (in der Moral), Martin Crusius (in der griechischen Sprache) [6]; er zog hierauf nach Heidelberg und benutzte im Jahreslaufe die Vorlesungen des Rechtsgelehrten, Valentin Forster, der im Jahre 1580, nach mancherlei Querzügen, eine akademische Stelle in Wittenberg übernahm [7]; er ging von Heidelberg als Führer oder

„et suo, iis maxime studiis se addixit, in iisque per-„petuo versatus fuit, quae non modo nihil alienum „a dignitate equestris ordinis haberent, verum etiam „illustre ornamentum sunt ejusdem."

6) Epist. VI. 27. Ad Tubinganam academiam. „Talis „insedit in animo meo de D. Vris opinio, ut minime „eas existimem memoriam mei deposuisse: siquidem „et optimarum artium et Jurisprudentiae studio in-„census, ita apud illas toto biennio versatus sum, „(citarem Dn. Rdm. Herbrandum, Dn. Jacobum „Scheggium venerandum senem, Dn. Varenbüllerum, „Dn. Hahmannum, Dn. Heilandum, Dn. M. Cru-„sium praeceptorem meum si adhuc superest, ap-„pello), ut nunquam vel factum vel dictum meum „extiterit, quare nomen quisquam in crimen ullum „vocare, aut jure posset deferre."

7) Epist. VI. 28. Ad Heidelbergensem academiam. „Ci-„tarem Dn. Valentinum Forsterum et Dn. M. Eugli-

Gesellschafter eines polnischen Fürstensohnes (Alexander's von Sluzk) auf die Universität Ingolstadt, wo in einem Zeitraume von 3 Jahren unter Anderen Friedrich Martini seine wissenschaftliche Ausbildung förderte. [8])

Durchreiste Hilchen wirklich, wie Starovolscy und Scrobkowius (jener in Prosa, dieser in Versen) behaupten, nicht bloß Deutschland, sondern auch Frankreich und Italien, so geschah dieß nach geendigten akademischen Studien, und in Begleitung des Fürsten Alexander.

Der Umgang mit diesem Jünglinge brachte ihn nach Polen, und in Verbindung mit dem Krongroßkanzler und Großfeldherrn, Joh. Zamoisky, dessen Empfehlungen dem vorangegangenen guten Rufe neues Gewicht gaben, als Hilchen 1585 die Obersekretärstelle bei dem rigischen Rathe erhielt.

„num si adessent, praeceptores et praesides disputa-
„tionum mearum istic publice habitarum."

[8]) Epist. VI. 26. Ad Ingolstadianam academiam ....
„toto triennio cum Illustrissimo olim principe
„Alexandro Slucensi apud D. V. versatus sum ......
„ejus meae modestiae testes citarem Dn. Rdm. Alber-
„tum Hungerum, Eberhardios, Nicolaum et Geor-
„gium, fratres, si viverent, Dn. Fridericum Martini
„praeceptorem meum si adest appello, cujus meae in-
„tegritatis, quos tulerim fructus Sereniss. Regis Po-
„loniae Domini mei clementissimi de me judicium
„est argumento."

Zwei Jahre darauf heirathete Hilchen (1587 den 8. Jan.) Katharina Krumhausen [9]), die Stieftochter des damals zum Bürgermeister erwählten Franz Nystede's, welcher als wohlhabender Kaufmann die Vermählung auf der großen Gildstube besorgte, das junge Paar ein ganzes Jahr in seinem Hause behielt, und darauf ein angränzendes Haus für 10,000 Mark demselben anrechnete. [10])

---

9) „Anno 1586" (beginnen Franz Nystede's hinterlassene Nachrichten) „habe ich dem Herrn Secretairen David Hilchen meine Stieffdochter „Catrinke Krumhaußen verlobet, seblige „Hanß Krumhusen Dochter, vnd ist folgendes „anno 87 den achten Januarii ihre Hochzeit geschen „auff dem großen Gildenstauben. Habe sie erlich erzogen vom anno 71. 9. Sept., wo myne Hochzeitt „geschah, vnd vnderholten mit Kost, Kleidunge vnd „Nottrofft, nicht we ein Stieffvatter, sonder we ein „Vatter syn eigen Kientt; habe ihr nach ihrem „Stande ein stattliche Hochzytt außgerichtet, vnd „ihnen beyde mit ihrem Gesinde ein Jar nach der „Hochzeit fry ausgehalten mytt Kost, Kamren vnd „Nottrofft, dazu ihme Mittgabe geben fünftausend „Mark, vnd daneben ßeine Kinder lauth einer Ezarten [Ehezerte] zu mitterben alle miner Güder gemacht. Gott der Herr gebe ihnen synen Segen."

10) „Wie ich geßehn" (lesen wir in Nystede's Nachrichten), „daß das Haus kegen minen Wohnhause „über .... ein stenhaufen werden wollte ..... „vnd also minem Hause zu schaden solches vorfallen „wolte, habe ich ..... das Haus an mich gekauffet ...... vnd habe ...... drei Gibell daran „aufbauen lassen, vnd es dachen lassen, den eingefallenen Keller wieder machen lassen. Darnach habe

Dritter Abschnitt.

Entstehung der Kalenderunruhen.

Weil Hilchen gerade damals das rigische Obersekretäramt übernahm, als entzogene Kirchen und aufgedrungene Jesuiten unter zerrütteter Zeitrechnung die bekannten rigischen Unruhen hervorbrachten; so sehen wir uns um so mehr veranlaßt, jene Ereignisse zu entwickeln: da sie des Neugewählten Wirksamkeit beleuchten.

Die herrmeisterliche Regierung, zu schwach, den kampffrohen Nachbaren länger zu widerstehen, sah im innerlichen Kriege das bisherige Staatssystem zusammenstürzen, während Polen, Schweden und Rußland den kleinen Bezirk umzingelten, in welchem die geistliche und weltliche Macht gegen einander kämpften, und Bürgersinn für sich selbst handelte.

Nach mehr als hundertjährigem Streite mit den Gränzbewohnern genöthigt, Verfassung und Oberherrschaft zu wechseln, schwankte Livland nicht lange,

---

„ich's meiner Stiffdochter Mann, dem Herrn Sin„dico widerumb erblich vorlassen vor zhen tausent „mark, auch erblich zu schriben lassen. Mir kostet „es zwar vol mehr, aber lieb ist es mir daß er's be„halten hatt, daß Mutter vnd Dochter bey einander „wonen mugen. Got gebe ihm und seinen Kindern „darin Got's Gnade, Gesundheit, langes Leben vnd „sinen Segen. Er hat zwar erst ein gut Haus dar„aus gemacht, aber es kostet ihm auch ein ehrlich's; „zum gedächtnisse ist mein Merck in den Flügell ge„houwen.“

welchem Nachbarn es huldigen sollte: denn für Polen sprachen Herrschereinfluß durch Macht und Kriegsgeist, mildere Sitten und frühere Verbindungen, während lange Kriege und Verheerungen von Rußland, das Meer von Schweden ablenkten.

Der Ordensmeister, Gotthard Kettler, entsagte 1561 (nach hochmeisterlichem Beispiele) dem bisherigen Titel gegen den herzoglichen, der unabhängigen Gewalt gegen die beschränkte, dem streitig gemachten Reichswesen gegen die sichere, polnische Lehnsunterwürfigkeit.

Riga allein, im Vertrauen auf die zwischen Zaren und König auflodernde Kriegsflamme, verwarf mit hanseatischem Übermuthe die Huldigung unter zwanzigjährigen Verhandlungen, Forderungen, Weigerungen, bis endlich rigische Deputirte (der Bürgermeister Kaspar zum Bergen, der Rathsherr Nikolaus Ecke, der Stadtsekretär Johann Tastius) zu Anfange des Jahres 1581 in Droghiczin die Unterwerfungsacte zu Stande brachten, welche einen Burggrafen an die Stelle des früheren Erzvogtes durch den König ernennen ließ, und eine Tributzahlung von 1000 polnischen Gulden, so wie eine unentgeldliche Truppenstellung von 300 Fußknechten in Kriegszeiten den Rigischen auflegte.

Eine Klausel, in der Folge mit Unrecht jenen Deputirten aufgebürdet und wider Erwartung gedeutet, betraf die geistlichen Güter, weshalb man bei dem nächsten Besuche des Königs einen Vergleich treffen wollte.

Da es Keinem einfiel, daß man protestantische Kirchen zu katholischen Kirchengütern rechnen konnte, so sah man nicht ohne Unwillen im nächstfolgenden Jahre die heiligen Sitze von St. Jakob und St. Maria-Magdalena mit dem dazu gehörigen Nonnenkloster, der lutherischen Stadt entziehen, und der katholischen übergeben.

Der Bürgerwahn hielt die Abtretung dieser h. Gebäude für vorher beschlossen in Droghiczin, und erklärte nicht bloß den früheren Obersekretär Tastius, sondern auch den Stadtsyndikus Welling für Beförderer der Kirchenabtretung."

Der dadurch erregte Groll loderte mächtiger auf, als im nächsten Jahre (1582) ein königlicher Befehl zwölf zur Errichtung eines Kollegiums abgeschickte Jesuiten die nöthigen Anordnungen dazu treffen ließ — welches man als eine Folge der Kirchenabtretung ansah, ohne zu bedenken, daß die Rathseinwilligung in diesem wie in jenem Falle ganz unumgänglich gewesen war.

Vor geschehener Einweihung des neuen Jesuiterkollegiums erschien eine päpstliche Bulle, welche mit dem Jahre 1582 die Zeitrechnung um zehn Tage hinausrückte, und nach damaliger Denkungsart schien dieß die göttlichen Ruhetage zu zerrütten: weshalb denn die Bürger, von einem unruhigen Rathsherrn heimlich, von einigen Feuerköpfen öffentlich aufgeregt, den julianischen Kalender vertheidigten, als hätte ihn Gott selbst gegeben, obgleich die Obrigkeit durch Vernunftgründe, durch den neuen Burggrafen, Nikolaus

Ecke, und den Oberpastor Neuner geleitet, mit dem ersten Advent 1584 dem Kalender Gregor's des Dreizehnten sein Recht widerfahren ließ.

Der Rector Möller, der Konrector Raschius und mehrere Schullehrer in Riga sahen traurend die alten Festtage verschwinden, die neuen feiern.

Am neuen Weihnachtabend störte man die nächtlichen Andachtsübungen der Jesuiten, stürmte die ihnen eingeräumte Kirche, entweihete die h. Gefäße, zertrümmerte die Bänke, und verübte andere nicht nennbare Frevel, bis die Wache dazu kam und ein Paar Buben gefangen nahm. Da die besonders hier geschäftig gewesenen Schüler ähnliche Auftritte bei der angekündigten Einweihung des Jesuiterkollegiums (am Ende des alten julianischen Jahres) andeuteten; so bekam der Rector bei einer Beerdigung öffentlich vom Oberpastor die Weisung: er möchte seine Schüler in Zaum halten. Der Rector gerieth hierüber in Eifer, und erklärte dergleichen Änderungen (mit den Jesuiten und mit dem Kalender) für einen königlichen Friedensbruch. Der Oberpastor ließ durch den Obersekretär Otto Kanne (weil der Burggraf gerade mit dem Syndikus in Grodno war), den eben gehabten Streithandel protokolliren.

Inzwischen nahete das alte Weihnachtfest (das neue war ohne Kirchenbesuchen unter Arbeiten hingegangen), und die Bürger wünschten, daß ihnen der Gottesdienst an jenem Tage gestattet würde. — Das Weihnachtfest (erwiderte der Rath) sey vorüber. — Dennoch kam man zur Weihnachtvesper in der Kirche

zusammen, zündete Lichter an, sang, betete, ohne Beiseyn eines Geistlichen, und folgte der öffentlich an die Schüler gerichteten Einladung des gegenwärtigen Rectors, zum folgenden Tage im Schulsaale einem geistlichen Vortrage beizuwohnen, welchen der Eiferer auch wirklich vor den Versammelten hielt, und mit Anspielungen auf die Zeitverhältnisse begleitete.

Es wurde hierauf an den Rector eine Rathsdeputation gesandt, die ihn mit Amtsverlust bedrohete, wofern er das Predigen fortsetzte; der Rector behauptete aber, bloß seinen Schülern christliche Lehren gegeben zu haben, hinzusetzend: er möchte ihnen gern alle Tage dergleichen vorlesen, wenn es seyn könnte.

Da der Burggraf mit dem Syndikus bald darauf heimkehrend die Sache zwischen Möller und Neuner untersucht hatte, so verurtheilte man den Rector (am Tage nach Neujahr) zur Rathhaushaft.

Die Schüler, vom Konrector geleitet, und von anderen Zeloten unterstützt, befreiten den Kalendermärtyrer am Abend, wider dessen Willen, traten mit Äxten und Hellebarden auf dem Markte zusammen, und verabredeten einen Angriff gegen die vermeinten Feinde des alten Kalenders.

Man sprengte Neuner's Hausthüre, verdarb, zertrümmerte, raubte: man mißhandelte ihn selbst, und streckte ihn mit einer Kopfwunde halbtodt zu Boden.

Nun drang man in das Haus des Burggrafen Ecke, der sich zwar verschanzt hatte, aber doch dieselbe Zerstörung erfuhr, und das Nämliche würde

bei dem Syndikus geschehen seyn, wenn derselbe nicht zur rechten Zeit über das Dach zu seinem Nachbarn geflüchtet wäre.

Schon waren die Lärmmacher (durch genossene Getränke erhitzt) im Begriff, den damaligen Stadtvogt Tastius und andere Gegner heimzusuchen, als der Bürgermeister Nystede, mit Hülfe mehrerer Besonnenen, die Unruhigen auseinandertrieb, oder zurückhielt, den verwundeten Oberpastor in Schutz nahm, die bedroheten Häuser sicherte.

Am folgenden Tage (3. Jan.) wurden von den Aufrührern die Stadtthore gesperrt, die Glieder der Gemeinde auf dem schwarzen Häupterhause versammelt, und Deputirte an den königlichen Schloßvogt, so wie an die Jesuiten, gesandt — den Gehorsam im Munde, den Aufruhr im Herzen.

Der Tag ging übrigens als Sonntag ruhig vorüber: nur daß die Thore gesperrt blieben.

Am vierten Januar zogen vier Banden mit eben so viel Quartierfahnen unter Pfeifen und Trommeln zum Rathhause, und gelobten Sicherheit den Entwichenen, dem Burggrafen, dem Syndikus.

Am fünften Januar entsagte die Bürgerschaft feierlich ihrer Obrigkeit, aber nicht dem Könige.

Am siebenten Januar kehrten freiwillig Ecke und Welling zurück, und wurden von Bewaffneten auf das Rathhaus geführt, während der Advokat Martin Giese die Frage vorlegte: ob Alle oder Einzelne die Abtretung der Jakobikirche und die Annahme des neuen Kalenders gebilligt, und ob der

Rath oder der Burggraf den Rector verhaftet hätten? Die Antwort ging dahin: es habe bloß Bürgermeister Schottler durch Krankheit verhindert, so wie Rathsherr Ficke durch früher erfolgte Ausschließung vom Rathhause, die Kirchenabtretung weder billigen noch tadeln können, die Verhaftung des Rectors aber der Burggraf bewirkt.

Ein Ausschuß von 16 Gliedern der Gemeinde (aus jedem Stadtviertel vier) unterhandelten jetzt mit dem Rathe bei verschlossenen Stadtthoren, indem man eben so wenig den vorigen Landesherrn, Gotthard Kettler, als den damals angelangten Kardinalstatthalter Radshiwil in die Stadt ließ, und am 23. Januar zwischen beiden Theilen 63 Artikel aufsetzte, nach welchen Gregor's Kalender mit anderen Neuerungen aufgehoben und manches Alte befestigt wurde. Der kranke Obersekretär Otto Kanne wurde auf einer Tragbahre von Spießen über die Stadtgränze geschafft, und dessen Stelle unserm David Hilchen aufgedrungen. Der Stadtvogt Tastius wurde wegen Unterhandlungen in Droghiczin vorgefordert und eingesetzt. Der Burggraf Ecke, um einem ähnlichen Schicksale zu entgehen, schlich sich aus der Stadt, und suchte Schutz bei dem Kardinalstatthalter, zu welchem auch (24. März) Tastius entwich.

Vierter Abschnitt.

Fortsetzung der Kalenderunruhen.

Nach vereitelter Bemühung, die Einigkeit wiederherzustellen, übergab Radshiwil (16. Nov.) die

Streitsache dem Könige, welcher Alles in den früheren Stand versetzen, und den angeklagten Giese mit anderen Rädelsführern innerhalb vier Wochen vor seinen Richterstuhl fordern ließ.

Die Stadt Riga appellirte an den von Gott verliehenen Verstand des Monarchen, und sandte hierauf (den 5. Jan. 1586) nach Grodno die Rathsherren, Nystede, Welling, Dreling, den Obersekretär Hilchen, und die Bürgervorgesetzten, Parbers und Wiege, nebst dem Licentiaten Kaspar Turban, welcher unvermuthet mit einem langen lateinischen Klagelibell auftrat, worin die Unruhen gerechtfertigt, und die Rathsgenossen getadelt wurden.

David Hilchen war krank in Wilna zurückgeblieben, und da die übrigen Rathsdeputirten eine Schrift dieser Art nicht in derselben Sprache beantworten wollten, oder konnten, so überließ man dieses den Verwiesenen (Ecke, Tastius, Kanne und Neuner), welche die Vergehungen in helleres Licht stellten; so daß am 29. März das Urtheil des Königs erfolgte: Alles in vorigen Stand gesetzt; Ersatz geleistet für erlittenen Schaden, und Martin Giese, Hans zum Brinken, Heinrich Möller und Andere nach Grodno gesandt bei Strafe der Acht.

Ein königlicher Sekretär kam mit diesem Bescheide nach Riga, wo jetzt die Aufrührer den sogenannten Kirchenverrath wieder zur Sprache brachten, den Bürgermeister, Kaspar zum Bergen, als ersten Deputirten in Droghiczin gefangen nahmen, und am

folgenden Tage den Stadtvogt Tastius auffingen (als er eben von dem rigischen Schlosse über die Düna flüchten wollte), ihn folterten, und gegen sein eigenes Gewissen bezeugen ließen, daß man schon in Droghiczin die Kirchen mit Welling's Einwilligung übergeben habe; dasselbe bekannte auch Welling unter der Folter.

Die Aufrührer fällten das Todesurtheil über diese Unschuldigen, die Nystede vergebens mit bewaffneter Hand zu retten suchte, aber nicht retten konnte, weil Angst und Schrecken die Bessergesinnten lähmten, und am 27. Juni wurde Tastius, am 1. Juli Welling mit dem Schwerdte hingerichtet, ungeachtet der Eine, wie der Andere, schriftlich und mündlich seine Unschuld betheuerte.

Was den eingesperrten Bürgermeister Kaspar zum Bergen anbetrifft, so rettete ihn die Zärtlichkeit seiner Gattinn, welche Putz und Kleidung mit ihm wechselnd, seine Flucht beförderte.

Erbittert durch diese doppelte Hinrichtung, ließ König Stephan eine neue Achtserklärung über die Rädelsführer, Giese und Brinken, ergehen, den Rector Möller mit anderen Schuldigen vorfordern, ein Blockhaus (Kastell) auf der Spilwe zur Hemmung des rigischen Handels anlegen, und Truppen unter Fahrensbach bei Neuermühlen versammeln.

Fruchtlos wirkte Radshiwil auf dem Schlosse gegen Giese, der seine und der Übrigen Auslieferung verhinderte.

Herzog Gotthard Kettler kam (15. Aug.) nach Riga, und ließ von dem Obersekretär Hilchen, die nach Dahlen geflüchteten Rathsglieder Nystede und Meppen zur Rückkehr bewegen, welche denn auch die Gemeinde dahin stimmten: daß man dem Burggrafen und dem Oberpastor (Jedem) 3000 Mark Rigisch als Schadenersatz zugestehen wollte.

Es wurden hierauf Bürgermeister Meppen und Sekretär Eyke zum Könige gesandt, der indessen dem Herzoge nicht bloß die abgeschlossene Übereinkunft verwies, sondern auch der Stadt die königliche Ungnade ankündigte: wofern man noch länger die Bestrafung der geächteten Rädelsführer aufhalten wollte.

Zum Zweitenmal geächtet, reisete Giese (8. Nov.) mit zwei anderen Mitschuldigen nach Schweden, um dort Schutz zu suchen; da aber seine Anträge von keiner öffentlichen Vollmacht begleitet waren, so sah sich der Selbstgesandte wohl mit einiger Achtung ausgezeichnet, und sogar zur Herzogstafel gezogen: allein sein Wunsch und sein Anliegen blieben unbeachtet.

Nach Stephan Bathory's Ableben (am 2. Dec.) kehrte Giese nach Riga zurück, und sandte in seinem eigenen Namen einen Oswald von Grabow an den östreichischen Prinzen Maximilian (welcher dem schwedischen Thronerben Sigismund den polnischen Thron streitig machte), aber ohne Nutzen für seine Partei, da die Stände der polnischen Republik den schwedischen Prinzen zum Könige ausriefen.

Nach Warschau sandte man mit mehreren Anderen den Obersekretär David Hilchen, als Deputirten,

der dafür sorgen sollte: daß die augsburgische Konfession gesichert — die Jakobikirche zurückgegeben — daß Dünakastell auf der Spilwe geschleift würde.

Da unterdessen die dortige Besatzung immer mehr die Dünafahrt beschränkte, die umliegende Gegend verheerte, und Mordthaten ausübte; so wollte Giese am Krönungstage des neuen Königs (30. Juli 1587) das Kastell mit stürmender Hand wegnehmen; wurde aber (obgleich die Seinigen durch einen Eidschwur verpflichtet waren, zu siegen oder zu sterben) mit Verlust zurückgeschlagen.

David Hilchen meldete bei seiner Rückkehr vom Landtage die Erneuerung der früheren königlichen Beschlüsse, auf welche die Bürger indessen so wenig achteten, daß sie die Jakobikirche den Jesuiten entrissen, und für das folgende Jahr den aufrührischen Giese zum Ältermann der großen Gilde an Brinken's Stelle wählten.

Fünfter Abschnitt.

Ausgang der Kalenderunruhen.

Zu Anfange des Jahres 1589 wurde Meppen mit Ringenberg und Hilchen zur Beilegung der Streitsache nach Polen gesandt, und Letzterer ersucht, durch den Großkanzler von Polen die Acht aufheben zu lassen; aber 5 Monate darauf brachte die rückkehrende Deputation keinen andern Bescheid, als: es würden zwei königliche Kommissarien die Unruhen beilegen.

Ehe am 17. Juli diese Kommissarien — (der Großkanzler von Litthauen, Leo Sapieha, und der Kastellan von Bielsk, Severin Bonar von Balüze) — unter Lösung des Geschützes, ihren Einzug in Riga hielten, besetzte Georg Fahrensbach früh morgens um 3 Uhr den rigischen Markt mit polnischen Truppen, unter einer Blutfahne, und wie wenig auch noch Giese bei der Bürgerschaft galt (man hatte ihm den Gildstubenschlüssel abgenommen, und einen andern Ältermann erwählt, gegen welchen er sich indessen gewaltsam behauptete), so ließ doch ein gemeinschaftliches Interesse die Bürger zusammentreten, die Gassen um den Markt mit ihren Bewaffneten füllen, und mit Hanfbündeln verbollwerken: die Fahrensbacher mußten unterhandeln und abziehen.

Fünf Tage nach der Ankunft jener Kommissarien begann die gerichtliche Untersuchung, die weder Giese, noch Brinken meiden wollten, obgleich Andere die Flucht anriethen. [1])

Der parteiische Bicken beschuldigt David Hilchen (das Höllenkind), die beiden frommen Männer aufgeopfert zu haben durch Uriasbriefe und Rathschläge, welche Sargnägel für viele Bürger gewesen

---

[1]) „Die guten Leute“ (schreibt Gotthard Bicken von den Aufrührern Giese und Brinken) „wollten sich nicht warnen lassen, und trauten den Kommissarien gar zu viel, und gaben zur Antwort: wir „bezweifeln nicht, was uns von den Herren Kommissarien zugesagt worden ist, und als ehrliche und aufrichtige Herren werden sie ihr Wort halten, und

wären, obgleich die Kommissarien, ihrer Instruction gemäß handelnd, den Aufruhr bändigten, den Huldigungseid anordneten, und die Jakobi- und Maria-Magdalena-Kirche der katholischen Partei einräumten.

Giese und Brinken wurden vor den Augen der Kommissarien verhaftet, ungeachtet Nikolaus Ficke zu ihrem Besten neue Unruhen anregte.

Man rief die Verwiesenen, Kaspar zum Bergen, Nikolaus Ecke und Otto Kanne, zurück (Neuner war schon 1587 gestorben), und vollzog den Huldigungseid, welchen am 27. Juli der Burggraf Ecke, der Rath, und die Gemeinde, knieend leisteten.

Man begann nun den Proceß, vernahm Klage und Vertheidigung, und verurtheilte die beiden Haupträdelsführer, nicht dem Urtheile gemäß zum Vierteln, sondern (auf Hilchen's Verwendung) zum Schwerdte, nach Verhör und Folterung.

Am Morgen des zweiten August's erschienen Brinken und Giese in Trauermänteln auf dem Markte (welchen polnische Kriegsleute umringt hielten) zur Hinrichtung — jener in männlicher Fassung, dieser verzagt mit Hoffnungen bis zum letzten

„sollte uns auch Feindseliges und Gewaltsames widerfahren, so haben wir Gottlob ein gutes Gewissen, „indem wir Alles, was wir thaten, um unser Vaterland und diese gute Stadt gethan haben. Wenn sie „uns auch in Riemen zerschneiden, so wollen wir doch „Alles standhaft, wie um Gottes Willen hingerichtet, „ertragen.“

Augenblicke: ihre Leichname wurden in den Hauptkirchen beerdigt.

Einige Tage darauf wurde gleichfalls durch das Schwerdt der Zinngießer Sengeisen (ohne vorhergegangene Folter) hingerichtet, und Giese's Bruder zu einer Haft von Jahr und Tag verurtheilt, während man anderen Schuldigen mildere Gefängnißstrafen (von 2 Wochen bis 3 Monaten) oder Verbannung zuerkannte.

Mehrere bereits Geflüchtete erhielten die Landesverweisung nachgeschickt, wie z. B. der Rector Möller, der in Bauerkleidern entkommen war.

Eine Geldstrafe von 50,000 polnischen Gulden belastete die Stadt, die indessen D. Hilchen davon befreite.

Der Großkanzler Sapicha ließ durch den eben zum Stadtsyndikus ernannten David Hilchen eine Verbindungsschrift aufsetzen, und diese am Severinstage öffentlich vorlesen. Der Rath, die Ältermänner und Ältesten beschworen die Befolgung der darin enthaltenen Artikel. Drei Abschriften wurden davon (an den Rath und die beiden Gilden) abgeliefert. Übrigens sollte an diesem Tage jährlich ein Dankfest gehalten, und die Acte verlesen werden.

Der Severinsvertrag bestimmte die Pflichten des befehlenden und gehorchenden Theils, und berechtigte zur Absendung von 6 Deputirten, und zur Appellation an das königliche Gericht, so wie zur Erwählung von 70 Personen (40 aus der großen, 30 aus der kleinen Gilde), welche die Gemeinde repräsentirten: die Gildenversammlungen ohne Zustimmung des Raths war-

den untersagt, und die öffentlichen Einkünfte wie vor alten Zeiten von zwei Gliedern des Raths und von eben so vielen der Bürgerschaft verwaltet u. s. w.

Die Bürger nannten in ihrem Eifer diese von Hilchen abgefaßte Schrift ein Höllenstück; aber so lange Ecke an der Spitze der Stadtverwaltung stand, blieb diese Zwangsacte in Wirksamkeit, d. h. bis zum 24. Juli 1605.

Die Jakobikirche wurde nach langem Streite den Jesuiten zurückgegeben, und die Beibehaltung des julianischen Kalenders stillschweigend verstattet.

Im Namen der Kommissarien schilderte in einer lateinischen Rede der königliche Sekretär, Andreas Volanus, die Pflicht des Gehorsams gegen die Obrigkeit mit Beleuchtung der nachtheiligen Folgen des Gegentheils, an Giese und Brinken.

Im Namen des rigischen Raths setzte David Hilchen, ebenfalls lateinisch, das Glück auseinander, welches dieser Severinstag über die Vaterstadt gebracht hatte, durch Beruhigung des fünfjährigen Aufruhrs.

War nun diese Rede den Bürgern zuwider, durch den Lobspruch, welchen die Kommissarien, durch den Tadel, welchen die Schuldigen darin erhielten; so mußte sie gedruckt es noch mehr seyn: da der Severinstag auf dem Titelblatte, nach neuem Style, mit dem siebenten September bezeichnet stand.

Sechster Abschnitt.

David Hilchen's Gesandtschaftsreisen.

Wie sehr David Hilchen diese Unruhen in ihrem Laufe aufhalten, in ihren Folgen mildern half,

beweisen nicht bloß vortheilhafte Zeugnisse rigischer Magistratspersonen und polnischer Kommissarien, sondern auch wohlwollende Äußerungen seines Schwiegervaters Nystede.

1) „Während des höchst unruhigen Zustandes unserer Stadt“ (lautete lateinisch das Rathszeugniß vom 19. Febr. 1598), „als überall aufrührische Bewegungen herrschten, betrieb er mit solcher Gewandtheit die „wichtigsten Geschäfte, daß Jedermann dessen Thätigkeit, Eifer und Fleiß lobte und billigte ...... unterstützte die deshalb abgesandten Kommissarien, und „brachte durch Rede und Schrift die Angelegenheiten „der Stadt zum glücklichen und erwünschten Ausgange: auch half er den severinschen Vertrag abfassen, in welchem kurz und bündig die Verfassung „der Stadt auseinandergesetzt und bezeichnet ist. Außerdem bewirkte derselbe, daß die aufgelegte Geldsumme „erlassen, und das für die Stadt nachtheilige Blockhaus wieder zerstört wurde.“ u. s. w.

2) „Kund und zu wissen sey Allen“ (beginnt das Zeugniß der Kommissarien vom 4. October 1599), „die, dieses lesen und sehen, daß, während wir fast „ein ganzes Jahr damit zubrachten, Livland zur gebührenden Ordnung zurückzuführen .... des „edlen Herrn David Hilchen ...... rastlose Thätigkeit unter unseren Gehülfen hervorleuchtete, und „so, daß derselbe nach unserm und aller Anderen „Dafürhalten von S. K. M. und der erlauchten „Republik belohnt zu werden verdiente, indem er „arbeitthätig und fleißig die Gegenstände unsers Ge-

„schäftes förderte, und seine Gesundheit dabei nicht „schonte.“ u. s. w.

3) „Hätte nicht Gott der Herr“ (ist des trefflichen Nystede treuherziges Urtheil über den Schwiegersohn) „den Sekretär David Hilchen gesandt „in der hochbetrübten, aufrühriſchen und kläglichen „Lage der Stadt, so würden sie Schelme und Buben „zur Grube gebracht haben.“

Diese Zeugnisse sowohl, als seine späteren Sendungen in öffentlichen Stadtsangelegenheiten, geben zu erkennen, wie sehr Hilchen's Ruf (in jener unglücklichen Zeit gegründet) zu Erwartungen berechtigte.

David Hilchen zog als Stadtsyndikus im Jahre 1590 mit seinem Schwiegervater und mit dem Rathsherrn Kaspar vom Hofe zum Reichstage nach Warschau, um dort die rigische Kirchenangelegenheit zur Sprache zu bringen, und obgleich die Jesuiten die zuerkannte Kirche behielten; so erlangte man doch wenigstens so viel: daß sie nicht in der Stadt, sondern auf dem Schlosse wohnen sollten.

Die Jesuiten führten indessen Beschwerden über Vernachlässigung des königlichen Befehls, und Hilchen mit dem Bürgermeister Nikolaus Ecke im nämlichen Jahre 1590 nach Warschau geschickt, vertheidigte die Stadt, durch Deutung der Abtretungsurkunde Stephan's — zum Nachtheil der Jesuiten. Der König entschied aber doch (wie vorauszusehen war) für die Jesuiten, und nahm Hilchen's Berufung auf den folgenden Reichstag so übel, daß er den kühnen Stadtdeputirten mit

Gefängnißstrafe bedrohete. Der Großkanzler Zamoisky besänftigte des Königs Unwillen: das königliche Urtheil behielt indessen seine Kraft.

Die Freundschaft Zamoisky's für Hilchen wirkte so nachdrücklich, daß der König nicht bloß die angedrohete Strafe erließ, sondern auch (1591 den 2. Jan.) ihn und dessen beide Brüder, Johann und Thomas und deren Nachkommen in den Adelstand erhob.

Der deshalb ausgefertigte Adelsbrief berührte seine dem Könige und dem Staate geleistete Dienste — seine Reisen mit dem polnischen Magnaten — seine Kenntnisse nicht bloß durch öffentliche Disputationen, sondern auch durch Handlungen bewährt, zumal in jener Lärmzeit, als des Syndikus Muth die verderblichen Bemühungen niederschlug, und dessen Beredsamkeit und Klugheit das Volk zügelte.

Da unser Hilchen diese Auszeichnung vorzüglich dem Großkanzler Zamoisky verdankte, so erhielt er die Insignien des zamoiskyschen Wappens in dem seinigen, nämlich drei goldene Lanzen im rothen Felde (zwei kreuzweise mit aufgerichteten Spitzen, gegen die dritte zwischen den beiden anderen gesenkt), während eine Pfauenfeder über dem offenen und gekrönten Ritterhelme flatterte. [1])

---

[1]) Confirmamus (heißt es in dem Adelsbriefe) in area nimirum rubra aurei coloris hastas tres transversas, ita nimirum ut duarum cuspides sursum, tertiae

David Hilchen, erhoben durch das Bewußtseyn, diese Auszeichnung verdient zu haben, ahnete nicht, daß man ihm sein Ansehen am königlichen Hofe beneiden könnte, da er, in seinem Amte wirksam, Kraft und Einsicht, der Vaterstadt widmete.

Wir verlieren ihn indessen einige Jahre aus den Augen, bis er (1595), als Mitdeputirter nach Warschau geschickt, eine Sendung erhielt, wegen einer polnischen in Braunschweig ohne Erben verstorbenen Fürstinn.

Da er bei dieser Gelegenheit zugleich seiner Vaterstadt nützlich seyn wollte, so ließ er sich eine Vollmacht von dem rigischen Rathe geben, ein Paar deutsche Geschichtschreiber zu bewegen: daß sie den rigischen Kalenderstreit unparteiischer darstellten.

Die beiden geschichtlichen Werke, welche jenen Gegenstand nachtheilig für die rigische Obrigkeit auseinandersetzten, waren: die septentrionalischen Historien von Laurentius Müller, und die sächsische Chronik von Chyträus.

In Ansehung des Ersten, bekam Hilchen schon von Seiten der polnischen Regierung (die in den septen=

ejusdem mediae spectent. Quo tamen nostrae et gratiae peculiare monimentum aliquod habeant, ad insignia ea, quae in ipsa area .... habebunt, supra galeam clatratam equestrem coronatam caudam etiam pavonibus naturalibus coloribus suis distinctam et expansam gentilitiae Zamosciorum gentis sapiae [prosapiae] ..... adjicier eis existimavimus, praesentibusque hisce adjicimus.

trionalischen Historien eben so sehr, als der rigische Rath mitgenommen war) den Auftrag, für strenge Genugthuung zu sorgen, die denn auch nicht verweigert werden konnte.

Was aber den Geschichtschreiber Chyträus anbelangt, so hatte dieser, in enger Verbindung mit Giese, Möller und anderen Kalenderfantasten, deren Ansichten angenommen, und hiernach in seiner lateinischen Chronik S. 832 geschrieben: Rigae in Livonia de Syndico reipublicae Gotthardo Wellingio J. U. D. et Joanne Tastio Senatori, cum proditione religionis ac libertatis patriae a communitatis et civium advocato accusati essent, supplicium capitis exeunte Junio sumtum est. D. h.: „Zu Riga in Livland bestrafte man am Ende des Junius mit Enthauptung den Stadtsyndikus, Gotthard Welling B. R. D. und den Rathsherrn „Johann Tastius, auf Anklage des Sachwalters „der Gemeinde und der Bürgerschaft, wegen verrathener Religion und Freiheit der Vaterstadt."

Weil aus diesen Worten eine Vorliebe für die giesische Partei hervorblickte, so schrieben schon (1/10. Sept. 1589) die beiden Kommissarien, Sapieha und Bonar an Chyträus, tadelten ihn, die Partei eines livländischen Katilina und Buben, wie Giese, zu halten, und forderten ihn auf zur Abänderung.

Chyträus blieb indessen bei seiner vorgefaßten Meinung, und machte das Urtheil eines ungenannten rigischen Predigers geltend.

Fahrensbach sammelte hierauf die Stimmen von dem livländischen Adel über die Kalendersache, so wie in Riga von den rigischen Predigern, und sandte das Protokoll (1590 den 22. Juni) nach Rostock; aber Chyträus wollte das einmal Gesagte nicht widerrufen, oder hielt die frühere Nachricht für die richtigere: genug, er beharrte bei seiner Behauptung, obgleich die nächsten Verwandten von Tastius und Welling an ihn schrieben, und der Rath ihre Briefe durch ein Schreiben vom 23. Oct. 1594 unterstützte.

Der Syndikus, mit Beweisstücken und Zeugnissen versehen, zur Sicherung der öffentlichen Ehre seiner Vaterstadt, meldete dem rigischen Rathe aus Lübeck (1595 den 2. Nov.): durch unsägliche Mühe den Geschichtschreiber dahin gebracht zu haben, daß er einige anstößige Stellen in seiner Chronik wegschaffte, und Chyträus erhielt dafür vom rigischen Rathe 100 Dukaten zum Geschenk, worüber er (26. Oct.) dankbar bescheinigte, mit dem Versprechen, künftig nichts aufzunehmen, was Riga betreffe, ohne vorhergegangene Mittheilung dem Rathe und rigischen Syndikus.

Als rigischer Stadtbeamter ließ David Hilchen die in Rostock studirende rigische Jugend zu sich kommen — ermahnte sie zum Fleiß, und gab der Universität als Gelehrter eine Probe von seinen eigenen Talenten in einer öffentlichen Disputation.

In Ansehung seines Gesandtschaftgeschäftes (welches ihn über Königsberg, Stettin, Rostock, Lübeck nach Braunschweig führte) kann es uns ziemlich gleichgültig seyn, daß wir darüber im Dunkeln gelassen sind.

Wichtig war indessen diese Reise Hilchen's schon durch den Einfluß, den er bei damaligen Gelehrten gewann, wie bei Beke in Danzig, Cramer in Stettin, Taubmann in Wittenberg u. a. m.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anzeige.

Das vierte Heft dieses Magazin's ist bereits seit langer Zeit aus der Censur, und das fünfte, sechste, siebente und achte so eben dahin geschickt, und doch muß der Herausgeber den Druck entweder verschieben oder einstellen, weil er nicht weiß, ob er auf 250 zur Deckung der Kosten erforderliche Interessenten rechnen darf.

Vertheilt sind in Ehst- Kur- und Livland vom ersten Hefte über 400 Exemplare — 35 davon zurückgeschickt, 130 bezahlt.

Ruien Pastorath,
den 24. August 1825.

B. Bergmann.

Nachlässigkeiten im zweiten Hefte.

S. 7 Z. 1 widersprachen — st. widersprechen. S. 13 Z. 9 v. u. denselben — st. demselben. S. 16 Z. 8 v. u., S. 17 Z. 12 v. o. Jahre — st. Jahren. S. 18 Z. 4 v. u. seine — st. eine. S. 22 Z. 16 v. u. seine — st. dessen. S. 41 Z. 5 Vergleichspuncte — st. Vergleichpuncte. S. 47 Z. 3 v. u. anderer — st. anderen. S. 48 Z. 2 v. u. Heidenreich — st. Heinrich. S. 50 Z. 4 u. 5 v. u. werde — st. wird. S. 55 Z. 9 morgens — st. Morgens. S. 58 Z. 7 abends — st. Abends. S. 63 Z. 9 erfochtenen — st. erfochtener. S. 65 Z. 13 v. u. nachmittags — st. Nachmittags. S. 77 Z. 15 dreister — st. dreuster, u. Z. 17 Kriegsgefangenen — st. Kriegsgefangene. S. 86 Z. 3 dreist — st. dreust. S. 91 Z. 6 lebhafter — st. rührender. S. 110 Z. 8 Anderen — st. anderen. S. 112 Z. 9 dreiste — st. dreuste. S. 130 Z. 3 1821 und 1822 — st. 1820 und 1821. S. 134 Z. 15 dieser Gegend — st. die Gegend. S. 136 Z. 6 v. u. Fischerhütte — st. Jägerhütte. S. 140 Z. 6 u. 5 v. u. Schellbeeren und lebendige Hammel. S. 140 Z. 4 v. u. Hemde — st. Hemden. S. 148 Z. 3 v. u. übrige — st. übrigen. — Inhaltsverzeichniß letzte Zeile: 1821 und 1822 — st. 1820 und 1821. — Noch lese man im ersten Heft S. 41 Z. 7 v. u. Zeit ein Ärgerniß — st. Zeit Ärgerniß; u. S. 56 Z. 3 gewöhnten sich bald an die — st. an der.
